This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

4us 824[illegible]a

Harvard College Library

BEQUEST OF

GEORGINA LOWELL PUTNAM

OF BOSTON

Received, July 1, 1914.

Aus 82-51. 1. 2

Memoiren einer Dame

während des letzten

Unabhängigkeitskrieges

in

Ungarn.

Eine treue Schilderung

ihrer abenteuerlichen Reisen und geheimen Missionen

im Auftrage Kossuth's,

in Ungarn, Gallizien, Oestreich und Deutschland;

sowie ein zusammenhängendes Bild der Kriegsereignisse, Kämpfe und innern Parteiungen, bis zur Waffenstreckung bei Világos.

Von

Wilhelmine, Baronin von Pech.

Erster Band.

London, 1851.

Memoiren einer Dame.

Erſter Band.

2125
4
Ams 8245 7.1.2

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam
(2 vol.)

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit zu übergeben mich gedrungen fühle, enthalten eine getreue Schilderung meiner persönlichen Erlebnisse und der Kampfbegebenheiten während des letzten Freiheitskrieges in *Ungarn*, an dem ich, als Frau, den lebhaftesten Antheil nahm.

Ich hatte mich während der großen, thatenreichen Epoche, die wie ein leuchtendes Meteor den nach Freiheit ringenden Völkern Europa's an dem umwölkten Himmel entgegenleuchtete, des Vertrauens der edelsten und heldenmüthigsten Führer der nationalen Bewegung zu erfreuen. Ich stand ihnen nahe in den Momenten der größ-

ten Erregung, hörte ſie reden und berathſchlagen, und war Zeuge ihrer Handlungen.

Jetzt, nachdem das glänzende, mit dem friſcheſten, jugendlichſten Heroismus auf den Schauplatz der Welt getretene Drama beendet, und von den finſtern Mächten des Abſolutismus in Feſſeln gelegt iſt, nachdem die Beſtrebungen, Hoffnungen und Wünſche des großen, ſtolzen Magyarenvolkes durch Verrath zu Grabe getragen ſind —, jetzt drängt auch mich eine heilige Pflicht, meine eigenen Erfahrungen aufzuzeichnen, und als ein Atom zur ſpätern Geſchichtſchreibung der Oeffentlichkeit zu übergeben, um einiges Licht über die wichtigſte Geſchichtsepoche meines Vaterlandes verbreiten zu helfen, über welche, ungeachtet Alles deſſen, was ſchon darüber geſchrieben worden, noch immer ein erſt wenig aufgehelltes Dunkel ſchwebt.

Nur durch die Erzählungen des Einzelnen, durch die individuelle Auffaſſung deſſelben, können die Urſachen und Wirkungen in den Vordergrund geſtellt, dem tiefer Blickenden in mancher, bisher unbekannten, oft unbedeutend ſcheinenden Thatſache, Aufſchluß über einen Charakter geboten, oder ihm in derſelben auf überraſchende Weiſe die Urſache einer Wirkung dar-

geſtellt werden, deren Urſprung er mit ihrer Bedeutſamkeit auf eine Stufe zu ſtellen geneigt war.

Ich habe mich beſtrebt, den Leſern in leidenſchaftloſer, unparteiiſcher Darſtellung die Begebenheiten, denen ich von Aufpflanzung der Trikolore bis zu der erſchütternden Kataſtrophe der Waffenniederlegung handelnd beigewohnt, ſo wahr zu ſchildern, als ſie unauslöſchlich in meinem Gedächtniſſe eingeprägt ſind. Nur dann, wenn es nöthig wurde, für den Leſer Zuſammenhang herzuſtellen, berührte ich Begebenheiten, die ich nicht ſelbſt erlebte, für die mir aber die untrüglichſten Quellen zu Gebote ſtanden.

Nicht weibliche Eitelkeit oder Ruhmſucht, nicht das wenig beneidenswerthe Vergnügen, als Autorin zu glänzen, bewogen mich, dieſe Memoiren herauszugeben, — ich folgte nur der inneren Mahnung, in meinen Erlebniſſen auch einen Stein zu dem großen Baue beizutragen, zu deſſen Vollendung ſich einſt ein Größerer berufen fühlen wird.

Mögen die Leſer daher mein Beſtreben eben ſo vorurtheilsfrei würdigen, und meine Erzählung mit Nachſicht und Wohlwollen aufnehmen. Sie wird ſie zwar nicht einführen in die glänzenden Salons der Diplomatie, noch hinter die

Kouliſſen der diplomatiſchen Intrigue, — aber ſie wird ſie hinführen auf die Schlachtfelder, zum Kampfe auf Leben und Tod, auf die Stätten, wo Muth und Begeiſterung, heldenmüthige Aufopferung und glühende Vaterlandsliebe ſich unverwelkliche Lorbeeren erwarben, und ſie zu ernſter Betrachtung führen über das Elend und die Beraubung, über Schande und Tod, welche tapfere Krieger und eine edelherzige Nation für die Freiheit und ihr Vaterland erduldet.

London, im December 1850.

Wilhelmine, Baronin von Pech.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Kapitel.

Seite

Der Fall Wien's. — Die Verhältniſſe Ungarns im November 1848. — Reiſe nach Preßburg 1

Zweites Kapitel.

Erſter Auftrag von Koſſuth. — Scharmützel bei Parendorf. — Reiſe nach Wien. — Beſuch bei Windiſch-Grätz. — Rückreiſe nach Preßburg. — Kampf bei Anger. — Miſſion an die Mitglieder des Reichstages nach Kremſier. — Schlacht bei Tyrnau. — Reiſe nach Komorn. — Reiſe in das öſtreichiſche Lager nach Preßburg und Tyrnau 29

Drittes Kapitel.

Reiſe nach Raab. — Hauptmann Thunis. — Ein Brief Koſſuth's. — Projekt einer Miſſion nach Gallizien. — Diner bei Görgey. — Reiſe nach Peſth. — Audienz bei Koſſuth. — Reiſe in's feindliche Lager nach Komorn. — Räumung Raabs. — Schlacht-Operationen. — Nächtliche Ueberraſchung in Igmánd. — Indiscretion eines öſtreichiſchen Korporals. — Die große Schlacht bei Moor.... 51

Viertes Kapitel.

Ein komiſches Intermezzo in Totis und Bicske. — Kriegs- und Marſchoperationen Görgey's. — Erklärung der obern Donau-Armee. — Erinnerungen in der Neujahrsnacht 1848 auf 1849. — Reiſe nach Peſth. — Beſuch bei Koſſuth. — Räumung Peſths. — Strafgericht Windiſch-Grätz's in Ofen und Peſth..... 74

Fünftes Kapitel.

Miſſion nach Gallizien. — Schlacht bei Kaſchau. — Eine Werbung für ein neues Jägerbataillon bei Szigeth. — Reiſe nach Debreczin. — Beſuch bei Koſſuth. — Beſuch des Feldmarſchall-Lieutenant Kiſs. — Auftrag Koſſuth's. — Reiſe in das Lager Dembinsky's bei Tokay. — Beſuch bei Klapka. — Schlacht bei Tokay. — Agitationen Schlick's im Sároſcher Komitat. — Reiſe in das Lager Görgey's bei Eperies. — Schlacht beim Braniſko..... 96

Sechstes Kapitel.

Wechſel des Oberkommando's. — Görgey und Dembinsky. — Eine tragikomiſche Expedition nach Deutſchland. — Strafpredigt an die renitenten Richter des Sároſcher Komitats. — Rendezvous mit Klapka. — Reiſe nach Debreczin. — Beſuch bei Koſſuth. — Reiſe nach Kaſchau. — Ball daſelbſt. — Große Parade. — Die Damen Kaſchaus 123

Siebentes Kapitel.

Ausmarſch der Görgey'ſchen Armee aus Kaſchau. — Einzug und Empfang in Miskolcz. — Mißſtimmung in der Armee, wegen der Ernennung Dembinsky's zum Oberbefehlshaber. — Caſinofeſt. — Amtsentſetzung des Regierungs-Commiſſärs Moteſchizky. — Beſuch bei Oberſt Gáspár in St. Peter. — Unterredung mit Dembinsky. — Vermittlungsverſuche bei Görgey zur Ausſöhnung mit Koſſuth. — Edelmüthiger Charakterzug ungariſcher Patrioten. — Oeſtreichiſche Gefangene 151

Achtes Kapitel.

Audienz bei Koſſuth in Debreczin. — Diner bei Feldmarſchall-Lieutenant Kiſs. — Schlacht bei Kápolna. — Eine ungariſche Heroine: Oberjäger Carl im Görgey'ſchen Armeecorps. — Gebet Koſſuth's an den Gräbern der Gefallenen bei Kápolna. — Beſuch des Kriegsminiſter Mészáros 172

Neuntes Kapitel.

Eine neue Miſſion: Aufträge Koſſuth's. — Beſuch Görgey's bei Koſſuth. — Görgey's Charakter. — Reiſe nach Tokay. — Ball zur Feier der Conſtitutionsverleihung. — Reiſe nach Miskolcz, Mezökövesd, in das Hauptquartier des Obercommandanten Vetter, und nach Erlau. — Oberſt Pöltenberg. — Reiſe nach Peſth. — Jellachich. — Ein überraſchendes Begegnen in Ofen 197

Zehntes Kapitel.

Bericht an Koſſuth und Görgey. — Reiſe nach Wien. — Die Familie Pöltenberg. — Die *** Geſandtſchaft. — Reiſe nach Prag. — Geſinnung der Böhmen. — Reiſe nach Dresden, Leipzig, Breslau, Ratibor und Wien. — Patriotiſche Geſinnungen der Wiener. — Rückreiſe nach Peſth. — Ein öſtreichiſcher Emiſſär 220

Elftes Kapitel.

Ankunft in Peſth. — Rüſtungen der Oeſtreicher. — Jubel der Bevölkerung über die Ankunft der Ungarn. — Beſuch im Lager bei General Aulich, und Ueberreichung des Lorbeerkranzes der Wiener. — Einzug der ungariſchen Armee in Peſth. — Reiſe nach Komorn. — Große Militärverſammlung bei Görgey. — Oberſt Pöltenberg. — Reiſebericht. — Waffenthaten des General Guyon und der Ungarn 242

Zwölftes Kapitel.

Ueberreichung des Loorbeerkranzes an Görgey. — Deſſen Ernennung zum Kriegsminiſter. — Die Verhandlungen des 14. April 1849 im Reichstage zu Debreczin. — Unabhängigkeits-Erklärung der ungariſchen Nation 269

Erſtes Capitel.

Der Fall Wiens. — Die Verhältniſſe Ungarns im November 1848. — Meine Reiſe nach Preßburg.

Es war um den Anfang des Monats November Ein Tauſend achthundert und achtundvierzig.

Eine Reihe von Monaten waren verfloſſen ſeit den glorreichen Märztagen, die mit friſchem Frühlingshauche die Völker belebt hatten; der Winter war gekommen, und wir blickten hin auf unſere zerronnenen Hoffnungen und frugen uns voll herbem Schmerze: «wo iſt unſere Freiheit?» — Der franzöſiſche Februarſtern, der groß und mächtig durch die Einheit des Gedankens in der That der Entſchluß einer neuen, ſo lange erſehnten Welt war, in welcher die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit an die Stelle der Sklaverei, des Kaſtenweſens und Egoismus treten ſollte, — war unſichtbar geworden; die deutſchen Märztage, welche mit neuem Lebensodem, der von Weſten nach Oſten ziehend, die Bruſt der Völker mit den größten Hoffnungen ſchwellten und Kerker und Ketten gebrochen hatten, waren ohne Reſultat geblieben.

Wien — ſo ſummte es noch im Ohr den langen Tag, die lange Nacht. Umſonſt ſträubte man ſich gegen den ſchauervollen Gedanken, mit blutendem Herzen mußte man die Botſchaft unterſchreiben: Wien iſt gefallen! Bis zum letzten Augenblicke hatte man die Hoffnung aufrecht erhalten; es fiel ſo ſchwer zu glauben, daß eine Sache, die mit ſo hinreißender Macht die Gemüther der Menſchen einnahm, unterliegen ſollte. Und doch war es ſo. Der Donner der Kanonen war verſtummt; es war «ruhig» geworden auf dem geräuſchvollen Schauplatze. Windiſch-Grätz und Jellachich, die «Apoſtel der Humanität», ſtellten in der halbzertrümmerten Stadt die «Ordnung» wieder her, und über den Leichenhaufen der Bürger richtete ſich wieder auf, der erſchütterte Thron des Kaiſers.

Die Kamarilla triumphirte und rüſtete ſich geſchäftig zum alten Spiel gegen das Volk. Ganz Deutſchland mußte in Kurzem den Schlag mitfühlen, den die Freiheit in Wien erhalten hatte. Denn während Wien im fürchterlichen Todeskampfe röchelte, lag Deutſchland und — ſchlief; während der Kanonendonner durch die herrliche Kaiſerſtadt brüllte und die Glocke Sturm heulte vom alten St. Stephan, lag Deutſchland und — ſchlief; deutſches, braves Bürgerblut, das Blut der jungen Schaar der Heldenſtudenten rauchte zum Himmel auf, und Deutſchland — ſchlief; Wien bereitete ſich vor

zur Termopylenſchlacht und Deutſchland — ſchlief. Die langweiligen Schwätzer zu Frankfurt käuten an ihren dickleibigen Protokollen, und wußten in dem fürchterlichen Momente, wo die Augen von ganz Europa auf Wien gerichtet waren, nichts Beſſeres, als zwei ihrer hofräthlichen Puppen nach Wien zu ſenden, von denen einer, Welcker, dem ſich zum Tode vorbereitenden Heldenvolke das Schandwort in's Antlitz ſprach: «Kehrt zu euren Töpfen zurück, und genießt!» — Wer hätte es je gedacht daß dieſer Epikuräer, der in ſeinen Kammerreden dutzendweiſe mit Revolutionen um ſich warf, einer kühnen Bevölkerung denſelben Satz an's Herz legen könnte, mit welchem Deutſchlands Jugend Generationen hindurch entſittlicht und entnervt wurde, den Satz, den jener Profeſſor ſeinen jungen Zuhörern docirt haben ſoll: «Spielen Sie, trinken Sie, lieben Sie, aber — bei Leibe keine Politik!» —

Wien kämpfte und die Deutſchen laſen die Zeitung, und vor Allem die Wiener Artikel. Mit Gewalt verband man ſich die Augen, und wollte nicht einſehen, daß Deutſchlands Geſchick und das Wiens, ein und daſſelbe war. Während ſich der Barbarenüberfall im Oſten ruhig vorbereitete und Wien von den Horden Jellachich's berannt wurde, ward das deutſche Militär in nutzloſen Promenaden vom Belt zum Bodenſee müde ſpazieren geführt. Es war das erſte Mal ſeit den März-

tagen, daß die Gegenrevolution einen weitreichenden Sieg über das Volk davongetragen. Die Tage, in welchen das Schickſal Wiens in der Entſcheidung ſchwebte, bildeten den Wendepunkt einer neuen Phaſe der Revolution; es waren Tage einer allgemeinen Spannung; Tage in denen das Volk und die Fürſten von gleichen Beſorgniſſen, von gleichen Hoffnungen, nur in entgegengeſetzter Weiſe bewegt wurden.

Nicht in Schwaben oder am Rhein, nicht in Baiern oder Preußen, der eigentliche Genius Deutſchlands lag gefeſſelt in Oeſtreich, in Wien. Wien war die Angel des deutſchen Deſpotismus geweſen, um welche die deutſche Hausthüre ſich drehte. Berlins achtzehnter März folgte auf den dreizehnten Wiens. Berlins geiſt-, geſchmack- und muthlos-paſſiver November folgte auf Wiens heroiſch-dramatiſch-activen October. Wien mußte erobert werden, Berlin ergab ſich. Das iſt der Unterſchied.

Aber in den Reihen der Freiheit war die Sonne noch nicht untergegangen; ihre in Ungarn fortglühenden Strahlen verſengten die Ungeheuer und Soldatenſchwärme, welche ſie zu verfinſtern gekommen. Von allen im Jahre 1848 in Europa aufgetauchten Bewegungen war keine mehr ſichtbar als die magyariſche; ſie war die nachhaltigſte und hatte ſich dem Sturm der Contrerevolution nicht ergeben.

Ungarn, dieſes ſchöne, in ſeinem innerſten Herzen zerriſſene Land, das beſtimmt war, den Prellſtein abzugeben für die europäiſche Civiliſation, es ſollte die Hoffnungen der Völker auf ihre Erlöſung noch aufrecht erhalten. Während in Italien der erſte Gegenſchlag gegen die Contrerevolution des letzten Sommers und Herbſtes eintrat, wurde in den ungariſchen Ebenen der letzte Unterdrückungskampf gegen die unmittelbar aus der Februarrevolution hervorgegangenen Bewegungen eröffnet. Die neue italieniſche Bewegung war das Vorſpiel der Bewegungen von 1849, der Krieg gegen die Magyaren das Nachſpiel der Bewegungen von 1848.

Heroiſch, wie die erſten auf einander folgenden Scenen der 48ger Revolutionstragödie, wie der Fall von Paris und Wien, wohlthuend heroiſch nach den theils matten, theils kleinlichen Zwiſchenſcenen zwiſchen Juni und October, war auch das Nachſpiel. Der letzte Act von 1848 ſpielte hinüber in den erſten von 1849.

Es war unmöglich, daß eine große Nation, welche eine Geſchichte voll Ruhm und Glanz hat, welche unglaubliche Energie beſitzt, und einen Nationalſtolz wie kein anderes Volk auf Erden, daß dieſes, lange von lethargiſchen Träumen befangen geweſene, jetzt zum Bewußtſein ſeiner Kraft gelangte Löwenvolk ſich mit einem Federſtriche aus der Reihe der lebenden Völker werde ausſtreichen laſſen.

In der unabsehbaren Ferne historischer Erinnerung wird uns kaum von einem Kampfe berichtet, der in seinen Prinzipien und Erwartungen dem verglichen werden könnte, der an den Ufern der Donau und der Theiß gekämpft wurde. Es handelte sich dort um mehr als die Unabhängigkeit Ungarns, es handelte sich um Friede, Freiheit, Fortschritt und Humanität gegen die Kämpfer für Unverantwortlichkeit und Despotismus.

Als im November Windisch-Grätz mit einer siegreichen, rachedürstigen Armee von 120,000 Mann in Ungarn einbrach, da waren die magyarischen Zustände sehr schwierig geworden. Schon die Einnahme Wiens, welche dem Heere voranging, bildete eine eigene moralische Kraft, welche den Muth der Magyarenführer stark auf die Probe setzte.

Denn nicht nur die Wiener Brandraketen-Unbesiegbarkeit des Windisch-Grätz imponirte auf eine fatale Weise, sondern was noch schlimmer, die Magyaren hatten keine rechte Armee entgegenzustellen; ihre Armee wimmelte von Verräthern und Unzuverlässigen, es gab noch keine gediegene Organisation. Dazu kam wesentlich, daß der schnell eingetretene, äußerst harte Winter, die sonst mögliche Vertheidigung des Landes diesseits der Theiß durchaus unmöglich machte, und den östreichischen Generalen erlaubte, mit jeder Waffe über Flüsse und Sümpfe bis ins Herz des Landes einzudringen,

und damit alle magyariſchen Schanzen und Ufervertheidigungen unnütz zu machen. Noch mehr, die Magyaren waren damals auf einen kleinen Theil ihres Landes jenſeits der Theiß reducirt, ſie waren ſelbſt dort, namentlich in der größern Peripherie Ungarns von zahlloſen, durch die öſtreichiſche Kamarilla erfundenen und wider ſie fanatiſirten Nationchen umzingelt, hatten kein Geld und keine Alliirten. Europa ließ die Magyaren im Stiche, wie es von jeher die Vorpoſten der Revolutionen, die Polen, im Stiche gelaſſen; ſeine angeblichen magyariſchen Sympathien beſtanden, wie ſeine ci-devant polniſchen kaum und höchſtens in einem matten: «Glück auf!» und: Aide-toi, le ciel 'aidera! —

Die Magyaren mußten ſich alſo ſelbſt helfen und wußten dies.

Zum erſten Male in der revolutionären Bewegung von 1848, zum erſten Male ſeit 1793, wagte es daher eine von der contrerevolutionären Uebermacht umzingelte Nation, der feigen contrerevolutionären Wuth die revolutionäre Kraft entgegenzuſtellen. Zum erſten Male ſeit langer Zeit ſehen wir hier einen wirklich revolutionären Charakter, einen Mann, der den Handſchuh des Verzweiflungskampfes im Namen ſeines Volkes aufzuheben wagte, der für ſeine Nation Mirabeau und Waſhington in Einer Perſon ſein dürfte — Ludwig Koſſuth.

Das Vaterland ſtand in hellen Flammen und Koſ-

ſuth's gewaltiger Geiſt belebte und beſeelte es von den Karpathen bis an die Drau, ſeine Paniere waren Licht, Freiheit, Gleichheit. Der Ungar und der Deutſche hatten ſtillſchweigend einen Bund der Brüderlichkeit geſchloſſen, ſie ſtanden ſich bei in dem heiligſten Kampfe für die Intereſſen der Menſchheit; der Slave hätte gerne für ſeine Nationalität fechten mögen, doch war er zu ſchwach und politiſch unerfahren, und ſeine Schritte löſten ſich in unnützen Umtrieben und Bewegungen auf.

Um dieſe Zeit verkehrten in meinem Hauſe in Wien noch einige Führer der demokratiſchen Partei des nach Kremſier verlegten öſtreichiſchen Reichstages, deren frühere intime Verbindung mit meinem Gemahle mich mitberührte.

Auf ihre Klage, daß ſich Niemand finden ließe, der die in's Stocken gerathene, wichtige Verbindung mit den Magyaren wiederherzuſtellen trachtete, entſchloß ich mich, zu dieſem Zwecke eine Reiſe nach Ungarn zu unternehmen.

Magyarin von Geburt, und ſtolz auf das ſchöne Land meiner Wiege, konnte mir keine Gelegenheit erwünſchter kommen, als dieſe, meinem Vaterlande mit meinen ſchwachen Kräften einen Dienſt zu leiſten. Ich hatte ohnehin in dem Kampfe um die Freiheit ſehr viel, ja Alles verloren. Die Straßen Wiens hatten das Blut meines Gatten getrunken, der bei einem Angriffe der

Kroaten und Jäger auf die zweite Barrikade in der Jägerzeile (am 28. October), bei welcher er als Oberst die Mobilgarde kommandirte, der Freiheit zum Opfer gefallen war.

Es gibt Menschen, welche eine blutige Tradition nicht aus dem Herzen zu bannen vermögen. Patriotismus und Loyalität und wie die andern erhabenen Tröstungen der Staatsreligion heißen, vermögen nichts über ihr verwundetes Gemüth. Ich hatte also alle Ursache, die Brücke der Vergangenheit hinter mir abzubrechen, und meine ganze Lebensthätigkeit meinem Vaterlande zuzuwenden. —

Am 6. November trat ich meine Wanderung von Wien in mein gedrücktes Vaterland an. Ich hatte mündliche Aufträge an Kossuth, einen vollständigen Bericht über die östreichischen Angelegenheiten, unter Andern die Nachricht der Verlegung des Reichstages nach Kremsier, einige wichtige Vermuthungen über die Pläne des östreichischen Kriegsministeriums und einen Plan, den Uebergang der am Sömmeringer Berge beschäftigten Arbeiter zu den Ungarn möglich zu machen.

Um den Schein zu vermeiden, mußte ich die Reise zu Fuß machen, und blieb, des Gehens nicht gewohnt, den ersten Tag ganz ermüdet in Wagram. Früh Morgens am nächsten Tage ging ich nach Schloßhof.

Schloßhof ist eine k. Familienherrschaft. Der Ort

iſt klein und beſteht aus dem Luſtſchloſſe, entſprechenden Gebäuden für Beamte und etwa fünfzig Wohngebäuden. Zu Lebzeiten des Kaiſers Franz, war Schloßhof ſeine Reſidenz während des Preßburger Landtages, da daſſelbe dicht an der ungariſchen Grenze, nicht weit von Preßburg entfernt liegt. Dieſe Zeit war die einzige für einen längern Aufenthalt des Kaiſers im Lande der Ungarn, denn ſonſt pflegten die öſtreichiſchen Herrſcher nur zu kommen, wenn ſie ihre treuen Ungarn nöthig hatten, um Geld oder Truppen zu erlangen.

Nur Ferdinand I. machte eine Ausnahme, der bei Gelegenheit der Einſetzung des Erzherzogs Stephan als Palatin von Ungarn, im November 1847 mit ſeiner Gemahlin im Palais des Primas von Ungarn in Preßburg reſidirte. Als der Erzherzog Palatin das ganze Land bereiſte, wurde er in allen Komitaten mit Jubel empfangen. Herren und Damen erſchienen in ungariſchem National-Koſtüm ihn zu begrüßen, Diners, Bälle und Illuminationen drängten ſich und bildeten eine Reihe der glänzendſten Vergnügungen. Man war ſtolz, einen geborenen Ungar mit der Würde des Palatins bekleidet zu ſehen. Leider ſollte dieſe feſtliche Zeit nicht lange dauern, denn bald zogen trübe Wolken über Ungarn ſich zuſammen. Die Zwiſtigkeiten mit den Kroaten begannen; Jellachich und Stratimirowich griffen Ungarn an. Das öſtreichiſche Gouvernement ſchickte den Ungarn

zwar Hülfe gegen die räuberiſchen Kroaten, ſandte aber zu gleicher Zeit den Kroaten auch Truppen von Wien, unter dem Vorwande, daß dieſelben gegen das rebelliſche Italien beſtimmt ſeien, und ſtachelte ſo den Kampf zwiſchen Ungarn und Kroatien zu größerer Heftigkeit, indem es beide Völker zugleich dadurch ſchwächte. Außerdem bot man von Seiten Oeſtreichs alle Mittel auf, um dem Löwen Ungarn ſeine Kraft zu nehmen, denn er war der gefürchtetſte Feind der Krone. Kein Land wurde ſo ausgeſogen als Ungarn. Man beneidete das Land um die ſchönen Segnungen, welche der Himmel in reicher Fülle über daſſelbe ausgeſtreut hatte. Alle Mittel bot Oeſtreich auf, daß die Induſtrie und das Fabrikweſen nicht ihre Blüthe daſelbſt entfalten möchten; Ungarn ſollte nur die Fabriken Wiens, Böhmens und Mährens mit ſeinen Rohprodukten verſorgen und mußte ſeine Bedürfniße, welche es zurückempfing doppelt bezahlen, indem für Ungarn gegen Oeſtreich eine Zollinie exiſtirte, über welche Alles nur gegen Steuer ausgeführt werden konnte, und ebenſo alle eingehenden Sachen einer hohen Steuer unterworfen waren. Keiner Straße, keiner Communikationsmittel, keiner Flußregulirung konnte ſich Ungarn erfreuen; es exiſtirten nur ſpärliche und mangelhafte Bildungsanſtalten und Schulen für die wißbegierige Jugend, Induſtrie und Intelligenz lagen arg darnieder. Die einzige Zuflucht für die Klagenden war

damals der Erzherzog Palatin; er verſprach Alles und hielt — Nichts! —

Als ich in Schloßhof ankam, war die Brücke, welche über den an demſelben vorbeiſtrömenden Marchfluß führt, von einer Batterie Sechspfünder beſetzt. Der öſtreichiſche Militärkommandant war ein Hauptmann vom Regimente Naſſau. Ich wurde von den Vorpoſten angehalten und zum Kommandanten geführt, bei dem ich ein hartes Verhör hinſichtlich meines Reiſezweckes beſtehen mußte. Ich hatte keine Legitimationspapiere und gab mich für eine arme Frau aus, welche von allen Mitteln entblößt, eine Zufluchtsſtätte bei ihren Verwandten ſuchen wolle, und bat ihn, mir auf meiner Reiſe nach Malaczka, wo ich meine Verwandten zu finden vorgab, nicht hinderlich zu ſein. Ich erhielt eine ſehr entmuthigende Antwort, indem er ſagte, ſein Auftrag, Niemanden die Grenze paſſiren zu laſſen, ſei ſo ſtrenge, daß er, obwohl er in meine Ausſagen keinen Zweifel ſetze, bei mir keine Ausnahme machen könne, und mich daher, ſo ſehr er es bedaure, jedenfalls zurückweiſen müſſe. Ich hatte das Zimmer ſchon verlaſſen, als er mich noch einmal zurückrief und mir folgenden Vorſchlag machte:

«Da Sie eine arme Frau ſind, wie Sie mir verſichern, und Ihre Verwandten nur zu dem Zwecke aufſuchen, Hülfe bei ihnen zu finden, ſo bin ich bereit Ihnen dieſe Hülfe zu gewähren. Wenn Sie mir verſprechen

wiederzukommen, können Sie ſich viel Geld verdienen. Gehen Sie in das ungariſche Lager und geben Sie mir Nachricht von der Stärke und Stellung der ungariſchen Armee. Wenn Sie mir hierüber genügende Auskunft geben, und dieſen Auftrag überhaupt gut ausführen, ſo ſoll Ihnen die Belohnung nicht fehlen, und ich laſſe Sie wieder über die Grenze weiſen, wohin Sie wollen.»

Ich war nicht im Stande hierauf augenblicklich mit einer Unwahrheit zu antworten, ſonſt würde ich auf dieſe Weiſe das Ziel meiner Reiſe leicht haben erreichen können. Ich wies daher den Auftrag mit den Worten zurück: «Wenn ich es Ihnen auch verſprechen würde, Herr Hauptmann, ſo könnte ich doch nicht mein Wort halten, denn ich habe keine militäriſchen Kenntniſſe, kenne auch nicht die Gegend, weshalb Ihnen mein Bericht von keinem großen Nutzen ſein würde».

Die nun folgenden Tage boten mir hinlänglich Gelegenheit, dieſe meine Gewiſſenhaftigkeit zu bereuen. Vor allen Dingen ließ mich der Hauptmann zurückweiſen und nicht die Grenze paſſiren.

Ich ging zurück nach Schloßhof, um mich dort nach einem anderen, leichteren Wege über die Grenze zu erkundigen. Ein alter Bauer, an den ich mich wandte, gab mir den Rath, nach dem eine Stunde abwärts gelegenen Orte Marchhof zu gehen, wo ich leicht mittelſt eines Fiſcherkahns übergeſetzt werden könnte.

Ich nahm dieſen Rath an und verließ Schloßhof. Gegen Abend erreichte ich Marchhof und fand dieſen Ort ebenfalls mit einer Abtheilung deſſelben Regiments beſetzt. Die Vorpoſten hielten mich an, ließen mich aber auf mein Vorgeben, daß ich von Schloßhof ſei, ungehindert ins Dorf paſſiren. In dem erſten Bauernhauſe kehrte ich ein und bat um ein Nachtlager. Die Frau vom Hauſe fragte mich, woher ich komme? Ich konnte vor Thränen nicht antworten. Als ich etwas ruhiger geworden, theilte ich ihr meine Schickſale in Wien mit, für die ſie ſich lebhaft intereſſirte; im Uebrigen ſagte ich ihr gerade nur ſo viel, daß ich den Zweck meiner Reiſe nicht verrieth.

Meine Erzählung, der Tod meines Gatten, erweckten ihre innigſte Theilnahme und ſie bat mich, ihr Haus wie das Meinige zu betrachten. Nachdem ich der Neugierde der guten ſchlichten Frau ſo weit als möglich Genüge geleiſtet, wurde auch ſie redſelig und erzählte mir von ihrem Manne, der gezwungen worden, den Truppen Vorſpann zu geben und jetzt im kroatiſchen Lager ſei. «Ach Gott!» ſagte ſie, «ich fürchte für ſein Leben unter dieſen wilden Kroaten. Er iſt ohnehin dieſem Volke abhold und könnte ſich leicht im Streite mit denſelben vergeſſen und üble Folgen davon haben. Wie würde er ſich freuen, wenn er Ihre Erzählungen von Wien hörte! wir waren immer auf

Seite der braven Wiener; aber ich fürchte, ſie werden jetzt, da ſie beſiegt ſind, noch viel von der Willkür dieſer Tyrannen zu leiden haben.»

Unter dieſen Geſprächen verfloß uns die Zeit ſchnell; Mitternacht kam heran und ich ſehnte mich nach Ruhe, deren ich für meine ungewohnte Müdigkeit ſo ſehr bedurfte. Ich bat die brave Bäuerin mir mein Lager anzuweiſen und wurde von ihr in ein Zimmer geführt, deſſen Eleganz mich überraſchte. Ich legte mich nieder und erleichterte mein gepreßtes Herz durch Thränen, welche uns Frauen ſtets neuen belebenden Muth und Troſt in Leiden gewähren.

Durch einen erquickenden Schlaf geſtärkt, erwachte ich am andern Morgen und fand meine gute Wirthin ſchon an meinem Bette, voll Beſorgniß um mich und mich zum Frühſtück einladend. Als ſie hörte, daß ich wunde Füße habe; wollte ſie mich durchaus nicht fortlaſſen; nur auf meine Verſicherung, daß ich fort müſſe, ging ſie ſich zu erkundigen, ob es möglich ſei, an das jenſeitige Ufer übergeſetzt zu werden. Bald kam ſie mit einem Fiſcher aus dem Dorfe wieder, der mir aber ſein Bedauern ausdrückte, mich nicht überſetzen zu können, da die ganze Flußgrenze militäriſch beſetzt ſei, und mir rieth nach der zwei Stunden entfernten Hainburger Fähre zu gehen, wo es mir leichter werden würde die Grenze zu paſſiren. Wie meine Wirthin hörte, daß ich

abermals mein Glück anderswo verſuchen ſollte, machte ſie mir einen Antrag, welcher die Güte und edle Einfachheit des Herzens dieſer Bauersfrau zeigte und mir bewies, wie man ſelbſt hier auf dem Dorfe diejenigen, die in ihrem Ringen nach Freiheit Verluſte erlitten, zu achten wußte. «Sie ſelbſt und ihr Mann,» ſagte ſie, «ſeien alte Leute und größtentheils allein und auf ſich ſelbſt beſchränkt, ich ſolle doch bei ihnen bleiben; ich ſollte nicht arbeiten, ſondern nur auf den Feldern die Arbeiter beaufſichtigen; ſie würde für alle meine Bedürfniſſe ſorgen, und ihr Mann würde mit Allem dieſem ſicherlich zufrieden ſein».

Ich lehnte, gerührt von dieſer Güte und Treuherzigkeit, das Anerbieten ab, konnte aber nicht verhindern, daß ſie noch einen ihrer Knechte zu meiner Begleitung mitſandte und mir einige Gulden in die Hand drückte, damit ich ja keinen Mangel leiden ſollte. Ich nahm herzlichen Abſchied von dieſer ſeltenen Frau, und ſie gab mir ihre beſten Herzenswünſche zu meinem Unternehmen und meiner Weiterreiſe mit auf den Weg.

In Haimburg mühte ich mich mit ebenſo wenig Erfolg ab ans jenſeitige Ufer zu gelangen; es war auch hier der ſtrengſte Befehl vom Feldmarſchall-Lieutenant Jellachich gegeben, die Paſſage geſperrt zu halten. Mit Thränen in den Augen blickte ich nach dem jenſeitigen Ufer, nach meinen heimathlichen grünen Bergen, welche

ich nicht betreten ſollte; ich ſah eines unſerer Kriegsdampfſchiffe ſtolz auf der Donau dahingleiten; es war, wie ich ſpäter erfuhr, der Mészáros, welcher zur Recognoscirung nach dem nahe gelegenen Orte Theben gekommen war.

Ich hatte nunmehr Alles verſucht, was ich konnte, aber vergeblich; meine Bitten, mein Flehen fanden bei den rauhen Soldaten kein Gehör. Es blieb mir kein anderer Ausweg übrig, als denſelben Weg, den ich gekommen, wieder zurückzukehren. Ich kam wieder zu meiner guten Alten und abermals beſchwor ſie mich, bei ihr zu bleiben, als ſie meine vergeblichen Bemühungen hörte. Ich dankte ihr wiederholt und wandte mich nun über Schloßhof zurück nach Marchegg, einem kleinen Städtchen, etwa 4 Stunden von Schloßhof entfernt. Der Damm der Eiſenbahn, welche hier über die March führt, und welchen ich paſſiren mußte, war ebenfalls von einer Kompagnie des Regiments Naſſau und einer Batterie beſetzt. Die in ihrem Dienſte ſehr eifrigen Vorpoſten, frugen mich nach dem Zwecke meiner Reiſe und woher ich komme. Durch die letzten Erfahrungen ſchon klüger gemacht, ſagte ich dreiſt, ich ſei von Hoff und wolle nach Marchegg; hiermit zufrieden, ließen ſie mich ruhig ziehen. Vor dem Städtchen Marchegg hatten die Truppen ein Lager bezogen; ich ſah aus der Ferne die Wachtfeuer und die Soldaten theils promenirend, theils am

Feuer liegend und mit der Feldküche beschäftigt; andere spielten Karten und tanzten. Ein Unterofficier der Wache befragte mich, als ich mich näherte, doch ließ er sich bescheiden und unangefochten betrat ich am Abend des 8. November sehr ermüdet das Städtchen. Dasselbe ist ziemlich schön gebaut und liegt in einer flachen, aber sehr angenehmen Gegend; dicht vorbei fließt die March. Der Ort, welcher sehr alt ist, hat noch seine ehemaligen Fortifikationen und ist Besitzthum des Fürsten Pálffy.

Auf dem Markte hatten die Oestreicher auch ein Lager aufgeschlagen. Eine Menge Menschen war um dasselbe versammelt, welche neugierig die hier aufgestellten Geschütze anstaunten und den Tönen des Musikchors lauschten, das seinem Obersten, der im Schlosse des Fürsten Pálffy residirte, eine Serenade brachte. Ich ließ mich von einem Jungen in das Haus eines Fischers führen; aber auch hier scheiterte mein Versuch, an das jenseitige Ufer übergesetzt zu werden; die Leute getrauten sich nicht, den Befehlen des Obersten zuwider zu handeln. Indessen gewährten sie mir meine Bitte, die Nacht bei ihnen bleiben zu dürfen, um so lieber, als sie hörten, daß ich eine Ungarin sei; denn auch sie waren geborne Ungarn und stammten aus Malaczka, dem ersten Grenzorte auf dem jenseitigen Ufer. Mit glühendem Enthusiasmus sprachen sie von Ungarn, von Kossuth,

und lebten der festen Ueberzeugung, daß wenn Oestreich auch seine ganze Macht aufbiete, der Sieg doch auf der Seite Ungarns bleiben müsse. «Der Gott Ungarns, sagten sie, wird unsere gerechte Sache schützen; Kossuth, die Husaren, die muthigen Honvéds werden dem Vaterlande die langersehnte Freiheit geben, sie werden die Fesseln brechen, und diese räuberischen Kroaten und Oestreicher aus unserm Lande verjagen und uns den Frieden bringen». So machten sie ihrem gepreßten Herzen Luft.

Die Zuversicht dieser schlichten Fischersleute und die warme Liebe für das Vaterland und die Freiheit, die ich in dieser niedern Hütte fand, rührten mich und spornten mich noch mehr an, meine schwachen Kräfte dem Dienste des Vaterlandes zu weihen.

Später sprachen sie unter sich slavisch und da ich diese Sprache verstand, so hörte ich, wie sie sich in Muthmaßungen darüber ergingen, daß ich einem vornehmeren Stande angehören müsse, als ich ihnen angegeben hatte. Und als nach dem Essen die Schlafenszeit heranrückte, ließen sie es sich nicht nehmen, daß ich ihr eigenes Bett einnahm, während sie sich auf die Erde lagerten. Der Schlaf floh mich, ich dachte an die mir drohenden Gefahren und zweifelte an meiner Kraft, sie zu ertragen. Bei meinem Erwachen stand die Fischersfrau bereits an meinem Lager; sorglich hatte sie mein Zimmer schon erwärmt und das Frühstück bereitet. Als ich mich zur Ab-

reiſe gerüſtet hatte, und den Leuten Geld für meine Aufnahme geben wollte, wieſen ſie es beleidigt zurück, obgleich ſie ſehr arm waren.

Sie riethen mir, nach Anger zur Eiſenbahn zu gehen und dort die Poſt, welche täglich die Briefe von Malaczka bringe, zu benutzen, mit der ich am leichteſten über die Grenze gelangen würde. Ich dankte für den Rath und die Gaſtfreundſchaft die ſie mir erwieſen; ſie meinten aber, nur durch gegenſeitige Hülfe könne man ſich die Laſt dieſer trüben Tage erleichtern.

Nach Anger hatte ich abermals ſechs bis ſieben Stunden zu gehen. Der Weg war ſehr beſchwerlich. Ich paſſirte viele Dörfer, welche alle mit Militär beſetzt waren. Als ich endlich nach großen Anſtrengungen mühſam Anger erreicht hatte, wurde ich ſchnöde abgewieſen. In dem Gaſthofe, in welchen ich eingekehrt war, ſagte man mir, ich ſolle nach Dürnkrut gehen, dort ſei eine Zuckerfabrik dicht an der Grenze, die Arbeiter in derſelben kämen größtentheils aus Ungarn, und mit dieſen würde ich, wenn dieſelben des Abends nach Hauſe kehrten, leicht die Grenze überſchreiten können. Obſchon mein Muth nun tief geſunken war und ich vor Müdigkeit kaum mehr vorwärts konnte, ſo beſchloß ich doch, auch dieſes noch zu verſuchen.

Die Herrſchaft Dürnkrut gehört dem Herzoge von Coburg, welcher im Sommer in dem zwei Stunden

entfernten Schloſſe Ebenthal wohnt. Inmitten der reizenden Gegend liegt das Schloß in einem höchſt anmuthigen Thale, an einer Seite von einem prachtvollen Walde begrenzt. Jährlich werden hier glänzende und ergiebige Jagden gehalten. Die Unterthanen der Herrſchaft ſind bieder und herzlich; meiſtens wohlhabend, findet dagegen die Armuth in dem herzoglichen Hauſe die reichlichſte Unterſtützung, und die gemüthliche Lebensweiſe der herzhoglichen Familie hat ihr die Liebe und Anhänglichkeit aller Herzen zugewendet.

In Dürnkrut angekommen, rief ich die Gaſtwirthin auf mein Zimmer, um mich mit ihr wegen meines Planes zu beſprechen. Vergebens! Auch hier dieſelbe troſtloſe Ausſicht. Selbſt für die Zuckerarbeiter war die Grenze hier abgeſperrt, wer herüber gekommen, durfte nicht mehr zurück.

Eine namenloſe Verzweiflung erfaßte mich und ich war nahe daran, ihr zu erliegen. Mühſelig hatte ich mich den weiten, beſchwerlichen Weg hierher geſchleppt, hatte Gefahren und Beſchwerlichkeiten erduldet, nichts unverſucht gelaſſen mein Ziel zu erreichen; Alles vergebens! Mein Muth und meine Kraft drohten mich zu verlaſſen; ich machte meinem gepreßten Herzen in einem Thränenſtrome Luft, mich überwältigte der Schlaf. — Die ganze Vergangenheit zog im Traume an mir vorüber, ich ſah wieder die glückliche Zeit, in der ich mit

den Meinigen in Ueberfluß und Zufriedenheit lebte, ſah meinen Gemahl — deutlich glaubte ich die Worte von ihm zu vernehmen: «Gehe zurück, von wo du gekommen, dort wirſt du den Weg in dein Vaterland finden, und Ruhe und Troſt wird dir dort werden».

Neugeſtärkt erwachte ich aus meinem erquickenden Schlummer; lebhaft ſchwebte mir der Traum noch vor Augen. Ich war unſchlüſſig, was ich thun ſollte. Ein Ertrinkender haſcht ſelbſt nach dem ſchwachen Strohhalme, um ſein armes, bedrohtes Leben zu retten, warum ſollte ich als verlaſſenes, alleinſtehendes Weib mich nicht anklammern an dieſe letzte Hoffnung, ſelbſt wenn ſie nur auf einen Traum begründet war. Ich bin zwar keine Anhängerin des Myſticismus, dennoch war dieſer Traum — mag man es auch thöricht nennen — für mich als Weib, Motiv genug, zu handeln. Ich entſchloß mich zum Rückwege, nnd mit neuem Muthe trat ich die beſchwerliche Reiſe nach Marchegg zurück an. Ich ſah dort meine biedern Fiſchersleute wieder, und ward durch ihre Herzlichkeit und ihre Freude mich wiederzuſehen, neu belebt. Nachdem ich ihnen meine vergeblichen Bemühungen erzählt, ſagte mir die Frau, daß im kaiſerlichen Lager großer Mangel an Lebensmitteln herrſche, und das öſtreichiſche Militär häufig ſchon Streifzüge anf ungariſchem Boden unternommen hätte, um dort zu requiriren, und die ſo erbeuteten Lebensmittel müſſe

ihr Mann ſtets mit ſeinen Kähnen über die March in's Lager ſchaffen. Sie ſchlug mir deshalb vor, die Kleider ihres Sohnes anzulegen, und bei dem Hineintragen der Geräthſchaften des Fiſchers in den Kahn, behülflich zu ſein. Ich beſann mich nicht lange dieſen Vorſchlag anzunehmen und gelangte auf dieſe Weiſe glücklich, ohne den mindeſten Verdacht zu erregen, auf das jenſeitige Ufer. Es war Abends zehn Uhr. Ich athmete freier, ich hatte den heimathlichen Boden Ungarns erreicht; die Luft ſchien mir reiner, es war ja die Luft meines geliebten Vaterlandes. Bald ſah ich die erſten National-Garden mit ſtolzer zuverſichtlicher Haltung in ihrer maleriſchen ungariſchen Nationaltracht; ich war ſtolz auf dieſe Soldaten, auf mein Vaterland, ihr Anblick erfreute mich. In einem an der Straße gelegenen Wirthshauſe ſuchte ich mir ein Nachtquartier, und freundlich nahm mich der Wirth auf. Ich ſpeiſte mit ihm zu Abend, und wir unterhielten uns über die jetzige Lage des Landes; jedes ſeiner Worte zeigte von einem glühenden Patriotismus. Er betrachtete Koſſuth gleich einem Gotte, und baute felſenfeſt auf den Sieg der Ungarn. Zum erſten Male ſeit meiner Abreiſe von Wien war ich wieder fröhlich. Den andern Morgen machte ich mich friſchen Muthes auf den Weg. Der Wirth nöthigte mir noch fünf Gulden auf, und nachdem ich dieſem treuen Magyaren Lebewohl geſagt, wandte ich mich gegen Neu-

dorf. Der Weg war ſehr ſchlecht und jeden Augenblick blieb ich im Sumpfe ſtecken, doch ſo nahe meinem Ziele ſcheute ich keine Mühe mehr. Am Mittag langte ich in Neudorf an; ich ließ mich zum Stuhlrichter führen um ein Gefähr von ihm zu erlangen, da alle Pferde des Ortes bereits requirirt waren; ich fand ihn nicht zu Hauſe. Seine Frau ſandte mit der größten Bereitwilligkeit nach ihm; doch als er kam und ich ihm über den Zweck meiner Reiſe, ſo viel ich für nöthig hielt, mitgetheilt hatte, als ich ihm meine Strapatzen und Entbehrungen ſchilderte und ihn um Fahrgelegenheit nach Preßburg bat, da meine wunden Füße mich nicht weiter trügen — machte er Ausflüchte und gab vor, daß alle Pferde im ungariſchen Lager bei Preßburg ſeien. Er ſelbſt ließe ſchon aus Furcht vor den öſtreichiſchen Kanonen, welche von Schloßhof herüberblitzten, ſeine Effekten packen, und bald würde Neudorf von den Oeſtreichern in Brand geſteckt ſein; der ganze Krieg ſei vergebne Mühe. Ich ſah wohl, daß ich es mit einem Oeſtreichiſchgeſinnten zu thun hatte und weitere Bitten umſonſt ſein würden. Ich wanderte alſo noch eine Stunde weiter bis Blumenau, das ungefähr noch ebenſoweit von Preßburg, dem Ziele meiner Reiſe, entfernt liegt. Auf der Höhe des Neudorfer Berges begegnete ich einem ungariſchen Huſarenofficier. Auf ſein Befragen, woher ich komme und wohin ich wolle, ſagte ich

ihm, ich käme von Wien und wünſchte Koſſuth zu ſprechen, dem ich mancherlei intereſſante Mittheilungen zu überbringen habe. Er bemerkte mir, Koſſuth ſei nach Peſth abgereiſt, wenn ich aber wichtige Nachrichten an ihn habe, ſo möchte ich mit ihm nach Blumenau kommen, von dort würde er mich zu dem Regierungs-Commiſſär Eſányi bringen laſſen. Ich ging auf dieſen Vorſchlag ein und erfuhr unterwegs, daß er beim Regimente Nicolaus-Huſaren ſtehe. Von Blumenau begleitete er mich in ſeinem Wagen nach Preßburg. Auf dem Wege dahin paſſirten wir das Lager der Weißenburger Nationalgarden, wo wir anhielten und von den Officieren, als ſie den Zweck meiner Reiſe erfuhren, trefflich bewillkommt und bewirthet wurden. Die muſterhafteſte Ordnung herrſchte unter dieſen neugeſchaffenen Kriegern, und die heißeſte Vaterlandsliebe leuchtete aus allen Augen.

Weiterhin fuhren wir durch ein liebliches, rebenbegrenztes Thal, zur Rechten vorüber dem Calvarienberge*— ein beliebter Ausflugsort der Preßburger im Sommer — um den Hunderte von Arbeitern beſchäftigt waren, ihn zu verſchanzen. In Preßburg angekommen, kehrten wir im Gaſthofe zum grünen Baum ein, in welchem Eſányi wohnte. Ich wurde gleich vorgelaſſen; in ſeiner Geſellſchaft befanden ſich unter Anderen, die Regierungs-Commiſſäre Luszinsky, Ujházy und Mé-

rey. Man war erſtaunt, daß ich die gefahrvolle Reiſe von Wien unternommen und durchgeſetzt hatte. Um nicht länger Gegenſtand der Bewunderung zu ſein, bat ich Eſányi meine Mittheilungen im Nebenzimmer entgegennehmen zu wollen. Hier berichtete ich ihm nur das, was ich für nöthig fand ihm mitzutheilen und was ihn intereſſiren konnte, namentlich gab ich ihm genaue Auskunft über die Stellung der Oeſtreicher.

Da ich Einiges Koſſuth nur ſelbſt mittheilen zu können vorgab, ſandte Eſányi einen Kourier an denſelben ab, dem ich ſelbſt noch einen Brief an Koſſuth mitgab. Mit vieler Sorgfalt hatte Eſányi für meine Bedürfniße in dem Hôtel Anordnungen getroffen, und ebenſo war ein gewiſſer Czatáry, welcher ſpäter eine Stelle bei der Intendantur bekleidete, willfährig zu meinen Dienſten. Ich ruhte mich aus und beſuchte am andern Morgen den Dom in Preßburg, um dem Schöpfer für meine glückliche Rettung aus Feindeshand zu danken. Dies war am 12. November 1848.

Als ich zurückkehrte, wartete meiner bereits eine Ordonnanz Eſányi's, die mich zu demſelben beſchied. Eſányi erſuchte mich, als ich zu ihm kam, ihn zu General Görgey in's Hauptlager zu begleiten, der im Palais des Fürſten Primas reſidirte. Wir trafen hier zuerſt den General Lázár, dem ich durch Eſányi vorgeſtellt wurde. Bald darauf kam Görgey, welcher mich ſehr

freundlich aufnahm. Er befragte mich um die Stellung und Stärke der öſtreichiſchen Armee, und ich berichtete ihm nun, daß man die vereinigten Armeekorps von Windiſch-Grätz, Jellachich und Auersperg auf 100,000 Mann ſchätze; daß am 4. November vier Batterien, zwei Sechs- und zwei Zwölfpfünder, Wallmoden-Küraſſiere, Johann-Dragoner, die drei Infanterie-Regimenter Ludwig, Kaiſer und Carl, nach Bruck an der Leitha abgegangen ſeien, und ſich dort concentrirten, daß die Beſatzung im Marchfelde ſchwach und der Fluß nur von Schloßhof bis Anger, und zwar von dem Regimente Naſſau, zwei Schwadronen Auersperg und Mengen-Küraſſiere beſetzt ſei; daß aber General Simonich durch die Eiſenbahn bis Göding und Holics Verſtärkung bekommen haben könne, da bis zu meiner Abreiſe von Wien täglich Truppen in dieſer Richtung abgegangen ſeien.

Görgey ſchien über die Ausführlichkeit meiner Mittheilungen überraſcht, und deren Zuverläſſigkeit bezweifelnd, frug er mich, aus wieviel Geſchützen eine Batterie beſtehe; ich erwiderte ihm, daß ich von Jugend auf viel mit militäriſchen Verhältniſſen bekannt geworden ſei, und mich in dieſer Beziehung nicht leicht einer Unwiſſenheit ſchuldig machen würde. Die Antwort befriedigte ihn und er frug weiter, ob ich in der Gegend wo das Corps von Simonich ſtehe, bekannt ſei und mich entſchließen könne, einen Auftrag dahin zu übernehmen? Ich bejahte die-

ſes, bat mir aber noch zwei Tage Ruhe aus, um mich zu erholen und meine Garderobe in Stand zu ſetzen. Der Auftrag beſtand darin, die Stärke und Stellung des Simonich'ſchen Corps auszukundſchaften.

Zweites Capitel.

Erſter Auftrag von Koſſuth. — Scharmützel bei Parendorf. — Reiſe nach Wien. — Beſuch bei Windiſch-Grätz. — Rückreiſe nach Preßburg. — Kampf bei Anger. — Miſſion an die Mitglieder des Reichstags nach Kremſier. — Schlacht bei Tyrnau. — Reiſe nach Komorn. — Reiſe in das öſtreichiſche Lager nach Preßburg und Tyrnau.

Am 15. November trat ich meine neue Reiſe an. Ich fuhr mit der Eiſenbahn bis Tyrnau und von dort mit einer Kutſche über Nadacz und Szenicz nach meinem Landgute, wo ich die Bewohner in Noth und Angſt antraf, da man ſtündlich das Einrücken des General Simonich erwartete. Dies geſchah jedoch nicht. Bis zum 21. blieb ich auf meinem Gute, beſuchte meine Nachbarn, und nahm dann meinen Weg nach Neutra, wo ich einen Theil des Simonich'ſchen Corps und den Landſturm des ſlaviſchen Paſtors Hurban, eines fanatiſirten Geiſtlichen, antraf. Dieſes Corps war etwa 2000 Mann ſtark und marſchirte nach Szenicz. Nachdem ich erfahren, daß das Simonich'ſche Corps im Ganzen 6000 Mann ſtark ſei, welches an deſſen Bedarf an Proviant am Leichteſten zu

ermeſſen war, reiſte ich nach meinem Gute zurück, um dort noch das Nöthigſte anzuordnen. Am 26. ging ich über Szenicz nach Nadacz, welches dem Fürſten Windiſch-Grätz gehört. Hier traf ich das Hauptquartier des ungariſchen Oberſten Ordódy. Ich ſtieg bei ihm ab, zeigte ihm meine Papiere und ſetzte ihn von dem, was ich erfahren, in Kenntniß. Von hier reiſte ich weiter nach Tyrnau und von da, auf Grund meiner Vollmacht, mit einem Separatzuge nach Preßburg. Noch um 11 Uhr Abends ließ ich mich bei Eſányi melden, berichtete ihm in Kürze das Reſultat meiner Reiſe und fuhr ſogleich weiter ins Hauptquartier zu Görgey, um auch dieſem Rapport zu erſtatten. Noch in derſelben Nacht ließ mich Eſányi abermals zu ſich rufen, und übergab mir einen durch einen Kourier überbrachten Brief von Koſſuth, in welchem derſelbe für meine Mittheilungen dankte und eine Depeſche an die *** Geſandtſchaft in Wien überſandte, welche ich dahin überbringen ſollte. Gleichzeitig wurde mir auch ein Brief des Baron Moteſchiczky an Windiſch-Grätz mitgegeben, in welchem jener, dieſem berichtete, daß ſeine erſt kürzlich gekaufte Herrſchaft Leska durch ein ungariſches Bombardement ein Raub der Flammen geworden. Die Beſorgung dieſes Briefes nahm ich um ſo lieber an, da ich wußte, daß ein Brief an den Feldmarſchall mir gute Dienſte leiſten würde, zumal wenn es mir gelänge, eine Antwort von demſel-

ben zurück zu erhalten. Während meines Aufenthalts in Preßburg machte ich einen Ausflug nach Parendorf und war hier Augenzeuge von der Tapferkeit unserer Husaren. Das Armeekorps Görgey's war hier zur Deckung der Grenze aufgestellt. Eine Stunde entfernt in Wolfsthal auf östreichischem Gebiete stand das Corps Jellachich's. Die Vorposten bildeten östreichischerseits Wallmoden-Küraſſiere und ungarischerseits Nicolaus-Husaren. Jellachich, der stets neue Versuche machte die Grenze zu überschreiten, hatte einige Schwadronen Küraſſiere vorgeschoben und diese sich Parendorf auf eine Stunde genähert, als unsere Husaren, ihrer Zahl nach etwa halb so stark als die des Feindes, dieselben plötzlich im offenen Felde angriffen. Die Heftigkeit des Zusammenstoßes brachte die Küraſſiere in's Schwanken, so daß sie umkehrten und unter Zurücklaſſung einer namhaften Zahl an Todten und Verwundeten, in wilder Haſt die Flucht ergriffen.

Denselben Abend noch kehrte ich nach Preßburg zurück und traf meine Vorbereitungen zur Reise. Außer den erwähnten Briefen von Koſſuth und Moteſchiczky hatte ich noch mehrere von Offizieren an ihre in Wien zurückgelaſſenen Frauen zur Beſorgung erhalten. Meine militärischen Freunde riethen mir, die Briefe alle in einem Haferſacke zu verbergen. Das schien mir indeß nicht sicher genug, und zu meinem Glücke, denn schon in dem

nächſten Orte viſitirte man alle Futterſäcke und ich wäre ein Kind des Todes geweſen, hätte man die Briefe gefunden. Ich hatte, ſicherer gehend, einen Balken des Wagens aushöhlen laſſen, hierin die Briefe verborgen und die Höhle wieder ſorgfältig verſtopfen und verſchmieren laſſen; um jedes Aufſehen zu vermeiden, hatte ich zu dieſem Zwecke einen Bauernwagen genommen. Am 5. December Abends verließ ich Preßburg und wurde in Wolfsthal auf die vorher erwähnte Weiſe unterſucht. Ich gab mich für eine Obſthändlerin aus, welche in Wien Geld einfordern wolle, und um dieſes zu beweiſen, hatte ich mir in Preßburg von einer bekannten Obſthandlung ein Certifikat verſchafft. Trotzdem aber wurde ich von Militär bis nach Sömmering bei Wien transportirt. — Auf dem Wege bis dahin wurde ſechsundzwanzig Mal angehalten, aber überall ließ man mich auf Vorzeigung meiner Papiere weiter ziehen.

Den 6. December in der Frühe glänzten mir die Kuppeln und Thürme der gedemüthigten, ſonſt ſo frohen Kaiſerſtadt entgegen. Mit traurigen Erinnerungen betrat ich die Stadt; überall mahnte mich eine Stimme an den hier gefochtenen heroiſchen Kampf und die Gefühle, die mich bei dem Gedanken an meinen hier gefallenen Gemahl bewegten, bin ich durch Worte wiederzugeben nicht vermögend. Es war nun gerade ein Monat, daß ich dieſe bedauernswerthe Stadt verlaſſen hatte.

Ich begab mich in das Hotel des *** Geſandten, wo ich mit vieler Artigkeit empfangen wurde, als ich die Depeſche Koſſuth's überreichte. Von Wien fuhr ich nach Schönbrunn zum Fürſten Windiſch-Grätz. Ich traf jedoch blos den Grafen Thun, den Fürſten Lichtenſtein und den jungen Fürſten Windiſch-Grätz an. Der Onkel des Letzteren, welchen ich ſuchte, war mit Jellachich bei Hofe in Olmütz. Am folgenden Tage ſollten ſie wieder in Schönbrunn eintreffen. Ich kehrte deshalb nach Wien zurück, beſorgte meine übrigen mitgebrachten Briefe, holte bei dem *** Geſandten die Antwort an Koſſuth ab, und fuhr am folgenden Tage abermals nach Schönbrunn. Mit großer Huld empfingen mich hier die beiden «Schützer» des Hauſes Habsburg: Fürſt Windiſch-Grätz und Baron Jellachich. Hätten die Männer gewußt, welches die Gedanken meines Herzens waren, ich bin überzeugt, ſie wären weniger freundlich gegen mich geweſen. — Windiſch-Grätz las die ihm von mir überbrachte Hiobspoſt mit Schrecken aber zu meiner innern Freude. Er ging in ſein Kabinet, um ſofort eine Antwort an Moteſchiczky zu ſchreiben, und Baron Jellachich ſtand ſeiner Todfeindin allein gegenüber. Ich ſah ihn zum erſten Male, den Schänder der ungariſchen Ehre und Mitzerſtörer Wiens. Faſt überwältigte mich mein innerer Zorn und Unwille. Er ſuchte mich auszufragen über die Stärke und Stellung der ungariſchen

Armee. Ich gab ſie für doppelt ſo ſtark an, als ſie wirklich war und er äußerte ſeine Vermuthung, daß ſie wohl noch ſtärker ſein möge; ich beſtritt dies nicht und bemerkte beſcheiden, ich ſei eine Frau und verſtände von militäriſchen Angelegenheiten ſehr wenig. Windiſch-Grätz trat bald darauf aus ſeinem Kabinet, händigte mir die Antwort ein, dankte mir für die Ueberbringung des Briefes und gab dem Grafen Thun den Befehl, mir einen Paſſierſchein auszufertigen, mittelſt welchem ich frei und ungehindert alle öſtreichiſchen Linien paſſiren konnte. Ich hatte meinen Zweck erreicht. Dieſe beiden großen Generäle, die Helden von Wien und Prag waren von einem Weibe überliſtet, ſo einfältig getäuſcht worden!

Auf der Treppe des Schloſſes begegnete mir ein Bote, welcher ſoeben aus der k. k. Staatsdruckerei die Proklamation über die Abdankung des Kaiſers Ferdinand in's Schloß brachte. Ich erhielt auch ein Exemplar und entzückt über meine guten Erfolge, verließ ich Abends um 7 Uhr Wien in der heiterſten Stimmung. Auf der Reiſe nach Preßburg wurde ich überall mit der größten Achtung und Rückſicht behandelt. Mein Stück Papier mit der Unterſchrift des Feldmarſchalls brachte eine zauberhafte Wirkung hervor; Niemand ahnte in mir die frühere Obſthändlerin.

Um 4 Uhr Morgens langte ich in Preßburg an. Ich ließ ſofort den Regierungs-Commiſſär Eſányi wecken,

ſtattete ihm ausführlichen Bericht ab, übergab ihm die Proklamation, welche ſogleich abgeſchrieben und im Originale mit der Depeſche des *** Geſandten an Koſſuth abgeſendet wurde. Später begab ich mich zu Görgey um ihm das Reſultat meiner Sendung mitzutheilen. Er hatte eben auch eine Proklamation erhalten, in welcher, an die ungariſche Nation gerichtet, Franz Joſef, der junge Kaiſer, Ungarn — welches durch den Wiener Hof ſelbſt aufgewiegelt worden, — als ein aufwiegleriſches Land zu ſtempeln wagte, und dabei verhieß, daß er daſſelbe mit den Waffen erobern und es ſeiner durch 1000 Jahre erhaltenen Selbſtſtändigkeit entkleiden und mit der öſtreichiſchen Monarchie verſchmelzen werde. Hiermit war die letzte Brücke zu einer friedlichen Ausgleichung mit Ungarn vollſtändig abgebrochen, und die Ausführung der angedrohten Gewaltmaßregeln ließ nicht lange auf ſich warten.

An demſelben Tage Nachmittags machte ich eine kleine Vergnügungsfahrt nach dem von Preßburg drei Stunden entfernt gelegenen Städtchen Stampfen. Dort kam gerade ein Kourier mit der Nachricht durch, daß bei Anger ein Scharmützel vorgefallen ſei. Die Oeſtreicher hatten nämlich beabſichtigt, von Anger aus das ungariſche Lager zu überfallen. Zu dieſem Zwecke ſandten ſie einige Schwadronen des Küraſſierregimentes Menzen, und ungefähr ein halbes Bataillon des Regiments

Naſſau in der Stille der Nacht über die Marchbrücke. Hauptmann Szél von den Tyrolerjägern, welcher die Unſrigen kommandirte, hatte dieſen Plan frühzeitig genug erfahren, und noch ſchnell eine Compagnie Jäger und eine Eskadron Alexander-Huſaren vor dem Dorfe Ungar-Eigen zu beiden Seiten der Straße in einen Wald poſtirt, ungefähr eine halbe Stunde von der Marchbrücke entfernt.

Kaum graute der Tag, ſo rückten die Oeſtreicher lautlos vor; die Unſrigen verhielten ſich ruhig, bis ſie den Feind nahe genug glaubten, dann ſtürzten ſie von beiden Seiten plötzlich aus dem Walde hervor und griffen den Feind muthvoll und kräftig an. Die plötzliche Ueberraſchung, verbunden mit dem energiſchen Angriff, brachte in den Reihen des Feindes eine große Verwirrung hervor. Bald jedoch hatten ſie ſich wieder geſammelt und es entbrannte nun ein verzweifelter Kampf, der auf beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit geführt wurde. Das ungeſtüme und unaufhaltſame Vordringen der Unſrigen hatte jedoch bald die feindliche Kavallerie in Unordnung gebracht und der gleichzeitige Brand der von ihnen beſetzten Marchbrücke, welche von einigen unſerer Jäger, die ſich mit Pechkränzen unter dieſelbe geſchlichen, angezündet worden war, zwang die Oeſtreicher zu weichen. Sie wurden mit ungeheurem Verluſte zurückgeſchlagen und noch weithin von unſern Huſaren

verfolgt. Aber auch manche Leiche der Unſrigen gab Zeugniß von der Hitze und Hartnäckigkeit des Kampfes, der am 10. December hier geſchlagen wurde.

Bei meiner Rückkehr nach Preßburg theilte mir Eſányi einen Brief von Koſſuth mit, gemäß welchem ich beauftragt werden ſollte, Depeſchen nach Kremſier, dem Sitze des Reichstages, zu überbringen. Auf die Frage Eſányi's, ob ich mich dieſem Auftrage unterziehen wolle, gab ich eine bejahende Antwort, und erhielt von ihm zu dieſer Reiſe eine Vollmacht, überall auf ungariſchem Gebiete Geld und Vorſpann requiriren zu dürfen; von Görgey erhielt ich außerdem einen Geleitſchein.

Am folgenden Tage, den 12. December reiſte ich zunächſt von Preßburg mit der Eiſenbahn nach Tyrnau; dort ſtellte ich mich dem Regierungs-Commiſſär Mérey vor, von welchem ich Vorſpann bis nach Neuſtadl erhielt. Meinen Koffer ließ ich indeſſen bei den Effekten des Fürſten Woroniecky zurück, da ich erfahren, daß hinter Neuſtadl, nach der mähriſchen Grenze hin, der Weg verbarrikadirt ſei. Um ein Uhr Nachts langte ich in Neuſtadl an. Am Thore wurde ich von einem Korporal des in Preßburg zu uns übergegangenen Bataillons des Regiments Ceccopieri angehalten. Auf die Vorzeigung meines Geleitſcheins von Görgey aber ließ er mich nach einem Gaſthofe führen. Nach einer Weile erſchien der Major des Bataillons bei mir; denſelben

bat ich auf Grund meiner Vollmacht um friſche Pferde, da ich noch ſo weit wie möglich fahren wollte.

Um aber die von den Oeſtreichern beſetzte Grenze unangefochten paſſiren zu können, mußte ich wieder irgend eine Täuſchung erſinnen. Eine gut ungariſch geſinnte Judenfrau in Neuſtadl half mir aus der Verlegenheit. Dieſelbe hatte in dem 1/4 Stunde jenſeits der Grenze gelegenen Oertchen Strany eine Tochter wohnen; an dieſe gab ſie mir ein Bündel mit Kleidern und ſonſtigen Effekten, verpackte dann meine nöthigſten Kleider in ein zweites Bündel und heftete auf beide die Adreſſe an ihre Tochter in Strany, wozu ich noch einen offenen Zettel als Begleitſchein erhielt. Ich ſelbſt kleidete mich als Botenfrau und mein Koſtüm ließ, da ich mir ſogar Hände und Geſicht gefärbt hatte, nichts zu wünſchen übrig. Eine vertraute Bauernfrau nahm ich als Begleiterin mit und dieſe trug mir, als wir ſpäter 2 Meilen von der Grenze, in den Karpathen, den Wagen verließen, mein Bündel bis zur Grenze, dort übernahm ich es ſelbſt. Die Grenze war von dem 6. Feldjäger-Bataillon beſetzt; der Feldwebel revidirte unſern von Neuſtadl mitgebrachten Paß, und nachdem auch unſer Bündel auf dem Zollamte eine Reviſion erfahren, konnten wir unbehindert die Grenze überſchreiten. Meine Depeſchen hatte ich zwiſchen das Futter meines Reiſepelzes genäht und bis hierhin hatte ſich der Argwohn

der Viſitatoren nicht verſtiegen. Das nahe gelegene Strany war bald erreicht. Wir beſorgten unſere Bündel zu der Tochter unſerer freundlichen Jüdin, und nachdem ich mich hier umgekleidet, fuhr ich in einem Reiſewagen nach Hradöſch; die Bäuerin blieb in Strany zurück und wartete dort meine Rückkunft ab. Von Hradiſch fuhr ich mit der Eiſenbahn nach Hollein und von hier mit dem Omnibus nach Kremſier. Die ganze Stadt war rund herum von öſtreichiſchem Militär gleichſam belagert, an den Thoren wurde die ſtrengſte polizeiliche Controle ausgeübt und ſogar jedes Ankommenden Name auf's genaueſte notirt. Ich hatte von dem Manne der braven Judenfamilie in Strany, welcher Fruchthändler war, ein richterliches Certifikat erhalten, welches mich als deſſen Frau legitimirte und erhielt damit ungehinderten Einlaß in die Stadt. Der Reichstag tagte in dem biſchöflichen Palais. Ich frug hier den Portier, welcher das Adreßbuch der Deputirten führte, nach der Wohnung eines Mitgliedes der Linken und eines von der Rechten, um keinen Verdacht zu erregen, und begab mich hierauf zu dem Erſteren, Dr. B.....d, bei welchem ich mehrere Bekannte aus Wien antraf. Dieſelben hatten mich ſeit meiner erſten gefahrvollen Reiſe nicht mehr geſehen und waren ganz erſtaunt, als ich eintrat. Noch mehr aber wuchs ihr Erſtaunen, als ich ihnen meine Kreuz- und Querfahrten mittheilte und ihnen die De-

peſchen Koſſuth's überreichte. — Der Inhalt dieſer Depeſche blieb mir unbekannt. Geſprächsweiſe theilten mir B..... und F..... mit, daß ſie für jetzt zwar nichts thun könnten, indeſſen könne Koſſuth verſichert ſein, daß ſie ſtets auf Seite der Ungarn ſtehen und deren Intereſſen nicht aus den Augen verlieren würden, das Weitere würde ihm die Antwortsdepeſche an ihn, die ſie mir einhändigten, beſagen. Von Kremſier machte ich einen kleinen Abſtecher nach dem etwa 5 Meilen entfernten Olmütz, wo der Kaiſer reſidirte; auch hier wimmelte es von Soldaten. An einem Bilderladen wurde meine Aufmerkſamkeit auf ein Bildniß des jungen Kaiſers gelenkt, auf welchem ihm der Titel »König von Ungarn« beigelegt war. Ich kaufte einige Exemplare, eine Partie der neueſten Zeitungen, und fuhr nun mit der Eiſenbahn zurück nach Hradiſch und von da nach Strany, wo ich meine Bäuerin wiederfand. Ich legte meine frühere Verkleidung wieder an und friſch ging es der Grenze zu. Die Jüdin begleitete uns, und da ſie von der Grenzbeſatzung gekannt war, ſo hatten wir keinerlei Schwierigkeiten zu beſtehen. Meine Depeſche an Koſſuth hatte ich abermals in meinen Pelz genäht. Da alle Wege über die Grenze verbarrikadirt waren, ſo mußten wir zu Fuße über die Gebirge zu dem Dorfe wandern, wo ich meinen Wagen zurückgelaſſen hatte, mit welchem ich dann nach Neuſtadl zurückfuhr. Der

Kutſcher, ſtatt mich in's Gaſthaus zu fahren, lenkte, wahrſcheinlich erhaltenem Auftrage gemäß, den Wagen nach dem Hauſe des Wagen-Eigenthümers, wo ich von den hier verſammelten Notabeln der Stadt, dem Major, dem Stuhlrichter ꝛc. auf's freundlichſte empfangen wurde. Wir hatten uns eben zu Tiſche geſetzt, als der Oberlieutenant Degrad, ein Adjutant Görgey's, haſtig mit der Schreckensnachricht in's Zimmer trat, Tyrnau ſei von den Oeſtreichern beſetzt, und dem Major den Befehl überbrachte, augenblicklich nach Neutra abzumarſchiren.

Ich mußte mir nun auch einen andern Weg nach Preßburg ſuchen, und fuhr deshalb mit dem Oberlieutenant Degrad über Piszan und Freyſtadl nach Szered, wo wir den Regierungs-Commiſſär Mérey ſchon antrafen, der von Tyrnau hieher gekommen war. Mérey erzählte uns, daß die Oeſtreicher unter Simonich und Hurban aus Mähren über den Jablunkapaß plötzlich nach Tyrnau gekommen und den 14. Dezbr. Guyon, der dort kommandirte, daraus verdrängt hätten, daß ſie aber kaum eingerückt, von dem tapfern Guyon am folgenden Tage, den 15., nach einem heftigen Gefechte mit großem Verluſte aus Tyrnau wieder zurückgeſchlagen worden ſeien. Guyon war ganz der Mann, ein Armeekorps zu führen. Er war geliebt und geehrt von den Huſaren und Honvéds, wie ein Vater von ſeinen Kindern, obgleich er kein geborner Magyare, ſondern ein Britte

war. Kühn und unternehmend, verband er damit neben großer Ruhe eine hervorragende ſtrategiſche Bildung.

Nach dieſer Nachricht, daß Tyrnau wieder in den Händen der Unſrigen ſei, änderte ich meinen Plan und beſchloß nach Tyrnau zurückzureiſen. In Szered konnten wir indeſſen keine friſchen Pferde bekommen und ich mußte daher meine armen, müden Thiere wieder einſpannen laſſen. In Tyrnau traf ich Guyon, Puſtelnic und Woroniecky; Guyon führte das Kommando. Meine Koffer, die ich, wie früher erwähnt, bei den Effekten Woroniecky's hier zurückgelaſſen, fand ich indeſſen nicht mehr vor, ſie waren nebſt vielem Andern eine Beute der Oeſtreicher geworden. Wir beabſichtigten nun, von hieraus mit der Eiſenbahn nach Preßburg zu fahren, allein nicht ein einziger Waggon war auf der Eiſenbahnſtation vorhanden, ſie waren alle nach Preßburg, um von dort Verſtärkung zu holen, da die Oeſtreicher das naheliegende Karpathengebirge beſetzt hatten und man jeden Augenblick einen neuen Angriff auf die Stadt befürchtete; man hörte deutlich den Donner der Kanonen der ſich bei Tyrnau ſchlagenden Armeen. Unſere Leute machten Anſtalten, die Stadt zu verbarrikadiren, allein der öſtreichiſch geſinnte Bürgermeiſter Pitro verweigerte hiezu hartnäckig jede Erlaubniß. Nur die Drohung des wackeren Guyon, ihn hängen zu laſſen, ſtimmte ihn um, daß er die Verbarrikadirung geſchehen ließ.

In Ermangelung anderer Fahrgelegenheit, fuhr ich mit einem Korbwagen nach Preßburg. Unterwegs begegnete uns der Bahnzug mit fröhlich ſingenden Honvéds; es war die von Preßburg nach Tyrnau beſtimmte Verſtärkung, aus ungefähr 1000 Mann beſtehend. Der Zug war von keinem einzigen Officier begleitet; dieſelben hatten es für gut befunden, in einem Extrazuge nachzufahren. Es ahnte uns gleich, daß den guten Honvéds ſo ohne alle Führung etwas Schlimmes begegnen könne — und ſo kam es auch. Gegen Abend (am 16.) hatten die Oeſtreicher Tyrnau umringt und den Bahnhof daſelbſt beſetzt; die Unſrigen befanden ſich in der Stadt. Ein dichter Nebel herrſchte und der Bahnhofs-Expedient, ein Bruder des verrätheriſchen Bürgermeiſters Pitro, gab den hereinfahrenden Honvéds kein Zeichen von der ſie erwartenden Gefahr. Kaum hatten ſie den Bahnhofs-Rayon erreicht, ſo fielen die Oeſtreicher gleich blutdürſtigen Hyänen über ſie her, ein furchtbares Gemetzel entſtand, und die brave Schaar wäre unbarmherzig aufgerieben worden, wenn ſie ſich nicht mit Löwenmuth zur Wehre geſetzt hätte und der tapfere Guyon nicht als ein rettender Engel zu ihrer Hülfe herbeigeeilt wäre. Noch in den Straßen tobte der Kampf bis ſpät in die Nacht fort, und Guyon mußte vor der Uebermacht des Feindes zurückweichen.

Ein Theil der Armee zog ſich hierauf gegen Leo-

poldſtadt zurück, während Guyon ſich über die Waag nach Komorn wendete und ſich dort mit der Brigade Görgey's, unter dem Befehle des Generals Lázár vereinigte.

Ich war des Abends in Preßburg angekommen, hatte meine von Kremſier mitgebrachte Depeſche abgegeben, welche ſogleich nach Peſth befördert wurde, und ſehnte mich nach Ruhe. Vier Nächte hatte ich nicht geſchlafen, nirgends Ruhe gehabt. Allein dies ſollte nicht lange währen, denn noch an demſelben Abend rief mich das Vaterland abermals in ſeinen Dienſt. — Ich ſollte nach Komorn und dort das Armeekorps Görgey's und den Regierungs-Commiſſär Eſányi erwarten, und zu meiner Reiſe dahin das Regierungs-Dampfboot benutzen. Um zehn Uhr Abends fuhr daſſelbe von Preßburg ab und war ſo überladen mit Kranken, Verwundeten und Gefangenen, daß ich weder in der Kajüte noch auf dem Verdecke einen Platz zum Sitzen erhalten konnte. Ich mußte die ganze Nacht auf dem Verdecke ſtehen. Auf dem andern Ufer hatten die andrängenden Oeſtreicher ihre Geſchütze aufgefahren, mit denen ſie unſere Fahrt ernſtlich bedrohten, und nur dem Dunkel der Nacht hatten wir es zu verdanken, daß wir die Schußlinie ungefährdet paſſirten. Hätten ſie uns in der Dunkelheit entdecken können, wir wären unrettbar verloren geweſen. Beim anbrechenden Morgen erſt gewahrte ich den eben-

falls auf dem Schiffe anwesenden Regierungs-Commissär Luszinsky, der mich aus meiner beschwerlichen Stellung befreite und mir ein bequemeres Unterkommen in der Kajüte besorgte. Nachmittags erreichten wir Komorn und hier hatte ich Muße, mich von allen Beschwerlichkeiten der letzten Reisen zu erholen und meinen ermüdeten Körper ausruhen zu lassen.

Am 19. Dezember traf der General Lázár mit seinem Armeekorps in Komorn ein, ebenso Csányi, welche beide im Komitatsgebäude wohnten. Ein großer Theil der Officiere dinirte daselbst, Csányi und ich waren ebenfalls gegenwärtig. Scherzend äußerte Csányi: «Frau Baronin, ich möchte wohl wissen, was die Schwarzgelben in Preßburg treiben?» «O», erwiederte ich, «das würde auch mich interessiren!» — und schnell war mein Entschluß gefaßt. Mit den nöthigen Instruktionen und zwei Briefen, deren nähere Beziehung mir die Diskretion für die dabei interessirten Personen verbietet, versehen, machte ich mich reisefertig. Da die Oestreicher Preßburg bereits besetzt hatten, so bedurfte ich einer unverdächtigen Legitimation. Diese verschaffte mir der Regierungs-Commissär Hallassy nebst einem Passe nach einem kleinen Orte im Preßburger Komitate. Von hier erhielt ich durch den Stuhlrichter einen neuen Paß, der mich als dem Preßburger Komitat angehörig, qualifizirte, und so gelangte ich nach der Stadt.

Preßburg war von den Unſrigen aufgegeben worden, da man es als eine offene Stadt nicht halten konnte. Obſchon die Ungarn, um deſſen Beſetzung durch die Oeſtreicher zu erſchweren, die Donauſchiffbrücke nach Komorn geführt hatten, war es ihnen doch gelungen, vermittelſt einer Nothbrücke die Donau zu überſchreiten, wobei ihnen der theilweiſe zugefrorne Strom weſentlich zu Statten kam, und Preßburg ohne Schwertſtreich zu beſetzen. Mit einem großen Feſte wurde der Einzug Windiſch-Grätz's in die alte Krönungsſtadt begangen. Ich ſuchte ſo viel wie möglich ein ſtrenges Incognito zu bewahren, gab meine Briefe ab und erkundigte mich nach der Kriegsſteuer, die der «ſiegreichen» Windiſch-Grätz der «eroberten» Stadt auferlegt. Aber trotzdem ich mich ſo viel wie möglich zu verbergen ſuchte, mußte ich erleben, daß mir eines Tages in der Stadtpromenade Graf Thun und der junge Fürſt Windiſchgrätz begegneten. Ich glaubte in die Erde ſinken zu müſſen. Auszuweichen war nicht mehr möglich. Sie erkannten mich gleich von Schönbrunn her wieder, und redeten mich an. Sie erkundigten ſich nach meiner Wohnung, um mir ihre Aufwartung zu machen und ich in meiner Angſt und Beſtürzung nannte ihnen irgend eine beliebige Straße und Nummer, lehnte aber zugleich die Ehre des mir zugedachten Beſuches ab, indem ich vorgab, daß ich bereits am Nachmittage eine Reiſe nach Tyrnau zu meinen Verwandten

anzutreten beabſichtige. Es war mir nicht zweifelhaft, daß hier meines Bleibens ohne Gefahr nicht länger ſein konnte, ich ließ alſo geſchwind meinen Paß viſiren und fuhr noch an dem Nachmittage deſſelben Tages aus Preßburg fort. Am 21. Dezbr. gegen Abend kam ich wieder nach Komorn. Eſányi, an welchen ich Briefe aus Preßburg hatte, war nicht mehr anweſend, er befand ſich bei Görgey, welcher ſein Hauptquartier nach Raab verlegt hatte, und mit ſeiner ſtets retirirenden Armee hinter deſſen bergenden Schanzen den erſten Halt machte. Die Briefe wurden ihm daher mittelſt Kourier nach Raab nachgeſandt.

Des andern Tages ganz frühe, nachdem ich mich wieder einigermaßen erholt hatte, erſchienen ſchon Luszinsky und Lászár wieder bei mir und baten mich inſtändigſt, abermals nach Tyrnau zu reiſen und dort Erkundigungen einzuziehen, wie ſtark deſſen Beſatzung ſei. Ich erwiederte, daß dieſes unmöglich ſei, indem ich dort ſchon zu ſehr bekannt und die Bürger Tyrnaus nebſt ihrem Bürgermeiſter durchaus ungarfeindlich geſinnt ſeien. Sie drangen indeſſen immer mehr in mich; was wollte ich thun? Mich ſpornte das Vertrauen, das man in mich ſetzte, und ich hatte ja dem Vaterlande Gut und Leben verpfändet; ich übernahm alſo auch dieſe Miſſion.

Am 22. Dezember verließ ich Komorn; ich hatte

dieſes Mal keine Depeſchen bei mir. Ohne auf Schwierigkeiten zu ſtoßen, fuhr ich über Neuhäuſel bis zu einem kleinen Dorfe vor Szered. Dort erfuhr ich von dem Ortsvorſteher, daß Szered von den Oeſtreichern beſetzt ſei. Es mußten alſo Mittel geſchafft werden, dieſen Ort ungefährdet paſſiren zu können. Der Ortsvorſteher, ein geſinnungstüchtiger Magyare, half mir hiebei nach allen Kräften. Ich ließ meine ganzen Effekten bei ihm zurück und verkleidete mich wieder als Bauernfrau, wozu der Notar des Ortes mir die Kleidungsſtücke von ſeinen Dienſtboten verſchafft hatte. Da unſere Soldaten auf ihrem Rückzuge von Tyrnau nach Komorn die Brücke bei Szered über die Waag abgebrannt hatten, ſo mußte ich mich mit einem Kahne nach dem gegenüberliegenden kleinen Orte überſetzen laſſen und fuhr von hier, Szered rechts liegen laſſend, nach Lanszarowicz. Hier ließ ich den Führer des Wagens bis zu meiner Rückkunft warten und ging zu Fuß nach dem eine Stunde entfernten Tyrnau. Vor der Stadt ſtieß ich auf öſtreichiſche Vorpoſten. Auf ihr Befragen, was ich in der Stadt wolle, ſagte ich, ich käme von Lanszarowicz und wolle in der Stadt Honig zu dem Weihnachtsfeſte kaufen. Dieſe Nothlüge ſtellte ſie zufrieden. In Tyrnau kommandirte der Feldmarſchall-Lieutenant Simonich, welcher im ſchwarzen Adler ſein Abſteigequartier hatte. Vor ſeiner Wohnung auf dem Hauptplatze waren zwei Batterien Zwölf-

pfänder aufgepflanzt, und in den Glacis der Stadt ſtand die Artillerie aufgeſtellt. Ich beſah Alles ſehr genau, zog die nöthigen Erkundigungen ein über die Stärke der Beſatzung, welche ſich auf etwa 1000 Mann belief, kaufte meinen Honig ein, und wanderte mit dem Honigtopfe auf dem Arme ruhig durch die Vorpoſten zurück nach Lanszarowicz, von wo ich ohne weiteren Aufenthalt denſelben Weg, den ich gekommen, zurück nach jenem Dorfe fuhr, in welchem ich bei dem Ortsvorſteher meine Effekten zurückgelaſſen hatte. Der Ortsvorſteher nebſt dem anweſenden Stuhlrichter des Neutraer Komitats hatten mich ängſtlich zurückerwartet, und Letzterer ſtellte mir ſehr bereitwillig ſeine Pferde zur Dispoſition, mit denen ich nach Komorn zurückfuhr, wo ich am 24. Morgens wieder eintraf. Ich begab mich ſofort in die Wohnung des Generals Lázár; ſein Adjutant meldete mich, und nach 5 Minuten kam er mir mit den herzlichſten Glückwünſchungen über meine glückliche Wiederkehr, entgegen. Ich theilte ihm mit, was ich in Tyrnau geſehen und gehört, daß die Beſatzung der Stadt nur ſchwach ſei und diesſeits der Waag gar kein Militär ſtehe. Ich machte ihn ferner noch darauf aufmerkſam, daß die nahe bei Tyrnau gelegene Feſtung Leopoldſtadt, welche von den Unſrigen noch beſetzt war, ſich gegen die Macht der Oeſtreicher ſchwerlich würde halten können, und daß es am zweckmäßigſten ſein möchte, die

ungariſchen Truppen aus der kleinen Feſtung herauszuziehen und gegen Komorn zu dirigiren, die Feſtung ſelbſt aber zu zerſtören, damit ſie dem Feinde keine Stütze bieten könne. Auf dieſe Weiſe verſtieg ich mich ſelbſt zur Strategie. — Dem General ſchien dieſer Vorſchlag plauſibel und er erklärte ihn ausführen zu wollen; aber er hielt ſein Verſprechen nicht. Was ich vorausgeſagt, traf bald darauf ein. Die Oeſtreicher griffen Leopoldſtadt an; die ganze Beſatzung mit dem edeln Baron Mednyánszky an der Spitze, wollte nun, nachdem es zu ſpät war, die Feſtung bis auf den letzten Mann vertheidigen, allein der Kommandant, Ordódy, ein feiger Verräther, drang auf unbedingte Uebergabe. Dies geſchah. Mednyánszky fiel mit vielen Andern in die Hände der Oeſtreicher. Im Juni 1849 endete er in Preßburg ſein junges Leben — die Krone Oeſtreich ließ ihn hängen!

Von General Lázár begab ich mich nach meinem Hôtel. Ich hatte mich hier noch kaum erholt und geſtärkt, als auch ſchon eine neue Thätigkeit meiner wartete. Schon am folgenden Morgen erſchien Luszinsky bei mir. Ein Kourier, der von Raab gekommen, brachte den Auftrag, mich ſofort nach Raab zu Eſányi zu begeben, der mich von dort nach dem Regierungsſitze in Peſth zu ſenden wünſche. Die Reiſe kam mir um ſo erwünſchter, als ſie ſich auf ungariſches Gebiet erſtreckte, und ich nahm deshalb den Auftrag mit Vergnügen an.

Drittes Capitel.

Reiſe nach Raab. — Hauptmann Thunis. — Ein Brief Koſſuths. — Projekt einer Miſſion nach Gallizien. — Diner bei Görgey. — Reiſe nach Peſth. — Audienz bei Koſſuth. — Reiſe ins feindliche Lager nach Komorn. — Räumung Raabs. — Schlacht-Operationen. — Nächtliche Ueberraſchung in Igmánd. — Indiscretion eines öſtreichiſchen Korporals. — Die große Schlacht bei Moor.

Als Begleiter auf meiner Reiſe nach Raab hatte ſich noch ein Reiſegefährte bei mir eingefunden. Es war der frühere Hauptmann der Wiener Mobilgarde, Thunis, der mir von Wien her bekannt war. Er hatte mit meinem Gemahl auf derſelben Barrikade gekämpft, und ihn bei ſeinem Verſcheiden die letzte menſchliche Hülfe angedeihen laſſen. Als ich ihn zuerſt in Komorn im Gaſthofe traf, beſchwor ſein Anblick einen Sturm von Gefühlen in meiner Bruſt herauf; die tiefen, kaum verharſchten Wunden riſſen wieder auf und bluteten auf's Neue, das bleiche Bild meines Gemahls trat wieder lebhaft vor meine Blicke, die alte Trauer und der kaum gedämpfte Schmerz wurden wieder angefacht und droh-

ten mich zu überwältigen. Erſt als ich wieder beruhigter geworden, war ich im Stande, ihm ſeine vielen Fragen zu beantworten, und ihm meine Erlebniſſe ſeit unſerer Trennung in Wien, zu erzählen.

Thunis wollte ebenfalls zu Eſányi, und nachdem ich noch eine mündliche Botſchaft von General Lázár an Görgey entgegengenommen, fuhren wir am 24. Abends mit Extrapoſt aus Komorn ab. Nach einer ſechsſtündigen Fahrt trafen wir in Raab ein. Eſányi, welcher mit Görgey in der biſchöflichen Reſidenz wohnte, war noch an ſeinem Schreibtiſche beſchäftigt, als ich zu ihm in's Zimmer trat. Er zeigte mir einen Brief Koſſuth's an ihn, in welchem derſelbe Eſányi beauftragte, mich zu bewegen, nach dem Regierungsſitze zu kommen; außerdem überreichte er mir einen zweiten Brief Koſſuth's, der an mich adreſſirt war. Das war zu viel Glück für mich! — Ich erbrach bewegt das Schreiben. Da ich leider ſpäter meine ſämmtlichen Papiere um meiner Sicherheit willen den Flammen übergeben mußte, ſo kann ich den Inhalt jenes Briefes hier nur aus dem Gedächtniſſe mittheilen. — Koſſuth dankte mir für meine Thätigkeit und meine Aufopferung für das Vaterland; es ſei ſo manches Schöne und Vortheilhafte über mich zu ſeiner Kenntniß gekommen, daß er ſehr wünſche mich kennen zu lernen, weshalb ich mich nach Peſth bemühen möchte.

Außerdem theilte mir Csányi noch mit, daß Fürſt Woroniecky eine polniſche Legion für Ungarn zu bilden beabſichtige, und frug mich, ob ich zu dem Zwecke wohl nach Gallizien reiſen und die entworfenen Proklamationen den dortigen Polen überbringen wollte? Dies war ein ſchwieriges Unternehmen, denn die galliziſche Grenze war für jede Paſſage faſt hermetiſch geſchloſſen. Dennoch erklärte ich mich dazu bereit. Fürſt Woroniecky, welcher ſich zu uns geſellte und mich mit einem freundlichen Händedruck begrüßte, theilte mir das Weitere mit, worauf ich indeſſen ſpäter bei der Beſchreibung meiner Reiſe nach Gallizien zurückkommen werde.

Am andern Morgen ging ich um meinen Auftrag an Görgey auszurichten; er ſprengte eben mit ſeinem Generalſtabe in den Hofraum ſeiner Wohnung. Sobald er meiner anſichtig wurde, ſtieg er vom Pferde und begrüßte mich. Ich theilte ihm mit, daß Lázár ſeine Depeſche empfangen, erzählte ihm das Reſultat meiner Reiſe nach Tyrnau, und ebenſo meine Anſicht von Leopoldſtadt und machte ihn endlich noch darauf aufmerkſam, daß bei Komorn, wie ich geſehen, Kanonen und Verſtärkung über die Donau geſetzt und bereits auf dem Marſche nach Raab ſei. Görgey nahm dieſe Mittheilungen mit großem Intereſſe entgegen. Von ihm zum Diner eingeladen, kam ich in die Geſellſchaft Thunis, der beiden Fürſten Woroniecky, des Oberſt-

Lieutenant Puſtelnic und des Majors Hauck vom Generalſtabe Bem's aus Wien. Letzterer hatte mich ſeit den Oktober-Ereigniſſen in Wien nicht wieder geſehen und verhehlte nicht ſeine Freude, mich hier ſo thätig im Dienſte der Freiheit zu erblicken. Er hatte Depeſchen von Koſſuth an Eſányi überbracht und war im Begriffe, wieder nach Peſth zurückzukehren.

Nach dem Diner ordneten Thunis und Hauck ihre Effekten zur Abreiſe; die beiden Fürſten Woroniecky, Baron Moteſchizky und noch zwei andere polniſche Officiere meldeten ſich ebenfalls zur Mitreiſe nach Peſth. Um 6 Uhr Abends verließen wir alle in einer Geſellſchaft Raab, und langten den andern Tag um 9 Uhr in Peſth an.

Ich kann es nicht leugnen, die Eitelkeit und die hohe Achtung vor dem General Bem beſtimmten mich, mir in dem Gaſthofe diejenigen Zimmer auszubitten, welche früher der General Bem bewohnt hatte. Ein ſeltſames, erhebendes Gefühl bewegte mich, als ich in dieſe Gemächer eintrat, und daran dachte, daß ich das Glück genießen ſollte, dem größten der jetzt lebenden Männer Ungarns, dieſem Genius unſerer Zeit, Koſſuth, gegenüberzutreten.

Moteſchizky meldete uns bei dem Polizeichef Hajnik, welcher uns eröffnete, daß wir am folgenden Tage Abends um 7 Uhr, Audienz bei dem Präſidenten haben ſollten.

Ich mußte mir neue Toilette kaufen, um ſtandesgemäß erſcheinen zu können, da ich meine Effekten in Tyrnau verloren hatte. Zwei Freundinnen und zugleich echte Patriotinnen, die Baronin Orczy und Eſekonics, welche ſpäter leider auf einige Zeit eingekerkert wurden, waren mir hierbei behülflich. So rückte endlich die Audienzſtunde heran. Meine ganze Reiſegeſellſchaft hatte ſich wieder bei mir eingefunden, und wir begaben uns gemeinſchaftlich nach Koſſuth's Hôtel.

In dem Vorzimmer des Präſidenten waren eine Menge Officiere und Civilbeamte verſammelt. Ich war die einzige Dame unter ihnen und daher der allgemeine Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Neugierde. Ich war zu ernſt und feierlich geſtimmt, um dieſes zu beachten, meine Gedanken waren zu ſehr mit der Wichtigkeit dieſes Augenblicks beſchäftigt. Es iſt ein eigenes, unbeſchreibliches Gefühl, wenn man in geſpannter Erwartung ſteht, jeden Augenblick aufgefordert zu werden, zum erſten Male einer ſo eminenten geiſtigen Größe, einem Manne entgegengeſtellt zu werden, der, wie Koſſuth, allein durch ſein Talent, ſeinen erhabenen Geiſt, durch die Lauterkeit und Reinheit ſeines Charakters, durch ſeine Energie und glühende Vaterlandsliebe, von der Zeit auf eine ſchwindelnde Höhe emporgehoben worden, und von allen Seiten im ganzen Lande faſt vergöttert wurde.

Der Secretär Koſſuth's, Szölöſy, bemerkte mich inmitten der hier verſammelten Männer; er kam auf mich zu und freute ſich, mich kennen zu lernen. Er hatte, wie er mir ſagte, die Weiſung, ſobald ich gekommen, mich vorzulaſſen. Ich mußte mich noch eine Weile gedulden, da eben Beſuch im Kabinette war. Nach einigen Augenblicken traten Graf Nyáry und Baron Vay, Mitglieder der ungariſchen Regierung, aus dem Kabinette. Ich kannte ſie und mußte nun auch von ihnen einen Tribut an Lobeserhebungen und ſchmeichelhaften Aeußerungen über meine Thätigkeit entgegennehmen. Ich antwortete, durch die ungewöhnliche Situation in dieſem Vorſaale begeiſtert, daß jeder Tropfen meines Blutes, jeder Athemzug meinem Vaterlande geweiht ſei. In dieſem Augenblicke kam Szölöſy, mich in Koſſuth's Kabinet zu führen. Ich, die ich ſonſt Furcht nicht kannte, bebte; ich mußte meine ganze Kraft zuſammennehmen, um nicht außer Faſſung zu gerathen.

Wir paſſirten den Conferenzſaal der Miniſter, die Thüre des Kabinets öffnete ſich und — ich ſtand Koſſuth gegenüber. Wie ein elektriſches Feuer zuckte es in dieſem Augenblick durch meine Glieder. Koſſuth mußte meine Bewegung und meine Beklommenheit bemerkt haben, er trat ſehr freundlich auf mich zu, faßte mich bei der Hand und geleitete mich zum Divan, indem er ſich mir gegenüberſetzte.

Koſſuth iſt eine mittelgroße, ſchlanke, aber ſchmächtige Geſtalt. Sein ganzes Aeußere trägt das Gepräge eines fein gebildeten Weltmannes. Sein Geſicht, länglich, von blaſſer Farbe und leidend, drückte im erſten Augenblicke nicht jene erhabene geiſtige Größe aus, die in ihm wohnt. Die hohe offene Stirn, ſeine glänzend braunen Haare, ein kleiner, hübſch geformter Mund von einem Schnurrbarte überſchattet, gaben der ganzen Geſtalt ein majeſtätiſches Ausſehen. Das große, feurige, blaue Auge zeugte von der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes. Seine Sprache und ſein ganzes Benehmen waren ſtets gleich freundlich, wohlwollend, ja liebevoll. Er hatte nichts von jenem höfiſchen Stolze an ſich, der ſonſt großen Männern ſo ſehr eigen iſt.

Nach einer Weile, als ich meiner erſten Beklommenheit ſchon wieder etwas Herr geworden war, hob er an: «Ich ſage Ihnen, edle Frau, im Namen der ganzen ungariſchen Nation und des bedrohten Vaterlandes meinen herzlichſten Dank für Ihre große Aufopferung und die treuen Dienſte, welche Sie unſerer gerechten Sache geleiſtet haben. Helfen Sie auch ferner nach Ihren Kräften mir die ſchwere Bürde der Regierung erleichtern, und ſeien Sie meines, ſowie des Dankes der hoffentlich bald befreiten Nation, gewiß!» — Dies waren ſeine Worte. Nie werden ſie aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden. Der unbeſchreibliche Zauber, den

Koſſuth's ganzes Weſen auf Jeden, der ſich ihm näherte, ausübte, noch mehr aber ſeine Worte hatten auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, ich war zu Thränen gerührt, und nur mit Mühe konnte ich erwiedern: «Als ich Wien nach Beendigung des Kampfes und nach dem ſchmerzlichen Verluſte meines Gemahls verließ, da war es mein feſter Entſchluß, dem bedrängten Vaterlande meine ſchwachen Kräfte, ja ſelbſt mein Leben zu weihen. Ihr großes Vorbild, Herr Präſident! die ſchlimme Lage Ungarns gaben mir Muth und Kraft, meinen Entſchluß wahr zu machen. Ich bin ſtolz darauf, daß ich als Frau, dem Lande meiner Geburt nützlich werden konnte!»

Alsdann wendete ſich das Geſpräch auf meine zu unternehmende, früher bereits erwähnte Miſſion nach Gallizien. Koſſuth wandte ſich deshalb an die mit mir eingetretenen Herren Woroniecky, Moteſchizky und Thunis, welche ihm ihre Pläne darüber mittheilten. Ich verſicherte, daß ich dieſen Auftrag ausführen würde.

Unterdeſſen wurde ein Kourier gemeldet, welcher Depeſchen von Raab brachte. Koſſuth bat uns, einen Augenblick in den Miniſterſaal zu treten, bis er die Depeſchen geleſen haben würde.

Als wir ſpäter wieder eintraten, waren ſeine Züge merklich verändert. Er frug mich und Thunis, wie ſtark wir die öſtreichiſche Armee ſchätzten? Wir ſtimmten darin überein, daß dieſelbe vor Wien 100,000 Mann ſtark

geweſen ſei und jetzt, nach mannichfachen Verluſten, noch etwa 90,000 Mann betragen möge; namentlich hätten ſie in den wiedereroberten Orten ſtarke Beſatzungen laſſen müſſen. In dem Berichte, welchen Koſſuth eben erhalten hatte, war die Stärke der öſtreichiſchen Armee auf 160,000 Mann angegeben und zugleich gemeldet, daß es unmöglich ſei Raab zu halten. Koſſuth äußerte, er gäbe 40,000 fl. darum, wenn er eine ſichere Nachricht von der Stellung und Stärke der öſtreichiſchen Armee haben könnte.

Noch unter dem Einfluſſe der Begeiſterung dieſes Augenblicks, bemerkte ich: «Ich ſtehe ohne Belohnung zu Dienſten; ich werde in das feindliche Lager gehen und gebe Ihnen mein Wort, Herr Präſident, daß ich Ihnen bis auf Einen Mann über die Stärke und Stellung der öſtreichiſchen Armee Nachricht bringen werde».

Koſſuth ſtaunte und fragte, wann ich abreiſen wolle? — «Noch dieſe Nacht», gab ich zur Antwort. Ich erhielt nun noch einige nähere Anweiſungen und beim Abſchiede ſagte er zu mir: «Unſer Gott ſchütze Sie und geleite Sie glücklich wieder zu uns zurück, denn ich bin ſehr beſorgt um Ihre Perſon».

Ich fuhr nun mit dem Polizeichef nach dem Paßbureau. Er ſtellte mir einen Paß bis Raab aus, in welchem ich als eine Bauersfrau aus Peſth und mein Kammermädchen als meine Nichte beſchrieben waren;

ferner wurden mir von dem Staatsſecretär Duſchek 1000 fl. Reiſegeld eingehändigt.

In meinem Hôtel fand ich Moteſchizky nebſt verſchiedenen andern Offizieren, welche mich noch mit einem Abſchiedsſouper beehrten. Nach demſelben nahmen wir gegenſeitig Abſchied auf Nimmerwiederſehen! Nachts um zwei Uhr rollte mein Wagen durch die Thore Peſths. Als ich nach Neudorf kam, wo die Pferde gewechſelt wurden, erfuhr ich, daß die Unſrigen bereits Raab geräumt hatten. Auf dem Wege von Neudorf nach Komorn begegnete ich einem Bataillon Honvéds der Raaber Beſatzung unter dem Kommando des Hauptmann Michowini, den ich von der ungariſchen Nobelgarde in Wien her kannte. Er beſtätigte die Hiobspoſt von der Räumung Raabs, hinzufügend, daß Görgey über die Gebirge marſchiren und die Armeen bei Ofen ſich vereinigen würden.

Seit Monaten war an der Verſchanzung Raabs gearbeitet worden. Görgey hatte ernſtlich daran gedacht, ſich zu vertheidigen. Von patriotiſchen Sanguinikern waren die Schanzen als uneinnehmbar geprieſen worden. Jedenfalls waren ſie vortrefflich. Auch ſollte hier die Vereinigung mit der Südarmee bewerkſtelligt werden. Ihr Kommandant, Perczel, hatte bereits vom Landesvertheidigungsausſchuß die Weiſung erhalten, über Körmend und Güns nach Raab zu marſchiren. Die vereinten Heere konnten ſchon eine Schlacht ſchlagen. Allein

auch der Himmel ſchien ſich gegen Ungarn verſchworen zu haben. Der ſtrenge Winter machte die Ausführung des vorgehabten Planes unmöglich.

Die Raab und die Rabnitz bildeten nämlich einen bedeutenden Theil der Raaber Befeſtigung. Sie waren die beſten natürlichen Schanzen. Bei der hohen Kälte, die in den letzten Dezembertagen plötzlich eingetreten (20°), froren dieſe beiden Flüſſe ſo feſt, daß ſie auch das ſchwerſte Geſchütz tragen konnten. Görgey konnte jetzt nicht nur in der Fronte, ſondern auf dem Eisſtoß auch umgangen und ſeine Rückzugslinie abgeſchnitten werden. Er mußte Raab räumen, ohne Perczel's Ankunft abwarten zu können. Auch hätte, des erwähnten Umſtandes halber, ſelbſt die vereinte Armee es nicht halten können.

Auf dem rechten oder Wien-Ofner Donauufer war Raab die letzte haltbare Poſition vor der Hauptſtadt. Mit Raab fiel die ganze Strecke bis zu den Thoren Buda's.

Nichtsdeſtoweniger wollte Görgey noch eine Schlacht zwiſchen Raab und Ofen annehmen. Nicht aus freiem Willen, ſondern auf das Drängen des Landesvertheidigungsausſchuſſes und des Reichstages. Die ſtete Retirade demoraliſirte die Armee, entmuthigte die Bevölkerung.

Der ernſte Entſchluß Görgey's, vor Ofen noch eine

Schlacht zu wagen, erhellt aus ſeinem folgenden Schreiben vom 26. December:

«In Raab können wir uns nicht vereinigen. Wir würden unſere Kanonen gefährden, wenn wir noch länger hier blieben. Aber wir können uns in Sárkány vereinigen, wenn Perczel morgen, den 27. bis Tamáſi, übermorgen bis Kisbér, am 29. nach Sárkány gelangt, wo Major Horváth bereits am 28. mit einer Diviſion Huſaren, einer Kanonenbatterie und einem Infanteriebataillon eintrifft. Wenn ſich Perczel aber Wagen verſchaffen könnte, ſo könnte er bereits am 28. in Sárkány eintreffen.»

Am 28. December Morgens langte ich in Komorn an. Da ich nach den erwähnten Vorgängen meinen Paß in Raab nicht mehr wechſeln konnte, ſo mußte dieſes hier geſchehen. Ich ſuchte deshalb in der Stadt den General Lázár und den Regierungskommiſſär auf. Allein Beide waren nicht mehr hier. In der Feſtung erfuhr ich von dem Grafen Paul Eſterházy, daß das Hauptquartier des General Lázár in Neszmély ſei. Ich mußte alſo wieder drei Stunden zurückfahren. Vorher kaufte ich noch für mich und mein Stubenmädchen einige kleine Bekleidungsgegenſtände, wie ſie die Bauern der dortigen Gegend tragen. Als ich endlich in Neszmély den General Lázár gefunden, und ihm den Zweck meines Hierſeins mitgetheilt hatte, ſchickte er auf meinen Wunſch

ſogleich zu dem Stuhlrichter eines benachbarten Dorfes, welches keine militäriſche Beſatzung hatte, denn nur ein Paß in einem ſolchen Orte ausgeſtellt, hatte bei den Oeſtreichern Gültigkeit. Der Stuhlrichter, ein Mann, der für die Ungarn günſtig geſtimmt war, ſtellte für uns beide einen Paß als Victualienhändlerinnen aus Tárkoczy, einem entfernteren Dorfe aus, und beſorgte für uns jede einen Bauernanzug. Wir kauften Branntwein und Cigarren ein und ich gab meine Schriften, Geld, Pretioſen u. ſ. w. dem General Lázár zur Aufbewahrung.

Nachdem wir uns in unſre Bauernanzüge gehüllt, fuhren wir mit einem Leiterwagen Nachts um 12 Uhr bis Almás, wo wir den Reſt der Nacht in einem Wirthshauſe zubrachten. Am Morgen fuhren wir bis N. Szöny und nun begann die Wanderung zu Fuße, da wir hier ſchon befürchten mußten, auf öſtreichiſche Vorpoſten zu ſtoßen, welchen möglicherweiſe unſer Fuhrwerk hätte auffallen können. Zwei Stunden weit mußten wir über Haiden wandern und es erging mir ſehr ſchlimm, da ich das Gehen nicht gewohnt war und die Schwere eines Tragkorbes, den ich auf dem Rücken trug, mich faſt zu Boden zog. Endlich erblickten wir ein Bauernwirthshaus. Bevor wir daſſelbe erreichten, kam eine Schaar Szereszaner in ihren blutrothen Uniformen des Weges daher geſprengt. Ich bekam einen paniſchen Schrecken, denn ihre Rohheit und Wildheit

war mir von Wien her bekannt und ich wußte, daß ihnen Frauenehre nicht heilig war. Sie frugen uns kroatiſch, wo wir hinwollten, und ich gab ihnen in ſlaviſcher Sprache zur Antwort, daß wir in das vor uns liegende Wirthshaus gehörten; ohne uns weiter zu beläſtigen, ſprengten ſie davon.

In dem Wirthshauſe fanden wir Ungarn, die uns ſehr freundlich begegneten und uns alle möglichen Erquickungen darboten; allein mir war der Appetit vergangen, der Anblick der rohen kroatiſchen Horde hatte mir einen ſolchen Schrecken eingejagt, daß ich mich kaum davon erholen konnte. Nachdem wir uns etwas ausgeruht, gingen wir weiter. Kaum hatten wir eine kleine Strecke zurückgelegt, als wir abermals einer öſtreichiſchen Kavallerie Patrouille begegneten. Sie beſtand aus 8 Mann und einem Korporal des Dragoner-Regiments Johann. Mit ihnen machte ich den erſten Handel in Cigarren und Branntwein. Auf ihr Befragen bemerkte ich, daß wir in's Lager gehen wollten, um dort unſern kleinen Vorrath, den wir bei uns trügen, abzuſetzen und auf meine Bitten zeigte mir der Korporal äußerſt freundlich den Weg nach dem Lager. Weiter gehend gelangten wir an das Wirthshaus, bei welchem am Tage vorher ein Theil der von Raab retirirenden ungariſchen Armee ein heftiges Scharmützel mit den Oeſtreichern beſtanden hatte. Es war ſchon dunkel und wir beſchloſſen daher

hier zu bleiben. Die Wirthin erzählte uns, wie die Oeſtreicher ſie überfallen und rein ausgeplündert hatten, ſo daß ſie gar nichts mehr beſaß. Ungefähr 1000 Mann Huſaren und Honvéds hatten hier eine kurze Raſt gehalten, als ſie plötzlich und unvermuthet von dem Feinde überfallen wurden. Die Verwirrung der Unſrigen war Anfangs groß, doch bald hatten ſie ſich wieder geſammelt und ſetzten ſich nun muthig zur Wehre; mit kalter Todesverachtung drangen ſie auf den Feind ein, und fochten mit einem Muth und einer Begeiſterung, welche das Ende des Kampfes nicht lange zweifelhaft ließen. Der dreimal ſtärkere Feind wurde in die Flucht geſchlagen. Viele Leichen bedeckten den Kampfplatz; und noch bei unſerer Ankunft waren die Bauern beſchäftigt, die Leichen zu beerdigen, welche gräßlich verſtümmelt waren, denn die Wuth unſerer tapfern Huſaren und Honvéds über den verrätheriſchen Ueberfall, war ohne Grenzen geweſen.

Da wir in dem zerſtörten und geplünderten Wirthshauſe kein Obdach erhalten konnten, ſo ſuchten wir denſelben Abend noch Igmánd zu erreichen. Die Wirthin bezeichnete mir dort ein Haus, wohin ſie ihr Vieh gerettet hatte, und wo wir leicht übernachten könnten. Ihr Sohn, welcher eben von dort mit den Pferden zurückgekehrt war, ſpannte wieder ein, und nach einer Stunde befanden wir uns in Igmánd. Das Schickſal hatte uns

beſchützt, denn, wie ich ſpäter erfuhr, war noch in derſelben Nacht eine Abtheilung Uhlanen nach dem von uns verlaſſenen Wirthshauſe gekommen, welche daſſelbe abermals plünderten und deſſen Bewohner, die wegen ihrer magyariſchen Geſinnung bekannt ſein mochten, mit ſich in die Gefangenſchaft ſchleppten. Aber auch in Igmánd ſollte uns in dieſer Nacht keine Ruhe werden. Die Bauersleute, an die ich empfohlen war, hatten uns zwar freundlich aufgenommen, doch kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, als Pferdegetrampel uns aufſchreckte. Ich ſprang aus dem Bette, und den Vorhang des Fenſters lüftend, gewahrte ich in dem Dunkel der Nacht die weißen Reitermäntel der Oeſtreicher; eine Abtheilung von 13 Mann hielt vor dem Hauſe und begehrte ſtürmiſch Einlaß. Die Hausleute, welche nur magyariſch ſprachen, baten mich mit ihnen zu reden. Ich öffnete die Thüre, und da ich ſah, daß es Uhlanen waren, die wie ich wußte aus öſtreichiſch Polen rekrutirt wurden, ſo redete ich ſie ſlaviſch an, was gleich einen günſtigen Eindruck auf ſie machte. Die Wirthin verhielt ſich unthätig und ſo gab ich ſie für meine Schwägerin aus, bereitete dann mit meinem Kammermädchen in der Küche ein Mahl und bediente ſie, während ich ſtets mit ihnen konverſirte, ſelbſt. Ich erzählte dem Korporal, der ſich mit ſeiner Rede ſtets an mich wandte, daß ich in dem Neutraer Komitat gebürtig ſei, daß ich

aber gegenwärtig in dem drei Stunden entfernten Orte Darkoczy eine Victualienhandlung habe, und tiſchte ihm noch mehr dergleichen leichtglaubliche Angaben in Betreff meiner Perſon auf. Die Soldaten waren vollkommen zufriedengeſtellt, und ich konnte in meinem Inkognito über die Sicherheit meiner Perſon vollſtändig beruhigt ſein, während meine Wirthsleute ſich heimlich in Klagen ergoſſen, wie das arme Ungarn ſo viel um ſeine Freiheit dulden müſſe, wie die Oeſtreicher das Land verwüſteten und plünderten, und ſie verdammt ſeien ſo unthätig zuzuſehen. Ich ſuchte ſie zu tröſten, und bat ſie um Gottes Willen, ſich ruhig zu verhalten und uns nicht Alle unglücklich zu machen. Da riefen mich ſchon wieder die Stimmen der Soldaten in die Stube; ſie wollten ſich nicht zur Ruhe begeben, ließen ihre Pferde die Nacht über aufgezäumt ſtehen, und zogen es ſelbſt vor, die kalte Winternacht an dem mittlerweile warm gewordenen Kachelofen zu verbringen. Ich mußte als Pſeudo-Wirthin gute Miene zum böſen Spiele machen und der Korporal, welcher anfing ſehr redſelig zu werden, begann mich auszufragen, wie es denn jetzt mit der Geſinnung und dem Enthuſiasmus der Ungarn ſtehe, ob ſie den jungen Kaiſer liebten? Man wiſſe wohl, fuhr er fort, daß Koſſuth die Leute nur fanatiſire, und daß er die Befolgung ſeiner Befehle nur mit Waffengewalt erzwingen könne; aber mit dieſer Scheinbegeiſterung

Ungarns werde die Krone Oeſtreichs bald fertig ſein, und Koſſuth werde man ſein Streben nach der ungariſchen Krone ſchon zu benehmen wiſſen. Mich reizte das Pikante dieſer Unterhaltung und ich erwiederte daher, wir liebten den Kaiſer ſehr, er ſei ſo jung, ſo ſchön und ſo gut. Ueber Koſſuth wiſſe ich ihm aber nichts zu ſagen, er erſcheine mir ſelbſt als ein Räthſel und ebenſo, weshalb dieſer unglückliche Krieg im Grunde angefangen worden. Ich wollte doch eigentlich etwas weiteres von dem Korporal erfahren, weshalb ich, die Unterhaltung weiterſpinnend, fortfuhr: «Es kann ja gar kein Zweifel obwalten, daß dieſer unglückliche Krieg ſehr bald beendigt ſein wird, denn die Armee des guten Kaiſers wird uns bald von der Schmach, die uns Koſſuth angethan, befreien; ſie iſt tapfer, zahlreich und gut organiſirt.» Der Korporal, welcher mit Hilfe des ihm von mir in reichlichem Maße geſpendeten Branntwein's, immer redſeliger wurde, fing nun halb benebelt an, auszuplaudern: Er ſei ein polniſcher Student und habe die genaueſte Kenntniß von der Stärke und Stellung ſeiner Armee. Die Generale Zeisberg, Jellachich und Lederer ſtänden mit 26000 Mann bei Moor und bildeten den rechten Flügel; Liechtenſtein, Götz und Geirr marſchirten von Raab über Bábolna und Totis mit 40000 Mann und würden das Centrum bilden; Windiſch-Grätz ſtehe noch mit 26000 Mann in Raab, würde

aber über Gönyö, Acs und Neszmély marſchiren und den linken Flügel bilden. Die Artillerie der Armee beſtehe aus wenigſtens 300 Geſchützen, denen die ungariſchen hölzernen Kanonen nicht lange widerſtehen würden.

Meinen Vermuthungen nach, mußten die Angaben richtig ſein. Ich hatte Mühe meine Freude zu verbergen. Mittlerweile war es vier Uhr geworden und der Trompeter gab das Signal zum Aufſitzen. Zum Abſchied machte mich der Korporal noch darauf aufmerkſam, daß das nächſte öſtreichiſche Lager bei Moor ſei, wo ich gewiß gute Geſchäfte als Marketenderin machen würde.

Ich bat nun meine Wirthsleute, die herzlich froh waren die böſen Gäſte ſo leichten Kaufs los geworden zu ſein, mich dorthin fahren zu laſſen, wozu ſie auch ſogleich und gern bereit waren. Nachdem wir etwa zwei Stunden weit gefahren waren, ſtiegen wir aus und begannen zu Fuß unſere Wanderſchaft nach dem Lager. Furcht hatte ich nicht, denn ich hatte ja Tags vorher ſchon hinlängliche Prüfungen, bezüglich meiner Verkleidung und meiner Perſon zu beſtehen gehabt, aber das Herz klopfte mir, wenn ich an unſere Truppen unter General Perczel dachte, welche hier dem Feinde dreimal ſchwächer gegenüber ſtanden und vielleicht keine Ahnung von der Stärke und Stellung des Feindes hatten. Ich hätte hinüber fliegen mögen zu ihnen, um meine Landsleute auf die drohende Gefahr aufmerkſam zu machen.

Ohne die geringſten Schwierigkeiten hatten wir bald das Lager erreicht und unſere Vorräthe an Cigarren und Branntwein waren ſchnell verkauft. Ich fragte, ob es mir erlaubt ſei nach einem nahen Dorfe (welches nach der Seite des ungariſchen Lagers hin lag) zu gehen, um neue Vorräthe einzukaufen. Ich hoffte nämlich von dort das Perczel'ſche Lager, das nur eine Stunde entfernt war, zu erreichen, und die Unſrigen noch frühzeitig warnen zu können, denn ſchon bemerkte man Bewegungen in Perczel's Lager, welche einen nahen Angriff vermuthen ließen. Allein meine Bitte wurde mir rundweg abgeſchlagen, und was ich geahnt und vielleicht hätte verhindern können, traf nun unglücklicherweiſe ein.

Wir hatten kaum die Hälfte des Weges nach Igmánd zurückgelegt, als der erſte Kanonenſchuß an unſer Ohr tönte. Die große Schlacht bei Moor begann, und endete leider zu unſerm Nachtheil.

Perczel hatte ſeinen Auftrag verkannt. —

Der ihm gewordene Befehl lautete blos dahin, durch die Beſetzung der Gebirgspäſſe den Weitermarſch der feindlichen Armee nach Ofen aufzuhalten, und die Vereinigung ſeiner Armee mit der Görgey's, nachdem dieſe bei Raab nicht hatte zu Stande gebracht werden können, bei Sárkány zu bewerkſtelligen, und ſich vor der bewirkten Vereinigung durchaus in kein Gefecht einzulaſſen. Perczel aber, der ſich aus perſönlicher Feindſchaft gegen

Görgey lange gegen dieſe Vereinigung ſträubte, weil er dadurch unter das Oberkommando Görgey's geſtellt würde, der noch vor kaum drei Monaten unter ihm als Major gedient, mußte dieſer Befehl von dem Landesvertheidigungsausſchuſſe einigemal wiederholt, und ihm ſchließlich damit gedroht werden, im Falle er im Ungehorſam verharre, werde er vor's Kriegsgericht geſtellt werden. Jetzt erſt gehorchte Perczel, aber zähneknirſchend.

Dadurch aber waren einige Tage nutzlos verſtrichen, und Görgey konnte auch in Sárkány Perczel nicht erwarten. Windiſch-Grätz hatte bei ſeinem Einzug in Raab den General Oettinger mit ſeiner Kavalleriebrigade zur Verfolgung Görgey's abgeſendet. Er wurde bis Bábolna gedrängt und hier ſollte endlich die langgewünſchte Vereinigung ſtattfinden.

Perczel wollte indeſſen, wenn er ſchon zu Görgey ſtoßen mußte, dort mit neuen Lorbeeren geſchmückt eintreffen. Bei Moor ſtieß er auf Jellachich. Dieſer wollte ſich in kein vereinzeltes Gefecht einlaſſen. Er verhielt ſich daher trotz ſeiner günſtigen Poſition ganz ruhig. Der Brauſekopf Perczel engagirte die Schlacht. Die Kroaten hatten vortreffliche Poſitionen auf der Hügelkette inne, während die Ungarn in der ſumpfigen Ebene ſtanden.

Wir kamen auf eine Anhöhe am Wege; wir hielten ſtill und konnten das gegenſeitige Wüthen der Geſchütze

deutlich ſehen, welches mit jedem Augenblicke heftiger wurde.

Als wir in Igmánd ankamen, war eben die ganze Bewohnerſchaft um die Kirche verſammelt. Vom Thurme derſelben ſpähte man nach dem Ausgange der Schlacht, und Alle harrten mit Angſt und Beben wie der Kampf enden würde. Ich ſtieg auch mit auf den Thurm; man konnte von hier deutlich die einzelnen Truppentheile unterſcheiden. Wir bemerkten, daß das Feuer der Kanonen nachließ, wie die Unſrigen ſich immer mehr zurückzogen, wie die Verwirrung in den Reihen derſelben immer größer wurde. Als dieſe Trauerkunde unten im Dorfe bekannt wurde, ſtrömte Alles, Greiſe, Weiber und Kinder nach der Kirche. Sie klagten, ſie weinten, ſie beteten: «O, Gott Ungarns! ſchenke unſern muthigen «Huſaren, unſern Honvéds den Sieg! Zerſtöre dieſes «Dorf, wir geben freudig Hab und Gut, ſelbſt unſer «Leben hin, aber laß unſre tapfern Honvéds nicht zu «Grunde gehen!» — Es war eine herzergreifende Scene, den Patriotismus, die heilige Begeiſterung und laute Verzweiflung dieſer Leute zu ſehen.

Das Dorf, das von dieſen braven Leuten bewohnt wurde, gehörte dem Grafen Paul Eſterházy.

Jellachich hatte während des Gefechtes bedeutende Verſtärkungen an der Diviſion Hartlieb erhalten. Perczel war total geſchlagen worden. Der Verluſt der Unſrigen

war groß. Von den 8000 Mann, aus denen Perczel's Armee beſtand, hatte er beinahe die Hälfte an Todten und Gefangenen verloren.

Obgleich den Oeſtreichern der Sieg des Tages blieb, ſo gehörten unſeren tapferen Huſaren doch die Lorbeeren deſſelben. Der Reſt der kleinen Armee, welche ſich zuletzt ganz umzingelt ſah, ſchlug ſich nach den Gebirgen durch. Die Huſaren und Honvéds konnte kein Verluſt erſchüttern, er ſpornte ſie vielmehr zu neuen Thaten; ſie ſchreckte keine feindliche Uebermacht, keine Gefahr, war ſie auch noch ſo drohend, davon ab, ſich ihr entgegenzuſtellen. Die Huſaren und Honvéds bildeten die edelſte Perle in der Krone Ungarns, und wenn die einzelnen Führer von gleicher Freiheitsliebe, von demſelben Muthe, derſelben Tapferkeit beſeelt geweſen wären, wenn ſie nicht dieſe edeln Heldenſöhne verrathen hätten, wir hätten gewiß unſer Recht, unſere Freiheit erhalten.

Viertes Capitel.

Ein komiſches Intermezzo in Totis und Bicske. — Kriegs- und Marſchoperationen Görgey's. — Erklärung der obern Donau-Armee. — Erinnerungen in der Neujahrsnacht 1848 auf 1849. — Reiſe nach Peſth. — Beſuch bei Koſſuth. — Räumung Peſths. — Strafgericht Windiſch-Grätz's in Ofen und Peſth.

Ergriffen von den Ereigniſſen dieſes Tages traten wir den Rückweg an. Den Weg, welchen wir gekommen und namentlich das Dorf Neßmély, wo ich meine Verkleidung angelegt, konnten wir nicht wieder berühren, denn unſre Armee war auf dem Rückzuge und die ganze Gegend von dem Feinde beſetzt.

Ich beabſichtigte deßhalb, die Stadt Totis zu Fuße zu erreichen, und von dort, wo ich den Feind noch nicht vermuthete, mittelſt eines Wagens nach Peſth zu kommen. Als wir nun mit unſern leeren Tragkörben vorwärts wanderten, begegneten wir in der Abenddämmerung, eine halbe Stunde vor Totis, zu unſerm Schrecken einer Diviſion öſtreichiſcher Kavallerie. Die Stabsofficiere, welche an der Tête ritten, befragten uns über den Zweck unſrer Reiſe. Ich ſagte wir kämen von der

Puszta, wo wir Freunde beſucht hätten und gingen nach Darkoczy. Von dort hatte ich meinen Paß. Wenn ſie erfahren hätten, daß wir aus dem Lager kamen, würden wir viele Umſtände gehabt haben, ſo aber ließen ſie uns ungehindert ziehen.

Wir erreichten glücklich Totis, eine ächt magyariſch geſinnte Stadt. Dieſelbe war von den Oeſtreichern, kaum daß ſie einige Vorpoſten erblickt hatten, aus Furcht vor unſern Huſaren geräumt worden. In dieſem Orte ſollte ich komiſche Scenen erleben. Wir ſuchten zunächſt das beſte Hôtel der Stadt auf, und baten den Wirth um ein beſonderes Zimmer. Derſelbe, unſre Bauernanzüge muſternd, machte Umſtände uns bei ſich aufzunehmen. Als ich ihn aber verſicherte, bezahlen zu wollen wie jeder Andre, räumte er uns eine ſchöne Stube ein. Ein Souper, welches ich beſtellt hatte, wurde indeſſen auch nur mit einigem Zögern verabreicht. Wir fingen nun an uns zu metamorphoſiren, ſuchten uns von der ätzenden, braunen Geſichtspomade zu befreien, mit welcher wir, um uns unkenntlich zu machen, Geſicht und Hände eingerieben hatten, ließen uns friſiren, ſo daß wir wenigſtens etwas anſtändiger ausſahen.

Als der Wirth uns in dieſer Veränderung erblickte, ſchien er befremdet und ſtutzte, ſagte aber nichts, ſondern ſandte unverzüglich nach der Wache. Es dauerte nicht lange, ſo erſchienen vier Nationalgardiſten und verlang-

ten unſre Legitimation zu ſehen. Wie ich aus Allem merkte, vermuthete man in mir eine öſtreichiſche Spionin und glaubte hier einen wichtigen Fang zu machen.

Ich erwiederte, daß ich ſehr müde ſei und nicht weiter inkommodirt ſein wolle; übrigens würde ich meinen Paß nur dem Kommandanten und dem Stadtvorſteher zeigen. Auf meine entſchiedene Weigerung, ſelbſt mitzugehen, ließen ſie ſich beſcheiden und es währte nicht lange, ſo kamen wirklich der Kommandant der Nationalgarde, der Stadtvorſteher und der Wirth in meine Stube, während der Korridor ſich mit Nationalgardiſten füllte. Sie waren ſehr artig und verlangten in höflicher Weiſe die Vorzeigung meiner Papiere. Ich übergab meinen Paß, welcher aber, obgleich auf ungariſchem Boden ausgeſtellt, keineswegs ihren Verdacht beſeitigte. Dem Stadtvorſteher ſagte ich nun, um ihn noch vollſtändig zu verwirren: «Ihr Herr Bruder läßt Sie grüßen. Er war als Gefangener im öſtreichiſchen Lager, wo ich ihn geſprochen habe».

Dies genügte, um ihren Verdacht und ihr Erſtaunen noch mehr zu erregen, ja den erſtern zur Gewißheit zu machen, und nun begann erſt die Examinirung. Man fragte mich nach dem Ausſehen des Paßausſtellers. Ich beſchrieb denſelben ganz genau. Neue Verwunderung! Ich ſah wohl ein, mit welchen Geiſteskindern ich es zu thun hatte, und daß, wenn ich mich auch ganz und gar

entdeckte, was ich aus Rückſicht für Koſſuth und die Regierung nicht thun konnte, ich hier dennoch keinen Glauben finden würde. Ich erſuchte deßhalb, da ich nun doch einmal eine gefährliche, höchſt verdächtige Perſon ſein ſollte, mir für dieſe Nacht Wache vor die Thüre zu ſtellen, und mich am andern Morgen unter Bedeckung zu Cſányi und Görgey in's Hauptquartier transportiren zu laſſen, wo ſich das Nähere ſchon ergeben werde. Unter Entſchuldigungen, nur ihre Pflicht gethan zu haben, empfahlen ſich die Notabilitäten der Stadt und ich erwiederte, daß es mich freue, ſo gewiſſenhafte Beamte und treue Patrioten kennen gelernt zu haben. Es verfloß nur wenig Zeit, ſo pflanzte ſich auch wirklich ein bärtiger Nationalgardiſt vor unſre Thüre.

Am andern Morgen früh, als ich eben angekleidet war, fuhr ein Wagen vor dem Hôtel vor. Ein Nationalgardiſt trat ein und hieß uns, ihm zu folgen. Ich mußte zuerſt den Wagen bis ins Hauptquartier mit 16 Gulden C.M. vorausbezahlen, und erhielt einen Gardiſten als Wache zur Begleitung. Derſelbe war ein gutmüthiger Geſell und meinte unterwegs, wenn ich wirklich aus dem feindlichen Lager komme, ſo ſolle ich es ihm nur ohne Scheu geſtehen, denn Cſányi ſei ein ſehr ſtrenger Mann, und vielleicht ließe ſich durch ein vorheriges Geſtändniß und meine Reue noch etwas zu meinen Gunſten bei ihm erwirken.

Endlich hatten wir Bicske, wo ſich das Hauptquartier befand, erreicht. Eſányi wohnte in dem Schloſſe des Grafen Caſimir Batthyány. Es war Sonntag, und unſer abenteuerlicher Zug war Gegenſtand allgemeinen Aufſehens und der Neugierde der müßig umherſtehenden Landleute. Wir fuhren in das Schloß ein. Die erſten, die uns hier entgegenkamen, waren Degrad und Görgeys Bruder Armin, welche mich ſogleich erkannten und über meine Verkleidung herzlich lachten. Der uns begleitende Gardiſt ſtand ganz verdutzt. Nach den erſten, nothwendigſten Erklärungen über dieſen Aufzug, frug ich nach Eſányi. Er war im Schloſſe. Die beiden Officiere und mein Gardiſt, der noch immer ſeine Pflicht nicht für erledigt hielt, geleiteten mich die Treppe hinauf. Im Vorzimmer traf ich den Secretär Eſányi's, welcher mich ſofort zu melden ging. Ich bat ihn meinen Namen nicht zu nennen und mir dadurch die Freude nicht zu verderben. Ich mußte herzlich über das wachſende Erſtaunen des ehrlichen Gardiſten lachen und ſetzte mich erſchöpft nieder, um zu warten, bis Eſányi ſeine Audienzen mit den, in ſeinem Kabinette ſich befindenden Herren beendigt haben würde. Da es mir zu lange dauerte, trat ich endlich unangemeldet in das Kabinet. Die Officiere ſchoben mich bei Seite, und Eſányi redete mich barſch an, was ich wolle? Ich ſagte, ich hätte ihm einige Worte allein zu ſagen, worauf er die anweſenden Officiere ab-

treten hieß und die Thüre ſchloß. Ich machte nun der Komödie ein Ende, nahm mein Kopftuch ab und ſprach lachend: «Kennen Sie die Baronin von Beck nicht mehr?» Der alte Herr konnte ſich kaum von ſeinem Erſtaunen erholen. Nachdem ich ihm auseinandergeſetzt, wie ich aus dem feindlichen Lager hierhergekommen, und welchen Umſtänden ich dieſe militäriſche Bedeckung verdankte, lachte er theils herzlich, theils ſchimpfte er entſetzlich über die guten, getreuen Bürger von Totis, tadelte auch mich, daß ich mein Leben ſo leichtſinnig auf's Spiel geſetzt habe, und frug mich, ob ich den Auftrag gehabt hätte, dieſes große Wageſtück zu unternehmen?

Ich entgegnete: «Ich habe mich dem Präſidenten der Regierung ſelbſt angetragen, um ihm genaue Berichte über die Stärke und Stellung der feindlichen Armee zu liefern, denn die Nachricht, welche Sie am 27. mittelſt Kourier nach Peſth ſchickten, und in welcher Sie die Stärke der feindlichen Armee auf 160,000 Mann angaben, war jedenfalls übertrieben, hat den Präſidenten ſehr verſtimmt, und war die Haupturſache meines gefährlichen Unternehmens, welches Gottlob! mit dem beſten Erfolg gekrönt wurde».

Ich theilte ihm dann Alles mit, was ich ausgekundſchaftet und beſchrieb ihm die Schlacht bei Moor, ſo wie ich ſie mit angeſehen hatte.

Er öffnete, freudig bewegt, die Thüre, hieß die

sämmtlichen Officiere eintreten und sagte, uns gegenseitig vorstellend: «Meine Herren! Sie sehen hier eine der verdienstvollsten Patriotinnen; es ist die Baronin v. Beck.»

Unter den Anwesenden befanden sich mehrere Comitatsherren von Komorn und Oberst Danielis. Die Beglückwünschungen und Komplimente nahmen kein Ende. Doch, um meinen Gardisten nicht zu vergessen: beim Anblick dieser Scenen war seines Staunens kein Ziel und die Lust ihm vergangen, mich weiter nach meinem Passe zu fragen. Ich suchte ihn aus seiner peinlichen Situation zu befreien, schenkte ihm 10 Gulden C.-M. und sagte ihm, er möge den Herren, die ihn mit mir geschickt hätten, sagen, es habe mich unendlich gefreut, in Totis so eifrige Patrioten gefunden zu haben; daß sie mich verkannt, sei nicht ihre Schuld gewesen und wenn ich einst wieder nach Totis kommen sollte, würde ich mich persönlich bei ihnen bedanken.

Nach ein Uhr, nachdem wir dinirt hatten, verließ ich in Begleitung Csányi's, Danielis' und mehrerer andern mir unbekannten Herren Bicske. Da ich mit meinem Kammermädchen keine andern Anzüge bekommen konnte, mußten wir schon noch in unsern Bauernanzügen verbleiben, was, so oft wir unterwegs Abtheilungen unserer Truppen begegneten, Veranlassung zu neuen Späßen gab. Um sieben Uhr erreichten wir Promontor,

wohin das Hauptquartier verlegt worden war. Görgey befand ſich bereits dort und hatte ſeine Wohnung in dem königlichen Schloſſe genommen. Da ich Görgey noch zu ſprechen wünſchte, ſo übernahm es Eſányi mir unterdeſſen einen Wagen nach Peſth zu beſorgen. Nachdem ich auch Görgey über meine Verkleidung aufgeklärt, und ihm über Alles, was ich auf dieſer Reiſe wahrgenommen, genauen Bericht erſtattet, auch die unglückliche Schlacht bei Moor beſchrieben hatte, ſagte er mir, da ich jetzt gerade zu Koſſuth reiſe, ſo möchte ich demſelben mittheilen: ſeine unbedingte Anſicht ſei, daß nach dieſem unglücklichen Ereigniſſe Peſth und Ofen nicht gehalten werden könnten. Sein Plan ſei kurz, folgender: Er wolle ſich den Anſchein geben, als ob er ſich nach Preßburg und Wien begebe und deshalb nach Waitzen marſchiren. Hier würde er dann die fernere Richtung ſeines Marſches weiter beſtimmen. Gelänge dieſer Plan, dann ſei das Vaterland gerettet. Der Feind würde ihn wahrſcheinlich verfolgen, und in dieſem Falle ſei der günſtigſte Erfolg ſeines Planes, gewiß; verfolgten ihn die Oeſtreicher nicht, dann ſei Alles verloren. — Damals war Görgey noch ein treuer Diener des Vaterlandes.

Er hatte nämlich bis zum Neujahr noch immer ernſtlich daran gedacht, eine Schlacht zu liefern. Darum wollte er, um dieſe mit einiger Ausſicht auf Erfolg wagen zu können, die möglichſt raſche Concentration der

Streitkräfte. Perczel's Niederlage bei Moor, einige Schlappen, die er selbst bei Bábolna und andern Orten erlitten, überzeugten ihn, daß die junge, schwache und ungeübte magyarische Armee überhaupt noch nicht fähig sei, in eine Hauptschlacht geführt zu werden, die leicht mit ihrer völligen Vernichtung enden konnte. Es galt die Hauptschlacht möglichst lange hinauszuschieben, um Zeit zu gewinnen, die ungarische Armee zu concentriren. Der Feind mußte auf allen Seiten beunruhigt, einem ernsten Kampf aber ausgewichen werden.

Perczel hatte in Pesth die Trümmer seiner Armee gesammelt, sie auch mit vielen hundert Rekruten verstärkt. Görgey schickte ihn über Czegléd und Szolnok in die Theißgegend. Er selbst zog mit 18—20,000 Mann in entgegengesetzter Richtung in die Bergstädte ab.

Bis zum 6. Januar dauerte die Zusammenziehung der Görgey'schen Truppen bei Waitzen. Am 6. brachen sie von dort auf und zogen westlich über Badkert, Hont, Ipolyság, Szántó und Levenc nach Verbély, an der Grenze des Neutraer Komitats. Die Stimmung der Truppen war eine sehr traurige. Sie fingen an, des ewigen Retirirens und der strengen Strapazen überdrüssig zu werden.

In Verbély änderten sie die bisherige westliche Richtung ihres Marsches und wandten sich dem Norden zu. Am 14. Januar langten sie in der Graner Gespann-

ſchaft, in St. Benedikt, einem ſchön gelegenen Flecken an der Gran an. Hier wurde die Armee getheilt. Ein Theil derſelben ging über Zſáronczа und Sz. Kereszt nach Kremnitz, ein anderer unter Görgey's perſönlicher Anführung nach Schemnitz. In Neuſohl vereinigten ſich die beiden Armeekörper wieder.

Von hier brach die ganze Armee am 26. auf, um in nördlicher Richtung ihren Weg fortzuſetzen. Am nächſten Tag ſetzte ſie über den mit hohem Schnee bedeckten Sturczberg, um nach Roſenberg, im Liptauer Komitate, zu gelangen. Von hier ging der Marſch wieder öſtlich und zwar nach Sz. Miklos, ſpäter in die Zips. Schlick, der dieſe beſetzt hielt, zog ſich beim Herannahen des Görgey'ſchen Armeekorps zurück, da er ſich zu ſchwach fühlte, um den Kampf anzunehmen.

Die bisherige Abſicht Görgey's war geweſen, den Norden Ungarns zu ſchützen, die in den Bergſtädten befindlichen, reichen Kaſſen und ärariſchen Güter in Beſchlag zu nehmen; hauptſächlich aber die dort befindlichen Armeekorps der Generale Götz, Schlick und Eſórich zu trennen, ſie möglichſt zu beſchäftigen, damit die untere oder Theiß-Armee Zeit zu ihrer Organiſation und Concentration gewinne.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich ein wichtiges Aktenſtück nicht unerwähnt laſſen, das Görgey alsbald nach ſeiner Ankunft in Waitzen veröffentlichte und das in

Bezug auf die ſpätere Kataſtrophe bei Világos den beſten Aufſchluß über Görgey's wahre Geſinnung geben dürfte. Dieſes Aktenſtück lautete:

«Erklärung der oberen Donau-Armee.

1. Die obere Donau-Armee wird ihrem Eide treu bleiben, die ungariſche Monarchie und die vom König Ferdinand V. ſanktionirte Verfaſſung gegen jeden äußern Feind zu vertheidigen.

2. Die obere Donau-Armee wird ebenſo entſchieden Denjenigen entgegentreten, welche im Lande ſelbſt durch vorzeitige republikaniſche Bewegungen das konſtitutionelle Königthum ſtürzen wollen.

3. Aus dem Begriff der konſtitutionellen Monarchie, für welche die obere Donau-Armee bis zum letzten Manne kämpft, folgt von ſelbſt, daß ſie einzig und allein jenen Befehlen gehorſamt, welche von dem verantwortlichen königlichen ungariſchen Kriegsminiſter oder deſſen Stellvertreter (gegenwärtig Vetter) auf geſetzlichem Wege erlaſſen werden.

4. Die obere Donau-Armee, eingedenk der ungariſchen Verfaſſung, des abgelegten Eides, eingedenk ihrer Ehre, eingedenk Deſſen, was ſie thun ſoll und thun muß, erklärt ſchließlich, daß ſie das Reſultat einer mit dem Feind angeknüpften Unterhandlung nur dann als gültig und bindend anerkennen wird, wenn durch dieſes die Verfaſſung Ungarns, auf welche die Armee

geſchworen, und die Soldatenehre der Letztern garantirt iſt.

Die obere Donau-Armee veröffentlicht darum dieſe Erklärung, damit ſie inmitten der Kabalen, denen unſer armes Vaterland vielleicht bald ausgeſetzt ſein dürfte, ihre Stellung ſtreng auf dem geſetzlichen Boden behaupte.

Waitzen, 2. Jänner 1849.

Im Namen der oberen Donau-Armee:

Görgey, General.»

Nach dieſer Abſchweifung kehre ich zu dem abgebrochenen Faden meiner Erzählung zurück.

Es war elf Uhr Nachts, als ich in Peſth ankam. Bei mir befand ſich noch der Oberſtlieutenant Puſtelnic, welcher denſelben Auftrag an Koſſuth von Görgey auszurichten hatte, als ich. Es war eine bittere, kalte Dezembernacht und der letzte Tag des Jahres. Ich dachte an den faſt traumhaften Wechſel der Dinge; wie ich früher dieſe Nacht durchtanzt, wie ich mich in Wien in den Soiréen der feinen Welt mit denſelben Leuten vergnügt hatte, an deren Vernichtung ich jetzt mit arbeiten half. Und dennoch, wenn ich es überlegte, auf welcher Seite das Recht ſei, ſo war es bei mir, und ſie waren es, welche dieſen unglücklichen Kampf heraufbeſchworen, ſie waren es, welche die Hirten unſerer Puſzten aus ihrer Ruhe trieben, und ihnen ſtatt des friedlichen Schäferſtabes, das Schwert in die Hand zwangen.

Die letzten Glockentöne des verhängnißvollen Jahres 1848 waren eben verhallt und mit flammenden Zügen am dunkeln Horizont der Zukunft, leuchtete das neue Jahr 1849, herauf. Blickten wir rückwärts auf die Vergangenheit, so erhob ſich unſer Geiſt, als betrachteten wir ein ganzes Jahrhundert. Hatten wir denn wirklich gewacht ſeit dem 24. Februar, als der Thron Frankreichs im Feuer der Demokratie auf dem Platze der Baſtille zu Aſche ward? gewacht, ſeitdem Habsburg den kaiſerlichen Purpur mit dem Rocke des erſten Rudolph's vertauſchte? gewacht ſeit dem Hohenzollern das ſtolze Haupt vor den blutigen Leichen gemordeter Arbeiter entblößte, und dem ſiegreichen Volke ſeine Rechte mit den Worten darbot: «Schreibt die Verfaſſung des Landes darauf!?» — O, wenn dies Wachen war, was, mein Gott, iſt denn ein Traum?! — Träumten wir etwa, als in Frankfurt der Demokratie das Brandmal der Pöbelherrſchaft auf die Stirn gedrückt ward? Waren es Ausgeburten einer erhitzten Phantaſie, als in Berlin die Soldateska mit gefälltem Bajonet in das Heiligthum der Geſetzgebung eindrang, die geweihten Vertreter des Volkes wie eine Bande Miſſethäter behandelte und dem Volke das non plus ultra der Freiheit auf der Spitze des Säbels entgegenhielt? Wien, war dein heiliger Name nur ein Seufzer des Nachtwindes auf dem Grabe der Freiheit? Wäre das ganze blutige Drama

der Oktobertage nur ein ſinnbetäubender Traum geweſen? Waren verſtümmelte, geſchlachtete Männer, waren geſchändete, gemarterte, ermordete Weiber, waren geſpießte Kinder, waren flammende Straßen und Ströme Bluts, waren die Leichen Meſſenhauſer's und Robert Blum's, waren Kroaten nichts als Viſionen des Wahnſinns? Oder war das Alles Wirklichkeit? Die Hand, die dieſes ſchreckliche Trauerſpiel leitete, war ſie die Hand Gottes oder des Teufels?

Es war die Hand des Schickſals, welche die Karten miſchte und alle jene überraſchenden Kombinationen hervorrief, deren erſtes Erſcheinen unſer Auge verwirrte, unſere Hoffnungen täuſchte, und unſere Bruſt mit tiefem Schmerze erfüllte, dem der ſchwächere Menſch zu unterliegen wähnte. Allein Schmerz über getäuſchte Hoffnungen iſt aller Menſchen gleiches Loos, und der Schwache mag darüber vergehen, wenn nur der Starke ſich daran ſtählt, Verſprechungen nicht mehr mit dem Herzen, ſondern mit dem Kopfe mißt, die Verkettungen der Umſtände mit klarem Auge verfolgt, an die Urſachen ſtets zurück-, an die Folgen vorausdenkt, und vor Allem nie vergißt, daß Revolutionen ein Menſchenwerk ſind, über welches der Genius der Menſchheit den Dom der Zukunft wölbt. Im Kartenſpiele des Schickſals haben wir Könige unter den Buben, die Damen unter dem gemeinen Volk, das Aß unſern Händen entſchlüpfen ſehen.

Der Abſolutismus war einmal vor uns gefallen, und mochte er jetzt auch ſein Haupt wieder aus dem Staube emporheben und mit dem Blute der Freiheit ſich die bleiche Wange ſchminken, mochte Intrigue über das Glück ihrer Netze frohlocken: wir waren uns der Urſachen unſerer Niederlage bewußt, und da ſie nicht in unſerer Schwäche lagen, ſo waren wir bereit, einen neuen Kampf zu verſuchen. Die Majeſtät hatte ſelbſt für den Gläubigen keinen Nimbus mehr, ſeitdem das Gold des göttlichen Rechts in den Händen eines Windiſch-Grätz zu Pulver und Blei geworden, und ein Jellachich für dieſelbe ſchlechte Sache als Verräther geächtet und als Retter vergöttert, ſeinen Herrn und Meiſter mit den Worten verläugnen konnte: «Ich habe bereits einundzwanzig Befehlen des Kaiſers keine Folge geleiſtet, und werde noch einundzwanzig andere unbeachtet laſſen, wenn ſie nicht in meinen Plan paſſen»!

Aber muthig in die Zukunft geſchaut! Das Jahr 1849 ſollte entſcheiden ob Deutſchland ein hohenzolleriſches Kaiſerreich ohne Oeſtreich werden würde, oder nicht; ob das edle Volk der Magyaren ſeine Jahrhunderte lang bewahrte Freiheit und Selbſtſtändigkeit inmitten der großen Völker-Conglomerate behalten, oder mit einem Federſtriche aus der Reihe der lebenden Völker ausgeſtrichen werden ſollte; in beiden Fällen mußte eine Saat der Zwietracht aufgehen, welche nur das

eine Princip zu beſchwichtigen im Stande war, deſſen leuchtendes Geſtirn über den weiten Regionen zwiſchen dem ſtillen und dem atlantiſchen Meere ſtrahlt.

Unter dieſen Gedankenflügen waren wir bis zur Donau gekommen. Dieſe war bereits zugefroren und die Schiffbrücke zwiſchen den beiden Schweſterſtädten, Ofen und Peſth, abgefahren; wir mußten daher die Kettenbrücke zu Fuß paſſiren und nahmen auf der andern Seite einen Fiaker, der uns zu dem Hôtel Koſſuth's fuhr. Das ſonſt ſo lebensfrohe Peſth war ſtill wie ein Grab; kein Licht, keine Muſik tönte uns, wie wohl ſonſt in der Sylveſter-Nacht, entgegen. Dumpfe Verzweiflung lag auf der Stadt, man ahnte das grauſame Schickſal, das bald über ſie hereinbrechen ſollte. Wir hatten Koſſuth's Wohnung erreicht. In dem Vorzimmer wimmelte es von Officieren und Beamten, welche alle noch vorgelaſſen zu werden wünſchten.

Daß ich auch hier in meinem Koſtüm, ſo wie ſpäter bei dem Präſidenten ſelbſt, das größte Aufſehen erregte, bedarf wol nicht der Erwähnung. Sein Secretär Szölösy meldete mich und ich wurde alsbald vorgelaſſen.

Koſſuth war ſehr gebeugt über die vielen ſchlimmen Nachrichten, welche von allen Seiten eingetroffen waren, und hatte kaum Zeit, mir für meine Mittheilungen zu danken. Er gab mir ſeinen Segen zu meiner bevorſtehenden Reiſe nach Gallizien und ſagte, daß er den

Fürſten Woroniecky beauftragt habe, mich zu derſelben mit Allem, was ich bedürfe, auszuſtatten, und bat mich, ihm das, was ich ihm jetzt zu ſagen habe, ſchriftlich nach Debreczin mittelſt Kouriers zu ſenden, indem binnen einer Stunde die Regierung bereits Peſth verlaſſe. Ich theilte ihm noch flüchtig den Plan Görgey's mit, den er ſpäter nicht mehr erfahren haben würde, da Oberlieutenant Puſtelnic nicht mehr vorgelaſſen werden konnte.

Bei dieſer Gelegenheit ſei mir die Bemerkung vergönnt, daß es beſſer geweſen ſein würde, Peſth nicht ſo raſch zu verlaſſen. Windiſch-Grätz und ſelbſt ein Theil der hauptſtädtiſchen Bevölkerung ſahen ſtündlich einer Hauptſchlacht entgegen, allein Görgey hatte bereits Anſtalten zu ſeinem vorher erwähnten fernern Rückzuge getroffen. Die Oeſtreicher rückten erſt nach fünf Tagen in Peſth ein, und wir hätten alſo noch hinreichende Zeit gehabt, unſere großen Vorräthe an Munition, Armaturſtücken und Getreide zu retten, denn es ſtanden uns viele hundert Wagen und die Eiſenbahn zu Gebote. Aber die Herren von der Regierung hatten große Furcht, und beſtürmten den ſtandhaften Koſſuth, Peſth ſchon jetzt zu verlaſſen. In der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember nämlich, kündigte der Kriegsminiſter Mészáros dem verſammelten Reichstage den Beſchluß des Kriegsrathes an: Peſth-Ofen aufzugeben. Die Nachricht wurde mit ſtürmiſchem Unwillen vernommen und Mészáros

öffentlich ein Verräther geſcholten. Aber bald überzeugte man ſich von der traurigen Nothwendigkeit, ſo handeln zu müſſen, und ſo wurde denn der Beſchluß einſtimmig angenommen. Sämmtliche Vorräthe wurden im Stiche gelaſſen und fielen den Oeſtreichern als willkommene Beute in die Hände.

Ein anderer verhängnißvoller Umſtand war der, daß Eſányi, welcher durch mich Koſſuth hatte ſagen laſſen, er wolle und müſſe ihn noch andern Tages längſtens früh um 9 Uhr in Peſth in einer wichtigen Angelegenheit ſprechen, Koſſuth nicht mehr anweſend fand und deshalb nach Debreczin reiſen mußte, von wo er nicht mehr auf ſeinen Poſten zurückkehren und an Görgey's Seite wirken konnte, weil deſſen Armee ſtets von dem Regierungsorte Debreczin abgeſchnitten war. Wäre der kluge, ehrenfeſte Eſányi, welcher Görgey ganz durchſchaute und ihm zu imponiren wußte, an deſſen Seite geblieben, Görgey hätte nicht ſo leichtes Spiel gehabt zum Verräther zu werden, und wir hätten die Schmach der Waffenniederlegung bei Világos vielleicht nie erlebt. Doch dies war ein Umſtand, den Niemand vorausſehen konnte, der aber mit der voreiligen Räumung Peſth's in enger Verbindung ſtand.

Die Regierungs-Commiſſäre, welche ſpäter an Görgey's Seite kamen, waren zwar alle ehrenhafte Leute, aber ſie beſaßen nicht militäriſche Kenntniſſe genug, und

es mangelten ihnen überhaupt die Eigenſchaften, Görgey ſo zu durchſchauen wie Cſányi, und ihm, wie dieſer, kräftig und energiſch entgegenzutreten und ſeine verrätheriſchen Pläne zu vereiteln.

Als ich von Koſſuth nach meinem Hôtel zurückkehrte, wohin mein Kammermädchen bereits voraus geeilt war und die Kunde von unſerer abentheuerlichen Reiſe in Feindeslager verbreitet hatte, wurde ich bei meiner Ankunft daſelbſt, von einer zahlreichen Geſellſchaft mit Beglückwünſchungen und einem ausgeſuchten Souper empfangen. —

Morgens früh ließ ſich Cſányi bei mir melden Höchſt aufgeregt und ärgerlich darüber, die Regierung nicht mehr angetroffen zu haben, trat er zu mir in's Zimmer. Er müſſe, ſagte er, nunmehr nach Debreczin, und könne Niemanden anders als den braven Luszinsky an ſeine Stelle ſenden. Später erſchienen auch die Fürſten Woroniecky und Thunis. Wir ſprachen über die Lage des Vaterlandes und Cſányi theilte uns mit, daß General Lázár, welcher fürchte, daß der Krieg zu Ende ſein würde, auf das Zureden ſeines Schwiegervaters, des echt kaiſerlich geſinnten General Moga, ſeinen Abſchied eingereicht habe. Dieſes Manöver nützte dem vorſichtigen Lázár nicht viel, denn kaum hatten die Oeſtreicher Peſth betreten, ſo wurde er verhaftet und auf zehn Jahre nach Kuffſtein gebracht.

Csányi, der Premierminister Batthyány und mehrere andere angesehene Magnaten waren damals der Meinung, man solle eine Deputation an Windisch-Grätz senden und ihm einen Vergleich anbieten, in welchem hauptsächlich auf Festhaltung der vom König Ferdinand verliehenen Constitution bestanden werden solle.

Dies geschah. Aber Windisch-Grätz, in dem Wahne, daß mit der Besetzung von Pesth und Ofen bereits ganz Ungarn genommen sei, wies alle Bedingungen zurück und strafte in den beiden Städten fürchterlich. Einige Handwerker, welche für die Regierung gearbeitet hatten, wurden mit vierjähriger Kerkerstrafe bestraft. Ein armer Schneider in der Königsgasse, von welchem erwiesen wurde, daß er an der ungarischen Trikolore gearbeitet hatte, wurde erschossen. Er war Vater von 9 Kindern. Mit Lázár war auch Baron Wierdersperg verhaftet und zum Tode durch den Strang, von Windisch-Grätz jedoch zu ehrloser Entsetzung von seiner Officiersstelle und zehnjährigem Festungsarrest in Eisen «begnadiget» worden. Ein Bürgerlicher, der sich «aufrührerischer Redensarten» schuldig gemacht, wurde erschossen. — Kurz, die Inquisition des Mittelalters wurde hier mit allen ihren Schreckniſſen ausgeübt. Allnächtlich rollten geschlossene Wagen, eskortirt von Kavallerie-Patrouillen durch die Straßen; man wußte weder wo sie herkamen, noch wo sie hingingen und noch viel weniger wurden die un-

ſchuldigen Schlachtopfer bekannt, die ſie enthielten. In Peſth ſowohl wie in Preßburg häuften ſich die Hinrichtungen in dem bekannten Windiſch-Grätz'ſchen Style; die Verhaftungen nahmen kein Ende. In einer Soirée bei dem Grafen Georg Károly wurde Graf Louis Batthyány verhaftet und mit dem gleichfalls arretirten General Jovich nach Ofen in ſichere Gewahrſam gebracht. Die Güter der angeſehenſten Magnaten wurden unter Sequeſter gelegt, Koſſuth und alle Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes von Windiſch-Grätz für vogelfrei erklärt und Jeder, der Koſſuth begünſtigte, mit ſtandrechtlicher Erſchießung bedroht. Insbeſondere verwarnte er die Juden von Alt-Ofen, «die ſich zu Lieferanten und Spionen des Hochverräthers» brauchen ließen, durch Verbreitung ungünſtiger Nachrichten über die k. k. Armee Furcht und Mißtrauen zu erwecken, und belegte die Gemeinde für jeden Juden, der für ſolche Vergehen erſchoſſen würde, mit 20000 Gulden C.-M. Strafe. Aber damit noch nicht genug. Er ließ alles ungariſche Papiergeld, nachdem er es durch zwei Monate nicht allein gebilligt, ſondern ſogar ſeine Soldaten und Bedürfniſſe bezahlt hatte, plötzlich verbieten und zwar bei Androhung des Standrechts. Ein Theil deſſelben war garantirt durch baares Geld und Silber, welches in der Bank in Peſth deponirt war und wozu die Damen des Landes ihren Schmuck hergegeben hatten. Auch dieſes

baare Metall wurde von ihm fortgeführt und an die Stelle des konfiscirten Papiergeldes kreirte er ein neues, welches er eigenmächtig mit den Einkünften Ungarns garantirte, und dem er, vermittelst Standrechts, Cours verschaffte. Ja er ging in den schmachvollen Maßregeln so weit, daß ein Theil der östreichischen Soldaten und selbst Officiere mit dem ungarischen Papiergelde, welches vom Fürsten verboten und ungültig erklärt worden war, ihre Rechnungen in Pesth, uns zum Hohne, bezahlen durften. So wurde Ungarn von dem großen Pacificator Windisch-Grätz mißhandelt! —

Fünftes Capitel.

Miſſion nach Gallizien. — Schlacht bei Kaſchau. — Eine Werbung für ein neues Jägerbataillon bei Szigeth. — Reiſe nach Debreczin. — Beſuch bei Koſſuth. — Beſuch des Feldmarſchallieutenant Kiß. — Auftrag Koſſuths. — Reiſe in das Lager Dembinskys bei Tokay. — Beſuch bei Klapka. — Schlacht bei Tokay. — Agitationen Schlicks im Sároſcher Komitat. — Reiſe in das Lager Görgeys bei Eperies. — Schlacht beim Branisko.

Ich mußte nun ernſtlich daran denken, wie ich die bereits früher erwähnte Miſſion nach Gallizien am Beſten würde ausführen können. Die Leſer werden ſich noch erinnern, daß ich es übernommen hatte, die Proklamation des Fürſten Woroniecky, welcher eine polniſche Legion für Ungarn zu bilden beabſichtigte, unter die dortigen Polen zu verbreiten. Die mir dabei drohende Gefahr war groß, denn das ganze dortige Land war der Krone Oeſtreichs ſehr ergeben und die Reiſe dahin, wenn ich die feindliche Armee meiden wollte, ſehr lang und beſchwerlich. Dazu war es Januar und eine bittre Kälte.

Eine Hauptfrage aber war die, in welcher Eigenſchaft ich reiſen ſollte. Eine Luſtreiſe konnte es nicht ſein, denn dazu war die Jahreszeit nicht angemeſſen.

Als Bäuerin oder Marketenderin war's ebenfalls nicht thunlich; das war wohl in der Nähe möglich, doch bei einer so weiten Entfernung hätte ich sehr bald den Schein der Unwahrscheinlichkeit gegen mich gehabt. Wir kamen also nach langem Ueberlegen überein, daß es am Besten sei, als Schauspielerin zu reisen. Gesagt, gethan. Ich kaufte Kostüme für Anstandsdamen, ließ Zettel drucken, auf denen mein Name — natürlich ein angenommener — figurirte, und verschaffte mir Atteste von zwei renommirten Schauspieldirektoren. — Außerdem war ich mit einem guten Passe versehen.

Die Proklamationen hatte ich auf den Boden des Koffers gelegt, mit dünnem Pappdeckel bedeckt und den Koffer inwendig wieder neu auslegen lassen. Das schärfste Späherauge hätte hier vergebens etwas zu entdecken versucht.

Mein Kammermädchen begleitete mich diesesmal in ihrer gewöhnlichen Eigenschaft, da an ihrem Aeußern etwas zu ändern nicht nöthig war.

Den 1. Januar 1849 Abends verließen wir Pesth. Die Fürsten Woroniecky und noch drei andre polnische Officiere begleiteten mich. In Szigeth, der letzten Grenzstadt, beabsichtigten dieselben zu bleiben, um dort meine Rückkunft und das Resultat meiner Thätigkeit abzuwarten, und wo möglich die neue Legion gleich in Empfang zu nehmen.

Am 3. erreichten wir Miskolcz, in deſſen Nähe, bei Kaſchau, die Unſrigen am 4. eine große Schlacht durch Verrath verloren. Das Abaujvárer Komitat, zu welchem Kaſchau gehört, iſt größtentheils von Slaven bewohnt, welche feindlich gegen uns geſinnt waren, und durch Plakate und Verdächtigungen der ungariſchen Sache nur noch mehr abgewendet wurden. Am thätigſten hierbei waren die großen Grundbeſitzer, namentlich Graf Szirmay, welcher einen ſehr großen Einfluß auf die Komitatbewohner ausübte. Sie warben Soldaten unter dem Vorgeben, dieſelben ſeien für das Corps des Kriegsminiſters Mészáros, welcher jene Schlacht bei Kaſchau kommandirte, beſtimmt. Im entſcheidenden Augenblicke aber führten ſie dieſelben dem Corps des Feldmarſchall-Lieutenant Schlick zu, und von dieſem wieder, führten die Einwohner dieſes Komitats einen Theil durch die unbekannten und unwegſamen Gebirgspäſſe. So wurde Mészáros von allen Seiten angegriffen und verlor die Schlacht. Sein Verluſt war nicht ſehr groß, aber dadurch, daß er Kaſchau räumen mußte, wurde der Kriegsplan, welcher bezweckte, Schlick nach Gallizien zurückzudrängen, vereitelt.

Wir fanden den alten Huſarengeneral nach der Schlacht, in einer ſehr gebeugten Stimmung über den ſchlechten Ausgang des Tages. Dieſe Schmach, wie er ſich ausdrückte, welche ſeinen Kriegsruhm verdunkle,

überleben zu müſſen, machte ihn untröſtlich. Wir ſuchten den gebeugten Helden, ſo gut wir konnten, zu beruhigen, und ſagten ihm, daß die Regierung und das Volk ſehr wohl zu unterſcheiden wiſſen werde, auf welcher Seite die Schuld liege, ob auf ſeiner, oder auf der, der treuloſen Großen des Komitats.

Wir ſetzten nun unſre Reiſe weiter fort. Da wir aber nicht wußten, wo das Schlick'ſche Corps ſich befand, mußten wir ſehr vorſichtig zu Werke gehen, und große Umwege machen. Woroniecky hatte bereits Gewehre für die neue Legion in Empfang genommen, und mußte alſo noch viel mehr auf ſeiner Huth ſein.

Ich reiſte deshalb allein voraus, um zu rekognoscirеn.

Am 11. Januar erreichten wir Szigeth. Ich ließ meine überflüſſigen Sachen hier zurück, denn nun ſollten erſt die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen.

Nachdem ich mich von meinen Begleitern verabſchiedet, verließ ich Szigeth bei Nacht, da wir der Anſicht waren, daß des Nachts die Grenze leichter zu paſſiren, und ich dann bloß dem Examen der Unterbeamten ausgeſetzt wäre. Als ich an die Grenze kam, fand ich dieſelbe von dem Regimente Hartmann beſetzt. Ich wurde ſehr ſtrenge unterſucht, und dann von dem Militär- zu dem Civilbureau geſchickt. Die Paßbureaux ſelbſt befanden ſich dicht neben dem Wege in Lehmhütten. Auf mündliches Befragen erzählte ich, daß es in Ungarn

jetzt ſehr ſchlecht mit der Kunſt ſtehe, die meiſten Theater ſeien geſchloſſen, und ich müſſe daher ſuchen, in dem ruhigen Lemberg ein Engagement zu finden. Meine Ausſage erregte nicht den mindeſten Verdacht, und ſo erreichte ich ungehindert Szambor und am folgenden Tage Przemysl. Nach beiden Städten hatte ich Adreſſen, wo ich meine Proklamationen abgab, die mit dem lebhafteſten Enthuſiasmus für unſere Sache aufgenommen wurden.

In Lemberg mußte ich aus dem Scheine Wahrheit machen. Ich ging zum Schauſpieldirektor und bat um Debüt-Rollen, forderte aber zugleich ein ſo unverhältnißmäßiges Honorar nebſt Garantie, daß er bedauerte, mir nicht willfahren zu können, da die Geſchäfte jetzt zu ſchlecht gingen und das Theater faſt nicht beſucht würde.

Ich hatte indeſſen dem Scheine genügt und konnte nun ungehindert im Intereſſe meines Vaterlandes wirken. In einem Privathauſe hatten ſich in der Stille ſchon etwa vierzig junge Leute verſammelt. Sie waren vorher ſchon unterrichtet und harrten bloß der Nachrichten, die ich bringen ſollte. Die Proklamationen, die ich überbrachte, gaben ihnen neuen Muth, und glücklich haben ſich ſpäter die Freiheitskämpfer zu uns durchzufinden gewußt, was um ſo ſchwieriger war, da die öſtreichiſche Regierung einem Jeden, welcher einen Polen, der nach

Ungarn wollte, einliefere, 15 Gulden C.M. Belohnung verſprochen hatte.

In Krakau wurde ich von unſern Meinungsgenoſſen ſehr ehrenvoll empfangen. Die Damen, bei welchen ich abgeſtiegen war, begleiteten mich zum Schauſpieldirektor, wo ich aber, wie leicht erklärlich, auch kein Engagement fand.

Bei einem, mir zu Ehren veranſtalteten kleinen Diner, lernte ich die Gräfin Dembinska, geborne Fürſtin Czartoriska kennen. Alles war voll meines Lobes. Ich hatte Vielen Briefe von ihren Angehörigen aus Ungarn mitgebracht und war ſo, für manche trauernde Mutter, für manche troſtloſe Frau als ein tröſtender Engel erſchienen. Auch in Krakau gelobten viele Männer dem Rufe der Ungarn zu folgen.

Nach Lemberg zurückgekehrt, getraute ich mich nicht, denſelben Weg, den ich gekommen, zurückzureiſen, und zog vor, trotz der großen Kälte einen Umweg von vierzig Meilen zu machen, um die öſtreichiſche Linie nicht paſſiren zu müſſen. Ich reiſte über Czernowicz durch die Bukowina und Siebenbürgen nach Biſtritz und von da durch die Marmaroſch nach Szigeth, wo ich am 29. Januar Abends wieder eintraf. Hier wartete meiner ein herzlicher Empfang. Sämmtliche Officiere, unter ihnen die beiden Fürſten Woroniecky und der Oberſt Pietrowsky waren eben beim Souper verſammelt. Kaum

hatte ich dem Fürſten meine Ankunft melden laſſen, als ich auch ſofort bei ihm erſcheinen mußte. Alle waren außer ſich vor Freude über meine glückliche Rückkehr und die vortheilhaften Nachrichten, die ich mitbrachte. Das war ein Jubel; das «Eljen»-Rufen, der Rakóczy-Marſch nahmen kein Ende. Begeiſternd drängten ſich die Toaſte, und munter kreiſte der Becher in der Runde.

Mitten in dieſe Freude ertönte plötzlich der Ruf zu neuer Thätigkeit.

Ein Kourier trat ein, und überreichte dem Fürſten Woroniecky einen Brief. Nachdem er geleſen, überreichte er ihn mir; er war von Koſſuth und enthielt den Auftrag an den Fürſten Woroniecky, mich ſofort nach meiner Rückkehr, zur Regierung nach Debreczin zu ſenden. Ich erſuchte den Kourier, Koſſuth zu ſagen, daß ich ſchon am folgenden Tage mich auf die Reiſe begeben würde und verfügte mich bald darauf zur Ruhe. Nach langer Zeit ſchlief ich hier zum erſten Male wieder ruhig und ſorglos.

Früh am andern Morgen ließ ſich ſchon der Fürſt bei mir melden. Von dem untern Corridor tönte mir Muſik entgegen. Es war die Werbung für ein neu zu errichtendes Jägerbataillon. Man hatte mir die Ehre zugedacht, dieſem Feſte die Weihe zu geben. Von dem Fürſten Woroniecky geleitet, ſtieg ich die Treppe hinab und wurde von den unten verſammelten jungen

Leuten mit einem donnernden «Eljen»! begrüßt. — Der Wachtmeiſter reichte mir die Fahne, ich ſchwenkte ſie dreimal und ſprach dann ungefähr folgende Worte zu den jungen Kriegern:

«Kinder, es gilt jetzt die Freiheit des ungariſchen «Bodens. Denket an Eure Vorfahren, welche ſtets ge«rüſtet ſtanden, wenn es galt die heimathliche Erde mit «Gut und Blut zu ſchützen. Werdet groß und ſtark, wie «ſie, und der Sieg wird Euren Fahnen folgen. Das «Vaterland ruft Euch. Freche Räuber ſind eingedrungen «und wollen Euch Euer Heiligſtes, die Freiheit und die «Ehre rauben. Viele brave Söhne des Landes ſind be«reits unſerm Rufe gefolgt, die wackern Huſaren, die «Honvéds! Wollt auch Ihr es?» —

Ein begeiſtertes, donnerndes «Ja»! und »Eljen Koſſuth»! erſcholl aus hundert Kehlen. Alle drängten ſich voll Feuereifer zu mir heran, Jeder wollte der Erſte ſein, ſich mir durch Handſchlag zu verpflichten. In einigen Stunden hatte ich 230 Mann geworben. Woroniecky dankte mir innig und ſagte, was ich durch meine außergewöhnliche Erſcheinung zu Stande gebracht, würde ihm ſelbſt als Soldat kaum gelungen ſein.

Nun ging's nach Debreczin zur Regierung. Am 2. Februar kamen wir dort an. Die ſonſt ſo todte Stadt war durch die Anweſenheit des Landtages ſehr belebt. Der Patriotismus dieſer großen, reichen Stadt leiſtete

unſerer Sache ſehr bedeutenden Vorſchub. Sie ſtellte und unterhielt während des Krieges 1200 Mann Fußvolk und 800 wohl equipirte Reiter, und ließ dieſe nach Ablauf von je ſechs Wochen ſtets durch neue erſetzen, damit die Geſchäfte keine Störung erlitten.

Am andern Morgen begab ich mich zum Stadthauſe, der Reſidenz Koſſuth's. Equipagen und Reiter, müſſige Zuſchauer und beſchäftigte Perſonen drängten ſich hier in buntem Gewirre durcheinander. Nachdem ich die Vorhalle durchſchritten und die Treppe zu Koſſuth's Gemächern erſtiegen hatte, kam mir ſein Secretär Szölöſy ſchon entgegen, der mir auch ſogleich Audienz verſchaffte.

Als ich in das Kabinet Koſſuth's trat, kam mir der Präſident mit ſeiner gewohnten Freundlichkeit und den Worten entgegen: «Ich habe viel Sorge um Sie gehabt».

Ich meldete ihm den guten Erfolg meiner Miſſion nach Gallizien und überreichte ihm eine Depeſche Woroniecky's, in welcher derſelbe meinen Antheil an dem Werbegeſchäfte in Szigeth mittheilte.

Nachdem Koſſuth geleſen, ſagte er: «Alſo Sie haben die erſte Mannſchaft zu dem neuen Korps geworben! Wenn ſie Ihnen, edle Frau, an Muth und Freiheitsliebe gleich ſteht, ſo wird ſie ſtets Sieger bleiben».

Ich dankte beſcheiden für dieſe ſchmeichelhaften Worte, und Koſſuth fuhr fort:

«Ich lege jetzt Großes in Ihre Hände. Fünfzehn «Kouriere, welche ich bis jetzt an Görgey ſchickte, ſind «unverrichteter Sache wieder umgekehrt. Ich bin ohne «alle Nachrichten und man hält die Görgey'ſche Armee «allgemein für verloren. Ich habe nun Niemanden mehr, «den ich für zuverläſſig halten kann, außer Sie. Ich «fühle, es iſt Unrecht, Ihnen einen Auftrag zu geben, «dem fünfzehn Männer nicht gewachſen waren, doch ich «bitte Sie im Namen des jetzt hart bedrängten Vater«landes: wagen Sie es, theure Frau, Sie haben Muth «und Verſtand»!

Ich vermag nicht zu beſchreiben, was ich fühlte, ich, die Koſſuth wie einen Abgott verehrte, als ich in dieſer Weiſe von dem großen Manne angeredet wurde. Ich wußte mir nicht zu ſagen, womit ich dieſes unbegrenzte Vertrauen erworben hatte. Ich mußte laut weinen; ich hätte ja Alles gerne gethan für das theure Vaterland und für ihn, was in meinen ſchwachen Kräften ſtand.

Koſſuth erſuchte mich demnach, am andern Abend behufs der näheren Beſprechung wieder zu ihm zu kommen.

Nachdem ich im Vorſaal die Neugierde der Anweſenden über meine Reiſe nach Gallizien ſo viel als möglich befriedigt hatte, begab ich mich in mein Gaſthaus. Ich war tief erſchöpft. Die vierwöchentliche Reiſe in einer kalten Jahreszeit, wechſelnder Jubel und blaſſe

Todesangſt, die vielen ſchlafloſen Nächte, hatten mich faſt aufgerieben, dazu hatte mich die Unterredung des heutigen Tages außer Faſſung gebracht. Ich hatte mir das unbedingte Vertrauen eines der größten Männer unſerer Zeit erworben und doch nichts gethan als meine Pflicht, ſo weit ich als ſchwaches Weib mit meinen geringen Kräften es vermocht hatte. Ich war tief ergriffen. Abermals ſollte ich mich hindurchwagen durch die feindlichen Reihen, und erforſchen und ſpähen was Noth thue, und — wie gerne that ich das. Hatte ich doch auf meinen verſchiedenen Reiſen geſehen, wie nur Ein Geiſt, der Geiſt der Freiheit das Volk beſeelte, wie ſie Alle mit kalter Verachtung die Gefahren erduldeten, welche dieſer Krieg über ſie gebracht, wie ſie gerne Hab und Gut, Blut und Leben hingaben, um das geliebte Vaterland zu retten, wie ſie unerſchütterlich feſthielten an dem Vertrauen auf ihre gerechte Sache! — Mein Herz pochte, die Pulſe ſchlugen mir höher, meine Gedanken ſchwebten in die weite Ferne: — Schon ſah ich Ungarn, dieſes ſchöne, in ſeinem innerſten Herzen zerriſſene Land am Ziele ſeines heißen Strebens. Ich ſah dieſes ſtarke und unabhängige Volk, die große Nation der Magyaren, welche eine Geſchichte voll Ruhm und Glanz hat, über den Trümmern ſeiner verwüſteten Städte kräftig und blühend ſich erheben, beſtimmt den Prellſtein abzugeben für die europäiſche Civiliſation, ein Bollwerk

gegen alle aus Oſten nach Europa ſich drängende Tyrannei und Despotie. Ich ſah das Land erſtehen zu neuer ruhmvoller Größe, umgeben von einem blühenden Wohlſtande. Stolz rauſchten die Dampfſchiffe über den Spiegel unſerer von den ſchönſten Landſchaften begrenzten Ströme dahin; bunt durchkreuzten Eiſenbahnſtraßen unſere lachenden Fluren und zeigten dem erſtaunten Gebirgsbewohner die Größe des menſchlichen Genius in ſeiner zauberähnlichen Entwickelung; wirbelnd wälzte der Dampf ſich aus den hohen Schloten reicher Fabriken empor. Munter durchſprangen glatte, milchſtrotzende Kühe die duftenden Wieſen, und fröhlich jubelnd und ſingend kehrten die Winzer in Begleitung lieblicher, rothwangiger Winzerinnen, ſchwer beladen mit dem feurigen Safte der Reben, von ihrem Tagewerke heim, und waghalſig tummelten die Naturſöhne des Landes, die feurigen Eſikos, in ihrer einfachen maleriſchen Nationaltracht auf den wilden, ungezähmten Roſſen über die weiten Puſzten dahin, ertönten wehmüthig klagende Töne und Melodien der träumeriſchen Bewohner der Haide, der Czigány's, in deren dreiſaitiger Geige die Klänge der entfernten Heimath der Magyaren ſchlafen — — es war eine ſchöne Viſion. — Ein Bedienter des Feldmarſchall-Lieutenants Kiſs trat ein und unterbrach meine Gedankenreihe, in der ich mich gar hoch über die nackte, poeſieloſe Wirklichkeit hinausverſetzt hatte. Der Bediente mel-

dete, daß ſein Herr mir ſeine Aufwartung zu machen wünſche. Mit Vergnügen ſah ich dieſem Beſuche entgegen.

Um ſechs Uhr trat der Feldmarſchall-Lieutenant bei mir ein. Kiſs war ein edler, gutmüthiger Mann; er hatte lange Hofluft geathmet und bewegte ſich mit feinen, nobeln Manieren. Er hieß mich herzlich willkommen. Ich mußte ihm erzählen, welchen Geiſt ich in Polen gefunden hatte und was dort für uns zu hoffen ſei. Dann erzählte er mir, daß ſeine Beſitzungen, welche an der Grenze von Serbien liegen, von den wilden Serben gräßlich verwüſtet worden ſeien. Kiſs war ſehr reich und ein großer Kunſtliebhaber. So lange er bei der öſtreichiſchen Armee in Italien ſtand, hatte er keine Koſten und keine Mühe geſcheut, die edelſten Kunſtſchätze zu ſammeln, um damit ſeine Beſitzungen zu ſchmücken. Alles hatten die wilden Horden zerſchlagen und größtentheils vernichtet. Allein damit noch nicht zufrieden, wurden die koſtbaren Parquetböden von ihnen aufgeriſſen und vernichtet, die Freskomalereien an Wänden und Decken, welche Kiſs mit großem Koſtenaufwande durch Maler aus Italien hatte ausführen laſſen, abgekratzt, ſein Vieh fortgetrieben und alle Vorräthe, welche man nicht transportiren konnte, zerſtört.

Ich tröſtete den Feldmarſchall-Lieutenant ſo gut ich konnte. Er bedauerte nichts als ſeine Kunſtſchätze, denn dieſe ſeien unwiederbringlich verloren. Alles Andere ſei

zu erſetzen, nur dieſe nicht. Was er mit ſo vielem Fleiße mühſam zuſammengetragen, ſollte der rohen Zerſtörungswuth der Kroaten ſo ſchändlich zum Opfer fallen.

Als er ſich verabſchiedete, mußte ich ihm noch das Verſprechen geben, den nächſten Tag zum Diner bei ihm zu erſcheinen. Am folgenden Morgen trug ich meinem Kammermädchen auf, unſer Reiſegepäck wieder in Stand zu ſetzen, da wir Debreczin am 5. abermals verlaſſen würden.

Dieſes Mädchen hing mit inniger Liebe an mir. Als wir die erſte Reiſe zuſammen machten (es war die, in das Lager bei Moor), und glücklich wieder heimgekehrt waren, hatte ſie geſagt, dieſe Todesangſt könne ſie nimmermehr zum zweiten Male ertragen. Seit der Zeit war ſie nur zu bewegen, mich zu begleiten, indem ich ihr verſprach, ſie ſtets an ſolchen Orten, wo die Reiſe anfing gefährlich zu werden, zurückzulaſſen. So blieb ſie bei der Miſſion nach Gallizien in Szigeth bis zu meiner Zurückkunft und nur auf mein Verſprechen, diesmal ebenſo zu verfahren, konnte ich ſie bewegen, mitzugehen.

Gegen Mittag fuhr der Wagen des General Kiſs vor, um mich zum Diner abzuholen. Eine Menge Officiere waren bei ihm verſammelt, welche ſehr erfreut waren, eine ſo verdienſtvolle Patriotin, wie ſie mich nannten, kennen zu lernen. Bald ging es auch hier wieder an's Erzählen. Von allen Seiten wurde ich be-

ſtürmt, meine Abenteuer mitzutheilen, und ich mußte, trotz alles Sträubens, zuletzt dem Wunſche der Geſellſchaft genügen. Alles befand ſich in der heiterſten Stimmung und pfeilſchnell flog die Zeit dahin. Kiſs ſchlug vor, das Theater zu beſuchen. Da ich aber an demſelben Abende zu Koſſuth beſchieden war, nahm er ſeinen Vorſchlag zurück und die ganze Geſellſchaft beſchloß, bis zu dieſer Zeit zuſammenzubleiben.

Gegen 9 Uhr fuhr ich zu Koſſuth, Kiſs begleitete mich. Nachdem ſein Secretär mich angemeldet, empfing Koſſuth mich wie immer, ſehr liebreich. Er erſuchte mich, ſofort zu dem Polizeiminiſter Madarász zu gehen, von welchem ich meinen Paß und eine Vollmacht, die mir den Schutz und die Hülfe aller Civilbehörden und Militärkommandos zuſicherte, ſobald ich ihrer bedürfe, erhalten würde. Ich nahm von Kiſs Abſchied und fuhr zu Madarász.

Dieſer war bereits vollſtändig von der Sache unterrichtet, und behändigte mir ſogleich einen Paß, die Vollmacht, und eine Depeſche an den Regierungs-Commiſſär Bartholomäus Szemere, welcher ſich in Klapka's Lager bei Tokay befand.

Zu Koſſuth zurückgekehrt, erhielt ich von ihm folgenden Auftrag: «Da Sie doch über Tokay reiſen «müſſen, wo Sie das Armee-Corps des Oberſten Klapka «finden werden, ſo theilen Sie dem Oberſten mit, daß

«vom 6. Februar ab, General Dembinsky den Oberbefehl «über ſämmtliche ungariſche Truppen übernehmen wird, «und ſeinen Befehlen unbedingt Folge geleiſtet werden «müſſe. Von dort ſuchen Sie Görgey zu finden. Ich «bedaure, Ihnen keinen Weg angeben zu können, wie «dieſes zu machen ſein wird. Allein, ſobald Sie etwas «von ihm erfahren haben, geben Sie mir ſo raſch «wie möglich Nachricht von ihm, und machen Sie mei- «ner drückenden Sorge ein Ende. Sagen Sie ihm, ich «ſei über ſeine Saumſeligkeit ſehr ungehalten, und er- «warte eine Rechtfertigung von ihm. Die Koſten Ihrer «Reiſe ſind bei meinem Kaſſier angewieſen, der ſie «Ihnen gegen Quittung aushändigen wird. Nun reiſen «Sie mit Gott, der Sie noch recht lange für den «Dienſt unſerer gerechten Sache erhalten, und Sie recht «bald mit guten Nachrichten zu uns zurückführen möge!»

Am 5. Februar in der Frühe reiſte ich mit meinem Kammermädchen von Debreczin ab. Es war ſehr kalt, und unſere Pelze thaten uns gute Dienſte. Der Weg war ſchlecht, und nach einer höchſt beſchwerlichen Fahrt erreichten wir Abends das Dorf Leck, eine Stunde von Tokay. Letzteres denſelben Abend noch zu erreichen, war unmöglich. In der Umgegend von Leck lag das Armeecorps Dembinsky's; er ſelbſt war in dem Dorfe einquartirt. Der Ortsvorſteher wies mir mein Quartier in einem adeligen Hauſe an, wo ich ſehr wohl aufge-

nommen wurde. Ich ſchickte mein Kammermädchen zu Dembinsky und ließ ihn um eine Audienz bitten. Er ließ jedoch ſagen, daß er ſelbſt bei mir erſcheinen werde. Nicht lange darauf trat der General in Begleitung ſeines Adjutanten, Major Molnár, bei mir ein. Als ich mich vorſtellen wollte, bemerkte er zuvorkommend, er habe ſchon in Debreczin beim Präſidenten mit großem Lobe von mir ſprechen hören, er wiſſe welche Dienſte ich dem Vaterlande erwieſen und fragte mich, welchen Geiſt ich in Polen in Betreff unſerer Sache gefunden habe? Da Dembinsky ſelbſt ein Pole, und ihn dieſes gerade ſehr intereſſirte, ſo mußte ich ihm das Reſultat meiner Erfahrungen in Polen genau mittheilen. Es war, wie die Leſer wiſſen, ein günſtiges. Es freute den alten Polengeneral ungemein, daß die Damen in Gallizien ſo lebhaften Antheil an unſerer Sache nahmen. Ich bat ihn nun um die Richtung, welche ich zu nehmen haben würde, um Szemere und Klapka zu finden. Er ſagte mir, die Brücke über die Theiß ſei abgebrannt, und ich müſſe warten, bis bei Leck Stroh und Balken über das Eis gelegt ſeien, um es für Fuhrwerke paſſirbar zu machen. Als er hörte, daß ich auch Görgey aufſuche, trug er mir auf, ihm zu ſagen, daß er ihm von Miskolcz aus einen Befehl ſenden werde. Beim Abſchiede drückte er nochmals ſeine Freude aus, mich kennen gelernt zu haben.

Obgleich ich mich damals mit großer Achtung vor ihm, verabſchiedete, ſo kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß General Dembinsky ſpäter den Hoffnungen nicht entſprach, welche Ungarn in ihn ſetzte.

Am folgenden Tage paſſirte ich die Theiß. In einem kleinen Dorfe dicht bei Tarczal traf ich Szemere, dem ich die Depeſche des Miniſters Madarász einhändigte, und erhielt von ihm einen Brief an Klapka, in welchem er demſelben, da dieſer mich nicht kannte, mittheilte, wer ich ſei. Von da fuhr ich zurück nach Tokay, das ich gegen 10 Uhr erreichte und begab mich ſofort zu Klapka, dem ich meine Papiere und den Brief von Szemere überreichte. Als ich meinen Auftrag von Koſſuth ausrichtete und ihn frug, ob er nichts von Görgey und ſeiner Armee wiſſe, ſagte er, es ſei bereits ein Kourier aus dem Hauptquartiere Görgey's, deſſen Lager ſich in Leutſchau befand, durch Tokay gekommen und ſogleich nach Debreczin abgegangen. Derſelbe habe ihm den Befehl überbracht, gen Kaſchau zu marſchiren und ſich dort mit Görgey, der ſich ebenfalls dorthin wenden würde, zu vereinigen, um gemeinſchaftlich den in Kaſchau ſtehenden Feldmarſchall-Lieutenant Schlick anzugreifen. Indeſſen könne er dieſem Befehle jetzt keine Folge leiſten, denn ſoeben habe ihn Dembinsky verlaſſen, der ihm ſeine Ernennung zum Oberbefehlshaber der ungariſchen Armee mitgetheilt. Sobald dieſer den Inhalt der Depeſche

Görgey's an ihn vernommen, habe er erwiedert: «Mir ist nunmehr der Oberbefehl über alle Truppen Ungarns übertragen, und ich annullire kraft meines Amtes diese Ordre, welche Ihnen, Herr Oberst Klapka, heute von Görgey zugekommen ist.» — Demnach kann ich, fuhr Klapka fort, dem Befehle Görgey's nicht entsprechen, da ich unter das Commando Dembinsky's gestellt bin, — sagen Sie das dem General Görgey.

Warum Dembinsky dieses gethan, wurde uns nicht klar. Klapka und ich bedauerten den von Görgey entworfenen Plan, welcher bei Allen Anerkennung gefunden, so vernichtet zu sehen, und Klapka bemerkte mir noch ausdrücklich, Görgey zu sagen, daß es nicht seine Schuld sei, wenn er seinem Befehle nicht nachkommen könne.

Während des Diner's schilderte mir Klapka die Schlacht, welche sechs Tage vorher zwischen ihm und Feldmarschall-Lieutenant Schlick bei Tokay geschlagen worden war. Schlick war von Kaschau gekommen und wollte versuchen über Tokay nach Debreczin zu dringen, um dort die Regierung zu ängstigen. Die Unsrigen, welche Tokay nicht halten konnten, setzten über die Theiß und brannten die Brücke hinter sich ab. Hinter Tokay selbst fallen die Berge sehr steil nach dem Strome zu ab, und lassen kaum Raum für das kleine Städtchen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes aber ist

eine ſchöne Ebene, mit einzelnen Bäumen beſetzt. Hierhin zogen ſich die Unſrigen zurück, faßten Poſto und feuerten unbarmherzig nach Tokay hinüber. Schlick hatte ebenfalls nicht den Plan in Tokay zu bleiben, ſondern beabſichtigte auch auf die andere Seite hinüber zu ſetzen um dort mit Entfaltung ſeiner beinahe doppelten Macht die Unſrigen anzugreifen. Das hatte er nicht bedacht, daß Klapka ſich auf der andern Seite ſo raſch feſtſetzen werde; ſein Plan war alſo vereitelt.

Unter dem heftigen Kanonenfeuer konnte er die Theiß nicht paſſiren; in Tokay war ebenfalls ſeines Bleibens nicht, und er mußte raſch auf ſeinen Rückzug nach Kaſchau bedacht ſein. Außer einem großen Verluſte, traf ihn auch noch die Blamage über ſeine ſtrategiſche Kurzſichtigkeit.

Von Klapka hatte ich erfahren, daß Görgey nach Eperies an der galliziſchen Grenze, ſich wenden wolle. Das war alſo die Richtung, welche ich zu nehmen hatte.

Um zwei Uhr Nachmittags fuhr ich nach Uſhely, nachdem ich Klapka vorher noch hatte verſprechen müſſen, ihm auf meiner Rückreiſe in Ginez ein Rendezvous zu geben, und ihm Alles, was ich erfahren, mitzutheilen. Um ſieben Uhr früh traf ich in Uſhely ein. Der Ort und ſeine Bewohner waren mir von meiner Reiſe nach Gallizien im Monat vorher, bekannt, und ſo erfuhr

ich denn von dem Ortsvorſteher, daß die Bauern des Sároſcher Komitats ſehr öſtreichiſch geſinnt ſeien und Niemanden, der einen ungariſchen Paß habe, die Durchreiſe geſtatten wollten.

Ich mußte alſo hier die Rolle wechſeln, meinen Wagen und mein treues Kammermädchen zurücklaſſen, und mir eine Verkleidung anſchaffen. Von den Dienſtboten des Gaſthofes wußte mein Mädchen unter irgend einem Vorwand den Anzug einer Bäuerin zu erlangen. Ich hatte das Sároſcher Komitat nur auf einer Strecke von etwa vier Stunden zu paſſiren, aber an einer Stelle, wo gerade die größten Vaterlandsfeinde wohnten, und ſo mußte ich denn verſuchen, ohne Paß als Bäuerin durchzukommen. Dies war auch nicht ſchwer. Der Führer des Bauernwagens, den ich zu dieſem Zwecke gemiethet, hatte an der jenſeitigen Grenze dieſes Komitats eine Schweſter wohnen; wir gaben uns daher für Geſchwiſter aus, welche zum Beſuch ihrer Schweſter führen; dabei ſprachen wir ſlaviſch, die Sprache dieſes Volkes, und ſetzten ſo ungehindert unſern Weg fort.

In einem Wirthshauſe dicht an der Grenze, wo das Sároſcher Komitat beginnt, traf ich den Ortsvorſteher Joſef Szemere, der mir ſchon von früher bekannt war. Derſelbe gab mir manche intereſſante Aufſchlüſſe über die Verhältniſſe im Sároſcher Komitat.

So übte Schlick, welcher in früheren Zeiten sechs Jahre in Debrecziu in Garnison gestanden, und sich hier durch sein humanes Benehmen das Vertrauen des Volkes der ganzen Gegend erworben hatte, einen sehr großen Einfluß bei den Bewohnern dieses Komitats aus. In ihrer, der slavischen Muttersprache, erließ er mit dem kaiserlichen Kommissarius, dem Obergespann des Sároscher Komitats Roszkovány, Proklamationen, durch welche sie das Volk fanatisirten und demselben auseinandersetzten, welch ein großes Unrecht es von den Ungarn sei, gegen Oestreich und ihrem rechtmäßigen König die Waffen zu ergreifen. Aber nicht allein hierauf beschränkten sich die Agitationen Schlick's. Er ließ die Richter aus der ganzen Gegend nach Kaschau kommen und sagte ihnen, für jeden Honvéd, den sie ihm gebunden nach Kaschau brächten, würde er ihnen 5 Gulden C.-M. bezahlen. Diese Maßregel blieb nicht ohne Erfolg. Gefesselt, gleich Verbrechern, schleppten die Bauern jeden der Unsrigen, den sie erwischen konnten, nach Kaschau.

Indessen kann man andrerseits dem Feldmarschall-Lieutenant Schlick die ihm gebührende Achtung nicht versagen. Obschon ich sein Verfahren in dem Sároscher Komitat nicht billigen kann, so war er doch von allen Generalen der östreichischen Armee der ehrenhafteste. Nie ließ er seine Soldaten plündern, rauben und morden, und ahndete

jede Uebertretung ſeiner Befehle auf das Strengſte. Gerechtigkeit und Humanität zeichnen ihn vor allen andern Generalen des öſtreichiſchen Heeres aus. Dafür wurden ihm auch alle Uebrigen vorgezogen, und während des Krieges avancirte er weder, noch ward ihm ein Orden zu Theil.

Hätte Oeſtreich ihn darüber zu Rathe gezogen, in welcher Weiſe man gegen Ungarn zu verfahren habe: ich bin überzeugt, er würde zur Milde und Verſöhnung gerathen haben, ſtatt zu Tyrannei und Grauſamkeit.

Ehe ich meine Reiſe fortſetzte, theilte mir Szemere noch mit, daß er beabſichtige, bei meiner Zurückkunft alle Richter, welche der Aufforderung Schlick's Folge geleiſtet, zu ſich zu beſtellen, ſie über ihr Verfahren zur Verantwortung zu ziehen und resp. zu beſtrafen. Er hoffte nämlich, daß bis dahin die ungariſche Armee das Komitat bereits beſetzt haben würde.

Mit viel geringeren Schwierigkeiten, als ich erwartet hatte, ſetzte ich meine Reiſe nach Eperies fort. Die Bauern ſchenkten unſern Ausſagen überall Glauben und wünſchten nur zu wiſſen, ob die ungariſche Armee ſchon im Anmarſche ſei, vor der ſie große Furcht hatten. Ich gab ihnen natürlich die beruhigendſten Nachrichten.

Bei meiner Ankunft in Eperies, einer ſehr treu geſinnten Stadt, herrſchte unter dem Volke ein großer Jubel. Die Quartiere waren bereits beſtellt, und in we-

nigen Tagen hoffte man die ungariſche Armee innerhalb der Mauern zu ſehen. Ich begab mich in's Komitatsgebäude, um dort vielleicht zu erfahren, wo ſich die Armee Görgey's befinde, und um friſche Pferde zu requiriren. Ueber Görgey's Armee erfuhr ich, daß ein Theil derſelben bei dem Braniſko, etwa drei Meilen von Eperies entfernt, das Lager bezogen habe. Ich eilte dahin und ſtieß bald auf die erſten Vorpoſten unſerer Huſaren. Mein Ziel war erreicht und in meiner Herzensfreude ſchenkte ich denſelben 10 Gulden C.-M. Sie ſtutzten. Der Korporal verlangte eine Legitimation zu ſehen und machte nicht üble Miene, mich in's Hauptquartier zu transportiren. Ich zeigte ihm meine Papiere und bald waren wir gute Freunde, ſie tranken fröhlich auf meine Geſundheit und auf einen baldigen glänzenden Sieg. Der Korporal theilte mir mit, daß ſich hier das Lager des Oberſten Guyon befinde. Da ich aber an Guyon keinen weitern Auftrag hatte, ſo frug ich nach dem Lager Görgey's, bei welchem ſich mein Gemahl befände, den ich beſuchen wolle. Ich erhielt zur Antwort, daß Görgey heute noch jedenfalls in Eperies eintreffen werde, wo ich hergekommen ſei. Während wir uns noch unterhielten, ertönte plötzlich Kanonendonner. Ich frug was das zu bedeuten habe, und wer Guyon gegenüber ſtehe? und erfuhr nun, daß nach der Schlacht bei Tokay ein Theil der Schlick'ſchen Armee, unter dem Kommando des Fürſten Liechtenſtein,

ſich hieher gewendet habe, um Guyon, deſſen Armee ſchwächer ſei, anzugreifen.

Ich habe früher ſchon erwähnt, daß Görgey ſich nach ſeinem Abmarſche von Waitzen nach der Zips gewendet habe, welche Schlick beſetzt hielt, und daß es die Abſicht Görgey's geweſen, den Norden Ungarns zu ſchützen und die dort befindlichen Armeecorps der Generale Götz, Schlick und Eſórich zu trennen, ſie möglichſt zu beſchäftigen, damit die untere oder Theißarmee, Zeit zu ihrer Organiſation und Concentration gewinne.

Dieſer Zweck war jetzt ſo ziemlich erreicht. Görgey mußte nun dahin ſtreben, ſich mit der Theißarmee zu vereinigen, damit die Operationen im Großen begonnen würden. Dieſe Vereinigung war aber ſchwer zu erwirken. Der Weg in die Theißgegend führt aus der Zips durch die Sároſcher Geſpannſchaft. Dieſe war ſeit der von Mészáros am 4. Januar verlornen Schlacht von Schlick beſetzt. Bei ſeinem Rückzug aus der Zips hatte er auch den ſehr hohen Berg Branisko, welcher in der Gegend von Leutſchau nach Eperies ſich hinziehend, die Grenze zwiſchen dem Sároſcher und Zipſer Komitate bildet, beſetzen laſſen. Dieſer Berg mußte erſtürmt werden, wenn man in Sáros eindringen und Schlick von dort verdrängen wollte.

Wir begaben uns auf einen nahegelegenen Hügel, und ich hatte abermals die Freude, Zeuge einer

großen, aber dieſes Mal für uns ruhmvollen Schlacht zu ſein.

Das feindliche Corps ſtand auf den Höhen des ſteilen Branisko. Die Reiterei verſuchte, gedeckt durch ihre Kanonen, einen Ueberfall auf das Städtchen Igló, welches Guyon beſetzt hielt, und griff unſere Tyroler Jäger, welche die Vorhut bildeten und tiraillirten, mit Ungeſtüm an. Guyon zog ſich von Igló in der Richtung nach Eperies hin zurück. Als aber der Feind anfing mit Brandraketen auf die Unſrigen zu ſchießen, die in deren Reihen großen Schaden anzurichten drohten, beſann ſich der wackere Guyon nicht lange und griff die Poſition des Feindes mit Sturm an. Ein gewagter Entſchluß; — das Unternehmen ſchien abenteuerlich, faſt unmöglich, da der Berg ſehr ſteil und mit Glatteis bedeckt war. Oberſt- und Diviſions-Kommandant Guyon ſchien aber letzteres Wort ſo wenig zu kennen, als Napoleon. Auf Händen und Füßen krochen die Unſrigen den Berg hinan. Der Feind von dieſem kecken Angriff überraſcht, zog ſich über das Gebirge gegen Kaſchau hin zurück. Der Branisko war erſtürmt und hiermit der Weg in die Sároſcher Geſpannſchaft geöffnet. Außer einer großen Zahl Gefangener und anderer Beute, war den Unſrigen eine vollſtändig armirte Brandraketen-Batterie in die Hände gefallen. Der Fang war nutzbringend. Die Batterie wurde als Modell benutzt

und nach ihr mehrere Batterien von unſeren Artilleriſten angefertigt. Die erſte davon erhielt General Bem nach Siebenbürgen. Oberſt Guyon wurde von der Regierung nach Debreczin berufen und zur Belohnung für ſeine Tapferkeit zum General und Feſtungskommandanten von Komorn ernannt.

Sechstes Capitel.

Wechſel des Oberkommando's. — Görgey und Dembinsky. — Eine tragikomiſche Expedition nach Deutſchland. — Strafpredigt an die renitenten Richter des Sároſcher Komitats. — Rendezvous mit Klapka. — Reiſe nach Debreczin. — Beſuch bei Koſſuth. — Reiſe nach Kaſchau. — Ball daſelbſt. — Große Parade. — Die Damen Kaſchaus.

Ich fuhr nun nach Eperies zurück, wo ich den General Görgey zu treffen hoffte. Während Guyon am Branisko die Oeſtreicher ſo wacker ſchlug, zog Görgey, welcher mit ſeiner Armee in Leutſchau, etwa eine Meile von Igló ſtand, und alſo von der Schlacht zwiſchen Guyon und Schlick Kenntniß haben mußte, ſich auf der andern Seite des Gebirges nach Eperies zurück. Schlick konnte leicht zwiſchen zwei Feuer gerathen, wenn Görgey von dem Kampfe Notiz nahm. Als ich in Eperies ankam, befand ſich Görgey ſchon dort. Am 8. Februar hatte er mit ſeinen Truppen ſeinen Einzug in die Stadt gehalten. Seine Wohnung war im Komitatsgebäude.

In der Stadt herrſchte großer Jubel. Unſre Trikolore wehte von den Thürmen und aus den Fenſtern; auf Straßen und Plätzen ſpielten Muſikbanden, und unſre Huſaren und Honvéds tanzten luſtig mit den patriotiſchen Schönen der Stadt. Auch im Komitatsgebäude ging es fröhlich her. Alles war mit Blumen und Guirlanden geſchmückt, ſo gut die ſtrenge Winterzeit es erlaubte. In dem Vorſaale zu Görgey's Gemächern tanzten und zechten unſre Officiere. Der General hatte für heute Alles erlaubt. Eperies war die erſte Stadt, in der das Armeecorps ſich ſeit langer Zeit der Ruhe und Freude hingeben konnte.

Faſt ſechs Wochen lang war Görgey aller Verkehr mit den Unſrigen, namentlich mit der Hauptarmee, die in der Theißgegend concentrirt war, abgeſchnitten. Von allen Seiten bedrohte und drängte ihn der Feind mit ſeinen weit überlegnen Streitkräften. Während ſeines Aufenthaltes in der Barſer und ſpäter in der Zipſer Geſpanſchaft, war er wiederholt nahe daran, umſchloſſen und aufgerieben zu werden. Einigemale ſah man öſtreichiſcher- wie ungariſcherſeits bereits mit völliger Gewißheit ſeinem Untergange entgegen. Ein Entkommen ſchien unmöglich. Nur durch glücklich kombinirte Contremärſche täuſchte er jedesmal ſeine Gegner und entging ihnen in dem Moment, wo ſie ſchon die Hand zu ſeiner Entwaffnung ausſtrecken zu können glaubten. Paskie-

witsch's späterer Ausspruch über Görgey: «Cet homme me trompe toujours», war schon früher den östreichischen Generalen geläufig gewesen.

Es war also den Leuten die Freude, der sie sich in Eperies hingaben, wohl zu gönnen. Die Stadt war gut gesinnt und der wenige Adel, der es mit Oestreich hielt, hatte für gut befunden, vorher mit Equipagen und Dienerschaft die Stadt zu verlassen und dem Schlick'schen Armeecorps zu folgen. Dieses Armeecorps genoß überhaupt die Auszeichnung, daß ihm stets eine ganze Wagenburg von sogenannten «Gutgesinnten» folgte, welche sich nur bei ihm sicher glaubten.

Ich ließ mich anmelden, und bald darauf kam Görgey mir in den Vorsaal sehr freundlich entgegen, faßte mich bei der Hand und war sehr erfreut, daß ich von meiner Sendung nach Gallizien wohlbehalten zurückgekommen sei. Meine Aufträge an ihn kannte er nicht, und war der Meinung, ich sei jetzt erst von der Mission zurückgekehrt. Auf meinen Wunsch, ihn allein zu sprechen, ließ er den anwesenden Major Pulszky abtreten.

Ich berichtete nun getreulich Alles: die Vorwürfe Kossuth's, daß Dembinsky das Oberkommando über sämmtliche Armeecorps Ungarns übertragen worden und er das Armeecorps Perczel's übernommen habe, daß Dembinsky seinen (Görgey's) Befehl an Klapka

widerrufen und ſich mit ihm von Miskolcz aus in Verbindung ſetzen werde.

Beim Anhören dieſer Nachrichten veränderten ſich Görgey's Züge ſichtbar. Er fragte mich nachdrücklich mit höhniſcher Erbitterung: «Haben Sie denn recht gehört, auch über meine Armee? Soll Dembinsky auch über mein Armeecorps den Oberbefehl führen?» ——

«Ueber alle Armeecorps Ungarns, Herr General!» erwiederte ich.

Wüthend ſprang er von ſeinem Seſſel auf. «Welche Dummheiten,» rief er aus, «dieſer Dembinsky in ſeinem erſten Befehle ſchon begeht! Alle unſere ſchönen Pläne ſind zernichtet, und ich ſehe Schlick ſchon mit heiler Haut uns entwiſchen, dem wir ſonſt gewiß hart zugeſetzt haben würden.»

Während wir uns noch unterhielten, kam ein Kourier von Dembinsky, welcher von dem General dieſelben Befehle ſchriftlich überbrachte, die ich Görgey bereits mündlich mitgetheilt hatte.

Man ſah es ihm an, daß ein bittrer Groll in ſeinem Herzen emporlodere. Zornröthe bedeckte ſein Geſicht.

Auf ſeinem Feldzuge im Norden hatte Görgey ein ſeltenes, ſtrategiſches Talent entfaltet, und ſein Feldherrngenie offenbarte ſich auf glänzende Weiſe. Aber er hatte noch keine Thaten vollbracht, die ihn der Nation

überaus werth machen und ihn an die Seite Koſſuth's ſtellen ſollten.

Letzterer übertrug den Kommandoſtab wahrſcheinlich nur darum an den greiſen Polen, weil er durch ein voreiliges Verſprechen gebunden und hiezu verpflichtet war.

Graf Ladislaus Teleky, diplomatiſcher Agent Ungarns in Paris, hatte mit dem daſelbſt weilenden Dembinsky Unterhandlungen angeknüpft, um den berühmten General zur Theilnahme an dem ungariſchen Freiheitskampfe zu bewegen. Der Alte zeigte ſich etwas difficile. Er hatte ſich ſchon zu ſehr an Ruhe und Bequemlichkeit gewöhnt — eine Vorliebe, die er auch während der ungariſchen Campagne beibehielt — um dieſe ſo leichthin aufzugeben und ſich in das Kampfgewühl zu ſtürzen.

Teleky wollte ihn um jeden Preis gewinnen. Der Mangel an tüchtigen Generalen war zu jener Zeit in der ungariſchen Armee noch ſehr fühlbar. Man ſuchte ihn durch Ausländer zu erſetzen.

«Vous serez tout ce que vous voudrez!» verſprach Teleky.

«Excepté Général-en-chef!» bemerkte Dembinsky.

Teleky verſicherte ihm, daß die ungariſche Regierung ihm eben dieſen Poſten zugedacht habe; Dembinsky willigte ein und übernahm das Oberkommando.

Görgey konnte nicht widerſprechen, aber ſein Stolz war tief verletzt. Er ſuchte dies auch kaum zu verbergen. Im Kreiſe ſeiner Officiere ſprach er ſich mit Bitterkeit und Heftigkeit gegen dieſe Abſetzung aus. Zum erſten Mal hörte man ihn hier auch ſeinen Beſchützer und Protektor Koſſuth öffentlich tadeln.

In ſeinem Tagesbefehl vom 14. Februar kündigte er den Truppen ſeinen Rücktritt vom Oberkommando an, und forderte ſie auf, ſeinem Beiſpiele zu folgen, ſich nämlich über die «unverdiente» Zurückſetzung, welche ihm widerfahren, nicht zu grämen, und ſich, wie er, in aller Ergebenheit den Befehlen des «polniſchen» Generals zu fügen.

Es fehlt zwar nicht ganz an Material, Dembinsky's Operationen zu beurtheilen; die Talentproben, welche der ungariſche Krieg ihm zu geben geſtattete, vermögen indeſſen jetzt, da die Thätigkeit der ungariſchen Generale in rein militäriſcher und adminiſtrativer Rückſicht noch nicht in ihrem ganzen Zuſammenhange offen liegt, auch noch nicht gewürdigt zu werden und es muß daher ein begründetes Urtheil einer ſpäteren Zeit vorbehalten bleiben. Jedenfalls aber war jener Befehl Dembinsky's an Klapka ein arger Mißgriff. Seinen militäriſchen Kenntniſſen muß man zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, allein er war ſeit der polniſchen Revolution im Jahre 1830, alſo ſeit neunzehn Jahren, nicht mehr in

Thätigkeit geweſen; dazu kannte er weder unſer Land, noch die Sprache und Sitten unſerer Soldaten, und mußte wenigſtens ſich mit Görgey vorher in Einvernehmen ſetzen, ehe er deſſen Plan, den General Schlick bei Kaſchau anzugreifen, widerrief.

Eine Thatſache aber iſt, daß Görgey von dieſem Augenblicke anfing, Intriguen zu ſpinnen, zwar noch nicht gegen ſein Vaterland, aber im Intereſſe ſeiner Perſon. Der vorhin erwähnte Tagesbefehl verrieth klar genug den Groll, der in ſeinem Herzen kochte. Er konnte ſich nicht an Subordination gewöhnen, er hatte ſtets etwas Wildes und Ungezügeltes in ſeinem Charakter. Er diente ehemals in der öſtreichiſchen Armee und trotzdem, daß er hiemit ſeine Exiſtenz friſtete, quittirte er den Dienſt, weil er ſich nicht unter die Befehle ſeiner Obern fügen konnte. Es läßt ſich alſo leicht begreifen, wie ein ſolcher Befehl Dembinsky's ihn, der vom Major mit Ueberſpringung aller Zwiſchengrade, zum General und Oberkommandanten avancirt war, verdrießen und ſeinem ganzen innern Weſen widerſprechen mochte, umſomehr als er bisher Niemanden gehorcht und ſtets unumſchränkte Vollmacht zu handeln hatte, und auf eigene Fauſt operirte, auch dem Vaterlande ſeither wirklich große Dienſte geleiſtet hatte.

Ohne dem großen Feldherrntalente Görgey's zu nahe zu treten, läßt es ſich doch nicht beſtreiten, daß,

obſchon Görgey den Ruhm der glänzenden Waffenthaten ſeines Armeecorps ſtets für ſich davon trug, ein großer Theil dieſes Ruhmes den wackern Officieren ſeines Generalſtabs gebührt. Ich erwähne hier nur des wackern Oberſtlieutenants Puſtelnic, welcher als Chef des Görgey'ſchen Generalſtabs ſtets die Operationen der Armee leitete. Görgey wußte ihn aber dadurch zu beſeitigen, daß er ihn mit einer Brigade nach Schemnitz detaſchirte, um mit der Arrieregarde den bekannten Rückzug Görgey's (im Januar) zu decken. Bei dieſer Gelegenheit wurde der tapfere Puſtelnic verwundet und fiel nach einem Sturze vom Pferde, in einem Engpaſſe der Karpathen, den Oeſtreichern in die Hände, die ihn, als Gefangenen, kriegsrechtlich erſchoſſen. Ferner des Oberſten Bayer, welcher jenen Rückzug leitete, ſtets die Pläne entwarf und ohne deſſen Rath Görgey nie etwas unternahm. Endlich ſchlug bei ſeinem Corps unter jeder groben Uniform ein Heldenherz. Die Huſaren, die Honvéds, die Artilleriſten, ſie waren es, welche den Lorbeerkranz Görgey's flochten, den er ſelbſt ſpäter durch Verrath befleckte. Dieſe Leute waren es, welche auf jenem faſt ſechswöchentlichen Rückzuge nicht verzagten. Trotz Kälte und Schnee, trotzdem, daß ſie ſelten in ein Quartier kamen, ſondern im Freien campiren mußten und der Feind ſie ſtets drängte und beunruhigte, trotz all' Dieſem hielten ſie muthig aus, und verzagten nicht.

Der große Rückzug war meisterhaft und eines Napoleon würdig.

Ich hielt nunmehr meine Geschäfte in Eperies für erledigt und rüstete mich zur Rückreise.

Bevor ich abreiste, ersuchte mich Görgey, eine Depesche von ihm an Kossuth mitzunehmen und theilte mir mit, daß aus der Mission nach Deutschland nichts geworden sei.

Diese Mission hatte einen eigenthümlichen, aber traurigen Ausgang genommen und ich will ihrer hier mit einigen Worten erwähnen.

Auf Anordnung der Regierung in Debreczin sollten auf preußischem Gebiete für 30,000 Gulden Gewehre angekauft werden. Der Hauptmann Thunis, von der deutschen Legion in Wien, reiste voran nach Breslau, um dort die beste Gelegenheit für diesen Zweck auszukundschaften und heimlich Freischärler für uns zu werben. Szerdahely und Fiedler, zwei Honvédofficiere, sollten ihm folgen. Szerdahely hatte sich in Pesth ein Testament verschafft, gemäß welchem ihm jene 30,000 Gulden erblich vermacht worden waren. Da er Klaviervirtuose war und früher schon öfter Concerte gegeben hatte, was er durch Atteste u. s. w. beweisen konnte, so kam ihm dieser Umstand sehr zu Statten. Er gab also vor, in Preußen, wo es ruhiger sei, Concerte geben zu wollen. Fiedler begleitete ihn in der Eigenschaft eines Geschäftsführers.

obſchon Görgey den Ruhm der glänzenden Waffenthaten ſeines Armeecorps ſtets für ſich davon trug, ein großer Theil dieſes Ruhmes den wackern Officieren ſeines Generalſtabs gebührt. Ich erwähne hier nur des wackern Oberſtlieutenants Puſtelnic, welcher als Chef des Görgey'ſchen Generalſtabs ſtets die Operationen der Armee leitete. Görgey wußte ihn aber dadurch zu beſeitigen, daß er ihn mit einer Brigade nach Schemnitz detaſchirte, um mit der Arrieregarde den bekannten Rückzug Görgey's (im Januar) zu decken. Bei dieſer Gelegenheit wurde der tapfere Puſtelnic verwundet und fiel nach einem Sturze vom Pferde, in einem Engpaſſe der Karpathen, den Oeſtreichern in die Hände, die ihn, als Gefangenen, kriegsrechtlich erſchoſſen. Ferner des Oberſten Bayer, welcher jenen Rückzug leitete, ſtets die Pläne entwarf und ohne deſſen Rath Görgey nie etwas unternahm. Endlich ſchlug bei ſeinem Corps unter jeder groben Uniform ein Heldenherz. Die Huſaren, die Honvéds, die Artilleriſten, ſie waren es, welche den Lorbeerkranz Görgey's flochten, den er ſelbſt ſpäter durch Verrath befleckte. Dieſe Leute waren es, welche auf jenem faſt ſechswöchentlichen Rückzuge nicht verzagten. Trotz Kälte und Schnee, trotzdem, daß ſie ſelten in ein Quartier kamen, ſondern im Freien campiren mußten und der Feind ſie ſtets drängte und beunruhigte, trotz all' Dieſem hielten ſie muthig aus, und verzagten nicht.

Der große Rückzug war meisterhaft und eines Napoleon würdig.

Ich hielt nunmehr meine Geschäfte in Eperies für erledigt und rüstete mich zur Rückreise.

Bevor ich abreiste, ersuchte mich Görgey, eine Depesche von ihm an Kossuth mitzunehmen und theilte mir mit, daß aus der Mission nach Deutschland nichts geworden sei.

Diese Mission hatte einen eigenthümlichen, aber traurigen Ausgang genommen und ich will ihrer hier mit einigen Worten erwähnen.

Auf Anordnung der Regierung in Debreczin sollten auf preußischem Gebiete für 30,000 Gulden Gewehre angekauft werden. Der Hauptmann Thunis, von der deutschen Legion in Wien, reiste voran nach Breslau, um dort die beste Gelegenheit für diesen Zweck auszukundschaften und heimlich Freischärler für uns zu werben. Szerdahely und Fiedler, zwei Honvédofficiere, sollten ihm folgen. Szerdahely hatte sich in Pesth ein Testament verschafft, gemäß welchem ihm jene 30,000 Gulden erblich vermacht worden waren. Da er Klaviervirtuose war und früher schon öfter Concerte gegeben hatte, was er durch Atteste u. s. w. beweisen konnte, so kam ihm dieser Umstand sehr zu Statten. Er gab also vor, in Preußen, wo es ruhiger sei, Concerte geben zu wollen. Fiedler begleitete ihn in der Eigenschaft eines Geschäftsführers.

Der Regierungs-Commiſſär Moteſchiczky war von der Regierung in Debreczin beauftragt, das Ganze zu leiten. Dieſer ſandte Fiedler mit Szerdahely, da er dieſem die ganze Summe nicht allein anvertrauen wollte. Moteſchiczky ſelbſt ſollte an der Grenze den Erfolg abwarten. Die Rollen waren ganz gut vertheilt. Aber ehe ſie auseinandergingen, ſtritten ſich die Herren ſchon im Voraus um das Fell des Löwen. Ein Jeder wollte Kommandant des Corps ſein, welches noch in der Luft ſchwebte; Jeder hatte eine beſſere Idee für die neue Uniform; Jeder wollte beim Einzuge vorausreiten. Aus alledem wurde — Nichts! Es war vorauszuſehen, daß eine Sache, mit welcher ſo viele Narren beauftragt, und die beinahe ſchon zum Tagesgeſpräch geworden war, keinen Erfolg haben könne, und ſo kam es auch.

Thunis reiſte zuerſt ab und erreichte glücklich Breslau. Er war noch der Beſte von Allen. Nachdem er hier lange vergebens gewartet und von ſeinen Gefährten, welche ihm gleich folgen ſollten, weder etwas zu ſehen noch zu hören bekam, wurde es ihm bald klar, daß dieſelben verunglückt ſein mußten und ſein längeres Warten unnütz ſei. Er reiſte daher nach Paris und fand von dort Gelegenheit, durch Italien und die Türkei wieder zu uns zu gelangen. Im April traf er wieder bei der Regierung in Debreczin ein, wo man ihn allgemein todt geglaubt hatte.

Der Virtuoſe Szerdahely und ſein Secretär Fiedler waren durch ihr unvorſichtiges Benehmen, noch ehe ſie an die Grenze kamen, ſchon längſt bei der öſtreichiſchen Grenzbeſatzung angemeldet. Sobald ſie ankamen, wurden ſie ohne weitere Umſtände von den Oeſtreichern gefangen genommen, die 30,000 Gulden mit Beſchlag belegt und Jeder zu zwei Jahren Feſtungsarreſt in Olmütz verurtheilt. Das war das Ende der glorreichen Expedition nach Deutſchland.

Herr v. Moteſchiczky aber hatte aus Furcht die Grenze ſehr ſorgfältig gemieden, und war ruhig bei der Armee Görgey's, wohin er gar nicht gehörte, geblieben, während Szerdahely und Fiedler den Oeſtreichern in die Hände fielen.

Görgey trug mir auf, Koſſuth womöglich zu beſtimmen, Moteſchiczky ſeiner Stelle als Regierungs-Commiſſär zu entheben, und ihm die Kriegskaſſe abzunehmen, da er einer ſolchen Stelle ganz unwürdig ſei.

Während ich im Vorſaal noch darauf wartete bis Görgey ſeine Depeſche an Koſſuth beendet habe, trat der Regierungs-Commiſſär Luszinsky zu mir und bat mich ebenfalls, einen Brief an Koſſuth mitzunehmen. Wir waren gerade im Geſpräch über Moteſchiczky begriffen, als der General-Intendant Danielis zu uns trat. Dieſer war die geeignetſte Perſönlichkeit, dem unthätigen Moteſchiczky das Handwerk zu legen. Ich theilte

ihm Görgey's Auftrag an Koſſuth mit, und meine Anſicht Moteſchiczky zu erſetzen. Er ſchien indeſſen wenig dazu geneigt. Mittlerweile hatte Görgey ſeine Depeſche vollendet. Als er mir dieſelbe übergab, erſuchte er mich nochmals, denn es ſchien ihn ſehr zu bekümmern, Koſſuth zu ſagen, daß es nicht ſeine Schuld ſei, wenn Schlick nicht abgeſchnitten und vernichtet werde. Doch gehorche er der Regierung, wenn auch mit Widerſtreben.

Ich nahm Abſchied und fuhr um ſieben Uhr Abends von Eperies weg. Es war der 8. Februar.

Mein Paſſirſchein von Görgey brachte mich raſch durch unſere Vorpoſten. Ich paſſirte ungehindert das uns ſo feindlich geſinnte Sároſcher Komitat und erreichte früh am andern Morgen das Dorf, in welchem Joſef Szemere das Gericht für alle jene Richter, die der Aufforderung Schlick's nach Kaſchau gefolgt waren, angeſetzt hatte. Die ganze Gegend war von unſern Truppen beſetzt.

Um neun Uhr verfügte ich mich zu Szemere und fand wirklich das Richterperſonale hier verſammelt. Es waren ihrer Acht. Ich fragte den erſten mir zunächſt ſtehenden: «Was biſt du für ein Landsmann?»

«Ein Slave,» antwortete er.

«In welchem Lande biſt du denn?»

«In Ungarn.»

«Und du biſt ſo undankbar,» fuhr ich fort, «gegen

«deine Landsleute? Ihr habt ſie gebunden nach Kaſchau «geſchleppt, in die Gefangenſchaft zu Schlick. Glaubt ja «nicht, daß Schlick es ſo gut mit Euch meine. Nein, er «iſt in das Land gekommen, um uns das jetzt wieder «zu nehmen, was der König am 16. März vorigen «Jahres unſerm Palatin und Koſſuth verſprochen hat. «Und Ihr ſeid ſo undankbar und ſingt Spottlieder auf «Koſſuth, den ehrlichen Patrioten? Wißt Ihr, daß er «Euch dafür züchtigen könnte? Er hat Euch in der Hand «und thut es nicht. Nein, er wird uns aus der Hand «des Feindes befreien, und uns Alle glücklich machen, «darum beſſert Euch!»

Sie waren ſehr gerührt und verſprachen feierlich, von nun an es treu mit den Ungarn zu halten. Sie ſeien getäuſcht worden. «Nun, ſo geht,» ſagte ich, «und «ſagt es Euren Leuten, was Ihr hier gehört habt. «Sollte aber noch ein Mal etwas Nachtheiliges über «Euch laut werden, ſo ſeid Ihr verloren!»

Ich fuhr nun nach Ujhely. Kaum war meine Ankunft daſelbſt bekannt geworden, ſo wurde ich auch ſchon mit Beſuchen überhäuft. Jeder wünſchte Etwas zu wiſſen, von Guyon und ſeiner gewonnenen Schlacht, von Görgey und ſeinem genialen Rückzuge. Ich hatte die Gewohnheit, wenn ich auf meinen Reiſen bei den Ortsgerichten halten mußte, wo gewöhnlich die Pferde umgeſpannt wurden, mich mit den in der Regel dort ver-

ſammelten Leuten freundlich zu unterhalten, und dadurch war ich überall, wenn ich zum zweiten Mal einen Ort beſuchte, ſchon bekannt. So oft daher irgendwo meine Ankunft bekannt wurde, verſammelte ſich gleich eine Menge Volkes und begrüßte mich ſtets mit dem Rufe: «Gott mit Ihnen!» — Und Er war mit mir. Er ſchützte meine Schritte, Er hielt ſeine ſegensreichen, allmächtigen Hände über das ſchwache Weib, das für eine gerechte und edle Sache ſchon oft ſich den größten Gefahren ausgeſetzt und ihr Leben gewagt hatte.

Bis zum folgenden Tage blieb ich in Ujhely und nahm dann meine Richtung nach Gincz, wo ich dem Oberſt Klapka ein Rendezvous gegeben hatte. Ich erfreute mich wieder einer beſſeren Bequemlichkeit, da ich in Ujhely mein Kammermädchen und meine eigene Equipage angetroffen hatte. Aber dieſe Freude ſollte nicht lange dauern. Der Weg durch die Gebirge war ſehr ſchlecht, und plötzlich brach die Achſe eines Rades an meinem Wagen. Wir ſtiegen aus; ich ließ den Kutſcher nebſt meinem Kammermädchen zur Bewachung des Wagens zurück und ging ſelbſt nach dem zunächſt gelgenen, eine Stunde entfernten Dorfe, um Hülfe zu holen. Die Bewohner dieſes Dorfes ſchleppten bereitwillig meinen Wagen herein, und ich mußte die Nacht wenigſtens hier verweilen, bis mein Wagen wieder in fahrbaren Zuſtand geſetzt war. Der Aufenthalt war mir in ſofern

unangenehm, als ich befürchten mußte, Klapka nicht mehr in Gincz anzutreffen. Und ſo war es wirklich. Nicht fern von dem Städtchen Gincz gewahrte ich von der Anhöhe eine Brigade, welche in der Richtung nach Kaſchau hinmarſchirte. Ich ließ die Pferde ſchneller laufen und ſah, als ich dem Corps näher gekommen, daß es Hunyady-Huſaren waren. Der Rittmeiſter Pálffy, welcher dieſelben kommandirte, gab mir auf meine Frage, wo Klapka ſich befinde, zur Antwort: auf einem Dorfe Hidas-Némedy, etwa anderthalb Stunden weiter von hier entfernt.

Ich mußte meine Eile verdoppeln, um Klapka noch einzuholen. Unterwegs begegnete ich einer andern Militär-Abtheilung. Es war die polniſche Legion unter Oberſt Bucharyn. Von dieſem erfuhr ich, daß Klapka erkrankt und in einer Chaiſe etwa vor einer halben Stunde von Hidas-Némedy abgefahren ſei. — Ich bat den Oberſten um die Gefälligkeit, ſogleich eine Ordonnanz an Klapka nachſenden zu wollen und ihn zu bitten, anzuhalten, da ich ihn dringend zu ſprechen wünſche. Mit vieler Bereitwilligkeit begegnete der Oberſt dieſem Wunſche.

Wir fuhren nun weiter und gelangten bald an einen ziemlich ſtarken Gebirgsfluß, an dem das Dorf Hidas-Némedi lag. Hier ſahen wir die Reſte der Brücke, welche Schlick bei ſeinem Rückzuge von Tokay nach Kaſchau anzünden ließ. Aber dies hatte unſere Hu-

saren, Honvéds und die Polen nicht abgehalten, durch die Flammen über die schwankende Brücke dem Feinde nachzusetzen und ihm noch große Verluste beizubringen.

Bald hatte ich Klapka erreicht, der auf dem Wege still hielt und mich erwartete. Nach den ersten Begrüßungen sprach ich mein Befremden darüber aus, daß man nun doch nach Kaschau marschire. Klapka bat mich, in seinem Wagen Platz zu nehmen, um so unterwegs schon unsere gegenseitigen Mittheilungen austauschen zu können. Ich nahm das Anerbieten an und ließ meinen Wagen nachfolgen.

Meiner Frage zuvorkommend, erzählte Klapka, daß Dembinsky nun doch Görgey's Plan, Kaschau anzugreifen, wieder aufgenommen, und daß seine Avantgarde dasselbe bereits besetzt habe.

Ich bemerkte ihm dagegen, daß Kossuth damit nicht gedient sein möchte, Kaschau besetzt zu sehen. Man habe Schlick Zeit gegeben sich zurückzuziehen, und daran sei Dembinsky durch den vorhergegangenen Widerruf des Görgey'schen Befehls und durch sein unverantwortliches Zögern schuld.

Indessen war es selbst jetzt noch möglich, Schlick einzuschließen. Statt aber zu energischem Handeln überzugehen, blieb Dembinsky ganz gemüthlich in Miskolcz liegen. Die Huldigungen der Bewohner dieser Stadt schienen ihm besser zu gefallen. Er ließ sich «Excellenz»

tituliren; Illuminationen wurden veranſtaltet, Serenaden gebracht, und ihm zu Ehren glänzende Diners gegeben. Warum ſollte er daher dieſe Stadt verlaſſen? Er blieb, wie Hannibal in Capua.

Um auf den eigentlichen Zweck des Rendezvous mit Klapka zu kommen, theilte ich demſelben meine Wahrnehmungen im Görgey'ſchen Lager und Görgey's Aeußerungen mit, was er mit vielem Intereſſe vernahm. Endlich trennten wir uns. Klapka fuhr in's Feld, ich nach Debreczin zur Regierung. Am andern Tage in der Frühe, nachdem ich in Tokay eine kurze Nacht gehalten, langte ich in Debreczin an. Ich fuhr an dem Stadthauſe vor und ließ mich bei Koſſuth melden. Ich erhielt ſogleich Zutritt, und Koſſuth empfing mich in gewohnter Weiſe freundlich und mit Herzlichkeit. Nachdem ich meine Depeſche überreicht, erzählte ich ihm mit der größten Genauigkeit das Ergebniß meiner Reiſe, denn jede, ſelbſt die geringſte Ungenauigkeit in meinen Berichten wäre mir als ein großer Frevel erſchienen.

Koſſuth ſchien über meine Mittheilungen befriedigt und billigte alle meine Schritte, beſonders was ich in Betreff Moteſchiczky's mit Luszinsky beſprochen. Die Strafpredigt, die ich den Richtern im Sároſcher Komitat gehalten, hatte er bereits erfahren und viel darüber gelacht. Aber die Bauern jenes Komitats ſind hinterher recht brav geworden, und lehnen ſich noch heute gegen

Oeſtreich auf. So wirkt ein überzeugendes Wort oft mehr, als alle Machinationen der Lüge und des Verraths.

Koſſuth ſagte mir, ich müſſe nun abermals in das Lager Görgey's. Ich würde eine Depeſche an Luszinsky erhalten, gemäß welcher Moteſchiczky nunmehr förmlich ſeines Amtes enthoben und durch jenen erſetzt werden ſolle. Er wünſche, daß ich bei der Uebergabe zugegen ſei, und mich von Allem genau überzeuge. Dann ſoll ich nach Miskolcz gehen und abwarten, was Dembinsky eigentlich beginnen werde, und mich von dort zu der Regierung zur Berichterſtattung zurückverfügen.

Koſſuth war ſehr beſorgt und aufgeregt, denn er ſah nur zu deutlich ein, daß Dembinsky ſchon jetzt im Anfange ſeines Wirkens als Oberbefehlshaber der geſammten Armee, den Hoffnungen nicht entſprach, welche man ſich von ihm gemacht hatte, und wozu der ihm vorausgeeilte Ruhm und das Lob aller Zeitungsblätter berechtigten. Auch ſah er ſehr wohl ein, daß Dembinsky, wenn er ſo fortführe, ſehr bald das Vertrauen ſeines Corps verlieren würde, denn Perczel's Soldaten waren gewohnt zu handeln und zu ſiegen, wozu ſie aber auf dieſe Weiſe keine Ausſicht hatten.

Beim Abſchiede beſtellte mich Koſſuth zur Empfangnahme der Depeſche ꝛc. auf den Abend wieder. Bis dahin ruhte ich in meinem Gaſthauſe aus. Als ich

Abends abermals in den Vorzimmern Koſſuth's verweilte, unterhielt ich mich, da ich nicht gleich vorkommen konnte, mit Szölösy ſeinem Secretär, und mit ſeinem Kanzlei-Chef Stuler von meinen Reiſen, denn Jeder war ſtets neugierig etwas zu hören, aus den Lagern, von den Abenteuern die ich erlebt, von den Strapatzen die ich in der Kälte, bei Tag und bei Nacht, bei Freund und Feind erduldet. Sie ließen es nicht an Hinweiſungen auf Belohnungen fehlen; ich erwiederte aber, daß ich mich glücklich fühle, meinem Vaterlande dienen zu können. Ich ertrüge gerne und leicht alle dieſe Strapatzen, da ich wiſſe, daß am Ziele meiner Reiſen mich ſtets das Lob und der Dank der Hohen wie der Niedern der Nation erwarten, und mir die Armee, ſowie das Volk ſtets zujubeln. Es ſei ein ſchönes Bewußtſein, für dieſen Lohn gewirkt zu haben, und dafür vielleicht von den Nachkommen mit Liebe genannt zu werden. Ein Weiteres ſuche ich nicht, und da ich in dieſem unſeligen Hader ohnehin Alles verloren habe, ſo kenne ich kein ſchöneres Wirken.

Bei Koſſuth vorgelaſſen, empfahl er mir nochmals angelegentlichſt, mich ja recht genau von Allem, was er mir bereits aufgetragen, zu überzeugen; denn er glaube, es geſchehe Vieles, von dem er nie Kenntniß erlange. Dann gab er mir den Brief an Luszinsky und empfahl mich dem Schutze und dem Geleite Gottes.

Dieſer Worte pflegte er ſich ſtets zu bedienen, denn es wohnt ein tiefes religiöſes Gefühl in ſeiner Bruſt.

In den Gaſthof zurückgekehrt, ließ ich von meinem Kammermädchen zuſammenpacken; der Wagen war von dem neulichen Unfalle reparirt, die Pferde beſtellt. Den andern Tag in der Frühe ging es fort.

Ich reiſte wieder über Tokay und kam am 15. Februar um zwei Uhr in Kaſchau an, wo ſich nunmehr die Armeen Görgey's und Klapka's vereinigt hatten, und ſomit endlich die Vereinigung der Nord- mit der Theiß-Armee glücklich bewerkſtelligt war.

Die Stadt wimmelte von Soldaten jeder Gattung. Ich ſtieg in dem Hauſe des Regierungscommiſſärs Luszinsky ab, von deſſen Frau, die ich hier zum erſten Male kennen lernte, liebevoll empfangen.

Ich übergab Luszinsky die Depeſche Koſſuth's und richtete meine mündlichen Aufträge aus. Luszinsky war ſehr froh, daß man nun endlich den unthätigen Moteſchiczky los werden ſollte.

Hierauf begab ich mich zu Görgey. Auch er empfing mich ſehr artig. Er erzählte mir, mit welchem Enthuſiasmus die ungariſchen Truppen in Kaſchau empfangen worden ſeien. Aus allen Häuſern wehten unſre Farben. Jeder hatte ſich eine Fahne oder doch wenigſtens ein Fähnlein angeſchafft, das er flattern ließ. Es war Winter, und die Gärten und Wälder konnten diesmal

keinen Schmuck hergeben. Aber was hieran fehlte, ſuchten die braven Kaſchauer durch unausgeſetztes und kräftiges «Eljen»-Rufen zu erſetzen. Abends wurde Alles erleuchtet und ein glänzender Ball gegeben. Dann folgte einer für die Unterofficiere der Armee. Heute gab Görgey einen Ball zu welchem er mich einlud.

Während unſeres Geſprächs trat ein Kourier von Dembinsky ein, welcher an Görgey den beſtimmten Befehl überbrachte, am 17. mit ſeinem Armeecorps den Marſch nach Miskolcz anzutreten.

Görgey ſagte mir, er würde ſeine Soldaten im Paradeanzuge ausrücken laſſen, um der Stadt Kaſchau zu zeigen, daß, trotzdem die Armee vier Wochen auf hohen Gebirgen umhergezogen und ſich ſtets mit dem Feinde habe ſchlagen müſſen, es dennoch möglich geweſen, dieſelbe ganz neu zu équipiren und daß, ungeachtet die Soldaten in der ſtrengen Winterkälte ſelten einquartirt worden, ſondern meiſtens im Freien campirt hätten, dennoch Alle friſch und munter ausſähen.

Wir wußten, daß die Stadt Kaſchau trotz ihres Jubels und ihrer Fahnen uns dennoch nicht ergeben war, und daß die Oeſtreicher in derſelben Weiſe, wie die ungariſchen Truppen von ihnen empfangen worden waren.

Ich brach den Beſuch bei Görgey ab, und fuhr zurück nach Luszinsky's Wohnung. Die nächſte Sorge war nun die, wegen der Toilette zum Balle. Ich hatte vor,

mir auf dem Balle einen kleinen Scherz zu erlauben, und berathſchlagte mit der Gemahlin Luszinsky's hin und her. Endlich ließ ich mir zu dieſem Zwecke einen ungariſchen National-Anzug von den feinſten Stoffen kaufen.

Um 10 Uhr fuhren wir zum Balle. Görgey, ſeine Frau nebſt dem Oberſt Danielis empfingen uns. Wir wurden bald von einer Menge Stabsofficieren umringt, welche ſich freuten, mich ſchon wieder in ihrer Mitte zu ſehen. Sämmtliche Officiere waren in Gala-Uniform. Die Honvéd-Officiere trugen Hüte mit einer großen weißen Straußfeder, Ueberröcke von braunem Tuche, auf der Bruſt mit rothen, Gold durchwirkten Schnüren beſetzt, dazu drei Reihen vergoldete olivenförmige Knöpfe, und graue Hoſen.

Zwiſchen der ſchönen Welt Kaſchau's, welche hier auf- und abwogte, bemerkte ich zu meinem größten Erſtaunen, hochaufgeputzt in ihren Uniformen, öſtreichiſche Officiere. Es waren etwa Neun.

Ich frug Görgey, was dies zu bedeuten habe, und bekam zur Antwort, es ſeien Gefangene, denen er gerne dieſes Vergnügen gewährt habe. Mein ganzes Augenmerk war nun auf dieſe gerichtet. Sie fühlten ſich, wie ich auf den erſten Blick gleich bemerken konnte, hier in der Geſellſchaft der ſogenannten «hochverrätheriſchen Rebellen» eben ſo wohl, als in der Hofburg zu Wien.

Sie unterhielten ſich mit Lebhaftigkeit und nahmen am Tanze beſonderen Antheil.

Bei dieſer Gelegenheit ſei es mir vergönnt, einige Worte über die gegenſeitige Behandlung der Gefangenen zu ſagen.

So wie hier in Kaſchau, behandelten die Ungarn, vorzugsweiſe aber Görgey, ihre Feinde überall. Jedem Gefangenen wurde eine ſeinem Stande entſprechende Behandlung und Beſoldung zu Theil. Jeder in ungariſcher Gefangenſchaft ſich befindende öſtreichiſche Officier erhielt ſtets dieſelbe Gage, wie die ungariſchen Officiere, und ſo ſtets nach Verhältniß bis zu den Gemeinen. Dabei begegnete ihnen Jedermann mit Achtung und Ehrerbietung. Der Major, Baron Bekel, vom Regimente Naſſau hatte ſogar ſtets freie Tafel bei Görgey, und durfte ſeine Waffen tragen.

Was aber thaten die Oeſtreicher dagegen? Sie erlaubten ſich die ſcheußlichſten Gemeinheiten gegen die wehrloſen gefangenen Ungarn. Den Officieren ſpukten ſie ins Geſicht, inſultirten und kränkten ſie auf jede Weiſe, und gaben ihnen den Sold des Gemeinen, abgeſehen davon, daß ſie Viele hängen und erſchießen ließen.

Kehren wir nach dem Ball zurück. Görgey und Luszinsky ſtellten mich den erſten Familien der Stadt vor, die ihre ungeheuchelte Freude darüber ausſprachen,

mich kennen zu lernen; denn nebſt dem, was man über meine Thaten im Allgemeinen allerwärts ausposaunt hatte, erzählten Görgey und Luszinsky ſehr geſchäftig noch nähere Details und Umſtände, ſo daß man meine geringen Dienſte viel höher anſchlug als ich es beanſpruchte.

Während einer längeren Pauſe wurde in einem ſehr prächtig geſchmückten Nebenſaale ſoupirt. Die ungetrübteſte Fröhlichkeit beherrſchte die ganze Geſellſchaft. An der Tafel wurden von ſtetem «Eljen»-Ruf und der rauſchenden Muſik begleitet, begeiſternde Toaſte auf das Wohl des Vaterlandes, auf Koſſuth und Andere ausgebracht, und munter die Gläſer auf die zu erwartenden glänzenden Siege geleert.

Das Feſt dauerte bis an den Morgen. Man empfahl ſich und Jeder zollte Görgey das übereinſtimmende Lob, daß er es wohl verſtehe, den liebenswürdigen und aufmerkſamen Wirth zu machen.

Aus meinem Plane, den ich mir für den Ball ausgedacht hatte, wurde nichts. Es wollte ſich keine paſſende Gelegenheit dazu finden. Erſt am folgenden Tage bot ſie ſich dar.

Einige Stunden kaum mochten die letzten Töne der Ballmuſik verklungen ſein, als ich durch den Schall der Muſikchöre unſerer Armee aufgeweckt wurde. Die Truppen marſchirten auf zur großen Parade, welche

Görgey auf dieſen Tag abzuhalten beſchloſſen. — Aus der ganzen Umgegend war das Volk in die Stadt geſtrömt, um dieſes große militäriſche Schauſpiel mit anzuſehen. Alle Fenſter waren mit Zuſchauern beſetzt, und abermals wehten Tücher und Fahnen in allen Straßen, von den Dächern der Häuſer, und weithin erſchallte das laute, begeiſterte «Eljen!» der verſammelten Menge.

Görgey ließ die Truppen drei Mal vorbeidefiliren. Zuerſt kamen unſere tapfern Honvéds in ihren blauen Hoſen und den braunen, mit rothen Schnüren beſetzten Attila's; dann die Huſaren auf ihren ſtolzen, flüchtigen Pferden, und endlich die Artillerie mit ihren, vom Schein der Sonne wiederglänzenden blanken Geſchützen.

Bei jedem Vorbeimarſch wurde unter dem Zujauchzen des jubelnden Volkes die Tricolore geſchwungen; wie den «echten» Kaſchauern dabei zu Muthe war, weiß ich nicht. Aber der Ungar, der die Scholle bebaute, freute ſich, ſeinen Bruder oder ſeinen Sohn, einen nahen Anverwandten oder ſonſtigen guten Bekannten in der ſchönen, neuen Uniform zu erblicken. Die braunen Söhne der Pußta ſahen aber auch wirklich ſtattlich aus. Nichts fehlte an ihnen und wunderbar war es, wie es möglich geweſen, ein ſolches Armeecorps von 28,000 Mann ſo ſchnell und ſo glänzend

zu equipiren. Aehnliches konnte nur ein ſo ſchaffender Geiſt, wie Koſſuth, zu Stande bringen; das Zutrauen und die Liebe der ganzen Nation unterſtützte ihn dabei auf's thatkräftigſte.

Um zwei Uhr war das große Schauſpiel vorüber und Jeder ging mit neuem Selbſtvertrauen und mit dem ſtolzen Gefühle in der Bruſt wieder heim, daß das Blut ſolcher kräftigen Söhne des Landes nicht umſonſt werde verſpritzt werden.

Baronin Luszinsky theilte mir mit, daß mehrere angeſehene Damen der Stadt auf den Nachmittag ihren Beſuch angeſagt hätten. Nach dem Diner fuhren die Wagen vor, und etwa acht Damen, den erſten Familien der Stadt angehörend, ließen ſich anmelden.

Bei ihrem Eintritte begrüßten ſie mich in den freundlichſten Ausdrücken. Sie nannten mich einen Schutzengel des Vaterlandes und verſicherten mir, meine Perſon werde ihnen unvergeßlich bleiben.

Ich konnte eine gewiſſe Empfindlichkeit nicht ganz unterdrücken, und bemerkte daher: «Die Damen Kaſchaus würden ſich in unſrer Kriegsgeſchichte einen beſſern Ruhm erworben haben, wenn ſie nicht ſo viele Geſellſchaften und Bälle zu Ehren des Schlick'ſchen Officiercorps gegeben und zu Hauſe nicht ſo viele Beſuche von denſelben empfangen hätten. Sie hätten ſie ver-

achten und ihnen beweiſen ſollen, daß man ſie als unſre bitterſten Feinde betrachte, obſchon ſie uns Freundſchaft heuchelten. Uns Damen bleiben ja doch noch ſo viele Waffen, gegenüber ſolchen Siegern. Ein Blick auf die Damen Polens, Italiens und unſrer Schweſterſtädte Wien und Prag würden Sie belehrt haben, wie Sie ſich hätten benehmen ſollen. Es hat mich, ich geſtehe es, ſchmerzlich berührt, als ich in der Zeitung leſen mußte, daß Kaſchaus Damen vergeſſen hatten, was ſie dem bedrängten Vaterlande ſchuldig waren; daß ungariſche Damen dieſen Söldlingen, welche unſre Heimat überall wo ſie hinkommen, verwüſten, und die der gemeine Mann mit Verachtung behandelt, die zarteſten Aufmerkſamkeiten erweiſen. Ich hoffe, Sie werden das, was ich hier geſagt habe, nicht übel nehmen. Sie haben mich ſehr ſchmeichelhaft den Schutzengel des Vaterlandes zu nennen beliebt, und Sie ſehen, ich ſchütze es, wo ich kann!»

Die Damen erwiederten etwas betreten, ſie ſeien zu dem, was ſie gethan, durch die Noth gedrängt worden, ſonſt würde ſie alle das traurige Loos getroffen haben, das die Baronin Luszinsky, meine Wirthin, erfahren. In ihr Palais nämlich wurden eine Menge Soldaten gelegt und ihnen wahrſcheinlich die Inſtruction gegeben, ſich recht brutal zu benehmen. Sie quartierten ſich in den Bilderſaal und in die beſten Ge-

mächer ein, rauchten, putzten ihre Kleider und Waffen in denſelben und verdarben Alles auf's Empörendſte. Sie mußte Alles ſchweigend hinnehmen, denn ihr Gemahl war Regierungs-Commiſſär bei unſrer Armee. Dazu mußte ſie die beleidigendſten Schimpfworte gegen ihren Gemahl mit anhören, und ſo erging es allen Damen, deren Männer bei der ungariſchen Armee als Officiere dienten.

Ich entgegnete, dieſe Damen hätten zwar viel erduldet und gelitten, aber ſie hätten doch ihre Ehre, die Ehre der Nationalität bewahrt.

Die Unterhaltung ſpann ſich nun auf gleichgültigere Dinge hinüber. Beim Abſchiede verſicherten mir die Damen noch einmal, ſie ſeien wirklich gute Patriotinnen, und ſo ſchieden wir in beſter Eintracht.

Siebentes Capitel.

Ausmarſch der Görgey'ſchen Armee aus Kaſchau. — Einzug und Empfang in Miskolcz. — Mißſtimmung in der Armee, wegen der Ernennung Dembinsky's zum Oberbefehlshaber. — Caſinofeſt. — Amtsentſetzung des Regierungs-Commiſſärs Moteſchizky. — Beſuch bei Oberſt Gáspár in St. Peter. — Unterredung mit Dembinsky. — Vermittlungsverſuche bei Görgey zur Ausſöhnung mit Koſſuth. — Edelmüthiger Charakterzug ungariſcher Patrioten. — Oeſtreichiſche Gefangene.

An demſelben Abend gab Luszinsky ein Souper. Bei dieſem befanden ſich Görgey nebſt Gemahlin, Danielis und viele Stabsofficiere. Görgey war ſehr düſter geſtimmt. Es ſchien, als ob das nunmehr bevorſtehende Zuſammentreffen mit Dembinsky ein ſehr heftiges werden würde, denn ſeit Dembinsky den Oberbefehl führte, war Görgey's frohe Laune dahin. Wir gingen bald auseinander, denn ein Jeder hatte ſich noch zu dem morgigen Ausmarſch zu rüſten.

Ich mußte früh aufſtehen, da ich, um nicht durch die Truppenmärſche geſtört zu werden, der Armee vorausfahren wollte. Schon frühzeitig bedeckten die zahl-

reichen Kolonnen der Armee Wege und Felder; ſie marſchirten gegen Miskolcz.

Ich nahm von der Baronin Luszinsky herzlichen Abſchied. Auch ſie verließ Kaſchau, um nach Debreczin zu gehen, da ſie nicht abermals den Inſulten der Oeſtreicher ausgeſetzt ſein wollte. Wir verſprachenuns gegenſeitig, uns dort wieder zu ſehen.

Bald darauf rollte unſer Wagen zur Stadt hinaus. Es war der 17. Februar. Gegen Mittag kehrte ich in einem Wirthshauſe an der Straße ein. Hier hielten ungefähr ſechs Kanonenbatterien, ein Bataillon Tyroler Jäger und die deutſche Legion, die zur Bedeckung der erſteren kommandirt waren. Als die Officiere, welche mich faſt alle noch vom Lager bei Preßburg her kannten, meiner anſichtig wurden, kamen ſie zu mir heran, mich zu begrüßen. Während des Diners erſchien auf ihre Veranſtaltung ein Sängerchor, welches mit wunderlieblichen, heimatlichen Weiſen unſer Mahl würzte. Als ich Anſtalten zur Abfahrt machte, ſprachen ſie allgemein ihr Bedauern aus, daß es mir nicht vergönnt ſei, länger bei ihnen zu weilen, und nahmen mir das Verſprechen ab, bei einem ſpätern Zuſammentreffen, mich auf einen längern Aufenthalt bei ihnen einzurichten. Ich gab 100 Gulden C.M. hin, um den Soldaten, wenn ſie nach Miskolcz kämen, einen fröhlichen Tag zu machen auf Koſſuth's und Görgey's Wohl zu trinken. Vergnügt

über dieſes freundliche Zuſammentreffen, ſetzte ich meine Reiſe fort und langte gegen 10 Uhr in Miskolcz an, wo ich im Gaſthof zur Krone abſtieg, in welchem man mich bereits kannte. Es war nämlich bei Gelegenheit meiner Reiſe nach Gallizien, daß ich hier in Geſellſchaft der beiden Fürſten Woroniecky eingekehrt war. Man nahm mich ſehr freundlich auf, und die Leute freuten ſich herzlich mich wiederzuſehen.

Am andern Tage Vormittags wurde das Görgey'ſche Armeecorps erwartet. Dembinsky hatte ſich nach dem zwei Stunden entfernten St. Peter begeben. Faſt die ganze Bevölkerung von Miskolcz, alt und jung, Weiber und Kinder, gingen der Armee Görgey's wohl zwei Stunden Weges weit entgegen, um ſie zu empfangen, und die Bewohner aus der ganzen Umgegend verſammelten ſich vor und in der Stadt, um Zeugen des Einzugs der Vaterlandsſtreiter ſein, nnd um dieſen Tag freudig begehen zu können. Der Empfang Görgey's und ſeiner Truppen war hier ebenſo glänzend wie in Kaſchau, nur mit dem Unterſchiede, daß dort die Freude und der Enthuſiasmus größtentheils erheuchelt waren, während ſie hier aus den ehrlichen, aufrichtigen Patriotenherzen floſſen, und natürlich und herzlich ſich kund gaben. Der tauſendſtimmige Ruf: «Elſen Görgey!» übertönte die rauſchende Militärmuſik. Aus Tauſenden von Augen rannen Thränen der Freude. Wie ſo manches Weib

ſah hier ihren Gatten, wie ſo manches Mädchen ihren Geliebten, wie ſo manche Mütter und Väter ihre Söhne in den Reihen der kampfesmuthigen Schaaren wieder. Man wartete nicht, bis die Huſaren, die Honvéds einquartiert wurden, jeder Bürger nahm deren ſo viele mit, als er glaubte unterbringen zu können. Den ganzen Tag über belebte Jubel und Luſt die Straßen und Plätze und die Häuſer.

Luszinsky beſuchte mich in meinem Gaſthofe und theilte mir mit, daß er den andern Tag um elf Uhr Moteſchiczky ſeiner Geſchäfte zu entheben und ihm den Reſt der Kaſſe abzunehmen gedenke, und bat mich, dabei gegenwärtig zu ſein, da Koſſuth dies ausdrücklich gewünſcht habe. Moteſchiczky hatte ſich anfänglich weigern wollen, Rechnung zu legen, und erſt die Vorzeigung des geſchriebenen Befehls von Koſſuth machte ihn nachgiebig.

Luszinsky lud mich noch zu einem großen Feſte ein, das Abends in dem adeligen Caſino ſtattfinden ſollte, und verſprach mir, mich zu demſelben abzuholen. Mehrere Officiere des Dembinsky'ſchen Corps, welche zum Beſuche in die Stadt gekommen waren, unter andern Oberſt Gáspár vom Regimente Nikolaus-Huſaren, ſuchten mich auf und beehrten mich mit ihrer Geſellſchaft. Bei Allen gab ſich der Geiſt des Mißmuths und der Unzufriedenheit kund. Eine Eingabe an Koſſuth, welche ſchon von 60 Stabsofficieren unterzeichnet war, und

in welcher ſie ihm den Stand der Dinge in würdigen, aber ernſten Worten an's Herz legten, war unter dem Officiercorps in Circulation geſetzt worden. Sie verhehlten ihm darin die ungünſtige Stimmung nicht, welche die Ernennung Dembinsky's zum Oberbefehlshaber der ungariſchen Armee und deſſen Unthätigkeit, unter dem geſammten Officiercorps hervorgerufen; ſie erklärten ihm freimüthig, daß ſie unter Dembinsky nicht weiter dienen könnten, da er ihr Vertrauen vollſtändig verloren habe, und ſie würden es vorziehen, lieber ihre Quiescirung einzureichen, als noch länger unter dem Befehle eines Mannes zu ſtehen, der durch ſein Zögern in Miskolcz Urſache war, daß Schlick von Kaſchau durch das Gömörer Komitat entwiſchen, und ſich mit der Armee Windiſch-Grätz's vereinigen konnte.

Dembinsky hatte es nicht verſtanden, ſich einen Anhang zu erwerben. Seine ſtrenge Schweigſamkeit und ſein ſchroffes Weſen entfremdeten ihm die Officiere und die Generale, denen er kein Zutrauen ſchenkte, ihnen nie einen Plan mittheilte, ſondern nur blinden Gehorſam von ihnen forderte; ſeine Vorliebe zum ſibaritiſchen Leben aber, entfremdete ihm die Gemeinen.

Ich ſuchte, ſo viel ich als Frau vermochte, die Herren zu beſchwichtigen und verſöhnend zu ſtimmen, und ſagte ihnen, daß ich ſelbſt nach St. Peter gehen würde, um mich von Allem zu überzeugen, dann zur Re-

gierung eilen, um dieſe und Koſſuth von Allem in Kenntniß zu ſetzen.

Sollte denn der ſo ſauer erworbene Kriegsruhm des ehemaligen Perczel'ſchen Corps auf dieſe Weiſe verloren gehen? Nimmermehr! Schon im Anfange des Krieges, in den Schlachten mit den Kroaten, hatten ſich die Tapfern ihre Lorbeeren geſammelt. Viele waren unter ihnen, die ſchon als öſtreichiſche Stabsofficiere grau geworden, und höhere Verdienſte hatten als Dembinsky, der neunzehn Jahre lang auf den Parquet-Böden der Pariſer Salons ſich bewegt, und während dem keine Schlachten geſehen hatte.

Koſſuth hatte den Grafen Ladislaus Teleky, den diplomatiſchen Agenten Ungarns in Paris beauftragt, einen tüchtigen franzöſiſchen General, der vielleicht in Afrika ſeine Schule durchgemacht, zu ermitteln und nach Ungarn zu ſenden; ſtatt deſſen aber octroyirte er uns Dembinsky, dem es nicht gegeben war, wie ſeinem Landsmanne Bem, ſich in kurzer Zeit den Namen eines großen Generals zu erwerben, und das mit Recht. Denn der kleine Anfang ſeiner Thätigkeit in Siebenbürgen mit 500 Mann, das er bald in ein großes, achtunggebietendes Corps umwandelte, ſeine glänzenden Siege erhoben ihn bald über den alten Dembinsky, dem es ſowohl an dem Muthe wie an der Energie Bem's mangelte.

Ich war kaum allein und überließ mich den trüben

Gedanken über die hereingebrochenen Zwiſtigkeiten in der Armee, denn ich war voll Furcht über die daraus hervorkeimenden böſen Folgen, als ich durch den Eintritt Luszinsky's und Danielis' daraus aufgeſtört wurde, die gekommen waren, mich zu dem Caſinofeſte abzuholen.

Ich war wenig dazu aufgelegt, aber ich mußte den eindringlichen Vorſtellungen der beiden Herren nachgeben.

Beim Eintritt in den Saal empfingen uns die Behörden und die Honoratioren der Stadt. Die vielen ſchmeichelhaften Komplimente, mit denen man mich überhäufte, waren für mich eine Qual. Endlich konnte ich dazu gelangen, meinen Dank für die unverdiente Ehre auszuſprechen, die man mir erzeige, und meine Befriedigung an den Tag zu legen, daß es mir vergönnt ſei, in einer ſo patriotiſch geſinnten Stadt bereits das zweite Mal verweilen zu dürfen. Die freundliche Geſinnung der Bewohner werde mir ſtets unvergeßlich bleiben, in guten wie in böſen Verhältniſſen. Ein vielſtimmiges «Eljen» endete dieſe ceremoniöſe Scene.

Später kam Görgey, deſſen Erſcheinen mit lebhaftem Enthuſiasmus begrüßt und dem ein ſchöner Empfang bereitet wurde. Indeſſen ſchien ſeine frühere muntere Laune dahin zu ſein, ſeine Augen ſahen düſter, und theilnahmlos betrachtete er die Freude der Uebrigen. Er näherte ſich mir und bat mich, morgen zu ihm zu kommen, da er Wichtiges mit mir zu beſprechen habe.

Als es Zeit zur Tafel war, bot er mir ſeinen Arm und geleitete mich in den Speiſeſaal, indem er ſich den Platz an meiner Seite ausbat.

Bei Tiſche war es ſehr munter. Man erzählte ſich von den Leiden der Stadt während der mehrmaligen Beſetzung durch die Oeſtreicher. Sie hatte für die treue Anhänglichkeit an die ungariſche Sache ſchwer büßen müſſen, aber Nichts hat ſie in ihrem Glauben wankend zu machen vermocht. Der vielfach bewährte Patriotismus der Stadt Miskolcz bildet ein ſchönes Blatt in der ungariſchen Kriegsgeſchichte.

Zwiſchen der Unterhaltung ertönten die Klänge der Muſik und hoben die Begeiſterung, mit der das Wohl Koſſuth's, Görgey's und der Armee unter lauten «Eljens!» ausgebracht wurde. Alle bewegte das ſtolze Bewußtſein, einer gerechten, wahren Sache zu dienen; denn eine Idee, der ſo viele edle, einfache Herzen mit Begeiſterung ſchlugen, konnte keine falſche ſein.

Das Feſt ging zu Ende, unſere Wagen fuhren vor. Ich nahm Abſchied von der fröhlichen Geſellſchaft und von dem finſtern Görgey, deſſen Mißmuth über die fortwährenden Zurückſetzungen allem Anſcheine nach anfing, ſich auch ſeinem Armeecorps mitzutheilen, denn es herrſchte ein Ton in demſelben, den ich mit Befremden und kaltem Entſetzen wahrnahm.

Am folgenden Morgen ſollte das Geſchäft der Rech-

nungslegung Seitens Moteſchiczky's vor ſich gehen. Ich fuhr zur beſtimmten Zeit zu Luszinsky und es dauerte nicht lange, ſo erſchien auch Moteſchiczky. Luszinsky legte ihm den ſchriftlichen Befehl Koſſuth's vor. Darin war beſtimmt, daß Moteſchiczky der Stelle als Regierungs-Commiſſär enthoben ſei, und ſeine Kaſſenbeſtände an Luszinsky abzuliefern habe.

Hierauf legte Moteſchiczky vor: 1) eine Quittung über 40,000 Gulden C.-M., ausgeſtellt vom Oberſten Danielis. 2) 20,000 Gulden baares Geld in Gold und Silber. Dann übergab er die Quittung Szerdahely's über jene ominöſen 30,000 Gulden, welche auf ſo ſchnöde Weiſe in die Hände der Oeſtreicher gefallen waren. Seine Rechnung über Einnahme und Ausgabe hatte er noch nicht angefertigt und ſagte, er würde dieſelbe der Regierung in Debreczin ſelbſt übergeben. Luszinsky traute dieſer Ausrede gleich nicht und ſpäter erfuhren wir, daß Moteſchiczky der Regierung eine höchſt mangelhafte, unmotivirte Rechnung vorgelegt und mit Unehre beſtanden habe. Luszinsky händigte mir die Quittungen und das baare Geld ein, worüber ich einen Empfangsſchein ausſtellte, und übergab mir eine Depeſche an Koſſuth nebſt der Protokollverhandlung über dieſes Amtsgeſchäft.

Ich eilte nun, meinem Verſprechen gemäß, zu Görgey in's Komitatsgebäude. Er hatte gerade mit den

Officieren ſeines Stabes eine Conferenz und erſuchte mich, einſtweilen bei ſeiner Gemahlin einzutreten, bis er ſeine Geſchäfte beendigt. Görgey's Frau befand ſich noch nicht lange bei der Armee. Sie war eine kleine zierliche Franzöſin, deren Charakter aber bedeutend von dem ihrer lebhaften Landsmänninnen abſtach. Sie konnte höchſtens 24 — 25 Jahre zählen, und machte durch ihre auffallende Magerkeit beim erſten Anblick keinen günſtigen Eindruck, der ſich aber durch ihr freundliches, liebenswürdiges Benehmen leicht vergaß.

Wir unterhielten uns von dem bunten Wechſelleben im Lager, von den intereſſanten und traurigen Erlebniſſen in Kriegszeiten und ſie war mit mir der Meinung, daß wenn eine Frau ſich erſt daran gewöhnt habe, ſie das mannichfaltige und bunte Kriegsleben, dem trägen Leben der Städte bei weitem vorziehe.

Unterdeſſen hatte Görgey ſeine Geſchäfte abgemacht. Er bat mich, in ein Seitenkabinet zu treten und ſagte mir, da Koſſuth mir aufgetragen habe, ihm über Dembinsky's Thun und Treiben Nachricht zu bringen, ſo möchte ich doch nach St. Peter fahren, um zu hören, was derſelbe zu thun geſonnen ſei. Die Armee liege nun ſchon wieder ſeit drei Tagen unthätig in Miskolcz und noch ſei kein Befehl zu weitern Operationen eingegangen. Er habe Nachricht, daß Schlick das Gömörer Komitat, wo er keinen Widerſtand gefunden, bereits

paſſirt und ſich mit Windiſch-Grätz vereiniget habe. Er fürchte ſehr, daß dieſe beiden Feldherren nicht zaudern würden, mit ihrer ganzen Macht die Ungarn anzugreifen. Er ſelbſt könne ſich nicht entſchließen, mit Dembinsky, den er in tiefſter Seele verachte, hierüber Rückſprache zu nehmen. — Ich verſprach Görgey, um fünf Uhr hinauszufahren und ihn ſofort von Allem in Kenntniß zu ſetzen.

Nachdem ich mich ihm und ſeiner Frau empfohlen, eilte ich nach Hauſe und ließ meinen Wagen zur Abfahrt in Bereitſchaft ſetzen. Während dem kam noch der Oberſt Danielis zu mir und bat mich, ich möge Alles aufzubieten ſuchen, um den finſtern Geiſt zu bannen, der durch die Armeen ſchleiche, damit die Unzufriedenheit, welche dieſelben beherrſche, gedämpft werde. Er wiſſe, daß Niemand ſich das unbegrenzte Vertrauen Koſſuth's ſo zu erwerben gewußt, als ich; ich möge daher eilen, ihn von Allem in Kenntniß zu ſetzen, auf daß er Mittel und Wege ſchaffe, die erregten Gemüther zu beruhigen. Ich verſprach, nach meiner Rückkunft von Dembinsky unverzüglich nach Debreczin zu eilen und Koſſuth Bericht zu erſtatten, deſſen genialem Geiſte es ſchon gelingen werde, die Sache wieder in's Gleichgewicht zu bringen.

Ich fuhr ab und hatte, da St. Peter nur zwei Stunden von Miskolcz entfernt liegt, den Ort ſehr bald erreicht. Vor dem Hauptquartiere Dembinsky's ließ ich

halten. Sein Adjutant, der Major Molnár, theilte mir auf meine Frage, ob ich Dembinsky ſprechen könne, mit, er befinde ſich in einer Geſellſchaft, er würde ihn aber rufen laſſen, wenn meine Angelegenheiten dringend ſeien.

Ich lehnte dies ab und bat den Adjutanten, mich, wenn Dembinsky zurückgekehrt ſei, ſofort davon benachrichtigen zu laſſen, da mir viel daran gelegen, ihn zu ſprechen. Bis dahin würde ich bei dem Oberſten Gáspár verweilen. Ich fuhr nun zu dieſem und fand hier viele Officiere verſammelt. Die Meiſten kannten mich von Preßburg her und hießen mich daher herzlich willkommen. Auf meine Frage nach ihrem Befinden, gaben ſie zur Antwort: «ſchlecht!» — Dieſes Wort, ſo entſchieden ausgeſprochen, hatte ich bisher von unſern Officieren noch nicht gehört, denn die Sachen mochten ſo ſchlecht ſtehen, als ſie wollten, immer ſagten ſie, es gehe gut. Ich ſah immer deutlicher, wie gefährlich der Riß zu werden drohe, und bot meine ganze, ſchwache Beredſamkeit auf, zu beſchwichtigen und zu beſänftigen. Es war dies aber kaum möglich; der Haß gegen Dembinsky hatte ſchon einen Gefahr drohenden Höhepunkt erreicht. Ich machte darauf aufmerkſam, daß ja Alles dem Vaterlande, nicht Dembinsky gelte; — wo es ſich um eine ſo große Sache handle, müſſe man alle kleinlichen Rückſichten fallen laſſen, und wenn man ſich erſt gegenſeitig

recht kennen gelernt, werde ſich die Sache wohl anders geſtalten.

Darauf erwiederte Oberſt Gáspár, einer der tüchtigſten Huſarenofficiere:

«Ich bin als gemeiner Soldat in die Armee ein«getreten, weil ich durch mein Betragen und durch meine «Fähigkeiten mir mein Avancement zu verdienen ſuchen «wollte. Es iſt mir gelungen. Ich ſehe mich heute für «mein redliches Streben und meine Conduite mit dem «Grade eines Huſaren-Oberſten beehrt. Ich war des «General Perczel beſter Freund und er that Nichts «ohne mich zu fragen; er ſchätzte meine militäriſchen «Kenntniſſe und meine treue Anhänglichkeit an unſere «gute Sache. Wenn ich aber nun ſehen muß, wie ich «mit Geringſchätzung behandelt werde, geſchweige denn, «daß man mir vertraut, ſo ſchmerzt mich das. Dem«binsky's erſtes Auftreten ſchon hatte uns Alle abge«ſchreckt; ſein Adjutant ſollte ihn: ««Excellenz!»» nen«nen, — das paßt nicht nach Ungarn; überhaupt lei«tet Ruhmſucht, nicht das Wohlergehen unſerer Sache, «ſein Streben.»

Unterdeſſen ließ mich Dembinsky durch ſeinen Adjutanten zu ſich beſcheiden. Ich empfahl mich den Officieren, da es mir wegen der Eile, mit der ich meine Reiſe fortſetzen wollte, nicht vergönnt war, ſie noch einmal zu ſehen.

Als ich bei Dembinsky eintrat, empfing er mich mit großer Zuvorkommenheit und geleitete mich in sein Kabinet. Auf seine Frage, was ich Neues bringe, sagte ich ihm, ich sei mit dem siebenten Armeecorps von Kaschau nach Miskolcz gekommen, in der Absicht, mich daselbst nur so lange aufzuhalten, bis ich Kossuth und der Regierung die Nachricht von einem Angriffe der Unsrigen würde überbringen können, denn diese warteten darauf. Da dieses indessen zu lange dauere, so müsse ich Morgen zu Kossuth zurückreisen; vielleicht habe der Herr General eine schriftliche Auseinandersetzung mitzugeben in Bezug auf die Erwartungen der Regierung. Das wollte er nicht; statt dessen erzählte er mir, daß vor zwei Tagen der Feind in einem vier Stunden von St. Peter entfernten Dorfe für 300 Pferde Fourage bestellt habe, aber nicht zu deren Abnahme erschienen sei.

Ich erlaubte mir, ihm zu bemerken, daß wenn er warten wolle bis die Oestreicher ihn angreifen würden, so könne er sicher sein, daß dies geschehen werde und zwar mit einer furchtbaren Macht, denn während er mit seiner Armee in Miskolcz und St. Peter ausgeruht, habe Schlick sich mit seinem Corps durch das Gömörer Komitat gezogen und mit Windisch-Grätz vereinigt; — von dort aus also würden die Oestreicher gewiß einen Angriff in's Werk setzen.

Dembinsky schwieg und gab mir keine Antwort hier-

auf, aber es ſchien ihm einleuchtend, und er beauftragte mich, Koſſuth zu ſagen, daß er ſein Hauptquartier nach Mezökövesd verlegen und ſein Armeecorps an der Theiß zuſammenziehen werde. Darauf lud er mich zum Souper ein. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich einen ſo großen und glänzenden Generalſtab an ſeiner Tafel, die überreich beſetzt war, daß ich ſtaunen mußte. Um elf Uhr empfahl ich mich Dembinsky und der übrigen Geſellſchaft und eilte zurück nach Miskolcz, wo, wie ich wußte, man mich mit Sehnſucht erwartete. Spannung und Neugierde hatten Luszinsky und Danielis ſchon vor meiner Ankunft in meine Wohnung geführt. Ich erzählte ihnen meinen Empfang und meine Unterredung mit Dembinsky und bat ſie, Görgey noch heute in Kenntniß zu ſetzen, daß ich andern Morgens früh um ſieben Uhr ihn zu ſprechen wünſchte, denn ich ſah ein, daß es die höchſte Zeit war, zur Regierung zu reiſen und ihr die Lage der Sache mitzutheilen. Luszinsky trug mir nebenbei auf, Koſſuth zu ſagen, daß er bald nach Debreczin zurückkehren werde, denn er ſehe ein, daß bei den gegenwärtigen Verhältniſſen auch ſeine Perſon anfange überflüſſig zu werden, indem Bartholomäus Szemere als Regierungs-Commiſſär der Dembinsky'ſchen Armee ſich Eigenmächtigkeiten erlaube, und auch beim ſiebenten Armeecorps kommandiren wolle, wo er nichts zu ſuchen habe. Unter ſolchen Umſtänden, da er kein Ende dieſer Uebergriffe ſehe, lege er am

beſten ſeine Stelle nieder und fungire lieber wieder beim Landtage als Deputirter, wo er mehr zu wirken vermöge.

Um die feſtgeſetzte Stunde des andern Morgens bekam ich Görgey zu ſehen. Er theilte mir mit, daß er eben von Dembinsky den Befehl erhalten, am 22. gegen Erlau zu marſchiren. Nachdem ich ihn über meinen Beſuch bei dem Oberbefehlshaber unterrichtet, und ihn gebeten hatte, Koſſuth die ganze Lage der Sache umſtändlich und genau darzuſtellen, glaubte ich keinen günſtigern Augenblick wählen zu können, als dieſen, um ihm, was ich ſchon längſt vorhatte, ein Mal ganz unverhohlen meine Meinung zu offenbaren.

«Herr General,» hub ich an, «ich weiß, ich beſitze «ihr Vertrauen, und glaube mir deshalb wohl erlauben «zu dürfen, ein offenes, ehrliches Wort mit Ihnen zu «reden. Ich glaube nicht, daß Sie zu Koſſuth in dem «richtigen Verhältniſſe ſtehen. Sie ſuchen einem brief- «lichen Verkehr und einer nothwendigen Verſtändigung «mit demſelben ſtets auszuweichen, und behelfen ſich mit «mündlichen Antworten auf Koſſuth's Depeſchen, ſo gut «Sie können. So lange Sie ſich nicht wenigſtens in «ein briefliches Einverſtändniß mit ihm ſetzen, kann «ſicher nichts Erſprießliches gedeihen und Sie werden «ſich gegenſeitig ſtets fremd bleiben. Ich bitte Sie, «überwinden Sie Ihren Mißmuth, knüpfen Sie eine «Vertrauen erweckende Korreſpondenz mit dem Präſi-

«denten an; thun Sie es im Intereſſe des armen bluten-
«den Vaterlandes. Setzen Sie Koſſuth die trüben Ver-
«hältniſſe der Mißſtimmung in der Armee klar aus-
«einander. Was ich mündlich dazu thun kann, werde
«ich gewiß thun, und bin feſt überzeugt, Koſſuth wird
«ſich ſelbſt zur Armee begeben, um Frieden zu ſtiften
«und eine Verſöhnung herbeizuführen, was er nur al-
«lein zu vollbringen vermag, denn ſeine liebreichen
«Worte träufeln wie Balſam in das gekränkte Herz
«und ſtellen das Vertrauen wieder her.»

«Wenn Sie das zu bewerkſtelligen im Stande wä-
ren,» entgegnete Görgey, «daß Koſſuth ſich zu der Ar-
«mee begäbe, um Frieden zu ſtiften, dann würde ich
mich tief vor Ihnen beugen.» —

«Herr General,» erwiederte ich, «ich verlange
«nichts, nur verſprechen Sie mir, wie ein echter Sol-
«dat mit Hand und Wort, ſich mit Koſſuth zu verſtän-
«digen, und ich glaube dann dafür ſtehen zu können,
«daß Koſſuth zur Armee kömmt.»

«Wohlan, es gilt!» ſprach Görgey und reichte mir
ſeine Hand. Ich vergoß Thränen der Freude, denn ich
hoffte, daß dadurch dem Geſchicke des Landes eine an-
dere Richtung gegeben und ſeine Rettung beſchleunigt
werde.

In dieſem Augenblicke traten Luszinsky und Da-
nielis ein. Görgey theilte ihnen mit, daß ich ihm ſo-

eben verſprochen habe, Koſſuth zu bewegen, perſönlich zur Armee zu reiſen, damit das geſtörte Einverſtändniß wieder hergeſtellt werde. Beide waren über dieſe Nachricht ſehr erfreut und bewunderten (Artigkeit halber) meinen Scharfſinn, der es mich habe erkennen laſſen, wie hier am beſten zu helfen ſei. Es war mir ordentlich wohl, daß ich es gewagt hatte, Görgey einmal offen meine Meinung zu ſagen.

Die Zeit zur Abreiſe rückte heran und Görgey wiederholte nochmals ſein gegebenes Wort, indem er mit mir die Hoffnung theilte, daß wir auf dieſe Weiſe unſerm Ziele bedeutend näher kommen würden.

Bald darauf rollte mein Wagen durch die Straßen; wer mich kannte, winkte mir noch ein freundliches Lebewohl zu. Dieſe Sympathie belebte mich ſtets mit neuem Muth, mit neuer Kraft, wenn mein Herz zwiſchen Schmerz und Freude, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankte; und die Liebe zu dem Vaterlande, beſchützt von einer allwaltenden Vorſehung, ließen mich immer glücklich mein Ziel erreichen. Stets endeten meine oft beſchwerlichen Reiſen mit Freude, Jubel und Feſten.

Unter der Betrachtung dieſes mannigfaltig bewegten Lebens erreichte ich die erſte Station. Ich hielt an, um die Pferde zu wechſeln. Vor dem Gemeindehauſe war eine Menge Menſchen verſammelt. Auf meine Frage, was die Leute hier wollten, antwortete mir

ein ehrwürdiger Magyare mit langem Silberhaar und großem Barte, man wolle mich ſehen und habe die ſchönſten Pferde des Dorfes ausgeſucht, um ſie vor meinen Wagen zu ſpannen.

Mich rührte dieſe Antwort, und kaum konnte ich Worte des Dankes finden, ſo ſehr war ich überraſcht. Umringt und angeſtaunt von der Bewohnerſchaft des Dorfes, wurde ich genöthigt, in's Zimmer zu treten. Der Alte geleitete mich und verwundert frug ich ihn, woher man mich kenne, daß man mir eine ſo unverdiente Ehre erweiſe? Er entgegnete mir, er ſei in Miskolcz geweſen, als die Armee dort eingezogen, und habe mich am Fenſter des Komitatsgebäudes in Begleitung mehrerer Stabsofficiere geſehen. Ein Bürger, bei dem er ſich erkundigt, wer die Dame ſei, habe ihm geſagt, er ſolle mich nur genau anſehen, ich hätte dem Vaterlande große Dienſte geleiſtet und gelte bei Koſſuth ſehr viel, da ich ſtets bei ihm bleiben müſſe, wenn er keine Aufträge auszuführen hätte. Ferner habe er im Gaſthauſe erfahren, daß ich wahrſcheinlich nach Debreczin reiſen würde, das habe er denn bei ſeiner Rückkunft im Dorfe allenthalben erzählt, und ſeit zwei Tagen ſchon habe man auf mich gewartet, um mich hier zu bewillkommnen.

Ich wußte nicht, wie mir geſchah. Ich dankte dem Alten recht herzlich und trat an ſeiner Seite unter das

Volk, indem ich demſelben für die unverdiente aber aufrichtig gemeinte Aufmerkſamkeit ebenfalls meinen beſten Dank ausdrückte. Während dem waren die beiden wirklich prächtigen Pferde in meinen Wagen eingeſpannt worden, und unter vielfachen Segenswünſchen fuhr ich weiter. Auf der zweiten Station die wir erreichten, war es ſtiller. Wir kehrten in einem Gaſthofe ein und während ich das Mittageſſen beſtellte, bemerkte ich, daß der Hof des Hauſes von öſtreichiſchen Gefangenen wimmle. Es mochten wohl 300 an der Zahl ſein. Sie waren, wie ich erfuhr, ſämmtlich bei Kaſchau gefangen worden und ſollten nach Debreczin transportirt werden. Der Officier der ungariſchen Honvéds, der über ſie das Commando führte, war zur Requiſition von Lebensmitteln für dieſelben weggegangen. Ich betrachtete ſie mir alſo genauer und ſah, daß mehrere von ihnen nicht einmal Stiefeln an den Füßen hatten und ganz bloß gingen. Die Armen erregten mein ganzes Bedauern, denn es war ſehr kalt und obgleich ſie gegen uns gekämpft hatten, ſo konnte man ſie doch nicht als Feinde anſehen, um ſo weniger, da ſie auf mein Befragen, für wen und für was ſie gefochten, nicht einmal zu antworten wußten. Ich hinterließ, bei der Rückkunft des kommandirenden Officiers denſelben zu mir zu ſenden. Als er kam, ſagte ich ihm wer ich ſei und bat ihn, ſich der armen Gefangenen etwas mehr anzunehmen. Ich

theilte ihm meine Gründe mit. Denn abgeſehen von dem Mitleid, welches dieſelben in mir erweckt hatten, nachdem ich geſehen, wie ſie in der bittern Kälte barfuß gehen mußten, erforderte es die ungariſche Nationalehre, der Ruf der ungariſchen Gaſtfreundſchaft, daß die Gefangenen mit Edelmuth und Humanität behandelt wurden, wie dies im Lager Görgey's geſchah. In dieſer Beziehung bildeten die Ungarn einen vortheilhaften Gegenſatz zu ihren Feinden. Ich bat den Officier, nach einem Schuhmacher zu ſenden, ich würde Alles bezahlen. Derſelbe willfahrte auch meinem Wunſche und bald waren acht der Gefangenen, welche in bloßen Füßen umhergingen, mit Stiefeln verſehen. Mit Thränen in den Augen kamen ſie zu mir und ſegneten dankend die braven Ungarn.

Nachdem ich die Stiefel bezahlt hatte, bat ich den Officier zum Diner und reiſte nach demſelben mit dem frohen Bewußtſein weiter, ein gutes Werk gethan zu haben, das gewiß ſeine Früchte tragen werde.

Wie ich ſpäter erfuhr, haben auch wirklich viele dieſer Gefangenen Dienſte bei der ungariſchen Armee genommen und ſich als tapfere Soldaten gezeigt.

Achtes Capitel.

Audienz bei Koſſuth in Debreczin. — Diner bei Feldmarſchall-Lieutenant Kiſs. — Schlacht bei Kápolna. — Eine ungariſche Heroine: Oberjäger Carl im Görgey'ſchen Armeecorps. — Gebet Koſſuth's an den Gräbern der Gefallenen bei Kápolna. — Beſuch des Kriegsminiſter Mészáros.

Um drei Uhr Nachmittags kam ich in Debreczin, dem Ziel meiner Reiſe an. Ohne vorher erſt einzukehren, fuhr ich gleich vor dem Stadthauſe vor und begab mich zu Szölösy, dem ich bemerkte, daß ich ſogleich bei dem Präſidenten vorgelaſſen zu werden wünſche. Ich paſſirte den Vorſaal, der wie immer von Wartenden angefüllt war, und gelangte an das Kabinet Koſſuth's. Ich trat ein, und wurde von dem Präſidenten mit gewohnter Herzlichkeit empfangen. Nach den erſten Begrüßungen übergab ich ihm die Geldſumme nebſt den Quittungen von der Verwaltung Moteſchiczky's, die Depeſche Luszinsky's, und ſtattete dann meine mündlichen Berichte ab. So viel ich an Allem merken konnte, war Koſſuth ſehr verſtimmt. Den Grund theilte er mir bald ſelbſt mit; er

ſagte: «ſo eben habe er durch einen Kourier eine Depe-
ſche aus dem Dembinsky'ſchen Lager erhalten; ſechzig
Officiere wollten ihre Quiescirung einreichen, indem ſie
unter Dembinsky's Commando nicht mehr ſtehen woll-
ten. Es war dieſelbe Eingabe, die ich in Miskolcz ſchon
geſehen hatte und daher ſehr wohl kannte. «Nun hoffe
«ich von Ihnen,» fuhr Koſſuth fort, «die Wahrheit zu
«hören; Sie ſind bei der Armee geweſen, Sie werden
«die Stimmung kennen, welche dort herrſcht, ſagen Sie
«mir, wie ſieht es dort aus?» —

Ich erwiederte: «Es iſt meine Pflicht, Herr Prä-
«ſident, ohne Hehl Ihnen Alles, was ich geſehen und
«gehört habe, mitzutheilen. Die Anſicht der Officiere
«der Dembinsky'ſchen Armee und Aller, welche unter
«ſeinem Befehle ſtehen, und welche ich nach meiner
«perſönlichen Ueberzeugung vollkommen theile, iſt die,
«daß Dembinsky nicht der Mann iſt, der in unſre Ver-
«hältniſſe als Oberbefehlshaber paßt. Officiere wie
«Gemeine ſind ihm entfremdet, er hat es nicht verſtan-
«den, ſich einen Anhang zu erwerben, er wird im Gegen-
«theil mit großem Mißtrauen angeſehen. Hierdurch
«und durch ſein ſchweigſames, ſchroffes Weſen ſind alle
«dieſe unglücklichen Verwirrungen hervorgerufen wor-
«den, von welchen wir früher nichts gewußt haben und
«welche ſtets größer, und je länger, je ſchwieriger zu
«löſen ſein werden, wenn Sie, Herr Präſident, nicht

«gleich dasjenige Mittel ergreifen, das hier allein nur «noch helfen kann.»

«Und welches wäre das Mittel?» fiel Koſſuth mir in's Wort. «Daß Sie, Herr Präſident, ſelbſt zu den Armeen reiſen, und perſönlich Frieden ſtiften,» entgegnete ich. «Ihre perſönliche Erſcheinung wirkt dort «mehr als alles Andere, und nothwendig iſt ſie, denn «der Geiſt der Unzufriedenheit iſt ſehr groß, davon habe «ich mich überzeugt und nicht lange wird es dauern, ſo «wird der Geiſt des Mißmuths, welcher in Görgey «ſteckt, auch auf deſſen Officiercorps übergehen, denn «die Symptome dazu haben ſich bereits deutlich gezeigt.»

Koſſuth ſah mich lange ſchweigend an; es arbeitete in ſeinem Innern, ich ſah es an den convulſiviſchen Zuckungen ſeiner Mienen; er ſann hin und her, endlich preßte er die Worte, wie mit einem tiefen Schmerze heraus: «Ja, Sie haben Recht, Baronin, ich muß «ſelbſt zur Armee, das iſt das Beſte! — — — Ich «werde meine dringlichen Geſchäfte hier ordnen, und am «25. reiſe ich in das Hauptquartier Dembinsky's, wo «es am nöthigſten iſt. — Nehmen Sie meinen herzli«chen Dank für Ihren guten Rath. Aus Ihrem Munde «wollte ich es bloß hören, um es zu glauben. Bleiben «Sie ruhig hier, bis ich zurückkomme. Ruhen Sie aus «von Ihren Strapatzen, denn Sie bedürfen deſſen. Es «wartet Ihrer ſpäter doch wieder eine große Miſſion.

«Bis dahin leben Sie wohl, wenn ich Sie nicht mehr «ſehen ſollte.»

Ich empfahl mich, und noch ganz träumeriſch über das eben Vergangene langte ich in meinem Gaſthofe an. Der heutige Tag war abermals ein Ehrentag für mich geweſen. Ich konnte mich mit frohem Bewußtſein der Hoffnung hingeben, daß die beiden Rivalen Görgey und Dembinsky bald verſöhnt und die Eintracht unter ihrem Corps wieder hergeſtellt ſein würde. In dem Gaſthof hatte mein Kammermädchen vorſorglich alle Vorbereitungen zu einem behaglichen längeren Aufenthalte getroffen. Vierzehn Tage verbrachte ich hier im fröhlichſten Zuſammenleben mit alten Bekannten, und dennoch kann ich nicht ſagen, daß es mir ganz ruhig zu Muthe geweſen ſei. Die Zeit der Unthätigkeit dauerte mir zu lange; ich zerbrach mir den Kopf, in was die große Miſſion beſtehen ſollte, deren Koſſuth nur flüchtig erwähnt hatte. Es trieb mich die öde Ruhe der Stadt, wieder hinaus zu eilen in das Getümmel des Feldes, des Lagers.

Es fehlte mir während meines Aufenthaltes in Debreczin zwar nicht an Unterhaltung und Abwechslung. Meine Abende waren beſtändig in Anſpruch genommen von Geſellſchaften und Soiréen und des Morgens hatte ich durch die große Zahl von Freunden und Bekannten, welche ſich am Sitze der Regierung aufhielten, entwe-

der Beſuche zu geben oder zu empfangen. Doch ward es mir widerwärtig ſtets und überall ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit und immerwährend genöthigt zu ſein, meine Erlebniſſe zu erzählen, welche Gefahren ich beſtanden und wie ich denſelben entronnen. Ich ſehnte mich daher danach, das geräuſchvolle monotone Leben dieſer Stadt wieder verlaſſen zu können, welche mir unerträglich zu werden anfing.

Eines Tages war ich zum Diner bei dem Feldmarſchall-Lieutenant Kiſs eingeladen. Es war eine ſehr zahlreiche und glänzende Geſellſchaft bei ihm verſammelt, und die geiſtreichſte Unterhaltung würzte das Mahl.

Eine unerklärliche Niedergeſchlagenheit des Geiſtes hatte mich befallen und ich vermochte es nicht, trotz aller Anſtrengung, mich an der fröhlichen Unterhaltung zu betheiligen. Dem Feldmarſchall-Lieutenant war meine Stille und Zurückhaltung nicht entgangen; er kam deshalb auf mich zu und erkundigte ſich theilnehmend, ob ich unwohl ſei? Ich bedauerte, daß mein Trübſinn aufgefallen war und ſuchte mich, ſo gut ich konnte, zu entſchuldigen, was den Feldmarſchall-Lieutenant indeſſen nicht befriedigte. Er ſetzte ſich zu mir und bemühte ſich, meine trübe Laune zu verſcheuchen. Allein vergebens; es wollte ihm nicht gelingen, mich in eine andere Stimmung zu verſetzen. Koſſuth's langes Verbleiben im Lager beunruhigte mich

und ließ mich befürchten, daß er bei der Armee noch ſchlimmere Verhältniſſe angetroffen, als die waren, die ihn zur Hinreiſe bewogen. Ich wußte, daß wenn Koſſuth nicht auf's ſchnellſte die ſteigende Erbitterung unter den Truppen beilegte, und das Einverſtändniß zwiſchen denſelben und dem Obercommandanten wieder herſtellte, das Schlimmſte zu erwarten war. Schlick hatte ſich während der Zeit wieder vollſtändig gerüſtet und ſeine Vereinigung mit Windiſch-Grätz bewerkſtelligt, und ſtand nun an der Spitze einer zahlreichen und kräftigen Armee, die ſeit mehreren Wochen hindurch ausgeruht, bereit, jeden Augenblick offenſive Operationen gegen unſere uneinigen und unzufriedenen Truppen zu unternehmen.

Ich bemerkte Kiſs, daß dieſe Gedanken es ſeien, die einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, und mich heute für jede Geſellſchaft untauglich machten. Der freundliche Mann erbot ſich, mich in ſeiner eigenen Equipage nach Hauſe zu begleiten. Unterwegs ſagte er mir, daß er ſtündlich einen Courier mit Depeſchen von Koſſuth erwarte, und verſprach mir, mich von deſſen Ankunft ſofort in Kenntniß ſetzen zu laſſen.

Ich wartete den ganzen Abend vergeblich auf einen Botſchafter von Kiſs, bis ich endlich unter einem Gewirre von dunkeln Ahnungen einſchlief.

Den folgenden Tag, am 1. März, langte der er-

ſehnte Courier von Koſſuth, mit Depeſchen und andern Nachrichten von einer großen Schlacht bei Kápolna an.

Dieſe Schlacht, welche am 27. und 28. Februar ſtattfand, war eine der wichtigſten während des ganzen Krieges; nicht ſowohl in ihren Reſultaten, als vielmehr in rein militäriſcher Beziehung. Die ausgezeichnetſten Generale von beiden Seiten ſtanden ſich hier einander gegenüber. Auf der Seite der Ungarn waren Dembinsky, Görgey, Pöltenberg, Klapka und Guyon, auf Seiten der Oeſtreicher, Schlick, Götz, Liechtenſtein und viele Andere von gleichem Rufe. An der Theiß ſtanden Aulich und Damjanich gegenüber den Generalen Jellachich und Ottinger.

Windiſch-Grätz befand ſich am 25. mit ſeinem Hauptquartier in Gyöngyös. Am 26. rückte die Kolonne des Grafen Wrbna von Gyöngyös gegen Kápolna, jene des Fürſten Schwarzenberg von Arokszállás gegen Kaal vor. Hier entſpann ſich ein Gefecht. Die Ungarn bedrohten gleichzeitig die linke Flanke des Feindes und ſuchten mit ihrer Kavallerie deſſen Centrum zu durchbrechen. Von der Uebermacht zurückgedrängt, zogen ſich die Ungarn auf allen Punkten bis nach Kápolna und Kaal zurück, wo die einbrechende Nacht dem Gefechte ein Ende machte. Am folgenden Tage wurde die Schlacht wieder aufgenommen. Dembinsky leitete ſie. Das verdroß natürlich Görgey ungemein. Er überließ Dembinsky den erſten

Angriff und beabsichtigte erst dann, wenn er sah, daß die überlegenere Zahl des Feindes ihn zu überwältigen drohe, plötzlich wie zu seiner Rettung zu erscheinen und das Glück des Tages zu wenden, damit er als der Held der Schlacht den Ruhm des Tages allein davontrage. Alle seine Bewegungen rechtfertigten nur zu sehr diese Meinung, was sich aus der unersättlichen Begierde Görgey's nach militärischem Ruhm genugsam erklärt. Aber er hatte sich diesmal in seinen Berechnungen geirrt. Das Corps Dembinsky vertheidigte sich sehr brav gegen den wiederholten Angriff des Feindes.

Vier Stunden später als ihm befohlen war, rückte Görgey mit seinem siebenten Armeecorps heran. Er kam zu spät, um den großen Befreier zu spielen und den Sieg für Ungarn zu entscheiden, aber doch eben zur rechten Zeit, um die Gefahr abzuwenden, welche durch sein Ausbleiben herbeigeführt worden war. Die Ungarn wurden nicht geschlagen; aber der rechte Moment war verscherzt, der unfehlbar den Sieg gebracht hätte, wären Dembinsky's Anordnungen getreulich vollzogen worden. Jetzt behielten beide Parteien nach einer zweitägigen mörderischen Schlacht, ihre alten Positionen, und jede konnte sich den Sieg zuschreiben.

Das war Görgey's Werk. Durch sein verspätetes Anrücken war es Schlick, trotz des heftigen Widerstandes Klapka's gelungen, aus dem engen Défilé bei Sirok zu

debouchiren und ſich über Verpeléth mit der öſtreichiſchen Hauptarmee zu vereinigen, deren linken Flügel er nun bildete. Die Ungarn zogen ſich auf die Höhen zurück. Eine Abtheilung wurde in die Gebirgsſchluchten in der Richtung gegen Erlau hineingeworfen, der größere Theil wandte ſich dem Centrum zu, welches von der Brigade Wyſs aus Kápolna gedrängt, auf der Miskolczer Hauptſtraße ſich zurückzog. Zweimal machten die Ungarn den Verſuch, ſich Kápolna's wieder zu bemächtigen. Trotz ihrer zahlreich aufgeführten Geſchütze gelang es ihnen jedoch nicht, die Brigade Wyſs daraus zu vertreiben; gleichzeitig drangen nach einem heftigen Gefechte die Brigaden Colloredo und Schlick durch das in gleicher Höhe liegende Dorf Döbrö vor, und bedrohten die ungariſche Angriffskolonne in deren rechter Flanke. Der rechte Flügel der Oeſtreicher unter Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Schwarzenberg rückte bis Kaal vor, nahm das Dorf mit Sturm und begann die Ungarn links zu umgehen. Dieſelben im Rücken bedroht, zogen ſich mit ihrer zahlreichen Artillerie in eine Stellung bei Moklár zurück und der bereits hereinbrechende Abend und die Ermüdung der Truppen auf beiden Seiten, gebot den weitern Operationen Einhalt.

Zahlreiche Beiſpiele perſönlicher Tapferkeit zeichneten die Begebenheiten dieſes Tages aus. Das Dorf Verpeléth war eine Scene mörderiſchen Kampfes. Früh am

Tage war es occupirt von den Oeſtreichern und bildete eine ſtarke Stütze auf dieſem Theil ihrer Linie. Ein Bataillon der italieniſchen Legion Zanini, welches bei Eſſegg zu den Ungarn übergegangen war, nahm, unterſtützt von den ungariſchen Tyroler Jägern, das Dorf nach einem ſchrecklichen Blutbade mit Sturm. Sie hielten es trotz den zahlreichen und verzweifelten Verſuchen der Oeſtreicher, ſie von dieſem Poſten zu vertreiben, eine geraume Zeit. Selbſt als ſie ſahen, daß eine überwältigende feindliche Macht auf ſie zuſtürzte ſie anzugreifen, weigerten ſie ſich, das Dorf zu verlaſſen, und ungeachtet ihrer Hartnäckigkeit wurden ſie vollſtändig umringt. Die Tyroler Jäger ſchlugen ſich mitten durch die feindlichen Reihen, aber die unglücklichen Zanini-Grenadiere, welche ſich in der Kirche verſchanzt hatten, wurden bei der Einnahme des Ortes zur Uebergabe gezwungen, trotz der wiederholten und blutigen Angriffe und Anſtrengungen eines Theils unſerer Huſaren, ſie zu befreien. Die Oeſtreicher waren gegen das Zanini-Bataillon ganz beſonders erbittert, weil daſſelbe im Beginn des Krieges von den Kaiſerlichen zu uns übergegangen war.

Koſſuth dankte ſpäter den tapfern Tyroler Jägern, welche ſich ſo brav geſchlagen hatten, perſönlich, in Gegenwart der ganzen Armee für ihre heldenmüthige Anſtrengung, und ſchenkte einem Jeden derſelben 5 Gulden mit den Worten: «Ihr ſeid und bleibt meine Tyroler Jäger!»

Bei dieſer Gelegenheit kann ich ein beſonderes Curioſum nicht unerwähnt laſſen.

Am Tage der denkwürdigen Kápolnaer Schlacht erregte ein Oberjäger des Tyroler Jägerbataillons ganz beſondere Aufmerkſamkeit und war ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. Dieſer Oberjäger, unter dem Namen «Carl» bei der ganzen Armee bekannt, war, es mag ſeltſam erſcheinen, — — ein junges, hübſches Mädchen, im Alter von etwa 20—22 Jahren.

Es iſt unſtreitig, daß Inſurgenten-Armeen ein viel bewegteres Leben führen als reguläre Truppenkörper, weswegen auch die Skizzen aus erſteren mehr Abwechslung enthalten, als der ordnungsmäßige, gleichförmige Takt in einer regulären Armee geſtatten würde. Wenn bei dem Durchmarſche eines kaiſerlichen Küraſſierregiments zwiſchen den Bagagewagen und der Arrieregarde eine Marketenderin mit gelbem Strohhut und ſchwarzen Bändern zu Pferde einherritt, ſo waren Aller Augen auf ſie gerichtet und ſie ein Gegenſtand vielfacher Bemerkungen; bei den Ungarn gab es außer der Unzahl Marketenderinnen, Krankenwärterinnen u. ſ. w. auch viele Frauenzimmer, welche in Reihe und Glied als Krieger dienten, und zwar bei der Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

In der Geſchichte der Freiheitskriege vergangener Epochen ſind ähnliche Beiſpiele von Heldenfrauen, die,

unter kräftiger Anregung, Thaten ungewöhnlicher Tapferkeit verrichtet und Ruhm und Bewunderung erlangt haben, eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung. Das Mädchen von Saragoſſa trotzte dem Kugelregen der Franzoſen, ihren gefallenen Geliebten zu rächen, und Johanna d'Arc wurde eine Heldin durch die Kraft ihres glühenden Eifers und ihrer Frömmigkeit.

Eine ähnliche Erſcheinung war auch der Oberjäger Carl im Görgey'ſchen Armeecorps. Die Gründe, welche dieſe Heldin zu dem heroiſchen Unternehmen getrieben haben, ſind unmöglich zu errathen, wenn man dieſelben nicht einer angebornen Liebe zur Freiheit, und dem Groll gegen den Despotismus zuſchreiben ſoll.

Sie erſchien zuerſt auf den Barrikaden in der Wiener Oktober-Revolution, während deren ganzer Dauer ſie allenthalben, mit Erſtaunen erregender Kühnheit focht. Nach der Unterdrückung der Volkspartei in Wien, war ſie auf einmal unſichtbar geworden. Sie flüchtete nach Ungarn und ward bei ihrer Ankunft in Raab in der Uniform der deutſchen Legion wiedererkannt. In Peſth trat ſie im November 1848 in ungariſche Dienſte und ward in das zu Preßburg errichtete Tyroler Scharfſchützenbataillon unter Commando des im Januar zu Peſth erſchoſſenen Majors Széll eingereiht. Schon bei der Verbrennung der Neudorfer Brücke an der ungariſch-öſtreichiſchen Grenze oberhalb Preßburg, am 26. November

1848, zeichnete ſich der «Jäger Carl» — wie ſie ſowohl im Dienſte als auch im geſellſchaftlichen Leben immer genannt wurde — durch den kühnen Entſchluß aus, in der Morgendämmerung mit einem Pechkranz in den Händen neben der an dem diesſeitigen Brückenkopfe ſtehenden Schildwache vorbeizuſchleichen, und in der Mitte der Brücke angelangt, dieſe in Flammen zu ſtecken, worauf die gänzliche Verbrennung derſelben mit Erfolg vorgenommen werden konnte.

Zum Unterjäger avancirt, lieferte Jäger Carl in der Winterſchachter Affaire, unter Görgey im Februar abermals rühmliche Tapferkeitsbeweiſe, und Görgey ſelbſt ernannte den Unterjäger Carl zum Oberjäger.

Am Tage der Kápolnaer Schlacht rückte mit dem Jägerbataillon auch der Oberjäger Carl in der Plänklerkette vor, und bald darauf wurde das ganze Jägerbataillon zum Sturme gegen einen, durch die öſtreichiſchen Truppen vertheidigten Meierhof bei Verpeléth kommandirt. Ermüdet durch die Strapatzen des ſchon beſtandenen heißen Morgens, konnte der Oberjäger Carl ſeinen Cameraden im raſchen Sturmſchritt nicht mehr folgen und blieb einige tauſend Schritt zurück, als in demſelben Augenblicke drei öſtreichiſche Küraſſiere von der einen Seite herangeſprengt kamen. Der ermattete Jäger verlor auch diesmal ſeine ſchon öfter erprobte Geiſtesgegenwart nicht, und beſtand ſiegreich die ver-

hängnißvolle Gefahr. Seine weißgrünrothen Federn auf dem Federhute flatterten hoch in der Luft, ſein glänzendes Haubajonett ſchimmerte in den Sonnenſtrahlen, und ſeine Doppelbüchſe fehlte nicht das Ziel. Nach hartnäckigem Kampfe blieben zwei der Reiter am Boden liegen, während der dritte, vor dem, für den Jäger herbeigeeilten Succurſe Reißaus nahm.

Schwer verwundet, wurde die Heldin von ihren Kampfgenoſſen in Schutz genommen, und ihren Wunden eine ſorgfältige Behandlung gewidmet. Die wundervolle Rettung des Oberjägers Carl, verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle in der ungariſchen Armee, und zwei Tage ſpäter ſtand ſein Name in den Auszeichnungsliſten des Général-en-Chef, worauf derſelbe zum Lieutenant ernannt wurde. Ihre Wunden nöthigten ſie zur Herſtellung ihrer Geſundheit längere Zeit im Hauptquartier zu verbleiben.

Später erſchien ſie in Debreczin, wo ſie Koſſuth um die Erlaubniß bat, bei den Huſaren dienen zu dürfen, und ließ ſich, als ihr dieß gewährt wurde, aus Liebe zu einem hübſchen 23jährigen Huſarenrittmeiſter P—g als Lieutenant in deſſen Escadron eintragen. Hier diente ſie mit derſelben Tapferkeit und muſterhaften Aufführung bis zur Erſtürmung Ofens, und ertrug alle Beſchwerlichkeiten des Krieges in Gemeinſchaft mit ihren Waffengefährten.

Nach der Einnahme Ofens entſagte ſie dem Kriegerleben und vertauſchte die Uniform mit dem leichteren Frauenkleide indem ſie ſich mit einem Major der Artillerie vermählte.

Leider war dem Glücke ihres ehelichen Lebens keine lange Dauer beſtimmt. Nach der unglücklichen Kataſtrophe bei Világos ward auch ihr Gemahl von den Oeſtreichern verhaftet und gefangen nach Arad geführt. Noch vor der Verurtheilung ihres Gatten, begab ſie ſich im November 1849 von Peſth nach Arad, wo ſie im Januar 1850 von einem geſunden Knaben entbunden wurde. Die letzte Nachricht, die ſie hier von ihrem Gemahl erhielt, benachrichtigte ſie davon, daß er gleich allen übrigen Stabsofficieren, von dem öſtreichiſchen Kriegsgerichte als «Rebell» zu langjähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt worden war.

Was ſpäter aus dieſer heroiſchen, in dem ungariſchen Lager jedoch nichts weniger als ſeltenen Amazone geworden iſt, weiß ich nicht.

Hat ſie dieſen harten Schlag des Schickſals überlebt, ſo wird ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach in ferner Abgeſchiedenheit ſich einen ſtillen Aufenthalt für ihr gebrochenes Herz gewählt haben, wo ſie, wie ſo viele Andere, trauern wird über ihren lebendig begrabenen Gemahl, über ihr verwüſtetes und unglückliches Vaterland.

Ueber ihre Herkunft und ihre Familie ſchwebte ſtets

ein geheimnißvolles Dunkel. Ihr eigentlicher Name war Carolina, und laut ihrer eigenen Angabe war ſie eine geborne Agramerin.

Zurückkehrend zu der Schlacht bei Kápolna, ſo iſt nicht zu läugnen, daß dieſe ein ruhmvolles Zeugniß für die glänzenden Waffenthaten der ungariſchen Armee abgibt, und ihr der Ruhm des Tages gebührte. Die wenigen errungenen Vortheile waren indeſſen mit theuerm Blute erkauft. Die Oeſtreicher nahmen ihren Marſch rückwärts nach Peſth hin, und ließen die Unſrigen unzweideutig als Herren des Schlachtfeldes zurück. Viele edle und heldenmüthige Kämpfer bedeckten geſchloſſenen Auges die unglückliche Ebene bei Kápolna. Feierlich wurden die Todten mit allem Pomp militäriſcher Trauer zur Erde beſtattet, und während die florumwundenen Trikoloren gleichſam um ihnen ein letztes Lebewohl zuzuwinken, über die Gräber der tapfern Kämpfer geſenkt wurden, dröhnte feierlich ergreifend der Donner der Kanonen gleich der Soldaten Requiem durch die Lüfte.

Am Tage nach der Schlacht ordnete Dembinsky den Rückzug der ganzen Armee über die Theiß bei Tiſzafüred an. Guyon mit ſeinem Corps, der an dem Schlachttage mehr ein paſſiver Zuſchauer, denn aktiver Theilnehmer am Kampfe, und angewieſeu war, eine obſervirende Stellung einzunehmen, deckte Dembinsky's

Corps beim Rückzuge, während Görgey beordert ward, ſich vor dem Damme bei Poroszló aufzuſtellen, um durch deſſen Vertheidigung den Uebergang über die Theiß zu decken. Statt deſſen aber verließ Görgey ſeinen Poſten und folgte der übrigen Armee. Bei Mezökövesd kam es zu einem heftigen Kavallerie-Gefecht mit der ungariſchen Nachhut, in welchem der öſtreichiſche Major Prinz Holſtein und zwei Officiere verwundet wurden.

Dieſer Beweis offenen Ungehorſams wurde Koſſuth gemeldet; die Regierung wüthete über Görgey's Betragen. Aber ſie mußte ihren Aerger verbeißen. Görgey wußte ſein Ausbleiben bei Kápolna zu entſchuldigen und als Koſſuth herbeieilte, um den General zur Rede zu ſtellen, wurde er ſehr kühl und mißtrauiſch empfangen. Der Anhang Görgey's in der Armee war zu ſtark, als daß man es hätte wagen können, ihn eines nicht hinreichend konſtatirten Vergehens halber zu beſtrafen.

Bei dieſer Gelegenheit war es auch, wo Görgey die kecke Aeußerung gethan: «Wäre ich an Dembinsky's Stelle geweſen, ich hätte ſofort Befehl gegeben mich (Görgey) zu erſchießen!»

Koſſuth, der der Anſicht war, die Antipathie Görgey's und ſeiner Armee gelte hauptſächlich dem polniſchen General, ernannte, um den Frieden wieder herzuſtellen, Dembinsky zum Chef des Generalſtabes, wo

er auch mehr an ſeinem Platz war, und übertrug das Obercommando dem Feldmarſchall-Lieutenant Vetter.

Nach der Kápolnaer Schlacht bedachte Koſſuth auch die Gräber der Gefallenen mit ſeinem Beſuche. Von Augenzeugen wurde mir dieſer Beſuch als eine Scene der tiefſten Rührung und der heftigſten Erregung geſchildert. Diejenigen, welche Koſſuth nie geſehen haben, können ſich keine Vorſtellung machen von dem erhabenen, geiſtigen Ausdrucke, den ſein edles Geſicht und ſeine ganze Geſtalt annahm, wenn große Gedanken oder Augenblicke glühender Begeiſterung ihn bewegten.

So ſtand er auch an dem letzten Ruheplatze jener Vielen, ſeiner theuerſten Freunde und der Tauſende, deren unerſchrockene Herzen noch wenige kurze Stunden vorher in harmoniſchem Einklange mit ſeinem eigenen, und in demſelben hohen Beſtreben nach National-Freiheit und Ruhm ſchlugen. Die Züge ſeines edlen Geſichts, ſeine Mienen, ſein ganzes Ausſehen bewegte eine unausſprechliche Traurigkeit, als er umherblickte auf die Menge friſcher Grabmäler, in welche eben die gefallenen Braven zu ihrer letzten Ruhe niedergelegt worden waren. Es ſchien als werfe er einen tiefen, forſchenden Blick in die weite Vergangenheit, in die ihn rings umgebende Natur, in der Alles Irdiſche vergänglich und der Verweſung beſtimmt iſt, ſei es noch ſo edel und geachtet. Es ſchien als bemühe er ſich, ſeinen reinen,

heldenmüthigen Geiſt welcher ihn ſtets belebte, zu erheben, durch dieſe geiſtige Anſchauung, zu kräftigen. Feierlich entblößte er ſein Haupt und erhob ſein Antlitz zum Himmel. — Alle Anweſenden folgten ſeinem Beiſpiele. — Ein ſeliges Lächeln umſpielte ſeine Lippen; ſein Geſicht, in überirdiſcher Schönheit prangend, ſchien verklärt; nicht Freude, ein unerſchütterlicher Glaube regte ſich in eines Jeden Bruſt, und andächtig ſeine Hände zuſammenfaltend, ſprach er, mit einem Gefühl und mit einer Begeiſterung, die Jedem, der Zeuge dieſer ergreifenden Scene geweſen, ewig unvergeßlich bleiben wird, folgendes Gebet:

«Erhabener Herr! Gott der Krieger Arpad's! «Sieh herab von deinem Sternenthrone auf deinen «flehenden Diener, von deſſen Lippen das Gebet von «Millionen zum Himmel emporſteigt, lobpreiſend die «unergründliche Kraft deiner Allmacht. Mein Gott, «über mir ſtrahlt deine Sonne, unter meinen Knieen «ruhen die Gebeine meiner gefallenen Brüder, über «meinem Haupte iſt der Himmel blau, unter meinen «Füßen die Erde roth gefärbt von dem heiligen Blute «der Enkel unſerer Ahnen. Laß nur den befruchtenden «Strahl Deiner Sonne brennen, damit über dem Blute «Blumen hervorſprießen und dieſe verweſenden Hüllen «nicht unbekränzt vermodern mögen. Gott meiner Ahnen «und der Völker! erhöre mich und ſegne unſre Krieger,

«in denen der Arm und der Geiſt tapferer Völker don-
«nert, um den kettenſchmiedenden, eiſernen Arm der
«Willkür zu zerſchmettern. Als freier Menſch kniee ich
«an dieſen friſchen Gräbern, bei den Gebeinen meiner
«Brüder! Durch ſolche Opfer wird deine Erde geweiht,
«wenn ſie auch ſündbefleckt war. Mein Gott! Auf die-
«ſen Gräbern darf kein Sklavenvolk wohnen. Va-
«ter meiner Väter! Mächtiger über Myriaden! All-
«mächtiger, großer Gott! des Himmels, der Erde und
«der Meere! Dieſen Gebeinen entſprieße eine Glorie,
«prangend an der Stirne meines Volkes; heilige ihren
«Staub mit Deiner Gnade, daß die Aſche meiner, für
«die heilige Sache gefallenen Heldenbrüder, ruhen
«möge in Heiligkeit. Verlaß uns nicht, großer Gott der
«Schlachten! Im heiligen Namen der Völker, geprie-
«ſen ſei deine Allmacht!»

Den 2. März Nachts kehrte Koſſuth aus dem Lager nach Debreczin zurück. Die ganze Stadt war in freudiger Aufregung; der Triumpf und die Lebhaftigkeit der Volksſtimmung kannten keine Grenzen, Alles jubelte über die glänzenden Siegesbotſchaften.

Am folgenden Abend begab ich mich nach Koſſuth's Reſidenz. Es war ſieben Uhr und die beſte Zeit, Audienz bei dem vielbeſchäftigten Manne zu erhalten. Koſſuth empfing mich äußerſt freundlich mit den Worten: «Ich danke Ihnen vielmal, daß Sie mir von Al-

«lem ſo genaue Kenntniß gegeben haben; ich fand die «Verhältniſſe gerade ſo, wie Sie mir dieſelben geſchil- «dert. Ich habe die Ruhe bei der Armee, und die Ei- «nigkeit zwiſchen den Soldaten und Officieren wieder «hergeſtellt. General Dembinsky wird abtreten, und an «deſſen Stelle General Vetter das Obercommando über- «nehmen. Ich bin nur bei dem Dembinsky'ſchen Armee- «corps im Hauptquartier in Tiſzafüred geweſen. Ich «werde einige Tage hier bleiben und dann zu dem Gör- «gey'ſchen Armeecorps reiſen, um auch dort das Einver- «ſtändniß wieder herzuſtellen; ich finde, daß es ſehr nö- «thig iſt. Görgey kam zu ſpät zur Schlacht und «es war ein ſehr großes Glück, daß ich perſönlich an- «weſend war und die Soldaten zu neuem Muthe ent- «flammen konnte, der ihnen die Ausdauer gab, die An- «kunft Görgey's abzuwarten. Nach der Schlacht ging «ich in das Lager, und dankte beſonders den treuen, «tapfern Tyroler-Jägern für ihr wackeres Benehmen, «und beſuchte ſpäter auch die Gräber der Gefallenen, «um an denſelben mein Gebet zu verrichten. Ich mußte «ſo viele Opfer ſehen und Jeder war ein Held! — Der «Anblick verwundete mein Innerſtes und ich mußte «durch Gebet meiner beklommenen Bruſt Erleichte- «rung verſchaffen. Gott wird Jeden nach ſeinen Thaten «lohnen.»

Nach einer Pauſe fuhr Koſſuth fort: «Sie müſſen

jetzt, Frau Baronin, noch meine Zurückkunft aus dem Görgey'schen Lager abwarten, wohin ich nothwendig eilen muß, wenn ich hier in Debreczin das Nöthigste geordnet haben werde. Ich habe viele Aufträge für Sie, und es bedarf zu deren Auseinandersetzung einer längeren Unterredung. Ich reise in einigen Tagen ab; wenn ich wiedergekehrt sein werde, dann haben Sie die Güte, sich bei mir zu melden.»

Hierauf entließ mich Kossuth. — Ich hatte abermals Muße, mich in Debreczin weiter umzusehen und mich mit größerer Ruhe den Vergnügungen, die der Sitz der Regierung darbot, zu überlassen. Ich befand mich im Vergleich zu den früheren Tagen in einer ganz andern freudigeren Stimmung; mit der Nachricht von der gewonnenen Schlacht und nach der Unterredung mit Kossuth, war ich von den trüben Ahnungen befreit, die mich seither so sehr beunruhigt hatten. Außerdem war mir von Kossuth die Aussicht zu neuer Thätigkeit eröffnet worden.

Dies Alles war für mich Grund genug, mich ungestört der Freude zu überlassen. Ich machte mit Luszinsky und dessen Frau, Ausflüge in die Umgegend Debreczin's. Luszinsky hatte nämlich wirklich seine Stelle als Regierungscommissär niedergelegt, und dagegen seine frühere als Deputirter beim ungarischen Reichstage wieder eingenommen.

Die Umgegend Debreczin's ist sehr flach, aber

außerordentlich fruchtbar. In einer Entfernung von zwei Stunden erheben ſich blühende Weinberge. Getreide, Mais (türkiſcher Waizen) und Melonen gedeihen in ſeltener Fülle und Schönheit, und letztere beſonders in ſolcher Menge, daß ſie hauptſächlich als Viehfutter benutzt werden. Auf einem unſerer Ausflüge bekamen wir das erſte Uhlanen-Regiment zu ſehen, welches die Regierung errichtet hatte. Es beſtand aus lauter Polen, und war in derſelben Weiſe uniformirt und ausgerüſtet, wie die polniſchen Uhlanen-Regimenter der Republik von 1830. Ihre Uniformen waren dunkelblau mit weißen Aufſchlägen und Kragen, und weißen Epaulettes. Das Regiment hatte ſich ſtets tapfer geſchlagen und bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet.

Nach Debreczin zurückgekehrt, drängte ein Vergnügen das Andere. Die Stadt war für den bedeutenden Verkehr, den die Verlegung des Regierungsſitzes nach derſelben mit ſich brachte, nicht geſchaffen. Die Straßen waren nicht gepflaſtert, und in Folge des abwechſelnden Froſtes und Thauwetters zu Fuß faſt unpaſſirbar; jeder Schritt mußte daher zu Wagen gemacht werden. Dieſer Umſtand gab täglich zu allerlei ſpaßhaften Vorfällen Veranlaſſung, die die Bevölkerung amüſirten.

Eines Tages beſuchte ich Perczel, der im Banat wieder ein Commando erhalten hatte. Er erzählte mir,

er habe, nachdem er in Folge der unglücklichen Schlacht bei Moor das Commando verloren, ſeine Frau auf ihrem Landſitze beſucht, wo er nahe daran geweſen ſei gefangen zu werden, wo nicht gar ſein Leben zu verlieren. Die Oeſtreicher hatten, wahrſcheinlich durch Verrath, Kunde davon bekommen, daß er ſich heimlich auf ſeinem Gute aufhalte, und beabſichtigten ihn gefangen zu nehmen. Durch einen glücklichen Zufall ſei ihm noch frühzeitig genug von dieſem Vorhaben Kenntniß geworden, und ſo habe er ſich glücklich, als Schäferknecht verkleidet, unter großen Gefahren und Mühſeligkeiten, wieder zur Armee durchſchmuggeln können.

Mit großer Vorſicht hätten die Oeſtreicher das ganze Haus umzingelt, wähnend ihn noch zu finden. Alle Gebäude und Räume ſeien von ihnen auf das ſorgfältigſte unterſucht worden, bis ſie ſich endlich von ſeinem Entkommen überzeugt. Wüthend über die Erfolgloſigkeit ihrer Bemühungen, und daß er ihnen entronnen, hätten ſie dann ihren Zorn an ſeiner Frau ausgelaſſen, und ſie auf die empörendſte und ſchamloſeſte Weiſe inſultirt und beleidigt.

Ich wünſchte dem General von Herzen Glück zu ſeiner glücklichen und wunderbaren Rettung, und gratulirte ihm zu ſeinem neuen Commando. Perczel war ein tapferer und fähiger Soldat, nur zu tollkühn, berechnete er nie vorher die Folgen.

Auch der greiſe Kriegsminiſter Mészáros beehrte mich mit einem Beſuche. Er ſchien ſich von der ihm ſehr zu Herzen gegangenen Demüthigung, die ihm der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Kaſchau zugezogen, wieder gänzlich erholt zu haben, und ſprach mit lebhaftem Gefühl von den Ausſichten des Vaterlandes und dem ſiegreichen Ende des Krieges für die tapfere Nation. Mit vieler Theilnahme hörte er die Erzählung meiner Erlebniſſe in Miskolcz an, und war ganz zufrieden mit der jüngſten, glücklichen Wendung der Dinge.

Neuntes Capitel.

Eine neue Miſſion: Aufträge Koſſuth's. — Beſuch Görgey's bei Koſſuth. — Görgey's Charakter. — Reiſe nach Tokay. — Ball zur Feier der Konſtitutionsverleihung. — Reiſe nach Miskolcz, Mezökövesd, in das Hauptquartier des Obercommandanten Vetter, und nach Erlau. — Oberſt Pöltenberg. — Reiſe nach Peſth. — Jellachich.. — Ein überraſchendes Begegnen in Ofen.

Endlich nach neun Tagen ging die Zeit meiner Unthätigkeit zu Ende. Koſſuth war aus dem Lager Görgey's zurückgekehrt. Am Tage nach ſeiner Ankunft begab ich mich nach ſeinem Hôtel und hatte das Glück, gleich vorgelaſſen zu werden. Koſſuth ſah ſehr heiter aus, was mich vermuthen ließ, daß das Reſultat ſeiner Reiſe ein beſonders günſtiges geweſen ſein mußte. Er bewillkommnete mich mit herzlicher Freundlichkeit und hieß mich Platz zu nehmen.

«Ich habe eine große Bitte an Sie», begann er, «deren Erfüllung von der größten Wichtigkeit iſt. Sie «müſſen einen großen Auftrag ausführen. Reiſen Sie «zuerſt nach Tokay; dort werden Sie das Görgey'ſche «Lager noch antreffen, welches ſpäter wieder nach Mis-

«kolcz verlegt werden wird. Mir iſt weniger daran ge-
«legen, daß Sie Görgey ſprechen, denn ich komme eben
«von ihm und er wird außerdem einige Tage zum Be-
«ſuch hierher kommen. Bleiben Sie aber ſo lange im
«Hauptquartier, bis daſſelbe nach Mezökövesd verlegt
«wird. Dort warten Sie ab, bis die öſtreichiſche Armee,
«welche jetzt noch auf dem Marſche iſt, feſten Fuß ge-
«faßt hat, und dann ſuchen Sie die Poſition derſelben
«zu paſſiren, um ihre Stärke und Stellung zu erfahren.
«Von da gehen Sie zu gleichem Zwecke nach Peſth, und
«laſſen mir von dort ihre Mittheilungen zukommen. In
«welcher Weiſe Sie das thun werden, überlaſſe ich ganz
«Ihrer Einſicht. Flößen Sie den treuen Peſthern Muth
«ein, und ſagen Sie ihnen, daß ſie ruhig ausharren
«mögen; es werden beſſere Zeiten kommen, denn der
«Gott Ungarns lebt noch. Von Peſth müſſen Sie ſich
«nach Wien begeben, wohin Sie einen Brief an die
«***ſche Geſandtſchaft erhalten werden, die Sie ſchon
«von früher kennen. Ich bin überzeugt, daß auch dort
«Ihre Erſcheinung in unſern vertrauten Kreiſen Troſt
«und Belebung bringen wird. Sagen Sie den Wienern,
«ſie ſollen nicht verzagen, und auf die Tapferkeit der
«Ungarn bauen, die auch ihnen die Freiheit bringen
«würden. Von Wien gehen Sie nach Prag. Sie ken-
«nen dort einige Mitglieder des geſprengten öſtreichiſchen
«Reichstages, welche geborne Böhmen ſind; ſuchen Sie

«durch dieſelben genaue Nachrichten über die Stimmung «in Böhmen gegen Ungarn zu erhalten.»

«Nachdem Sie auch dieſes beſorgt,» fuhr Koſſuth fort, «reiſen Sie nach Breslau, Dresden und Leipzig, «wohin ich Ihnen Briefe, wegen Ankaufs von Gewehren für uns, mitgeben werde. Es wird dazu nöthig «ſein, daß Sie gleichzeitig den Betrag von 140,000 «Gulden, zur Auszahlung an die Fabriken, mitnehmen.»

«Das Letzte wäre nun noch Folgendes: Sie haben «mich neulich ſelbſt darauf aufmerkſam gemacht, daß «wir ſowohl für unſre Tücher wie für Leinwand, Zwil«lich u. ſ. w. ſehr hohe Preiſe bezahlen. Wir müſſen «darauf Bedacht nehmen, die Armee zu dem heranna«henden Sommer leichter zu kleiden, und ich wünſchte «daher, da Sie doch beſſere Kenntniſſe von dieſen Sachen «haben und damit umzugehen verſtehen, daß Sie ſich «deſſen annehmen möchten. Beſuchen Sie auf Ihrer «Rückreiſe durch Mähren die dortigen Fabriken, und «kontrahiren Sie mit denſelben für unſern Bedarf; ſe«hen Sie dieſelben aber zu vermögen, daß ſie die Fa«brikate uns an die Grenze liefern, wo ihnen auch der «Betrag gleich baar ausbezahlt werden wird. Ich weiß «nicht wie die Preiſe ſtehen, aber Sie können dieſe im «Kriegsminiſterium erfahren.»

Nach einer Pauſe ſprach Koſſuth wieder: «Sie ken«nen nun meine Aufträge; ich weiß, daß es eine müh-

«ſame und beſchwerliche Aufgabe für Sie ſein wird, die-
«ſelben auszuführen. Aber Sie ſind es nur allein im
«Stande, — ſonſt Niemand.«

Mit den erregteſten Gefühlen, aber aus dem tiefſten Innerſten meines Herzens, dankte ich Koſſuth für das große Zutrauen, das mir wiederholt von ſeiner Seite zu Theil geworden war. Mit der freudigſten Bereitwilligkeit verpflichtete ich mich zur gewiſſenhaften Ausführung ſeiner Aufträge. War mir doch jeder Wunſch, der nur ſeinen Lippen entglitt, heilig, denn Alles, was er wünſchte, wünſchte er ja nie für ſich, ſondern im Intereſſe der Freiheit, des Vaterlandes.

Koſſuth theilte mir ferner mit, daß ich ungefähr am 15. März abreiſen müſſe; er würde bis dahin meine Depeſchen in Ordnung bringen, und der Staatskaſſe die Anweiſung zur Auszahlung des Geldes zufertigen laſſen, welches ich dann bei dem Staatsſecretär Duſchek in Empfang nehmen könne.

Als ich mich von Koſſuth verabſchiedete, war es beinahe Mitternacht, ſo lange hatte die Conferenz gedauert.

Des andern Tages ließ ich ſchon alle Vorbereitungen zur Abreiſe treffen und begab mich während deſſen, der Anweiſung Koſſuth's zufolge nach dem Kriegsminiſterium; dort empfing mich General Repáſſy mit freundlicher Verwunderung über meinen unerwarteten

Beſuch. Ich theilte ihm meinen Auftrag von Koſſuth mit und erſuchte ihn um Mittheilung der Preiſe der Tücher und Leinwand. Nachdem ich das Gewünſchte erhalten, und in mein Hôtel zurückgekehrt war, kam mir mein Kammermädchen mit der Nachricht entgegen, daß ſo eben General Görgey und Oberſt Danielis eingetroffen und in unſerm Gaſthof abgeſtiegen ſeien. Gleich nach ihrer Ankunft begaben ſie ſich nach dem Stadthauſe zu Koſſuth.

Ich war über dieſe Nachricht ſehr erfreut, denn ich hoffte, daß von nun an ein herzliches Einverſtändniß zwiſchen ihm und dem Präſidenten Platz greifen würde. Leider gewahrte ich aber bald an ſeinem gleißneriſchen, ſcheinfreundlichen Benehmen, daß es Görgey von Herzen nicht ſo gemeint. Sein ganzes Beſtreben war nur dahin gerichtet, keinen neuen Oberbefehlshaber über ſich zu erhalten, nachdem Dembinsky einmal beſeitigt war.

Von Natur ſtolz und ehrſüchtig, unzugänglich, froſtig berechnend, unlenkſam bis zum Starrſinn, war ſein Gemüth jeder Begeiſterung verſchloſſen, und ließ ihn auch für die Sache ſeines Vaterlandes ohne Enthuſiasmus. Er nahm blos Dienſte in der ungariſchen Armee, um ſich eine Carrière zu eröffnen. Der Mangel an Anführern einerſeits, ſeine unleugbaren Talente, ſeine Energie andrerſeits machten ihn bald bemerkbar. Zum

Feldherrn erhoben, erblickte er in ſich den unentbehrlichen Mann Ungarns gegen Oeſtreich. Koſſuth wollte ihn anfangs vielleicht zu viel regieren; er wollte aber bald gar nicht mehr regiert werden. Koſſuth, welcher Görgey auf eigene Verantwortlichkeit zu dem machte, was er war, hielt ſich für doppelt berechtigt und verpflichtet, über deſſen Schritte zu wachen, einmal, weil er ihn allein ernannt und die Gutheißung der Regierung, jedenfalls aber die des Reichstages nur nach der Hand eingeholt hatte, dann aber, weil die Armee, an deren Spitze er ihn geſtellt, der Kern der Landeswehrkräfte war. In dem Gefühle dieſer doppelten Wichtigkeit, einmal der, welcher ſie für ſeine eigene Ehre, dann aber hauptſächlich jener, welcher ſie für das Wohl des Landes in ſich enthielt, mag Koſſuth an Görgey manchen dringenden Rathſchlag, manchen Befehl erlaſſen haben, welcher theils deſſen militäriſche Einſicht choquirt, theils ſeinen Ehrgeiz verletzt haben mag; Görgey, nur zu bald uneingedenk deſſen, daß er ſeine Erhebung nur Koſſuth allein zu verdanken habe, ſchöpfte hieraus jenen giftigen Stoff, an welchem in der Folge nicht nur er und ſein Beförderer, ſondern das ganze Land zu Grunde gingen.

Jetzt beſtrebte er ſich, nur allein da zu ſtehen. Durch ſeinen glücklich ausgeführten Rückzug über die Bergſtädte während des Winters hatte er ſich einen bedeutenden Ruhm und eine große Popularität im Heere und

im ganzen Lande erworben. Er fürchtete hievon etwas zu verlieren, wenn ein Anderer über ihm ſtehe. Sein Ehrgeiz fühlte ſich dadurch verletzt, er wollte nur allein glänzen, allein der große Feldherr, der Retter des Vaterlandes ſein.

Ich hatte oft genug Gelegenheit, ihn genau kennen zu lernen, und es iſt eine alte Erfahrung, daß der Scharfblick einer Frau oftmals weiter trägt und eher durchblickt, was manchem Männer-Auge verborgen bleibt. In Görgey's Hauptquartier herrſchte nicht nur eine Mißachtung und Lauheit gegen Alles, was in Debreczin vorging, gegen die Befehle, die von dort kamen, — Görgey ſchürte dieſe noch viel mehr und war die Seele des Gifthauches, der ſich jedoch nicht über den unmittelbaren Kreis der Berührung mit dem Hauptquartier erſtreckte.

Ich war in der That neugierig zu erfahren, wie ſein Benehmen Koſſuth gegenüber geweſen ſein möge. Während ich mich noch mit dieſen Gedanken beſchäftigte, trat der Oberſt Danielis, der Görgey zu Koſſuth begleitet hatte, bei mir ein. Er ſchilderte den Empfang Görgey's von Seiten Koſſuth's als einen ſehr herzlichen und aufrichtigen und konnte nicht Worte genug finden, Koſſuth's zarte Aufmerkſamkeit gegen Görgey zu loben. Mit den ſchmeichelhaften Worten: «Möge Ihr Catoniſcher Charakter an dieſer äußern Auszeichnung

keinen Anſtoß finden!» habe Koſſuth ihm mit eigener Hand den militäriſchen Orden zweiter Klaſſe auf die Bruſt geheftet. Ohne etwas zu erwiedern, habe Görgey ſich dieſe Decoration gefallen laſſen. Ferner habe Koſſuth Görgey das Anerbieten gemacht, er wolle ihm 100,000 Flor. zu dem Zwecke ausſetzen, daß dieſelben für ſeine Frau angelegt würden, denn der Tod könne ihn auf dem Schlachtfelde ereilen und er wiſſe dann doch die Seinigen verſorgt. Görgey habe dieſes Anerbieten mit den Worten abgelehnt, er habe ſeine Frau als arme Gouvernante geheirathet, und ſollte eine feindliche Kugel ſein Leben auf dem Felde der Ehre beenden, ſo möge ſie wieder zu der Beſchäftigung zurückkehren, in welcher er ſie kennen gelernt habe!

So weit ging Görgey's Stolz, daß er, um Koſſuth ja nichts verdanken zu müſſen, lieber riskirte, daß ſeine Frau und Blutsverwandten vielleicht dem Elende entgegengingen.

Da Danielis nebſt Görgey bei Koſſuth zu Tiſche geladen waren, ſo konnte erſterer nicht länger verweilen, um mir noch Manches von der großen Schlacht bei Kápolna und dem Jubel der Armee zu erzählen, als Koſſuth ſie beſuchte.

Nach dem Diner kamen Görgey und Danielis zu mir, aber blos um ſich zu empfehlen, da ſie ſofort wieder in's Lager zurückzureiſen beſchloſſen hatten.

Ich theilte Görgey mit, daß ich am 15. März in's Lager nachkommen würde. Er machte mich daher vor ſeinem Weggehen darauf aufmerkſam, daß er am 16. in Tokay zu Ehren der im Jahre vorher vom König Ferdinand verliehenen Conſtitution einen Ball veranſtalten werde, und lud mich zu demſelben ein.

Es lag eine bittere Ironie darin, daß Görgey die Conſtitutionsverleihung feſtlich zu begehen beabſichtigte, für die wir im Felde ſtanden und das Schwert gezogen hatten.

Nachdem die Herren abgereiſt waren, begab ich mich zu dem Staatsſecretär Duſchek. Er händigte mir die Anweiſung auf die Staatskaſſe ein und bat mich, einen Brief an ſeine Frau in Ofen mitzunehmen, wozu ich auch gern bereit war. Bei Einhändigung der Anweiſung ſagte er zu mir: «Mögen Sie glücklich zu uns zurückkommen! «Sie, verehrte Baronin, bringen dem Vaterlande mehr «Opfer als mancher Mann. Wie oft haben Koſſuth, die «Miniſter und viele Andere, wenn ſie zuſammen waren, «Ihren Muth und Ihre Ausdauer, womit Sie Ihre «Miſſionen vollführt haben, bewundert. Nehmen Sie «von mir die Verſicherung, daß die Regierung Ihre «Thaten zu ſchätzen weiß!»

Ich dankte ihm herzlich für dieſes ſchmeichelhafte Lob und begab mich darauf zur Staatskaſſe, wo mir die Summe von 140,000 Gulden in öſtreichiſchen Papieren

eingehändigt wurde. Von da ging ich wieder zu Koſſuth. Die betreffenden Briefe und Depeſchen waren bereits fertig und Koſſuth fragte mich ſcherzend, in welcher Rolle ich denn dieſes Mal reiſen wolle? Ich erwiederte ihm — — als Modiſtin. Er lächelte und wurde noch heiterer erregt, als ich ihm eine ſpecielle Liſte der Modeartikel, welche ich einzukaufen beabſichtigte, vorzeigte.

Da der Frühling heranahte, ſo hatte ich lauter leichte Modeſachen zuſammengeſtellt, aber mit der größten Genauigkeit und der ſorgfältigſten Auswahl.

Koſſuth rief mir noch einmal die verſchiedenen Aufträge in ihrer Geſammtheit in's Gedächtniß zurück und ſagte mir noch, daß er beabſichtige, ſelbſt noch einmal in's Lager zu gehen, wo wir uns wahrſcheinlich treffen würden.

Dies führte mich auf die Vermuthung, als ob Koſſuth den Verhältniſſen im Lager nicht mehr recht traue und bei Allem ſelbſt zugegen zu ſein wünſche.

Nachdem er mich, wie immer, dem Schutze Gottes empfohlen, kehrte ich nach meinem Gaſthofe zurück.

Die grauende Morgendämmerung des andern Tages ſah mich ſchon auf der Straße nach Tokay. Ich fuhr mit einer eigenen Equipage und hatte mein Kammermädchen zur Begleiterin mitgenommen. Als ich in Tokay ankam, ſtieg ich in demſelben Gaſthaus ab, in dem ſich das Hauptquartier befand. Hier ging es, wie ſtets in unſern Kriegslagern, ſehr munter her. Die Officiere

tranken, ſpielten, ſangen und Unterhaltungen aller Art bildeten die Tagesordnung. Ich fand mein Quartier bereits zum Empfange fertig.

Am folgenden Tage beſuchte ich Görgey's Gemahlin, die ſich an der Seite ihres rauhen, harten Gemahls immer ſehr unglücklich fühlte. Ich ſprach ihr den beſten Troſt zu und ſchob Vieles auf die unſeligen Kriegsverhältniſſe. Des Abends beſuchten wir gemeinſchaftlich den Ball. Derſelbe fand im Caſino-Hotel ſtatt. Der Saal, der auf's Feſtlichſte geſchmückt war, wimmelte von Officieren in ihren glänzenden Uniformen, unter denen ſich die Damen und Notabilitäten der Stadt mit freudeſtrahlenden Geſichtern herumbewegten. Ich wurde von den Anweſenden außerordentlich in Anſpruch genommen; bald hier, bald da hatte ich Fragen zu beantworten, zu erzählen. Die Vorſtellungen wollten kein Ende nehmen und ich mußte es ſchon geſchehen laſſen, wenn ich nicht ungalant erſcheinen und beleidigen wollte. — Der Ball war überaus glänzend und die Geſellſchaft in der fröhlichſten, freudetrunkenen Stimmung. Endlich war das Feſt zu Ende und ich ſehnte mich nach der Stille meines Zimmers zurück.

Den nächſten Tag marſchirte die Armee nach Miskolcz. Görgey's Empfang daſelbſt war gegen den früheren, ein ſehr lauer. Man trug ihm ſein verſpätetes Eintreffen bei der Schlacht bei Käpolna nach,

und erging ſich in allerlei Gerüchten, die eben nicht günſtig für Görgey ſprachen.

Die Truppen bezogen wieder ihre alten Quartiere. Als Görgey mit ſeiner Suite anlangte, waren es bloß eine Menge neugieriger Gaſſenbuben, die ſeinen Einzug mit anſahen; die Bürger hatten ſich ganz ruhig verhalten und nichts von dem jubelnden Enthuſiasmus, unter dem Görgey das erſte Mal in die Stadt eingezogen, war zu ſehen. Görgey's Stolz fühlte ſich dadurch tief gekränkt, obgleich er uns zu verſichern ſuchte, daß ihm dieſer Vorgang höchſt gleichgültig ſei.

Heimlich gönnte man ihm vielſeitig dieſe Demüthigung, und freute ſich über den richtigen Takt der Miskolczer.

Der darauffolgende Tag war abermals zum Weitermarſche beſtimmt. Da ich erfuhr, daß Görgey ſeine Frau, die, wie es ſchien, ihm läſtig zu werden anfing, hier zurücklaſſen wollte, eilte ich zu ihr. Ich fand ſie in Thränen gebadet und tief gekränkt über die Behandlung, welche ſie von ihrem Gemahl zu erdulden hatte. Ich ſuchte, ſo weit ich vermochte, ſie zu beruhigen und ihr Muth und Troſt zuzuſprechen.

Am nächſten Morgen marſchirte die Armee nach Mezökövesd. Das Hauptquartier wurde in einem zwei Stunden davon entfernten Dorfe aufgeſchlagen. Ich zog es vor, in Mezökövesd in dem Gaſthofe zu bleiben, in dem ich von meiner Reiſe nach Gallizien her ſchon be-

kannt war, wo ich einer guten Aufnahme gewiß ſein konnte, wogegen ich befürchten mußte, in dem Dorfe ſchlecht quartiert zu werden.

Nach einigen Tagen ließ mich Görgey durch einen Adjutanten zu ſich bitten. Als ich zu ihm kam, theilte er mir mit, durch einen Courier die Nachricht erhalten zu haben, daß Koſſuth ſich im Hauptquartiere des General Vetter befinde. Der Leſer wird ſich noch erinnern, daß dieſer nach der Schlacht bei Kápolna an Dembinsky's Stelle das Obercommando übernommen hatte. — Görgey bat mich, dorthin zu reiſen, um zu hören, was geſchehen ſolle. — Es war nämlich beſtimmt, daß die beiden Armeen ſich vereinigen und nach Peſth marſchiren ſollten, wohin ſich die Oeſtreicher nach der Schlacht bei Kápolna zurückgezogen hatten. Dieſer Plan erlitt indeſſen eine unerwartete Verzögerung. Seit vier Tagen ſchon regnete es unaufhörlich, und Vetter's Armee ward durch dieſen Umſtand verhindert, die Theiß zu überſchreiten, da die Flußgegenden durch das häufige Austreten derelben überhaupt ſchon ſehr ſumpfig ſind. Vetter mußte von ſeinem Vorhaben abſtehen, da die Kanonen, trotzdem, daß man zwanzig Pferde davorſpannte, faſt verſanken, und Görgey befand ſich deswegen in nicht geringer Verlegenheit, da er nun nicht wußte, was weiter geſchehen ſolle.

Ich machte mich alſo auf den Weg nach Vetter's

Hauptquartier. Als ich dort anlangte, war Koſſuth aber abgereiſt. Aus des Generals Reden ging hervor, daß es mit dem Obercommando der Armee gar nicht ernſthaft gemeint war. Er ſagte mir, er ſei noch unentſchloſſen, ob er das Commando fortführen werde; übrigens wolle er ſuchen, den nächſten Tag die Theiß zu überſchreiten und ſich mit Görgey in Verbindung zu ſetzen.

Mit dieſen Nachrichten trat ich meine Rückreiſe nach dem Hauptquartiere Görgey's an. — Es war ein furchtbar ſtürmiſches und ſchlechtes Wetter. Der Wind trieb den Regen und Schnee durch die Ritzen meines Wagens. Ich mußte auf dem nächſten Dorfe einen Bauernwagen requiriren und mit dieſem, ungeſchützt gegen Wind und Wetter, auf einem Bündel Stroh ſitzend, meine Reiſe fortſetzen. Dazu war es Nacht. Der Schnee fiel von Regen untermiſcht in dicken Flocken hernieder. Gegen Morgen erreichte ich halb erfroren und ganz durchnäßt das Hauptquartier Görgey's.

Wegen der Strapazen der Nacht fühlte ich mich außer Stande, dem General ſelbſt meine Aufwartung zu machen. Ich ſandte daher nach dem Oberſten Danielis, dem ich die Mittheilung der Nachrichten von Vetter an Görgey übertrug und ihm bemerkte, Görgey ferner zu ſagen, daß ich nunmehr meine Reiſe nach Peſth antreten, vorher aber nach Erlau reiſen würde, um mir dort einen Paß zu verſchaffen.

Am andern Morgen fuhr ich nach Erlau ab. Bei meiner Ankunft daſelbſt war mein erſtes Geſchäft, mir eine röthlich blonde Haartour zu kaufen, welche mich bis zur Unkenntlichkeit entſtellte; dazu färbte ich mir die Augenbrauen roth, und ſetzte eine alte Haube auf. In meinem übrigen Anzuge änderte ich nichts, da ich durch dieſe Manipulation ſchon unkenntlich genug war. Görgey und der Regierungs-Commiſſär Rebezky, welche bald darauf ebenfalls nach Erlau kamen und denen ich mich in meiner Verkleidung vorſtellte, konnten ſich kaum von dem Lachen erholen, in das ſie mein Aufzug verſetzte. Rebezky ließ den Paßbeamten des Magiſtrats rufen und befahl dieſem, mir, die ich eine Modehändlerin ſei, einen Paß über Peſth nach Wien auszuſtellen. Dies geſchah. Görgey trug mir dann auf, im Lager des Oberſt Pöltenberg zu verweilen, und demſelben den Zweck meiner Reiſe mitzutheilen ſowie meine Briefe, wenn ich an ihn ſchriebe, zuerſt an dieſen zu ſenden, damit dieſer ebenfalls über die Stärke und Stellung der Oeſtreicher unterrichtet werde. Außerdem ſei Pöltenberg mir auch näher, und die ſichere Ankunft der Briefe auf dieſem Wege zuverläſſiger.

Noch an demſelben Tage reiſte ich mit meinem eigenen Wagen, der wieder repqrirt worden war, ab. Mein Kammermädchen ließ ich in Erlau zurück. Ich erreichte an demſelben Tage noch Kápolna, wo ſich das Hauptquartier Pöltenberg's befand. Pöltenberg fühlte ſich außer-

ordentlich geſchmeichelt, mich, der ein ſo großer Ruf vorangehe, kennen zu lernen. Der Weiſung Görgey's gemäß, machte ich ihm die nöthigen Mittheilungen und wurde nun mit einer Anzahl von Briefen überladen, welche die Officiere unter Pöltenberg mir zur Beſtellung an ihre Frauen in Wien mitgaben. Pöltenberg ſtellte mir einen Geleitſchein durch ſeine Armee aus, und damit trat ich am andern Tage meine Weiterreiſe an. Der erſte Ort, den ich erreichte, war Gyöngyös. Als ich ankam, fand eben eine äußerſt zahlreiche und tumultuariſche Volksverſammlung ſtatt. Alles ſchwor unter begeiſterten Ausrufen zu den Waffen zu greifen, wenn Ungarn ſie rufen ſollte. Später mußte die Stadt durch Bezahlung einer ungeheuren Kriegsſteuer, welche die Oeſtreicher ihr auferlegten, für dieſen Patriotismus ſchwer büßen. Ich hatte an den Bürgermeiſter dieſes Ortes einen Brief von Pöltenberg, in welchem er demſelben auftrug, Vorrath an Brod backen zu laſſen, da er binnen Kurzem mit ſeiner Armee in die Umgegend der Stadt einzurücken gedenke. Nachdem ich dieſe Beſtellung beſorgt, reiſte ich weiter und kam Abends gegen neun Uhr nach Hatvan. Von hier hatte ich noch fünf Stunden bis Peſth. Eine halbe Stunde von Hatvan entfernt, ſtanden die feindlichen Vorpoſten; das Lager Schlick's war in Gödöllö, drei Stunden weiter gegen Peſth hin. Hier fing alſo die Gefahr für mich an. Ich hatte mir über-

legt, daß ein Paß, von hier ausgeſtellt, verdachtloſer ſein würde, da hier ganz neutraler Boden war. Ich ſuchte deshalb den Ortsvorſteher auf, welcher, wie ich erfuhr, gut ungariſch geſinnt war. — Dieſem entdeckte ich mich, und mit der größten Zuvorkommenheit ſtellte er mir einen neuen Paß aus. Er ſchien über die Stellung der Oeſtreicher ſehr genau unterrichtet zu ſein. Ich brachte ſeine Mittheilungen alle zu Papier und gab den Brief verabredetermaßen meinem Kutſcher zur Abgabe an Pöltenberg mit, da er mit meiner Equipage zurückkehren mußte.— Nachdem ich dieſes beſorgt, bat ich den Ortsvorſteher, im Intereſſe unſerer guten Sache alle ſechs Stunden einen Courier an Pöltenberg abzuſenden und ihm von den Operationen und Bewegungen der Oeſtreicher jedesmal genaue Mittheilung zu machen. Er verſprach mir's, und wie ich ſpäter erfuhr, hat er getreulich ſein Wort erfüllt. Ehe ich meine Weiterreiſe antrat, machte mich der brave Ortsvorſteher noch mit einem jungen Manne bekannt, welcher früher ſchon öfter Depeſchen an die Regierung überbracht hatte. Dieſer verſprach mir, einige Tage nach mir in Peſth einzutreffen und meine Briefe an Koſſuth und Görgey zur Beſorgung an Pöltenberg zu übernehmen. Ich bedaure, die Discretion nicht verletzen und den Namen dieſes geſinnungstüchtigen Patrioten hier mittheilen zu können, der vermögend, und einer der erſten Familien angehörte.

Um zwei Uhr Nachmittags verließ ich Hatvan. Meine Briefe und Depeſchen hatte ich abermals wie früher in das Futter meines Winterpelzes eingenäht. Eine Gelegenheitsfuhre kam mir glücklich zu Statten, meine Weiterreiſe fortzuſetzen. Alle Wege und Dörfer, welche ich paſſirte, waren von den Oeſtreichern durch Verhaue faſt unpaſſirbar gemacht, und hinderte unſre Fahrt ungemein. Die Oeſtreicher beabſichtigten damit den Unſrigen den Marſch zu erſchweren, aber dieſe ließen ſich die Mühe nicht verdrießen, ganz ruhig um die Dorfſchaften herumzumarſchiren.

Die erſten Vorpoſten, auf welche wir ſtießen, waren Küraſſiere vom Regimente Franz. Wir wurden angehalten und viſitirt. Ich zeigte meinen Paß und gab ihnen auf die Frage, ob ich nichts von den Ungarn wiſſe, zur Antwort: bei uns befänden ſich keine und außerdem bekäme man von denſelben weder etwas zu ſehen noch zu hören. So paſſirten wir glücklich ſechs Vorpoſtenketten, bis wir zuletzt ein Franziskanerkloſter erreichten. Hier traf ich den erſten Officier, der mich einem viel verfänglicheren Examen unterwarf, das ich aber glücklich beſtand. Endlich erreichten wir das Hauptquartier Schlick's, Gödöllö. — Hier mußte ich mich perſönlich zum Platzcommandanten begeben, um meinen Paß viſiren zu laſſen. Abermals dieſelbe, und noch ſchärfere Inquiſition! — Ich bemerkte, daß ich nichts von den

Ungarn wiſſe; es ſei ihnen ja ſo gut bekannt, wie mir, daß in Hatvan und Gyöngyös keine Ungarn ſeien. Nachdem mein Paß viſirt war, begab ich mich ohne weiteren Aufenthalt auf den Weg nach Peſth. Ueberall erblickte man Spuren eines traurigen Rückzuges; todte Pferde, zerbrochene Wagen, Munitions- und Armaturſtücke lagen allenthalben auf den Feldern umher. Es waren noch Ueberreſte der denkwürdigen Schlacht bei Kápolna.

Gegen Abend langte ich in Peſth an. Die Stadt war ſtill und vollgepfropft mit Soldaten. Mit Würde und ruhiger Ergebung trug die ſchöne Stadt die ihr aufgebürdete Laſt. Vor nicht langer Zeit war ich freudig bewegt, mit frohem Herzen durch ihre Thore zu Koſſuth gefahren; heute war ich demüthig und furchtſam, wie eine Büßerin, denn ich wußte, das Blut vieler heldenmüthigen, edlen Patrioten klebte an den Steinen der Straßen und in dem gegenüberliegenden Zwinger der Feſtung Ofen, ſchmachtete der edle Batthyány in öder Kerkerzelle!

Alle Gaſthöfe waren überfüllt mit Officieren. Ich kehrte in einem Hôtel ein, deſſen Beſitzer treue Ungarn waren, und von denen vier Söhne ſich in unſerer Armee befanden. Sie kannten mich, und unterdrückten nur mit Mühe ihre Freude bei meinem Anblicke, um uns nicht gegenſeitig zu verrathen. Das Zimmer, welches ſie mir

anwieſen, war links und rechts von Gemächern begrenzt, in denen öſtreichiſche Officiere ihr Quartier aufgeſchlagen hatten. Ich mußte ſehr vorſichtig ſein, denn die Wände hatten hier, wie das Sprüchwort ſagt, Ohren. — Am nächſten Tage beſuchte ich meine alten Freunde und Bekannten. Manche traurige, aber auch manche ſcherzhafte Geſchichte mußte ich von ihnen anhören. So hatte unter Anderem der Kroatenhäuptling Jellachich ſich bei der ſchönen und liebenswürdigen Gräfin Károlyi einquartiert. Er war eitel genug ſich auf ſeine Reize und ſeine Unwiderſtehlichkeit ſo viel einzubilden, daß er dadurch die Gräfin bald für ſich zu gewinnen glaubte. Als er ſich nach einigen Tagen zu einem Beſuche bei ihr anmelden ließ, ließ ſie ihm durch den Bedienten ſagen, für ihn ſei ſie nie zu ſprechen. Das kühlte ihn ab; er zog ſpäter aus und quartirte ſich im Hôtel zum Tiger ein, verlangte aber von der Gräfin ſeine Rechnung für die Zeit, die er in ihrer Behauſung gewohnt hatte. Dieſe ſchickte ihm eine ganz enorme Rechnung zu, die er auch bezahlte, aber aus Rache für dieſe Behandlung den Pallaſt voll gemeiner Kavalleriſten legte. Ferner erzählten mir meine Freunde, welch' traurigen Einzug Fürſt Windiſch-Grätz in Peſth und Ofen gehalten, wie das Volk ſich nicht gerührt habe und die Soldaten allein ihr Vivat hätten ſchreien müſſen. Der große Pacifikator meinte mit dem Einzuge

in Peſth-Ofen, ganz Ungarn ſchon erobert zu haben, und die Wiener Hofblätter meldeten ganz gehorſamſt par ordre de mufti mit erkünſteltem Frohlocken, Ungarn habe ſich ohne Schwertſtreich ergeben. Aber weit gefehlt! Was den Ungarn noch an Anhänglichkeit an das Haus Habsburg fehlte, ſollte mit Erhängen und Erſchießen, mit Begnadigungen zu zwanzigjähriger Feſtungsſtrafe in ſchwerem Eiſen hergeſtellt werden. Die Narren! Die Peſther gingen jeden Tag vor das Thor gen Gödöllö, um zu ſehen, ob die Ungarn nicht bald kämen; dies wurde ihnen verboten. Dann zogen ſie täglich zu Tauſenden auf den ſogenannten Blocksberg, und ſchauten von hier in die Ferne, von wannen ſie ihre Erretter erwarteten. Aber auch hier ſtellte der große Windiſch-Grätz Poſten hin, um die Proceſſionen zu verhindern. Das war die Liebe, welche Atta Troll ſich durch ſeine handgreiflichen Standrechtzärtlichkeiten in dem Herzen des Volkes erwarb!

Eines Tages ging ich ohne meine rothe Perrücke vor den Thoren Peſth's ſpazieren. Es war ſehr warm und ich hatte dieſelbe bei meinen Bekannten abgelegt. — Ich ging nach Ofen hinüber und ſchlug den Weg nach der Feſtung ein. Aber, o Schrecken! Ganz unerwartet begegne ich einem Oberſten des Regimentes Ceccopiéri, welcher mich in früheren Zeiten in Preßburg kennen gelernt hatte und ſich meiner ſogleich erinnerte.

Von meiner Parteinahme für die ungariſche Sache ſchien er indeſſen nichts zu wiſſen. Er frug mich, was ich denn jetzt in Peſth mache? — So unbefangen als möglich erwiederte ich ihm, ich ſei ſchon den ganzen Winter hier, da es mir auf meinem Gute zu langweilig geworden. Er wünſchte meine Wohnung zu wiſſen, und ich gab ihm, wohl oder übel, irgend eine beliebige Straße und Hausnummer an, wo er mich vergeblich ſuchen konnte.

«Haben Sie ſchon die Zeitung geleſen?» fuhr er fort. Ich verneinte es.

«Nun, ſo wiſſen Sie wohl nicht,» ſagte er weiter, «daß Dembinsky den Oberbefehl verloren hat und Vetter an ſeine Stelle gekommen iſt?» — «Vetter iſt ganz ein Mann, wie wir ſie als Kommandeure der Rebellenarmee brauchen können. Mit dem wollen wir ſchon fertig werden.»

Ich that natürlich ſehr unwiſſend, dachte aber bei mir: Halt! ſieht die Sache ſo aus? da werden die Ungarn euch ſchon ein Schnippchen ſchlagen.

Der Herr Oberſt ſchien nicht Luſt zu haben, mich ſchon zu verlaſſen, ſo ſehr ich dies auch von Herzen wünſchte, denn er frug mich weiter, wohin ich ginge und ſprach auf meine Antwort: «zu einem Beſuche in die Feſtung,» den Wunſch aus, mich begleiten zu dürfen. — Was half's! ich mußte es ihm zugeſtehen. Unterwegs deutete ich auf die aus den Schießſcharten drohen-

den Kanonenſchlünde und frug ganz naiv, was das zu bedeuten habe? «Das iſt ſchon alles zur Vertheidigung eingerichtet,» ſagte er, «wenn die Ungarn ſich einfallen laſſen ſollten, uns vielleicht hier anzugreifen.» — Darauf ſchlug er mir eine Promenade um die Wälle vor, um mir Alles beſſer zeigen und erklären zu können, worauf ich um ſo lieber einging, als ich dadurch die beſte Gelegenheit hatte, meine Beobachtungen anzuſtellen. Er führte mich um die ganze Feſtung herum. Die Landſeite war nicht armirt, aber gegen die Waſſerſeite und nach Peſth hin zählte ich 24 Zwölfpfünder und 18 Pfünder; außerdem viele große Wurfgeſchütze. «Wehe dir, du armes Peſth!» dachte ich in meinem Sinn, und ahnte nicht, wie bald dieſe Befürchtung zur Wahrheit werden ſollte.

Nachdem wir unſere Promenade um die Feſtung beendet, trat ich in ein mir bekanntes Haus, indem ich mich dem Oberſten empfahl, und ihm das Verſprechen abnahm, mich bald zu beſuchen. Als er weggegangen war, eilte ich, in einem Fiaker nach Peſth zu gelangen und war froh, dieſer Gefahr ſo glücklich entgangen zu ſein, aber nie legte ich meine Perrücke wieder ab. Als ich dem Oberſten ſpäter abermals in meiner Verkleidung begegnete, erkannte er mich nicht wieder.

Zehntes Capitel.

Bericht an Koſſuth und Görgey. — Reiſe nach Wien. — Die Familie Pöltenberg. — Die *** Geſandtſchaft. — Reiſe nach Prag. — Geſinnung der Böhmen. — Reiſe nach Dresden, Leipzig, Breslau, Ratibor und Wien. — Patriotiſche Geſinnungen der Wiener. — Rückreiſe nach Peſth. — Ein öſtreichiſcher Emiſſär.

Endlich traf, ſeinem Verſprechen gemäß, der junge Gutsbeſitzer von Hatvan ein. Ich machte meine Berichte an Görgey und Koſſuth fertig, und theilte ihnen meine Bemerkungen über Peſth mit. Mit gewiſſenhafter Genauigkeit ſetzte ich auseinander, wie Peſth verbarrikadirt und verpalliſadirt, wie die öffentlichen Gebäude alle befeſtigt und beſetzt ſeien, und die Oeſtreicher gewiß lieber Peſth, das nun doch einmal eine ungariſch geſinnte Stadt iſt, in einen Schutthaufen verwandeln würden, als zuzugeben, daß es noch einmal in unſere Hände komme. Der beſte Plan war alſo der, Peſth einſtweilen unangefochten zu laſſen, da wir dort ohne Nutzen eine Schlappe erleiden konnten. Statt deſſen ſollte man die Oeſtreicher bei Gödöllö in Schach zu halten ſuchen, und

über Waitzen nach Komorn marſchiren, dieſe Feſtung entſetzen, mit Mannſchaft und Geſchütz verſtärken, um ſich dann direkt nach Wien zu wenden. — Görgey meldete ich nichts von dem Urtheile des Oberſten über Vetter, weil es nur Unheil geſtiftet haben würde, denn ich kannte Görgey's Charakter. Ich theilte dieſes Koſſuth nur allein mit.

Mein junger Freund fand es bedenklich, die Briefe in Peſth in Empfang zu nehmen, da er die Vorpoſtenlinien Jellachich's zu paſſiren hatte. Ich ſchlug ihm deshalb vor, mit ſeinem Bauernwagen voraus zu fahren, miethete mir eine Equipage und fuhr, als ob ich eine Spazierfahrt machte, mit einer Freundin durch die Vorpoſten nach dem nächſten Dorfe. Dort erwartete mich der Gutsbeſitzer. Ich händigte ihm Briefe, Zeitungen und Alles, was ich Koſſuth an intereſſanten Neuigkeiten zu ſenden hatte, ein, und er eilte dann auf großen Umwegen, die öſtreichiſche Armee meidend, ſeinem Ziele zu. Nachdem er abgefahren war, kehrte ich nach Peſth zurück. Ich hatte hier meine Aufgabe nach Kräften gelöſt, und mußte nun daran denken, Wien zu erreichen.

Ich ließ meinen Paß viſiren und fuhr um drei Uhr Mittags, nachdem ich vorher noch mit einer großen Zahl öſtreichiſcher Officiere an der Wirthstafel dinirt hatte, von Peſth ab. Unterwegs mußte ich bei einem öſtreichiſchen Commando nochmals meinen Paß viſiren

laſſen, und einen großen Umweg, wegen der Cernirung Komorns, machen, da Niemand den Strom und die Straße bei Komorn paſſiren durfte. Hinter Komorn fing die Dampfſchifffahrt nach Wien wieder an. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, da das Schiff andern Morgens früh abfuhr. Auf dem Dampfſchiffe befanden ſich Officiere aller Truppengattungen und Regimenter. Sie holten Rekruten, da der Verluſt bei Kápolna eine große Lücke in ihren Reihen gemacht hatte. Sie betrugen ſich ſehr albern, ſchimpften über die Peſther, welche ſie «Koſſuthhunde» nannten, und zogen in den roheſten Schimpfreden über Koſſuth und ſeine Rebellenarmee los. Als zum Diner gerufen wurde, beſtellte ich mein Couvert ab, denn ich fürchtete, daß ich in dieſer Geſellſchaft mich leicht vergeſſen, und mir ein unüberlegtes Wort entſchlüpfen könnte. — Auf dem Verdecke, wo ich mich während der Table d'hôte aufhielt, geſellte ſich der Major des Commandos zu mir. Er war ſehr freundlich und zutraulich, und erkundigte ſich ſehr eifrig nach meinen Verhältniſſen. Ich bemerkte ihm, ich ſei eine Modehändlerin aus Hatvan und Wittwe; ich reiſe nach Wien, um zu der bevorſtehenden Saiſon Einkäufe zu machen. Als er mich fragte, warum ich denn nicht ſpeiſen wolle, erwiederte ich treuherzig, die Aufführung und das Betragen ſeiner Officiere gefalle mir durchaus nicht. Ich ſei nun einmal eine Ungarin und hätte in Peſth viele

Verwandte; ich könne es daher nicht ertragen, wenn man in dieſer Weiſe ſchimpfe; damit werde Nichts erreicht. Der Major, der ein ſehr vernünftiger Mann zu ſein ſchien, war weit entfernt, meine Aeußerung zu mißbilligen. Später ſpeiſte ich in der Damenkajüte allein. Als ich wieder auf dem Verdecke erſchien, promenirten die Officiere auf demſelben auf und ab. Sie waren wie umgewandelt. Wahrſcheinlich hatte ihnen der Major einen Verweis ertheilt. Kein Schimpfwort wurde mehr laut, über Ungarn und deſſen Bewohner. Unter den Officieren gewahrte ich einen ſehr guten Bekannten, den Grafen Wallis. Er hatte ſich, obgleich er in einem ungariſchen Regimente diente, gleich beim Ausbruche des Krieges auf die Seite Oeſtreichs gewendet. Dank meiner rothen Perrücke, daß er nicht ahnte, wer ich war.

Wir fuhren an Preßburg vorbei, deſſen Anblick manche trübe Erinnerung in mir erweckte. Von dieſer Stadt aus begann meine kriegeriſche Laufbahn, um mich bildlich auszudrücken. Hier war es, wo ich zum erſten Mal nach meiner gefahrvollen Reiſe von Wien ausruhte, und Gott dankte für die Rettung aus Feindeshand; hier war es, wo ich zuerſt Görgey und Eſányi traf, und ſo viele andere wackre Männer und Kämpfer für's Vaterland kennen lernte; hier war es, wo ich gelobte, mein Leben ganz der Sache Ungarns und der Freiheit zu weihen. Das Dampfſchiff ſauſte vorüber.

«Lebe wohl du ſchöne Krönungsſtadt Ungarns!» liſpelte ich leiſe, «vielleicht kommen die Ungarn wieder und befreien dich vom öſtreichiſchen Joche.»

Nicht lange, ſo winkte uns St. Stephan entgegen, der altersgraue Rieſe, der ſo manche Geſchlechter kommen und wieder ſchwinden ſah. Wie viele Dienſte hat dieſer Thurm nicht der Stadt Wien geleiſtet, wie viele Nothſignale wurden nicht von ſeiner Höhe in die Ferne geſandt, wie oft ſpähte man nicht von hier nach Rettung, hinüber nach dem hoffnungsvollen, ſchönen Ungarn. — Hier ſaß der edle Stahremberg Tag und Nacht, als die Türken Wien ſo hart bedrängten; von hier ſpähte man in den Oktobertagen des vergangenen Jahres ſtündlich nach der ungariſchen Armee, — leider vergebens! Endlich waren wir in Wien. Nach überſtandenen Formalitäten, welche der Belagerungszuſtand erheiſchte, nahm ich einen Fiaker, der mich zu guten Bekannten führte, wo ich mit Herzlichkeit und Freude empfangen wurde, und ich, wie natürlich, nichts anderes als Fragen beantworten und erzählen mußte. — Die Wiener waren über die letzten Siege der Ungarn außer ſich vor Freude. Die Schlacht bei Kápolna hatte ſie in ein Meer von Wonne verſetzt. Die Stadt war bezwungen, gebändigt, aber der Sinn und der Muth der Bewohner war immer noch derſelbe, den vermochte keine Gewalt in Feſſeln zu ſchlagen.

Am nächſten Tage begab ich mich zu Dr. Pöltenberg, dem Vater des Oberſten. Er war ein achtzigjähriger Greis. Als ich ihm den Brief ſeines Sohnes überreichte, weinte der alte Mann vor Freude, denn ſeit ſieben Monaten hatte er nichts von ihm gehört. Er war der einzige Sohn, und man hatte ihn längſt todt geglaubt.

Eine nicht minder ergreifende Scene erlebte ich bei der jungen Gemahlin des Oberſten Pöltenberg. Ich wurde ſelbſt zu Thränen gerührt, als die junge Frau mit Innigkeit den Brief Ihres Gemahls an ihr Herz drückte, und mit Freudenthränen benetzte. Eine gleiche Freude erregte die Nachricht, als ich ihr mittheilte, daß ihr Gemahl, welcher als Rittmeiſter aus Wien marſchirt war, bereits Oberſt ſei, und die Ausſicht habe, ſehr bald zum General befördert zu werden. Welcher Schmerz muß ſpäter in dieſer ſtillen Familie gewüthet haben, als Oeſtreich nach beendigtem Feldzuge, den edlen Pöltenberg in Arad hängen ließ!

Ich lebte ſpäter, nach unſerer ſchmachvollen Niederlage durch Görgey's Verrath, als ſchon alle unſere Generale erhängt waren, noch zwei Monate incognito in Wien, allein nie habe ich die Kraft und den Muth finden können, die Pöltenberg'ſche Familie zu beſuchen. Ich fürchtete, den Schmerz und die Verzweiflung nicht mit anſehen zu können.

Ich mußte verſprechen, bei meiner Rückreiſe ſie wieder zu beſuchen, um Antwort an Oberſt Pöltenberg mitzunehmen. Da es mir zu viel Zeit wegnahm, alle die übrigen Briefe, welche mir zur Beſtellung mitgegeben worden waren, in der großen Stadt perſönlich abzugeben, und ich auch nicht wünſchte, Zeuge weiterer erſchütternder Scenen, wie die bei der Familie Pöltenberg's erlebten, zu ſein, ſo warf ich die Briefe auf die Poſt. Als ich nach meiner Wohnung zurückkam, fand ich daſelbſt eine Anzahl vertrauter Freunde verſammelt, die mich ſehnlich erwarteten. Sie baten mich inſtändigſt, wenn ich nur etwas bei Koſſuth vermöge, ihn im Namen der treuen, bedrängten Wiener zu bewegen zu ſuchen, daß die ungariſche Armee nach Wien marſchire, und verſicherten, daß Alles bereit und gerüſtet ſei, ſie zu empfangen. Hätte man dieſen Plan verfolgt, ſo würde dadurch der Kriegsſchauplatz aus dem ungariſchen Lande verlegt, und dieſes vor weiterem Schaden bewahrt worden ſein; anderntheils würde dieſer Schritt den übrigen Freiheitsbeſtrebungen in Europa, namentlich in Deutſchland und Italien, eine ſolche moraliſche Unterſtützung verliehen haben, daß dieſelben unzweifelhaft realiſirt, mindeſtens aber den Völkern von ihren Herrſchern, Garantien für ein freies Volksleben gewährt worden wären. Leider hat man dieſe Idee nur halb aus-

geführt. Man entſetzte Komorn, ſtatt zuerſt nach Peſth zu gehen, und theilte dann die Armee. Ein Theil ging unter Pöltenberg's Commando nach Raab, und lag dort faſt zwei Monate, bis ſie durch Schlick aus ihrer Unthätigkeit aufgeweckt wurde; der andere Theil wandte ſich gegen Ofen und Peſth, und vertrieb hier die Oeſtreicher, womit aber nichts erzielt wurde.

Den nächſten Tag ging ich zur *** Geſandtſchaft und überlieferte die Depeſche Koſſuth's. Der Ambaſſadeur empfing mich mit zuvorkommender Artigkeit, und beehrte mich mit einer Einladung zum Diner. Die Unterhaltung, welche ſich lediglich um unſere Angelegenheiten drehte, überzeugte mich von der warmen und lebhaften Sympathie, welche die Regierung des Landes, die der Geſchäftsträger repräſentirte, für die ungariſche Sache und deren Beſtrebungen hegte, und wie ſehr ſie geneigt war, mit Ungarn in officiellen Verkehr zu treten und ſo eine moraliſche Unterſtützung zu verleihen. Ich hatte vollauf zu thun, eine ganze Menge lügenhafter Berichte zu widerlegen, welche die öſtreichiſchen Blätter ausgeſtreut hatten. So behaupteten dieſe feilen Standrechtsblätter: die Ungarn hätten Ofen-Peſth aus Feigheit geräumt, während dieſelben wohl einſahen, daß ſie es nicht halten konnten, und es nicht in ihrem Beſtreben lag, frevelhafter Weiſe die Städte zuſammen-

ſchießen zu laſſen. — Daß die Feſtung Ofen aber wirklich nicht zu halten war, haben die Oeſtreicher ſpäter im Mai erfahren müſſen. Ferner wimmelten die Zeitungen von lügenhaften Siegesbülletins. Wo die Oeſtreicher von den Ungarn derb geſchlagen worden waren, da hatten ſie ſich nach ihrer Angabe nur freiwillig zurückgezogen. Todte hatten ſie nur ſelten oder ſehr wenige, obſchon man an den großen Rekrutentransporten, die zur Ausfüllung der entſtandenen Lücken herbeigeſchleppt wurden, ſehen konnte, wie es um die Wahrheit dieſer Angaben ſtand, geſchweige denn, daß ſpäter ſogar die Ruſſen zur Hülfe geholt wurden. Ueberhaupt iſt die Virtuoſität des Fürſten Windiſch-Grätz in der Siegesbülletin-Fabrikation faſt ſprüchwörtlich geworden.

Ich kaufte eine Menge dieſer Zeitungen auf, und nahm ſie auf meiner Rückreiſe mit nach Ungarn, wo ſie den Unſrigen viel Stoff zum Lachen gaben und ihnen manche heitere Stunde verſchafften.

Nachdem ich endlich alle meine Beſuche abgemacht hatte, rüſtete ich mich zur Weiterreiſe nach Prag. Es war mir gelungen aus einem Orte in der Umgegend Wien's einen unverdächtigen Paß zu erhalten, der mich als Bürgersfrau legitimirte, welche in Familienangelegenheiten über Prag nach Sachſen reiſe. In einem traulichen Kreiſe treuer und gutgeſinnter Freunde wurde am Abende vor meiner Abreiſe mein Abſchied bei einem ſo-

lennen Mahle gefeiert. Mit Empfehlungsbriefen nach Prag verſehen, fuhr ich nächſten Morgens früh mit der Eiſenbahn nach Prag ab. — Gleich bei meiner Ankunft auf dem Bahnhofe daſelbſt war ich Zeuge einer Scene, die mich ſehr freute. Das Regiment Michaelowich, ein ungariſches Regiment, ſollte ausmarſchiren. Die Mannſchaften hatten ſich die Liebe der Bürger erworben und dieſe, ſie zu Tauſenden auf den Bahnhof begleitet. Unter ſtetem Eljen-Rufen wurden die Portraits Koſſuth's, Jellachich's und Windiſchgrätz's dem Zuge vorangetragen, und die letzteren beiden unter lauten Beſchimpfungen zertrümmert, während das erſtere unter großem Jubel in die Stadt zurückgetragen wurde. — Schon als die Soldaten bereits in den Waggons ſaßen, wurden ſie von den ſie begleitenden Bürgern noch mit Lebensmitteln aller Art und Getränken bewirthet und beſchenkt, und ihnen beim Abfahren des Zuges ein donnerndes, dreimaliges «Eljen!» ausgebracht. Ich wunderte mich, daß die Stadt Prag ſo plötzlich von ihren panſlaviſtiſchen Ideen geheilt worden, denen ſie früher ſo ſehr ergeben war.

Der Anweiſung Koſſuth's zufolge, ſuchte ich die Mitglieder des verſprengten öſtreichiſchen Reichstages auf, bei denen ich die von Koſſuth gewünſchten Erkundigungen einzog. Sie theilten mir mit, daß die Böhmen von ihren Iſolirungsgelüſten und von ihrem Partikula-

rismus gänzlich zurückgekommen ſeien, und einſehen gelernt hätten, daß damit Nichts erreicht werde; daß vielmehr mit dem Sterne Ungarn, die Freiheit aller übrigen Nationen ſtehe und falle, und wenn dieſes unterliege, die Hoffnungen und Beſtrebungen aller Länder und Völker in's Grab ſänken. Dieſe Antwort hatte ich nicht erwartet und war um ſo mehr darüber erfreut, als die Bahnhofsſcene und andere Geſpräche, die ich an öffentlichen Orten mitanhörte, einen thatſächlichen Beleg für die veränderte Geſinnung der Böhmen abgab. Ueberall in Prag ſchwärmte man enthuſiaſtiſch für Ungarn. Mein Ziel in der alten Czechenſtadt war alſo erreicht, und ich konnte nun ruhig weiter reiſen. Ich fuhr mit der Poſt über Teplitz und durch die ſächſiſche Schweiz nach Dresden. — Meine Reiſe dahin war eine ſehr angenehme. Der Frühling begann mit milder Wärme die Erde aus ihrem kalten Winterſchlafe zu wecken; überall begann es bereits zu knoſpen und zu grünen, und neues Leben in die verödeten Felder und Wälder einzuziehen. Ich ſtellte bei mir ſtille Betrachtungen an, wie es wohl in meinem heimathlichen Ungarn und in der übrigen Welt ausſehen werde, wenn die Blätter, die ſich jetzt überall zu neuem Leben hervordrängten, zum Herbſte verwelkt zu Boden fallen würden. O, ich ahnte es damals nicht, daß mit dieſen Blättern im Herbſte auch ein großes, ſtolzes Volk, daß die Freiheit in ganz

Europa vom Baume des Lebens zu Boden fallen, und erdrückt werden würde. Ich ahnte nicht, daß man im Herbſte die Köpfe unſerer tapferen Anführer gleich reifen Früchten einſammeln, und daß ein Kaiſer von Gottes Gnaden, der Träger der Krone des Hauſes Habsburg, der mörderiſche Schnitter ſein würde, der durch das Blut der hingeſchlachteten Helden einen verpeſtenden Modergeruch durch die Welt verbreitete, und mit ihren Leibern das Opferfeſt bereitete, welches er dem Czaren der ruſſiſchen Eisſteppen für die Wiederbefeſtigung ſeines Thrones als Dankopfer darbrachte!

Am Nachmittage eines ſchönen hellen Frühlingstages rollte unſer Wagen über die Elbbrücke der Stadt Dresden zu.

Da es mir wegen Kürze der Zeit nicht vergönnt war, mich lange hier zu verweilen, ſo ſuchte ich meine Geſchäfte ſo ſchnell wie möglich abzumachen und begab mich zu unſerm hier wohnenden Agenten, der mit den belgiſchen Waffenfabriken in Verbindung ſtand. Dieſem händigte ich Koſſuth's Brief ein, und reiſte dann ſogleich weiter nach Leipzig. Auch hier hatten wir einen vertrauten Geſchäftsagenten. Nachdem er Koſſuth's Brief geleſen, theilte er mir mit, daß an der Grenze bereits für 60,000 Gulden Gewehre zur Abnahme bereit lägen. Ich zahlte ihm alſo dieſe ganze Quittung aus, nebſt einer weitern Summe von 10,000 Gulden à Conto.

Da ich hier keine ſonſtigen Bekannten hatte, ſo beſuchte ich bloß Frau Eugenia Blum. Ich konnte es nicht vermeiden, auf ihren gemordeten Gemahl zu ſprechen zu kommen, wobei ſie in einen Strom von Thränen ausbrach. Von Politik und Krieg wußte ſie gar nichts; ſie kannte Nichts, als ihren Schmerz. Tief bewegt nahm ich von dieſer Frau Abſchied, und lange noch lebte der Eindruck, den der Gram derſelben auf mich gemacht hatte, in meinem Herzen fort.

Am nächſten Tage ſchon reiſte ich zurück nach Breslau. Da ich dort ebenfalls Zahlungen für Waffenlieferungen zu machen hatte, ſo begleitete mich unſer Leipziger Agent dorthin, um die Rechnungen unſerer daſigen Agenten vorher zu prüfen und feſtzuſtellen. Dieſer war ein geborner Ungar, und unſer Hauptgeſchäftsträger für unſere Waffeneinkäufe im Auslande.

Wir machten die Reiſe mittelſt der Eiſenbahn über Dresden, Görlitz, bis Breslau. Bei unſerer Ankunft daſelbſt, herrſchte in der Stadt großer Jubel. Mit den neueſten Zeitungen war eben die Nachricht von dem Vordringen der Ungarn nach Komorn und einer großen Schlacht bei Waitzen eingetroffen, in welcher die Oeſtreicher total geſchlagen worden, und der öſtreichiſche General Götz geblieben war. — Die Freude, in die mich dieſe Neuigkeit verſetzte, vermag ich nicht zu beſchreiben. Sie ſpornte mich zur Eile an, denn ich kannte

die Maxime der Oeſtreicher, die, ſo oft ſie eine Schlappe erlitten, jedesmal die Grenze abſperrten, und Niemand mehr von Wien die Donau hinabließen.

Von unſerm Breslauer Agenten erfuhr ich, daß an den Grenzorten Pleß, Ratibor u. ſ. w. ebenfalls die Gewehre ſchon bereit lagen, aber nicht eher über die Grenze geſchafft werden konnten, bis die Zahlung dafür geleiſtet war. Ich entrichtete dieſe, (die ſich auf 50,000 Gulden belief), ließ meinen Paß zur Rückreiſe nach Wien viſiren, und begab mich nach Ratibor, wo ich ebenfalls in Betreff der Gewehrlieferung verſchiedene Anordnungen zu machen hatte. Damit waren meine Geſchäfte beendet und ich reiſte nun nach Oderberg, dem Anfangspunkte der Eiſenbahn nach Wien, mit der ich bald der alten Kaiſerſtadt wieder zugeführt wurde. — Alles war bei meiner Ankunft in lebhafter Bewegung. Fortwährend gingen neue Truppen nach Ungarn ab; der große Städtebezwinger Windiſch-Grätz war abberufen worden, nach Olmütz an den Hof, um dort auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen; an ſeiner Stelle war Feldmarſchall-Lieutenant Welden zum Obercommandanten in Ungarn, ernannt worden. Die komiſchen Oeſtreicher trugen ſich mit der Hoffnung, daß Komorn ſich ſehr bald aus Hungersnoth würde ergeben müſſen, und erwarteten jeden Tag das Eintreffen der Nachricht von der Capitulation. Daran dachten ſie nicht, daß Komorn auf ſechs Jahre verproviantirt war.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft begab ich mich zu dem *** Geſandten, wo ich die Antwort auf Koſſuth's Depeſche bereits fertig vorfand, und beſuchte dann die Familie Pöltenberg, die mir ebenfalls Antwort an den Oberſten mitgab. Als ich Abends nach Hauſe kam, hatten meine Freunde ein brillantes Souper veranſtaltet, und zu demſelben die bewährteſten Patrioten und Freiheitskämpfer aus den Oktobertagen eingeladen. Die lebhafteſte Freude würzte das Mahl; Alles war voll froher Hoffnung und blickte mit Vertrauen der Zukunft entgegen, denn nach den letzten Siegesnachrichten aus Ungarn zweifelte man nicht mehr daran, daß die Ungarn bald auch in Wien ſein würden. — Patriotiſche- und Freiheitslieder und begeiſterte Toaſte wechſelten mit einander ab, ungariſche Tricoloren, roth, weiß und grün, die man auf die Ankunft der Ungarn bereits im Voraus angefertigt hatte, wurden herbeigeholt und entfaltet. — Plötzlich wurde es ſtill. Man brachte eine große Chatulle und ſetzte ſie ſchweigend vor mich auf den Tiſch. Die ganze Geſellſchaft blickte nur nach mir und auf die Chatulle hin. Verwundert ſah ich die mir Zunächſtſtehenden fragend an, denn ich vermochte es nicht zu errathen, was dies zu bedeuten habe. Endlich hob man den Deckel — drei zierlich geflochtene Lorbeerkränze lagen in der Schachtel; der eine war für Koſſuth, der andere für Görgey beſtimmt, und den dritten ſollte derjenige Ge-

neral erhalten, den ich als den würdigſten bezeichnen würde. Man hatte mir die Ehre zugedacht, dieſe drei Lorbeerkränze im Namen der Wiener als einen Beweis ihrer Verehrung für die Ungarn, Koſſuth und Görgey zu überbringen. — Für den dritten Kranz wußte ich keinen, der dieſer Auszeichnung würdiger geweſen wäre, als den alten General Aulich. — Von allen Seiten wurde ich nun beſtürmt, Koſſuth es dringend an's Herz zu legen, wie ſehnlich man ſeiner und der tapfern Ungarn harre, wie Wien nur in ihm und ſeiner Armee ſeine Befreier ſehe. — Gerührt dankte ich dieſen edlen Wienern für ihre warme Sympathie und ihr Vertrauen zu dem ungariſchen Volke und verſprach ihnen, Koſſuth Alles getreulich mitzutheilen.

Nach aufgehobener Tafel erſchien eine Deputation der Arbeiter, welche mich erſuchten, Koſſuth zu ſagen, ſie ſeien 30,000 Mann, kräftig und voll Muthes; Waffen hätten ſie zwar nicht mehr, allein ihre Fäuſte und ihre Knittel ſtänden ihm zu Gebote, und auf den erſten Ruf würden ſie auf Leben und Tod zu ihm ſtehen.

Ich wußte nicht, was ich zu all dieſem ſagen ſollte. Ein ſo unbegrenztes Vertrauen zu den Ungarn, ſo viel Muth und Begeiſterung für die edle Sache der Freiheit — da konnten wir nicht zu Grunde gehen. Doch am meiſten wunderte mich, mit welcher Unbefangenheit man zu dieſer Zeit, mitten unter dem Belagerungszuſtande, von der

Ankunft der Ungarn ſprechen konnte. Es ſchien faſt, als betrachte man dieſes in ganz Wien als eine ausgemachte Sache, ſelbſt unter den verſtockten Oeſtreichern, ſo offen und rückſichtslos wurde aller Orten darüber verhandelt.

Mit dem nächſten Tage fing meine Rolle als Modehändlerin von Hatvan wieder an, denn nur in dieſer Eigenſchaft konnte ich hoffen, ungehindert über die Grenze, nach Ungarn zu kommen. — Ich machte alſo in Wien bedeutende Einkäufe von allen Sorten, für die Saiſon paſſender Modeartikel. Da ich ſicher ſein konnte, dieſelben in Peſth wieder los zu werden, ſo brauchte ich bei der Auswahl nicht eben ſehr ſorgfältig zu Werke zu gehen, um ſo mehr, da die eitlen Peſtherinnen wegen der erſchwerten Communication mit Wien, ihrer Putzſucht einigen Einhalt thun mußten, was ſie nicht wenig betrübte. Ich leiſtete ihnen alſo einen großen Dienſt, wenn ich mit reichen Vorräthen bei ihnen ankam. Für beinahe 1200 Gulden Blumen, Bänder, Spitzen, Strohhüte u. ſ. w. hatte ich eingekauft, und mußte ſelbſt recht herzlich lachen, als ich bei meiner Nachhauſekunft die Unzahl Kiſten, Schachteln, Pakete u. ſ. w. anſah. Wenn ich diesmal die Oeſtreicher nicht täuſchte, ſo täuſchte ich ſie nimmer. Da am Nachmittage gerade ein Schiff abfuhr, mit welchem, wie ich erfahren hatte, der Feldmarſchall-Lieutenant Welden nach Ungarn abreiſte, ſo beſchloß ich, ebenfalls mit dieſem Schiffe zu fahren, weil ich auf demſelben Gelegen-

heit zu finden hoffte, noch etwas Näheres über die Absichten der Oeſtreicher zu erfahren. Nur etwa zehn Perſonen befanden ſich auf dem Schiffe, welche dem Civilſtande angehörten; alle übrigen waren Militärs. Der größte Theil waren Officiere höhern und geringern Grades, wohl 400 an der Zahl, nebſt etwa 300 Szereszanern, die wegen ihrer rohen und wilden Natur, bei der Erſtürmung Komorns verwendet werden ſollten. Außerdem war das Schiff mit einer Menge Sturmleitern beladen, welche die ohnehin beſchränkte Paſſage auf demſelben noch mehr beeinträchtigten.

Es war eine Luſt, die Rodomontaden und Großſprechereien der geſchniegelten Herren Officiere mit anzuhören; man hätte glauben ſollen, Komorn würde ſich ſchon aus bloßer Furcht vor ihrem Anblicke ergeben. Hinter meinen Schachteln ſitzend, ſah ich mit innigem Wohlbehagen dem General Welden zu, wie er mit ſtolzem Siegerbewußtſein unter ſeinen Officieren auf dem Verdecke auf- und abſchritt, und die Ungarn als «Lumpen» titulirte, mit denen man nun bald fertig ſein werde. Bisher habe man noch ſchonend gegen ſie verfahren, er werde aber jetzt anders mit ihnen umſpringen, und ihnen mit aller Energie auf den Leib rücken. Ich wünſchte dem großen Helden viel Glück zu ſeinen Siegen per Dampf und Eiſenbahn und dachte bei mir: unſere Honvéds und Huſaren werden auch mit Dir Ungarnfreſſer, noch fertig werden.

Am Abend des 18. April landeten wir in Preßburg. Welden und eine große Zahl der Stabsofficiere ſtiegen hier aus und ich beſchloß, ebenfalls die Nacht in der Stadt zu bleiben. Am andern Morgen um ſieben Uhr ging es mit einem andern Schiffe weiter. Auch dieſes war mit einer großen Zahl von Officieren beſetzt. Sie ſchienen indeſſen ſehr niedergeſchlagen und betrübt, was mit den Remomiſtereien des vorhergehenden Tages ſchlecht in Einklang zu bringen war. — Waren ihre Siegesträume verraucht oder ging ihnen die Größe des Unſinns nahe, Komorn mit Sturm zu nehmen? Wer kann's wiſſen! — Bei Tiſche ging es ſehr einſilbig her. Ein großmäuliger Civiliſt bemächtigte ſich des Geſprächs und ſchilderte die Stimmung der Wiener als eine ſehr gute; man ſchimpfe dort tapfer über die Ungarn und bereue Alles, was man gegen das Haus Habsburg gethan habe. Ich opponirte dagegen und ſagte, ich habe in meinem Geſchäfte ganz Wien durchſtreift und gerade das Entgegengeſetzte wahrgenommen; nach meiner Ueberzeugung ſei die Stimmung der Wiener gegenüber Oeſtreich, nichts weniger als eine gute zu nennen. Die Officiere gaben mir recht und theilten ganz meine Anſicht. Wieder herrſchte die vorige Einſilbigkeit. Es ſchien, als ahneten die Officiere das Schickſal, das ihnen bevorſtand. Zwei Stunden oberhalb Komorn mußten wir ausſteigen, da hier wegen der Cernirung der Feſtung,

aller Verkehr gehemmt war. Ich nahm mir Relaispferde, um nach Pesth zu kommen. Der schwarzgelbe Schwätzer von Wien bat mich, ihn mitzunehmen, was ich ihm aber rundweg abschlug. Bei Acs fuhr ich an dem östreichischen Cernirungslager vorbei. Hier war Alles in reger Thätigkeit; von allen Seiten schleppte man Gegenstände zum Sturme auf Komorn herbei. Selbst die Bauern in der Umgegend mußten alle Leitern, die sie besaßen, herbeibringen, worüber sie sich in den lustigsten Witzen ausließen. Um fünf Uhr Abends hörte ich den ersten Kanonenschuß der Belagerer, und die ganze Nacht hindurch wurde das Bombardement ununterbrochen fortgesetzt. Noch bis nach Neudorf hin, welches acht deutsche Meilen entfernt ist, konnte ich die Schüsse der Belagerungsgeschütze vernehmen. In Almás mußte ich bei dem dort stationirenden Militärcommando meinen Paß visiren lassen. Truppen auf Truppen häuften sich hier, die alle auf das jenseitige Donauufer übergesetzt wurden, um die Positionen der Oestreicher zu verstärken, welche von den Ungarn hart bedrängt wurden. Die armen Soldaten schienen sehr traurig, denn sie sahen ein, daß sie hier keine andere Wahl hatten als zu siegen oder sich in die Donau drängen zu lassen. Als ich nach Neudorf kam, hatte sich in dem Gasthofe, in welchem ich abstieg, eine große Anzahl Officiere versammelt. — Ich war durch meine Verkleidung, der Sicherheit meiner Person so ge-

wiß, daß ich gar keine Furcht mehr kannte und nicht im entfernteſten daran dachte, erkannt zu werden, mich daher ganz ungezwungen bewegte. Als ich mich zur table d'hôte ſetzte, erblickte ich auch den rennomiſtiſchen Schwätzer vom Dampfſchiffe wieder. Er erzählte eben den Officieren mit großer Begeiſterung, daß man um drei Uhr angefangen habe, Komorn zu bombardiren, worauf ich aber berichtigend entgegnete, daß dies nicht der Fall ſei, ſondern erſt um fünf Uhr habe das Bombardement begonnen. Die Officiere gaben mir abermals Recht, da es bekannt war, daß die Oeſtreicher nie vor einbrechender Nacht ein Bombardement unternahmen. Der Blagueur, der mir gegenüberſaß, warf mir wüthende Blicke zu, und ſchien mich mit denſelben durchbohren zu wollen. Ich ließ mich aber nicht aus der Faſſung bringen. Er ſchien mir einer jener Emiſſäre zu ſein, welche die öſtreichiſche Regierung ausſandte, um durch Verbreitung lügenhafter Berichte den Muth bei der Armee mit Redensarten zu heben. Aus den Reden, welche die Officiere unter ſich führten, entnahm ich, daß von Peſth aus noch zwei Brigaden zur Verſtärkung der Belagerungsarmee von Komorn, im Anmarſche ſeien. Nachdem der Emiſſär eine Weile ſchweigſam zugehört, begann er von Neuem und ſagte, er wünſche, daß dem ſchlechten Peſther Volke von Ofen aus, einige wirkſame Bomben hinübergeſandt würden, um ihnen Reſpekt vor den Oeſt-

reichern einzuflößen. Es amüſirte mich, dieſem Schwätzer fortwährend entgegenzureden, und ich bemerkte: die Oeſtreicher würden wohl ſo klug ſein, nicht auf ihn zu warten, wenn ſie mit einem Bombardement Peſths etwas zu erreichen wüßten. Dann frug ich ihn, wo er geboren ſei, und erhielt zur Antwort, in Wien, ſei aber in Peſth wohnhaft.

«Warum bleiben Sie denn nicht lieber in Wien?» meinte ich, «wenn Sie Peſth und die Peſther nicht leiden können. Sie ſchilderten mir Wien als eine ſo treu geſinnte Stadt und gehen doch nach Peſth, wo Sie ja gar nichts zu feſſeln ſcheint. Das iſt nicht zu billigen; ein treuer Unterthan unſeres allergnädigſten Kaiſers darf dieſen «Koſſuthhunden» Nichts, auch nicht das Geringſte zukommen laſſen.»

Die Officiere lachten, und zogen den maulfertigen Patrioten noch mehr auf, bis er zuletzt den Tiſch verließ.

Unterdeſſen waren friſche Pferde für mich angelangt, und ich begab mich auf den Weg nach Peſth. Der ganze Weg war mit Militärmaſſen wie beſäet. Es waren die Brigaden, welche ſich nach Komorn in Bewegung geſetzt hatten.

Elftes Capitel.

Ankunft in Peſth. — Rüſtungen der Oeſtreicher. — Jubel der Bevölkerung über die Ankunft der Ungarn. — Beſuch im Lager bei General Aulich, und Ueberreichung des Lorbeerkranzes der Wiener. — Einzug der ungariſchen Armee in Peſth. — Reiſe nach Komorn. — Große Militärverſammlung bei Görgey. — Oberſt Pöltenberg. — Reiſebericht. — Waffenthaten des General Guyon und der Ungarn.

Es war Abends um die elfte Stunde, als ich in Peſth ankam. Die Stadt war ſtill und öde, wie ein Grab. Tiefer Schlummer hatte ſich über dieſelbe gelagert. Ich fuhr über die Schiffbrücke. An keinem Fenſter der großen, prachtvollen Häuſerfaçade an der Donau, erglänzte ein Lämpchen; Alles war finſter. Als ich nach meinem Hôtel kam, waren die mir vertrauten Wirthsleute noch wach. Bis drei Uhr am Morgen dauerte unſere Unterhaltung, und der heimliche Jubel wollte kein Ende nehmen. Sie erzählten mir mit inniger Freude, welchen traurigen Einzug die Oeſtreicher nach den für ſie unglücklichen Schlachten bei Waitzen, Gödöllö und Iszaszeg, in Peſth gehalten. An den beiden Oſterfeiertagen

hätten auch die Prozeſſionen nach dem Blocksberge wieder begonnen. Alt und Jung, Männer und Weiber ſeien hinausgezogen mit Ferngläſern, um die Ungarn zu erſpähen, welche noch immer nicht kommen wollten. Die Oeſtreicher, die früher dieſe Auszüge mit bewaffneter Macht verhinderten, konnten es dieſes Mal nicht wehren, da die Maſſe des Volks zu groß geweſen. Sie hatten ſich nunmehr auf Buda-Peſth beſchränkt und in deſſen Nähe ihr Lager bezogen, dabei aber einen Theil der ſchönen Villen der Peſther, ihrer Gärten und Weinberge zerſtört und verwüſtet, und alles Brennmaterial zu ihren Lagerfeuern mitgeſchleppt. Dieſer Umſtand habe zu manchen Prügeleien zwiſchen den Städtern und den räuberiſchen Kroaten Veranlaſſung gegeben, wobei die letztern nicht immer am Beſten weggekommen ſeien.

Den andern Tag ſuchte ich meinen Paß viſiren zu laſſen, um ſo bald wie möglich in das Lager Görgey's zu gelangen, um ihn von der Stimmung der Wiener, und wie ſehnſüchtig man ihn dort erwarte, in Kenntniß zu ſetzen. Ich ſandte daher den Lohnbedienten des Gaſthofes nach dem Polizeibüreau, um mir ein Viſa nach Hatvan zu verſchaffen; von dort hoffte ich Görgey zu erreichen. Er kam aber mit der troſtloſen Nachricht zurück, daß Jeder, der in Peſth ſei, auch unter allen Umſtänden da bleiben müſſe. Das war mir freilich ſehr unangenehm, und ich mußte mich alſo vorläufig fügen. Meine

Modewaaren ließ ich durch eine Jüdin verkaufen, und ſuchte die Zeit meines gezwungenen Aufenthaltes hierſelbſt ſo nützlich zu verwenden, als es unter den gegebenen Umſtänden nur möglich war. Mit einem Fernglaſe verſehen, fuhr ich jeden Tag ſpazieren, an den öſtreichiſchen Lagern vorüber, um ihre Stellungen und Bewegungen zu erſpähen. Mit jedem Tage wurde es unmöglicher, von Peſth fortzukommen und ich mußte mich ſchon, wenn auch mit Widerſtreben, in mein Schickſal ergeben. Es machte mich ſehr verſtimmt, ſo nahe meinem Ziele zu ſein und nicht weiter zu können. Endlich ſah ich, daß man ernſtliche Anſtalten traf, Ofen in einen noch beſſern Vertheidigungszuſtand zu ſetzen und ſich auf einen Sturm vorzubereiten. Wer nicht für wenigſtens Einen Monat Proviant beſaß, mußte die Feſtung verlaſſen. Nachts wurden Kanonen und Munition aus den Lagern in die Feſtung hinaufgeſchafft, deren Zahl mit jedem Tage immer mehr zuſammenſchmolz. Ueberhaupt liebten es die Oeſtreicher, derartige Operationen ſtets während der Nacht vorzunehmen. Am 23. April endlich wurde auch die Communication zwiſchen Peſth und Ofen ſtreng unterſagt, und am folgenden Tag frühmorgens, die Schiffbrücke in Brand geſteckt. Ich eilte an's Donauufer. Eine große Menſchenmenge war hier verſammelt, welche ſich in lauten Verwünſchungen gegen die Zerſtörungswuth der Oeſtreicher erging. In dem gegenüberliegenden Ofen

herrſchte eine Todtenſtille. Von der Feſtung herab ſchimmerten die gähnenden Geſchützesſchlünde in den Strahlen der aufgehenden Morgenſonne, verderbendräuend über das arme Peſth herüber. Die Oeſtreicher hatten während der Nacht in aller Stille Peſth geräumt, und ſchon ſprengten einige Huſaren der Ungarn in den Straßen herum. Es waren vielleicht dreißig Mann, allein ſie genügten, um das große Peſth in die ausgelaſſenſte Freude zu verſetzen. An allen Schneiderläden wurden ſofort Honvéduniformen und ſonſtige militäriſche Bekleidungsgegenſtände ausgehängt, von Dächern und aus Fenſtern flatterten die ungariſchen Tricoloren, Kränze wurden geflochten, Alles war auf einmal ganz ungariſch ausgeſtattet. Dinge aller Art, woran vielleicht wochenlang gearbeitet worden war, heimlich und ſtill, ſie waren mit einem Male öffentlich zur Schau und zum Verkaufe ausgeſtellt. Am nächſten Tage zog faſt die ganze Einwohnerſchaft hinaus in's ungariſche Lager, welches ſich zwei Stunden von der Stadt unter Aulich's Commando befand. Zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, in einer langen Proceſſion bewegten ſich Tauſende von Menſchen auf dem Wege nach Czinkota, der Lagerſtätte der Ungarn, und Jeder ſchleppte an Wein und Lebensmitteln mit ſich, was nur in ſeinen Kräften ſtand. Dort angekommen, fand eine jubelnde Bewillkommnung, ein freudiges, herzliches Begrüßen ſtatt, das zu beſchreiben meine Feder

zu ſchwach iſt. Man küßte den Soldaten die pulvergeſchwärzten Hände, die Damen beſchenkten die Huſaren mit ſeidenen Tüchern, Kränze wurden in ſolcher Menge an die Tapfern vertheilt, daß ſie dieſelben an die Arme reihen mußten. Schinken, Wein, ganze Konditorladen wurden aufgekauft und den Soldaten gereicht. — Scenen, in denen das Rührende mit dem Lächerlichen ſich nahe berührte, wechſelten mit Scherz und Ernſt ab. Alles war Ein Jubel, Eine Begeiſterung, Eine Freude. Ich war auch hinausgefahren, denn mich ſelbſt erfreute der Anblick unſerer treuen Honvéds, der tapferen Huſaren. Als ich im Lager ankam und nach dem General Aulich fragte, war ein Officier gleich bereit, ſelbſt die Zügel zu ergreifen und die Pferde nach ſeiner Wohnung hinzulenken. Aulich wohnte in einem elenden Bauernhauſe. Als wir vor der Thüre deſſelben ſtill hielten, traten mehrere Stabsofficiere heraus, von denen Einer, aus dem Generalſtabe Görgey's, mich ſogleich erkannte.— Faſt mit Ungeſtüm wurde ich von ihnen aus dem Wagen herausgehoben und ich hatte Mühe, meinen Lorbeerkranz zu ſchützen, den ich bloß in Papier gewickelt mitgenommen, um ihn dem alten General zu überreichen. Eine ſchönere Gelegenheit als dieſe konnte ſich mir nicht wieder darbieten, dem General dieſe Auszeichnung darzubieten. Aulich kannte mich nicht perſönlich, aber mein Wirken war ihm nicht unbekannt geblieben. —

Ein Officier meldete mich. Aulich trat aus ſeinem Zimmer und bot mir den Arm, um mich in ſeine niedrige Stube zu geleiten. Ich enthüllte nun meinen Kranz, den ich ihm überreichte. — Anfangs glaubte der greiſe Held, er komme von Peſth, als er aber hörte, daß die treuen Wiener ihm denſelben ſendeten, und ich ihm die näheren Umſtände dieſer Huldigung auseinanderſetzte, konnte er ſeine Rührung nicht zurückhalten. Thränen rollten über ſeine gefurchten Wangen. — In kurzen Umriſſen erzählte ich meine letzte Miſſion, und das erfreuliche Reſultat derſelben. Leider konnte ich ihm von ſeiner Vaterſtadt Preßburg, von der er ſehr viel Neues zu wiſſen wünſchte, wenig mittheilen, da ich nur eine Nacht dort verweilt hatte. Dagegen verſprach ich ihm, am folgenden Tage ein ganzes Paket Preßburger Zeitungen zu ſenden, worüber er ſehr erfreut war. Kurz vor meiner Ankunft war ein Courier von Görgey mit der erfreulichen Nachricht an Aulich gekommen, daß Komorn entſetzt ſei. Da Aulich den Courier eben wieder an Görgey mit der Mittheilung zurückſenden wollte, daß er Peſth beſetzen werde, ſo benutzte ich dieſe Gelegenheit, Görgey ſagen zu laſſen, daß ich in Peſth gefangen geweſen ſei, nunmehr aber jedenfalls am 26. oder 27. in ſeinem Lager eintreffen würde. Ich wollte noch Zeuge des Jubels in Peſth ſein, der den am folgenden Tage ſtattfindenden Einzug der Ungarn in die Stadt, begleiten würde. Ein Stabsofficier,

der nach Peſth voraus reiſte, hatte die Freundlichkeit, mich in ſeiner Equipage mitzunehmen, die von einer großen Anzahl Officiere aus dem Lager, welche ebenfalls nach der Stadt wollten, begleitet wurde. Als wir in dieſelbe einfuhren, regnete es von allen Seiten Kränze auf uns herab, von fortwährendem Eljen-Rufen begleitet, und umgeben von einer unzähligen Menge Volkes erreichten wir den Gaſthof, wo ich meine Begleiter alle zum Diner einlud. Während des Mahles wurde uns die Nachricht überbracht, daß am 14. April der Reichstag und die Regierung zu Debreczin, die Unabhängigkeit Ungarns von Oeſtreich ausgeſprochen, das Haus Habsburg ſeines Thrones verluſtig erklärt, und von der Herrſchaft über Ungarn entſetzt, ein neues Miniſterium ernannt und Koſſuth zum Regierungs-Präſidenten des Landes erwählt habe. Vielen ſchnitt die Nachricht durch's Herz, da ſie dieſen Schritt jedenfalls für verfrüht hielten, und auf den Geſichtern der Officiere gab ſich ein unverhaltener Unwille kund, daß man nicht einmal die Meinung der Armee zu einer ſo wichtigen, das ganze Land betreffenden Maßregel eingeholt hatte. Während ich noch in der Erzählung begriffen war, wie ſehr die Wiener auf ihre Erlöſung durch die Ankunft der Ungarn harrten, wurde die gedruckte Proklamation hereingebracht, welche Koſſuth am 7. April aus Gödöllö an die ungariſche Nation veröffentlicht hatte. Sie lautete:

«Die tapfere Armee des Landes verjagte jenen «Feind, deſſen vaterlandsverrätheriſche Commiſſäre in «Nógrád, Somogy, ſchon wieder anfingen, das Volk «unter das Joch der Robot zu bringen, «welche das Geſetz aufhob und welche Euch «aufzubürden wir nimmermehr zulaſſen «werden. Sie verjagte den Feind, welcher im ver- «floſſenen Monat einen kaiſerlichen Befehl erließ, daß «dort, wo das Urbarium aufgehoben iſt, der Unter- «than die Preishälfte der aufgehobenen «Robot und Zehent aus ſeinem eigenen Sacke «zahlen muß, obſchon Euch das ungariſche «Geſetz dieſer Zahlung enthob, was zum «Schutze Eurer Freiheit aufrecht zu erhalten, unſer «feſteſter Entſchluß iſt.

«Unſere tapfere Armee vertreibt von euren Grenzen «jenen Feind, deſſen Kaiſer zu ſagen wagte: ««Ungarn ««exiſtirt nicht, und wird nie mehr exiſtiren;»» der «unſere Brüder in Siebenbürgen von uns zu trennen, «Kroatien Ungarn zu entreißen, unſer eigenes Vater- «land zu zerſtückeln und aus unſern fruchtbarſten Gegen- «den ein beſonderes Raizen-Reich zu gründen wagte, «für jene raiziſchen Räuber, mit denen zur Ausrottung «der ungariſchen Nation ſich zu verbinden, er nicht zu- «rückſchrack.

«Unſere tapfere Armee verjagt von euren Grenzen

»jenen Feind, welcher, wohin er ſich wandte, auf ſei-
«ner Flucht raubte, wie Straßenräuber rauben; wel-
«cher ſich nicht damit begnügte, was er geſtohlen, ge-
«raubt, was er eſſen und trinken konnte: ſondern was
«er nicht aufzuzehren vermochte, zerſtörte und verwüſtete
«er, um Hungersnoth Euch zurückzulaſſen; noch mehr,
«er riß mit unmenſchlicher Wildheit aus purem räube-
«riſchen, ſchadenfrohen Triebe die Kiſſen unter den
«Köpfen Eurer Kinder fort, und gab die Federn den
«Winden preis. Sogar eure Kirchen verſchonte er nicht;
«er riß die Marmorſteine von den Altären, brannte die
«Dächer der Kapellen nieder, während einige ſeiner
«Officiere dort, wo ſie bewirthet worden, die ſil-
«bernen Löffel einſteckten: ſo iſt der Feind,
«den der öſtreichiſche Kaiſer in unſer Land ſchickte, um
«es zu vernichten, unſere Nation zu vertilgen und das
«Volk zu Sklaven und Bettlern zu machen!

«Ich habe Euch vor Monaten prophezeiht, daß aus
«der Tyrannei des öſtreichiſchen Kaiſers, Ungarns Frei-
«heit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit erblühen wird.

«Und, Gott ſei Dank, ſo iſt es! Geprieſen ſei da-
«für der heilige Name des Herrn, aber geſegnet ſei
«auch vom ewigen Danke der Nation die tapfere unga-
«riſche Armee, welche ihr Leben, ihr Blut für's Vater-
«land mit Freuden opfernd, mit unerſchrockener Tapfer-
«keit die Geſammtmacht des Feindes ſchlug, und mit

«immerwährenden Siegen dem Ziele der Glorie zuei-
«lend, Dich, o ungariſch Volk, mit dem Preiſe ihres
«heldenmüthigen Blutes frei, glücklich macht!

«Der Feind brüſtete ſich mit lügenhaften Siegen,
«um das ungariſche Volk zu täuſchen — in Verzweiflung
«zu ſtürzen.

«Das iſt eine bezeichnende Feigheit, denn zu lügen
«iſt nur der Feige fähig. Er täuſchte Dich mit lügen-
«haften Berichten, daß er unſere Truppen aus Sieben-
«bürgen ſchlug, daß Szegedin von Jellachich mit Sturm
«genommen worden, und doch konnte er noch nie jene
«Gegend ſehen.

«Ja, was noch mehr iſt, — jetzt, während er in-
«nerhalb fünf Tagen viermal geſchlagen, aus ſeiner
«ſtärkſten Poſition herausgedrängt, Windiſch-Grätz,
«Schlick, Jellachich, mit ihrer ganzen Armee insgeſammt
«von Poroßló, Peſth und Waitzen laufen, jetzt, wäh-
«rend ich dies in Gödöllö in demſelben Zimmer ſchreibe,
«in welchem 24 Stunden früher Windiſch-Grätz von
«der Unterjochung Ungarns zu träumen wagte, jetzt,
«noch während ſeine ganze Armee geſchlagen läuft, und
«wir ganz Siebenbürgen, zwei Drittheile von Ungarn
«den Klauen des Tyrannen entriſſen haben — auch jetzt
«ſchämt er ſich noch nicht, in den beſoldeten Peſther Zeit-
«ſchriften die Lüge zu verbreiten, daß er bei Jaßberény
«geſiegt habe. Auf dieſen Zweifel theile ich Euch, meine

«Brüder! meine Freunde! die beruhigende Antwort mit,
«daß ich und die tapferen Anführer unſerer Helden
«mit der Armee in Gödöllö ſind, wohin ſich unſere uner-
«ſchrockenen Honvéds mit dem Bajonette Bahn bra-
«chen. In Gödöllö, aus deſſen Umkreiſe unſere in's
«Feuer geſchickten Artilleriſten den hoffärtigen Feind
«wegdonnerten, in Gödöllö, von deſſen Ufern unſere Hu-
«ſaren die Laufenden bis zur Peſther Donau verfolgen.
«— Und dort in Siebenbürgen, iſt kein kaiſerlicher
«Feind mehr. Dieſer Kaiſer ſchickte die wilden Mosko-
«witen über uns, aber Bem und unſer ungariſches Heer
«in Siebenbürgen, ſchlugen aus dem heiligen Lande Sie-
«benbürgens, den Feind bis auf den letzten Mann hin-
«aus, ſammt ſeinen moskowitiſchen Gönnern.

«Und unten in der Bácska hat Perczel St. Tho-
«mas eingenommen, deſſen Sturm ſchon ſo viel ver-
«ſchwendete Blutstropfen gekoſtet hat. Und er befreite
«Peterwardein, welches öſtreichiſcher Verrath umſpon-
«nen, und reinigte von den raiziſchen Räubern das ge-
«ſegnete Alföld. Hier oben aber, wo die Hauptmacht
«des Feindes, Ungarn unterwerfen wollte, hat der
«Hauptanführer Görgey, und unter ihm die Generale
«Damjanich, Aulich, Klapka, Gáspár, Schlick bei
«Hatvan, Jellachich bei Tabiobicske, Windiſch-
«Grätz und Schlick auf's Neue mit Jellachich vereinigt
«bei Iszaszeg geſchlagen, und nachdem ſie mit unſern

«ſiegreichen Truppen Gödöllö genommen haben, ſtehen «ſie bereits auf dem Rákos. Noch einige Tage, und «Ungarn wird frei ſein, und kein frevelhafter Feind «wird den Boden unſeres Vaterlandes belaſten.

«Dies gebe ich Euch zur freudigen Nachricht, meine «Brüder!

«Es lebe das freie ungariſche Vaterland!»

Koſſuth Lajos.

Den meiſten der Officiere war dieſe Proklamation zwar ſchon bekannt, indeſſen rief das Vorleſen neue, muthige Begeiſterung hervor, und der Marſch der ungariſchen Armee nach Wien wurde als Etwas, ſich ganz von ſelbſt Verſtehendes angenommen.

Am nächſten Tage hielt das ungariſche Armeecorps den greiſen Aulich an der Spitze, ſeinen Einzug in Peſth. Wie die Armee von der enthuſiasmirten Bevölkerung Peſth's nach einer viermonatlichen Schreckenswirthſchaft empfangen wurde, muß ich meinen Leſern ſchon überlaſſen, ſich ſelbſt vorzumalen. Wer das magyariſche Volk kennt, und nur einen ſchwachen Begriff von der Exaltation hat, die während der Kriegsperiode alle Gemüther bewegte, der wird ſich wenigſtens annähernd eine Vorſtellung von dem Jubel und der Begeiſterung, von der ausgelaſſenſten Freude machen können, womit der Einmarſch der ungariſchen Truppen in die Mauern Peſth's begrüßt wurde.

Wäre ich Herr Hackländer, die lebendige Kopiermaſchine der k. k. Hauptquartiere ex officio, ſo würde ich ausführlichſt beſchreiben, welche Pferde, ob Stuten oder Hengſte, ob ſchwarze Schimmel oder weiße Rappen die Officiere des Generalſtabes ritten; ob ſie engliſche Sättel oder ungariſche Böcke mit oder ohne Schabracken hatten, ob die Generalſtabsgeſäße beleder- oder betuchhoſet waren; ich würde, das heißt, ich müßte beſchreiben, ob der Federhut oder der Czáko windſchief oder ſenkrecht auf dem feurigen Kriegerhaupte ſaß; ob das kräftige, markige Bein der Magyarenführer mit ritterlicher Präciſion, oder mit romantiſcher Nonchalance ſich an den ſchlanken Flanken des Vollblutpferdes in die blitzenden Bügel ſenkte; ich müßte das ſilberne Gebiß, den damaſtnen Bauchgurt und den hirſchledernen Schwanzriemen, mit Allem was drum und dran hängt, — abkonterfeien, und gegen vier Louisd'or Honorar per Bogen, das zu Papier Gebrachte in die Augsburger Allgemeine ſetzen laſſen, mit der Verpflichtung: «Gemeiner Soldaten» ſelten und nur in ſolchen Momenten zu gedenken, wo ſie unter dem Rufe: «Nieder mit der Verfaſſung! es lebe der Kaiſer!» ſich wie Bluthunde auf Brüder und Väter hetzen ließen, und in glühender Schnapsbegeiſterung «beiſpiellos tapfer,» zu deutſch: unmenſchlich grauſam, Städte verwüſteten, Frauen ſchändeten, Kinder mordeten!

Ich habe das glückliche Unglück, kein Hackländer, kein Windiſch-Grätz'ſcher Feldſchreiber, keine Söldnerin der Augsburger Gemeinheit zu ſein; aber gelebt habe ich mit und unter republikaniſchen Soldaten, unter «gemeinen, niedrigen» Honvéds und Huſaren, welche keine Ahnen zählten, ſondern ohne Standesehre, aber ſchlichten Verſtandes, ihr Leben für die höchſten Ideen der Menſchheit einſetzten, und für ihre Freiheit, für die Freiheit des Vaterlandes und aller Völker bluteten! Und von dieſen «gemeinen» Leuten rede ich.

Drei Tage lebte die Stadt Peſth in Jubel und Entzücken, und ihre Freude wollte kein Ende nehmen. Zuletzt ſah ſich der alte Aulich genöthigt, eine Proklamation an die Straßenecken anſchlagen zu laſſen, worin er den Bürgern für die liebevolle Aufnahme der Truppen dankte und ſie bat, nun wieder an ihre Geſchäfte zu gehen und zu arbeiten, da ſie dadurch am Beſten ihren Patriotismus an den Tag legen könnten, wenn ſie für die Bedürfniſſe der Armee, welche durch die vielen Strapazen ganz abgeriſſen ſei und vieler Dinge bedürfte, Sorge trügen.

Die Proklamation verfehlte ihren Zweck nicht. Mit Liebe und Fleiß wurde für die tapfern Landsleute gearbeitet und viel Geld verdient. Nur die Feſtung Ofen, die ſtumm und ernſt gegenüber lag, ſchaute ſchwarz und düſter herüber in dieſes Freudenmeer, gleich einem ſin-

ſtern Kobold unter neckende Gnomen, und die Bewohner der Stadt Ofen ſtiegen unermüdlich, ſtill und ſchweigſam hinauf auf die Höhen des Berges, um ſich wenigſtens aus der Ferne mit Schmerz und Sehnſucht an dieſem Freudenſchauſpiele der glücklichen Schweſterſtadt zu weiden, an dem ſie wegen der gehemmten Communication nicht Antheil nehmen durften.

Mit einem Extra-Convoi der Eiſenbahn kam der Oberſt Kmety, im Auftrage Görgey's, von Waitzen nach Peſth, um mich abzuholen. Eiligſt beendete ich meine Geſchäfte, ſandte Aulich die verſprochenen Zeitungen und rüſtete mich zur Abreiſe. Nur ungern ſah man mich in meinem Hôtel ſcheiden. Dieſe Gelegenheit benutzend, fuhren eine große Anzahl Officiere und anderer Paſſagiere mit nach Waitzen, das wir in einer Stunde erreichten. Hier erwartete uns bereits ein Wagen, mit dem wir nach der biſchöflichen Reſidenz fuhren, wo ſich das Hauptquartier Kmety's befand. Ich wurde in die Gemächer logirt, in denen noch vor Kurzem Fürſt Windiſch-Grätz gehauſt hatte. Aus den Fenſtern zeigte mir Kmety die Stelle, von der er einige Tage vorher die Oeſtreicher vertrieben hatte. Mitten-in der Donau lag hier eine buſchig bewachſene Inſel. An dem andern Ufer erſchienen täglich die Oeſtreicher, um zu recognosciren, und auf dieſe hatte es Kmety abgeſehen. Er ließ heimlich in der Nacht einige Kanonen auf die Inſel ſchaffen

und als am andern Morgen die Oeſtreicher abermals am Ufer erſchienen, einige tüchtige Kartätſchenſalven auf ſie abfeuern. Wie Spreu ſtoben ſie vor dieſem unerwarteten Morgengruße auseinander, und ließen ſich nie wieder am Ufer blicken. Später fuhren wir nach dem Kirchhofe, und beſuchten das Grab des hier gefallenen öſtreichiſchen Generals Götz, welchen Görgey unter feierlichem Gepränge, und mit allen militäriſchen Ehren zur Gruft hatte beſtatten, und ſein Grab mit einem ſchönen Gedenkſtein ſchmücken laſſen.

Tags darauf reiſte ich mit zahlreichen Empfehlungen von Kmety nach Komorn. Meine Fahrt war eine ſehr beſchwerliche; zweimal mußte ich vermittelſt eines Kahnes die reißende Donau paſſiren, da die Oeſtreicher alle Brücken abgebrannt hatten. Zum Glücke hatte mir Kmety einen Feldwebel zur Beſchützung mitgegeben, durch deſſen Hülfe und mittelſt der Empfehlungen Kmety's an die Großhändler dieſer Gegend es mir gelang, meine Reiſe mit ſo wenigen Schwierigkeiten als möglich, zurückzulegen. Trotzdem aber war es nicht möglich, Komorn an dieſem Tage noch zu erreichen, und ich mußte daher die Nacht in einem kleinen elenden Dorfe zubringen, welches von den Oeſtreichern faſt total zerſtört worden. Jedoch war die Gegend gänzlich vom Feinde geſäubert. Görgey hatte gut gefegt.

Am nächſten Tage gegen Mittag blinkten mir die

Thürme und Schanzen der Feſtungs-Jungfrau Komorn entgegen. Mein Ziel war erreicht. Am Thore fand ich keine Schwierigkeiten, da der mich begleitende Honvéd-Feldwebel, und mein Geleitſchein von Kmety zu meiner Legitimation vollkommen genügten. Als unſer Wagen durch die Wälle in die Stadt rollte, begegnete mir ein Hauptmann der General-Intendantur, den ich anrief und um Auskunft über meinen Wagen und ſonſtige Effekten, ſowie meiner Dienerſchaft, anging, denn ich vermuthete, daß dieſelben ſich hier befinden mußten, da ſie beſtimmtermaßen immer mit dem Hauptquartiere Görgey's gehen ſollten. Der Hauptmann hatte die Freundlichkeit, mich nach meiner Wohnung zu begleiten, wo Alles ſchon zu meinem Empfange bereit war. Mein Kammermädchen fiel mir freudig um den Hals, als ſie mich wieder erblickte. Unter Lachen und Thränen erzählte ſie mir, wie viel ſchrecklichen Schlachten ſie nahe geweſen, wie ſie täglich in die Kirche gegangen ſei, und zu Gott gebetet habe, mich auf meinen Wegen zu ſchützen. Mich rührte die naive Freude dieſes Mädchens, und ich befand mich ſelbſt wohl, ſie wieder um mich zu haben.

Nach einer Weile kam der Hauptmann, welcher indeſſen General Görgey von meiner Ankunft in Kenntniß geſetzt hatte, mit einem Adjutanten des General Damjanich zurück, und letzterer theilte mir mit, daß

die gesammte Generalität bei ihrem Chef versammelt sei, und mich sehnlich erwartete. Ich wünschte dieser für mich lästigen Einladung zu entgehen, und schützte Ermüdung von der Reise vor, die mich verhindere, dem Wunsche des Generals Folge zu leisten. Aber meine Entschuldigungen halfen nichts. Der Adjutant versicherte zögernd, von dem General die strenge Weisung zu haben, nicht ohne mich zurückzukehren, und so mußte ich mich in das Unvermeidliche fügen, abermals ein Gegenstand der Neugierde und Aufmerksamkeit unter allen den tapfern Kriegern zu sein. — Nachdem meine Emilie ihre ganze Kunstfertigkeit an meiner Toilette erprobt, fuhr ich mit den beiden Herren zu dem General Damjanich, wo die ganze Generalität nebst einer großen Anzahl Stabsofficiere versammelt war. — Wenn ich es nicht schon gewohnt gewesen wäre, mich als Dame unter so vielen Herren allein zu sehen, so würde mich diese glänzende, militärische Versammlung sehr befangen gemacht, und in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben. So aber vermochte ich es schon leichter, mich in die abgemessenen Formen zu finden, um so mehr, als ihr Benehmen ein überaus leutseliges und zuvorkommendes war, was ich bei früheren Gelegenheiten schon mehrfach zu beobachten, Veranlassung gehabt hatte. Mit Herzlichkeit und Freundlichkeit wurde ich von allen Seiten begrüßt. Görgey und Dam-

janich reichten mir die Hand. Alle waren auf meine Nachrichten vom Feinde gespannt, und wünschten endlich einmal Zuverlässigeres über Wien, Prag und Deutschland zu hören.

Zu allererst überreichte ich dem Oberst Pöltenberg die Briefe seiner Angehörigen. Er war fast außer sich vor Freude, denn es war seit sieben Monaten die erste Nachricht, die von den Seinigen zu ihm gelangte. Aber der todte Buchstabe genügte ihm noch nicht, ich mußte mit ihm in eine Fensternische treten und umständlich alle Fragen beantworten, zu denen ihn die Erregung seiner Gefühle drängte. Zu wiederholten Malen mußte ich ihm das Aussehen und das Befinden der Seinen erzählen und eine Thräne perlte in seinen klaren Augen, als ich ihm mittheilte, wie seine Frau von dem Gartenpavillon ihrer Wohnung in Kaisers-Ebersdorf aus, wohin sie wegen der Wiener Oktoberereignisse geflüchtet war, vermittelst eines Fernrohres die Schlacht bei Schwechat von Anfang bis zu Ende beobachtet habe, bei welcher sie ihren Gemahl kämpfend in den Reihen der Husaren wußte; wie sie mit klopfendem Herzen jeder Bewegung der Husaren gefolgt und sich dann eine dumpfe Verzweiflung ihrer bemächtigt habe, als sie die Ungarn weichen gesehen und in Folge dessen ihn, den sie so nahe glaubte, den sie bereits zu umarmen wähnte, vielleicht verloren geben mußte. Ich versicherte ihm, wie seine Briefe,

die ich persönlich abgegeben, Frieden und Glück seiner Familie wieder hergestellt, und sie Alle der Hoffnung lebten, die Ungarn recht bald als Befreier in Wien begrüßen zu können. — Hierauf begann die Unterhaltung am Tische. Mit lebhaften Farben schilderte ich die Verhältnisse in Wien und die liberalen, begeisterten Gesinnungen der Wiener. Auch der drei Lorbeerkränze, welche die Getreuen mir mitgegeben, erwähnte ich, mußte Görgey aber zu meinem Bedauern bemerken, daß ich ihm den für ihn bestimmten, erst am folgenden Tage überreichen könne, da durch die Eile, mit welcher ich zu ihm abgeholt worden, derselbe aus Versehen zurückgeblieben sei. — Dann kam ich auf die Scenen auf dem Bahnhof in Prag zu sprechen, welche allgemeine Heiterkeit erregten, und manche witzige Bemerkung über die sich früher so schlau dünkenden, und endlich doch klug gewordenen Czechen, hervorrief. Ihre Revolution, die sie auf eigene Faust privatim angezettelt, hatte zum Zweck, von dem Kaiser für sich allein, ohne Rücksicht auf die vielen andern Nationalitäten der östreichischen Monarchie, eine Constitution zu erzwingen. Dieser Plan ging jedoch fehl, und nachdem die alte Czechenstadt mittelst Standrechts und Belagerungszustand es für ihr partikularistisches Gelüste zur Ruhe gebracht worden war, gab sie sich zufrieden und sah nun, aber zu spät ein, daß nur, wenn die mächtige ungarische Nation mit ihren Forderungen

durchdrang, auch alle übrigen kleineren Provinzen zu ihrem Rechte gelangen würden. — Gelang es Ungarn, die ſchleichende Camarilla des Wiener Hofes niederzuſchmettern und die Feſſeln der Despotie zu zerbrechen, wozu nur Ungarn mit ſeinen großen Fonds an Kräften im Stande war, ſo war für die ganze Monarchie die Bahn zu einem freien Volksleben gebrochen. — Aber auch die Herren Czechen wollten dies im Anfange nicht einſehen, und nicht genug, daß ſie die Ungarn und ihre Beſtrebungen verſpotteten und verlachten und dieſelben allein ließen, conſpirirten und operirten ſie ſogar gegen dieſelben, und ihr gutes Recht, wofür jene das Schwert gezogen hatten, beſtand doch nur darin, daß ſie verlangten, man ſolle ihnen laſſen, was ſie bereits ſeit Jahrhunderten beſeſſen, — ihre Selbſtſtändigkeit unter dem Scepter eines conſtitutionellen Herrſchers!

Doch kehren wir zu meiner Erzählung zurück. Ueber meine Reiſe in Deutſchland ging ich kurz hinweg, da ich mich dort nur wenig umgeſehen hatte, doch verſchwieg ich nicht, wie auch dort alle Gemüther ſich in Aufregung und einer unheimlichen Gährung befanden, und wie man allenthalben den Blick auf Ungarn, als den letzten Hoffnungsſtern, gerichtet habe. Als ich das mir in Breslau, von einem Herrn aus Warſchau mitgetheilte Gerücht, von einer Invaſion der Ruſſen und dem Anmarſche einer unzähligen Koſaken-Armee erwähnte, fingen die Offi-

ciere an zu lachen und meinten, mit dieſen würden ſie ſchon fertig werden. Den Bedächtigeren aber gab dieſe Nachricht Stoff zu ernſtem Nachdenken, beſonders da dieſes Gerücht ſchon mehrmals aufgetaucht, obgleich auch wieder verſchwunden war. Auch meine Reiſe auf dem Dampfſchiffe von Wien nach Preßburg, die Geſellſchaft in der ich mich befunden, die ungeheuren Anſtrengungen, mit welchen die Oeſtreicher die Herbeiſchaffung der Gegenſtände zur Erſtürmung der Feſtung, in der wir jetzt ruhig ſaßen, betrieben, die Verſtärkungen, welche ſie aus Italien an ſich gezogen hatten und die Behendigkeit, mit der Kanonen und Munition auf Schleppſchiffen, der Komorner Cernirungs-Armee zugeführt worden waren, — das Alles reizte die Lachluſt der Geſellſchaft ungemein. Guyon rief laut lachend aus: »Das waren dieſelben Schiffe, die ich in die Luft geſprengt habe!« Er hatte nämlich durch Spione erfahren, daß dieſe Schiffe in Gönyö vor Anker lagen. Er ließ daher in der Stille der Nacht ſeine Artillerie aufſitzen, und ſchlich damit ſo vorſichtig als möglich aus der Feſtung dem bezeichneten Orte zu. Durch die Bäume gedeckt, wurden ſie von den Oeſtreichern nicht eher bemerkt, bis ſie ihr Bombardement auf die Schiffe begannen. Eine Rettung war unmöglich, und ſo flogen dieſelben unter einer furchtbaren Exploſion, mit Mann und Maus in die Luft. Seine Kameraden belobten ihn noch jetzt wegen dieſes

genialen Streiches, worauf ſich Guyon auch nicht wenig zu Gute that.

Endlich erwähnte ich noch der trübſeligen Geſichter der armen öſtreichiſchen Soldaten, welche bei Almás auf das linke Donauufer geſchafft worden waren, und der Großſprechereien der öſtreichiſchen Officiere, und ſchloß mit einer enthuſiaſtiſchen Beſchreibung der Feier des Einzuges der Ungarn unter Aulich, in Peſth. — Ein lauter Eljen-Ruf erſcholl die Tafel entlang und Jeder freute ſich, daß ich dieſe beſchwerliche Miſſion mit ſo viel Geſchicklichkeit und Glück ausgeführt hatte. — Von allen Seiten wurde mir das ſchmeichelhafteſte Lob zu Theil.

Während meiner Erzählung hatte ich gar nicht bemerkt, daß mehrere der Herren, welche bei meiner Abreiſe noch den Rang eines Oberſten einnahmen, jetzt in Generalsuniform einhergingen. Man ſchien mein desfallſiges Erſtaunen zu bemerken, und kam meiner Frage durch die Mittheilung zuvor, daß ſie aus Anerkennung ihrer tapferen Haltung in den Schlachten bei Gödöllö und bei der Entſetzung Komorns, von Görgey zu Generalen befördert worden ſeien. Nachdem ich ihnen meine Gratulation zu dieſem Avancement abgeſtattet, wünſchte ich nun auch meinerſeits etwas Näheres über die glänzenden Waffenthaten der Unſrigen, während meiner Abweſenheit zu hören, von denen mir unterwegs nur bruchſtückweiſe Nachrichten zugekommen waren.

Görgey und Damjanich ſchlugen zu dieſem Zwecke für den andern Tag eine Spazierfahrt nach dem Lager vor der Stadt vor. Doch erfuhr ich noch am Abend einige Einzelnheiten über die Schlachten bei Gödöllö und Jözaszeg, wo die Oeſtreicher trotz ihrer guten Poſitionen geſchlagen wurden, und von jener bei Waitzen, wo General Götz fiel. Die Ungarn errangen damals Sieg auf Sieg. Die Oeſtreicher, unaufhaltſam verfolgt, zogen ſich bis Nagy-Sarló zurück, wo ſie wieder feſte Poſition nahmen. Rittmeiſter Pálffy griff ſie auch hier mit ſeinen Hunyady-Huſaren an, eroberte die Kriegskaſſe, die reichlich mit Silbergeld gefüllt war, nahm ein eben in Ungarn angekommenes Grenadierbataillon gefangen, wurde jedoch ſchwer verwundet.

Mit ſeinem ſarkaſtiſchen Humor erzählte Guyon, der bekanntlich nach der Schlacht am Branisko, (im Februar) zum Commandanten der Feſtung Komorn ernannt worden war, mit der Weiſung, zu ſehen, wie er dahin gelange: mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt habe, die Feſtung zu erreichen, da die ganze Gegend von den Kaiſerlichen beſetzt war. — In den verſchiedenartigſten Verkleidungen wanderte er umher, einen Weg zum Durchſchlüpfen auszukundſchaften, allein es ſchien, als ſollte er ſeinen Zweck nicht erreichen, da die Oeſtreicher von ſeinem Vorhaben Kunde erhalten hatten, und ihm gewaltig aufpaßten. Erſt gegen Ende

April, als die Ungarn gegen Komorn vordrangen, fand ſich für ihn eine Gelegenheit, die Feſtung zu erreichen. Mit 100 der verwegenſten Huſaren ſchlug er ſich durch die Reihen des Feindes durch, und gelangte wirklich in die Feſtung, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde und die frohe Nachricht überbrachte, daß die Ungarn zu ihrer Rettung im Anzuge ſeien und ſie bald aus ihrer Noth befreien würden. Dieſe war durch die lange Einſchließung wirklich groß geworden. Die Stadt, durch einen früheren Brand ſchon in einen Schutthaufen verwandelt, wurde durch das jetzige Bombardement abermals ernſtlich bedroht, und täglich ſetzten neue Bomben die geängſtigten Einwohner in Schrecken. Der größte Theil derſelben war daher aus der Feſtung ausgewandert, und hatte ſich auf die ſogenannte Zigeunerwieſe zurückgezogen, wo ſie durch die Entfernung vor dem Feinde und ſeinen Kugeln geſchützt waren. Hier entſtand nun eine ganz neue proviſoriſche Stadt aus Erdhütten und Bretterbuden, und getroſt harrten hier die treu geſinnten Bewohner in Elend und Entbehrung ihrer Erlöſung. Man wird es daher begreiflich finden, daß man das Erſcheinen Guyons, wie das eines rettenden Engels begrüßte, und im Triumphzuge wurde er mit ſeinen heldenmüthigen Huſaren in die Stadt geleitet.

Am Tage nach Guyons Ankunft rückte Görgey mit ſeinem Armeecorps heran, und nun wurde die Entſetzung

der Feſtung mit Nachdruck und Energie betrieben. Auf dem linken Donauufer und an den beiden Waagufern war kein Feind mehr zu ſehen, er hatte ſich nach der Schlacht bei Nagy-Sarló über die Schüttinſel nach Preßburg zurückgezogen. Die ganze Macht ſtand nunmehr auf dem rechten Donauufer, die Schiffbrücke war abgebrannt und alle Kommunikation gehemmt. Auf derſelben Seite hielten die Ungarn den Brückenkopf, die ſogenannte Sternſchanze beſetzt. Gleich am folgenden Tage wurden zwei Schiffbrücken über die Donau geſchlagen und zwar unter einem furchtbaren feindlichen Bombardement.

Es klingt unglaublich, aber es iſt eine Thatſache, daß trotz des heftigen Feuers, von den Ungarn nur ein einziger Mann getödtet wurde. Die Unſrigen erwiederten das Feuer mit Nachdruck. Als die Brücken fertig waren, marſchirten die Tapferen unter anhaltendem Kugelregen hinüber, was die Oeſtreicher vergeblich zu verhindern ſuchten, und nun begann der Angriff auf die öſtreichiſchen Schanzen im Sturm. Aber es gab harte Arbeit, denn die Oeſtreicher wehrten ſich eben ſo tapfer als hartnäckig. Hauptſächlich wüthete der Kampf um das ſchöne, große Dorf Szöny. Es wurde von dem heftigen Kugelregen, welchen die Unſrigen unterhielten, in einen Schutthaufen verwandelt; aber was vermochten gedungene Soldatenhaufen gegen ein von

Freiheitsliebe begeiſtertes Heldenvolk, welches für ſeine Ehre und ſeine Rechte focht? — Der Ausgang des Kampfes blieb nicht lange zweifelhaft. Die Oeſtreicher wurden aus allen Poſitionen herausgeſchlagen und retirirten bis Raab und Wieſelburg. Eine anſehnliche Beute fiel in die Hände der Ungarn. Komorn war frei. Dies war das Ende der, von Welden mit hochtrabenden und geringſchätzenden Reden gegen die Ungarn unternommenen Cernirung und Erſtürmung Komorns.

Die Unterhaltung und die Erzählung dieſer Waffenthaten hatte bis tief in die Nacht gedauert. Die Geſellſchaft brach auf, und ich empfahl mich mit dem Verſprechen, um andern Tage ſo früh wie möglich bei Görgey zu erſcheinen.

Zwölftes Capitel.

Ueberreichung des Loorbeerkranzes an Görgey. — Deſſen Ernennung zum Kriegsminiſter. — Die Verhandlungen des 14. April 1849 im Reichstage zu Debretzin. — Unabhängigkeits-Erklärung der ungariſchen Nation.

Am nächſten Morgen war mein erſtes Geſchäft, Görgey den Lorbeerkranz zu überbringen. Ich war ſehr geſpannt darauf, wie er ſich dabei benehmen würde, denn unter den verſchiedenartigſten Verhältniſſen, unter denen ich ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt, hatte er ſtets dieſelbe Ruhe, Kaltblütigkeit und Unerſchütterlichkeit an den Tag gelegt. Sollte er auch diesmal, bei Ueberreichung des Zeichens der Anerkennung und Hochachtung Seitens der treuen Wiener, das den alten Haudegen Aulich bis zu Thränen gerührt hatte, nicht eine Bewegung des Gemüths verrathen? — faſt bezweifelte ich es.

Als ich in ſeiner Wohnung anlangte, waren in dem Empfangsſaale bereits eine große Menge Officiere verſammelt, die Befehle ihres Chefs erwartend. Der dienſtthuende Adjutant meldete mich, und nahm meinem Be-

dienten die inhaltsſchwere Schachtel ab. Görgey kam aus ſeinem Kabinette und begrüßte mich mit ganz beſonderer Freundlichkeit. Als ich ihm ſo gegenüber ſtand, nahm ich all meinen Pathos zuſammen, enthüllte meinen Kranz, und übergab ihm denſelben mit den Worten: «Herr General! Die treue Bevölkerung der Stadt Wien überſendet Ihnen dieſen Lorbeerkranz als ein Zeichen ihrer beſonderen Hochachtung gegen Sie, und als einen Beweis ihrer lebhaften Sympathie für unſere gerechte Sache. — Sie ſendet Ihnen die Verſicherung, daß die Stadt Wien noch dieſelbe iſt, wie in den letzten Oktobertagen, und ſollte es der ernſtlich gemeinte Wille der Ungarn ſein, die öſtreichiſche Grenze zu überſchreiten, ſo ſteht die Bevölkerung der alten Kaiſerſtadt ſofort bereit, die geringe Beſatzung von 15,000 Mann zu entwaffnen. Sie ſollen, darum bitten die Wiener recht herzlich, dazu beitragen, was in Ihren Kräften ſteht, und ich für meine Perſon, ſchließe mich dieſer Bitte mit dem Wunſche an: bieten Sie, Herr General, den treuen und hartbedrängten Wienern Ihre kräftige Hand, damit ihre heißen Beſtrebungen in Erfüllung gehen! — Dort an den Stufen des Thrones wollen wir dann Frieden ſchließen, wollen wir die Verſöhnung und die Freiheit der verſchwiſterten Nationen feiern!»

Mit einer flüchtigen Bewegung nahm Görgey den Kranz aus meiner Hand und legte ihn neben ſich auf

ſeinen Schreibtiſch. «Baronin,» hob er an, «ich will offen mit Ihnen ſprechen. — Für dieſen Kranz danke ich recht herzlich; er hat für mich einen doppelten Werth: erſtens ſendet mir ihn Wiens treues Volk, zweitens empfange ich denſelben aus Ihrer werthen Hand. Aber ſehen Sie, ſeit Sie uns verlaſſen haben, hat ſich in unſern Lagern Vieles anders geſtaltet.

In Debreczin ſpinnt die Regierung Sachen, die in das innerſte Leben des Volkes eingreifen, ohne der Armee nur etwas davon mitzutheilen, geſchweige denn ſie um ihre Meinung zu befragen und ſich ihrer Zuſtimmung zu verſichern. Man hat die Unabhängigkeit Ungarns ausgeſprochen und publizirt. Koſſuth war im Lager in Gödöllö bei uns, und ſagte keine Silbe davon; und in Debreczin erzählte man ſich, die Armeen ſeien ſehr zufrieden und vollkommen einverſtanden mit dieſem Schritte. — Ich fechte nicht für eine Republik, ich fechte für unſern conſtitutionellen König Ferdinand!»

(An dieſer Stelle muß ich berichtigend einſchalten, daß die Schlußäußerung Görgey's den feſtſtehenden Thatſachen widerſprach, denn er ſowohl, wie die meiſten Vertrauten, waren in den Plan eingeweiht, die ungariſche Krone einem Koburger Prinzen zu übertragen.)

Görgey fuhr fort: «Es thut mir leid, dem Wunſche der

treuen Wiener nicht entsprechen zu können. Sehen Sie, so eben überbrachte mir ein Courier von der Regierung in Debreczin die Ernennung zum Kriegsminister. Ich werde das Portefeuille ablehnen, denn mein Wirkungskreis ist bei der Armee, und ich habe deshalb Klapka abbeordert, dem ich meine volle Willensmeinung in Debreczin mitgetheilt habe. Ich muß schon meinem ersten Auftrage treu bleiben, welcher dahin lautet: daß ich am 30. über Totis nach Ofen zur Cernirung der Festung abgehe. Sie sehen, daß es unter diesen Umständen nicht möglich ist, nach Wien zu marschiren.»

Ich entgegnete ihm, daß es mich sehr schmerze, zu erfahren, daß man in Debreczin nicht mit mehr Offenheit gegen die Armee verfahre, jedenfalls trage Kossuth hiervon nicht die Schuld, denn seine Ehrlichkeit und Offenheit sei bekannt.

Ich machte diese Bemerkung absichtlich, da ich mit Bedauern wahrnahm, daß Görgey's Haß gegen Kossuth sich nur noch vergrößert hatte und die Kluft, welche beide trennte, sich immer mehr zu erweitern drohte.

Ob die näheren Umstände in Betreff der Publication der Unabhängigkeit sich wirklich so verhielten, wie Görgey sie geschildert hatte, vermochte ich nicht zu beurtheilen. Ich hatte indessen alle Ursache daran zu zweifeln, da die Lauterkeit von Kossuth's Charakter über allen Zweifel erhaben war.

Görgey dankte mir noch für die Mittheilungen, welche ich ihm von Pesth aus zugesandt hatte. Ich bemerkte ihm, daß ich ihm noch mit verschiedenen andern Neuigkeiten und interessanten Zeitungen aufwarten könnte, die ich ihm zuzusenden versprach.

Von den verschiedenartigsten Gedanken bewegt, fuhr ich nach Hause. Ich war fest überzeugt, daß Görgey mir nur den geringsten Theil von dem gesagt hatte, was er dachte. Sein Haß gegen Kossuth und die Regierung mußte grenzenlos sein; denn daß er nur aus dem einfachen Grunde, seine Thätigkeit der Armee in praxi zu erhalten, das Ministerportefeuille ablehnen sollte, schien mir mit seinen ehrgeizigen Plänen und seinem stolzen Charakter nicht in Einklang zu stehen. Zwar liebte er das freie, ungebundene Leben, und die Stellung als unbeschränkter Obercommandant mochte ihm wohl mehr zusagen, als das Ministerialbüreau und die Aktenschränke der Regierung in Debreczin. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, diesem Verfahren Görgey's eine andere Deutung unterzulegen, obgleich ich mir noch nicht recht klar werden konnte, welches Ziel er im Auge hatte, und welchen Plan er verfolgte. — Das aber stand bei mir unumstößlich fest, daß sein Haß gegen Kossuth ein unheilbarer sei, aus dem die gefährlichsten und verderblichsten Folgen für unsere Sache mit der Zeit entspringen mußten. — Dieser Haß verblendete ihn, — leitete ihn irre

und was er ſelbſt nicht wollte, nicht hat wollen können: — dieſer Haß machte ihn zum Verräther an ſeinem Vaterlande, an ſeinen Waffenbrüdern, an ſeinen Freunden Er war, das ſah Jeder, mit ſeltenen Eigenſchaften begabt; die Natur wollte in ihm vielleicht das Modell eines großen Mannes ſchaffen; mit einem göttlichen Stempel erſchien er auf der Bühne der Thaten, Ehrgeiz und Haß aber ließen ihn ſeinem hohen Berufe untreu werden; er ſelbſt wiſchte den göttlichen Stempel von ſeiner Stirn, und ein böſer Geiſt prägte ihm das Kainszeichen auf.

Noch hatte ich von der ſo ſehr gefürchteten Unabhängigkeits-Erklärung nichts weiter erfahren, als daß ſie eben ausgeſprochen war. Es drängte mich ſelbſt, dieſes bedeutungsvolle Aktenſtück zu leſen, von dem ich noch nichts geſehen hatte. — Mein Wunſch wurde bald erfüllt, da daſſelbe in allen im Lande üblichen Sprachen gedruckt, in Tauſenden von Exemplaren an alle Behörden des Landes mit der Weiſung verſandt wurde, es zu veröffentlichen und dem Volke bekannt zu machen.

Der Monat April war einer der glänzendſten und thatenreichſten in der ungariſchen Kriegsgeſchichte. Die bedeutendſten Entſcheidungsſchlachten waren geſchlagen. Schlick war bis Peſth zurückgeworfen, Jellachich hatte ſich mit einigen Trümmern ſeines Armeecorps über die Donau nach St. Endré retten müſſen, die Corps von Ramberg und Eſórich waren zurückgeſchlagen, Waitzen

genommen, Komorn entſetzt, das ganze linke Donauufer bis an die Gran in den Händen der Magyaren.

Mit dieſen glänzenden Siegesbotſchaften trat Ludwig Koſſuth als Präſident des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes am 14. April 1849 vor das Repräſentantenhaus.

Die Vertreter der Nation waren in ihrem gewöhnlichen Berathungsſaale zu Debreczin verſammelt, um eine der Hauptfragen ihrer großartigen Aufgabe zu löſen, und um über das Loos Ungarns und des an deſſen Spitze geſtandenen Habsburg-Lothringiſchen Herrſcherhauſes zu entſcheiden. Damit aber die zu faſſenden Beſchlüſſe mit einer um ſo größeren Oeffentlichkeit ſtattfinden konnten, wurde die Sitzung in der großen Kirche der Reformirten abgehalten, in Gegenwart von Tauſenden aus dem Volke.

Koſſuth betrat die Tribüne und ſtattete Bericht ab über die gewonnenen Schlachten und von dem ſiegreichen Fortſchreiten unſerer tapferen Armee. Er hob beſonders den Umſtand hervor, daß jetzt die Zeit gekommen ſei, in der Ungarn ſeine dreihundertjährigen Feſſeln abſchüttle, im Familienkreiſe der europäiſchen Staaten, einen ſeiner würdigen Platz einnehme, und daß es mit jener Dynaſtie in's Reine komme, welche ſich die Liebe und Treue der großmüthigen, in der Treue unerſchütterlichen Nation, durch ihre ewigen Meineide und unerſchöpflichen Verrätherein, leichtſinniger Weiſe auf immer verſcherzt habe.

Dieſen Beſchluß der Nationalverſammlung verlange die Nation, welche die Laſten unſeres Freiheitskampfes treu und mit patriotiſcher Bereitwilligkeit trage; es fordere dieſes von ihr die tapfere Armee, welche zur Rettung des Vaterlandes ihr Leben aufopfere; dies forderten die Umſtände, daß man in dem europäiſchen Kongreſſe, welchen man abzuhalten beabſichtige, ohne uns nicht beſchließen könne, — mit einem Wort: das Vaterland, die Welt und Gott fordere dazu das Repräſentantenhaus auf, daher auch der Regierungs-Präſident zu folgenden Beſchlüſſen daſſelbe auffordere:

Im Namen der Nation werde beſtimmt ausgeſprochen:

1) «Ungarn ſammt dem damit geſetzlich «vereinigten Siebenbürgen und allen dazu «gehörigen Theilen, Ländern und Provin«zen wird als ein freier, ſelbſtſtändiger und «unabhängiger europäiſcher Staat öffent«lich erklärt.

«Die Flächeneinheit dieſes ganzen Staates wird «als untrennbar, und ſeine Integrität als unverletzlich «erklärt.

2) «Das Habsburg-Lothringiſche Haus «hat durch ſeinen Verrath, Meineid und Waffenergrei«fung gegen die ungariſche Nation, nicht minder durch «die Kühnheit, wodurch es vor der Zerſtückelung der

«Bodenintegrität des Landes, der Trennung Sieben-
«bürgens und Kroatiens von Ungarn, und der Auslö-
«ſchung des ſelbſtſtändigen Staatenlebens des Landes
«mit bewaffneter Macht, nicht zurückbebte, mit ſeinen
«eigenen Händen die pragmatiſche Sanction
«gebrochen, eben ſo, wie überhaupt jedes Band, wel-
«ches auf Grundlage gegenſeitiger Verbindung zwiſchen
«ihm und Ungarns Ländern beſtand.

«Dieſes meineidige Habsburg-Lothrin-
«ger Haus wird von der Herrſchaft über
«Ungarn, dem damit vereinigten Sieben-
«bürgen und allen dazu gehörenden Theilen
«und Ländern, im Namen der Nation auf
«ewig ausgeſchloſſen, entſetzt und von dem
«Genuſſe des Landesbodens und aller Bür-
«gerrechte verbannt.

«So wie daſſelbe auch hiermit des Thro-
«nes verluſtig, ausgeſchloſſen und verbannt,
«im Namen der Nation erklärt wird.

3) «Indem die ungariſche Nation zu Folge ihrer
«unentthronbaren Naturrechte in die europäiſche Staa-
«tenfamilie als ſelbſtſtändiger und unabhängiger freier
«Staat eintritt, erklärt ſie zugleich, daß ſie allen andern
«Staaten gegenüber, wenn ihre eigenen Rechte nicht
«verletzt werden, in Frieden und Freundſchaft zu leben,

«beſonders mit jenen Völkern, welche ehemals mit uns «unter einem Oberhaupte ſtanden, wie auch mit dem «benachbarten türkiſchen Reiche und den italieniſchen «Staaten eine gute Nachbarſchaft zu gründen, in der«ſelben fortzuleben und auf Grundlage gegenſeitiger «Intereſſen ſich in freundſchaftliche Verbindung einzu«laſſen, ihr feſteſter Entſchluß iſt.

4) «Das künftige Regierungs-Syſtem «in allen ſeinen Details wird die Nationalver«ſammlung zu Stande bringen; ſo lange aber, «bis dieſes durch Grundprincipien zu Stande kommt, «wird das Land in ſeiner geſammten Ausdehnung von «einem Regierungs-Präſidenten mit, ihm zur «Seite ſtehenden Miniſtern, unter ſeiner eigenen und der «perſönlichen Verantwortlichkeit der durch ihn zu er«nennenden Miniſter regiert werden.

«Mit der Abfaſſung der in dieſen Beſchlüſſen ent«haltenen Principien wird ein Ausſchuß, beſtehend aus «drei Gliedern, betraut.»

Dieſe Motionen des Regierungs-Präſidenten Ludwig Koſſuth wurden von den Vertretern der Nation mit Einem Willen und einſtimmig zu den ihrigen gemacht, und Tauſende aus dem Volke gaben mit hehrer Begeiſterung unter lautem Beifallsrufen den Vertretern der Nation ihre Zuſtimmung.

In Betreff des vierten Antrages erklärte das Haus

mit Einem Herzen und mit Einer Seele, daß es ſein ganzes ungetheiltes Zutrauen, der unerſchütterlichen Vaterlandsliebe des bisherigen Regierungs-Präſidenten Ludwig Koſſuth ſchenke, daher es ihn zum Regierungs-Präſidenten wähle, und mit der Bildung eines verantwortlichen Miniſteriums beauftrage.

Mit der Abfaſſung der in den gedachten Beſchlüſſen enthaltenen Principien wurden die Repräſentanten Ludwig Koſſuth, Emerich Szacsvay und Stephan Gorove betraut.

Als dieſe Beſchlüſſe in der Sitzung am 14. April dem Oberhauſe vorgelegt wurden, erklärte der Präſident des Oberhauſes, Baron Perényi, er halte es für ſeine unabläſſige Pflicht, die in der heutigen Sitzung des Repräſentantenhauſes gefaßten Beſchlüſſe, eilends zur Prüfung zu unterbreiten.

Das Oberhaus nahm dieſelben ohne fernere Debatte, mit feierlicher Erhebung von ihren Sitzen, mit Einſtimmigkeit an.

In Ausführung der gedachten Beſchlüſſe, legte am 15. April in der Sitzung der vereinigten Magnaten und Repräſentanten der mit Abfaſſung der Motive und Principien der Tags vorher ſtatt gehabten Verhandlung ernannte Ausſchuß, folgende Urkunde über die Unabhängigkeit der ungariſchen Nation zur Geneh-

migung vor, welche hier, um ihren hiſtoriſchen Werth nicht zu ſchmälern, wörtlich eine Stelle finden möge:

Unabhängigkeits-Erklärung der ungariſchen Nation.

1) Wir, den ungariſchen Staat geſetzlich vertretende Nationalverſammlung, indem wir mittelſt gegenwärtiger feierlicher Proklamation Ungarn ſammt allen dazu gehörenden Theilen und Provinzen in ſeine unentfremdbaren Naturrechte wieder einſetzen, der Reihe der ſelbſtſtändigen, unabhängigen europäiſchen Staaten anſchließen, und das habsburg-lothringiſche Haus vor Gott und der Welt des Thrones verluſtig erklären: erkennen es für unſere moraliſche Pflicht, die Beweggründe dieſes unſeres Beſchluſſes kund zu machen, da es der ganzen gebildeten Welt bekannt iſt, daß weder überſpanntes Selbſtvertrauen, noch revolutionäre Aufgeregtheit, die bis zum Tode verfolgte ungariſche Nation zu dieſem Schritte leitete, ſondern die Nothgedrungenheit der bis zum letzten Tropfen erſchöpften Geduld, und die Nothwendigkeit der Selbſterhaltung.

2) Dreihundert Jahre ſind verfloſſen, daß die Nation mit freier Wahl das Haus Oeſtreich auf Grundlage gegenſeitiger Verbindung auf den Thron ſetzte.

3) Dieſe dreihundert Jahre ſind nichts Anderes, als drei Jahrhunderte fortwährenden Leidens.

4) Gott hat dieſes Land mit allen Elementen des

Wohlſtandes und der Glückſeligkeit geſegnet. Sein Flächeninhalt von beinahe 6000 Quadratmeilen iſt mit den Quellen des Aufblühens in mannichfacher Fülle bedeckt, ſeine 15 Millionen ſtarke Bevölkerung trägt in ihrem Buſen die jugendliche Kraft und Empfänglichkeit, um im Oſten Europas mächtige Beförderer der Völkerfreiheit und Civiliſation, und wie einſt, auch in der Zukunft, ihr Wächter zu ſein.

5) Nie iſt einer Dynaſtie eine dankbarere Aufgabe von Gottes Fürſorge zu Theil geworden, als dem habsburg-lothringiſchen Hauſe in Ungarn.

6) Es hätte genug gethan, wenn es deſſen natürliche Entwickelung nicht gehindert hätte, und Ungarn ſtünde jetzt inmitten der blühendſten Reiche.

7) Es brauchte nur die gemäßigte konſtitutionelle Freiheit nicht zu beneiden, welche die ungariſche Nation in den Widerwärtigkeiten eines Jahrtauſendes ängſtlich bewachte, und das Haus Habsburg konnte in der ungariſchen Nation noch lange die unerſchütterliche Stütze ſeines Thrones finden.

8) Aber dieſe Dynaſtie, welche, ſeitdem ſie durch den Zufall die Herrſchaft über Nationen erlangte, keinen einzigen Herrſcher aufweiſen kann, der in der Freiheit ſeiner Völker ſeine Stärke und ſeinen Ruhm geſucht hätte, verfolgte der ungariſchen Nation gegenüber, von Sohn zu Sohn die Politik des Meineides, und ent-

weder ſie arbeitete mit offener Gewalt dahin, das Land ſeiner geſetzlichen Selbſtſtändigkeit und konſtitutionellen Freiheit zu berauben, es mit den ſchon früher aller Freiheit beraubten kaiſerlichen Provinzen in eine gemeinſchaftliche Knechtſchaft zu verſchmelzen, oder wenn ſie ſich darin durch die unabläſſige Wachſamkeit der Nation gehindert ſah, richtete ſie ihr ganzes Streben dahin, um Ungarn in ſeiner Kraft zu ſchwächen, und ſeine Entwickelung zu hindern; damit es den kaiſerlichen Ländern als Provinz diene, damit dieſe von Ungarn einen wie möglich großen Nutzen ſchöpfen, und ſie durch den Nutzen in den Stand geſetzt werden können, die Laſten zu ertragen, mit welchen die verſchwenderiſche kaiſerliche Regierung die ihrer Konſtitution Beraubten ohne Hinderniß belaſtete, ſie aber nicht im Intereſſe der Unterthanen belaſtete, ſondern im Intereſſe der in ganz Europa zu verbreitenden unumſchränkten Herrſchaft, und Unterdrückung der Volksfreiheit.

9) Oft geſchah es, daß trotz dieſes tyranniſchen Syſtemes, deſſen Schritte entweder das Gepräge offener Gewalt, oder frevelhafter Liſt und Ränke trugen, die ungariſche Nation genöthigt wurde, ihrer Selbſterhaltung wegen die Waffen zu ergreifen.

10) Und obſchon ſie ſiegreich den Kampf der gerechten Vertheidigung kämpfte, war ſie im Gebrauche ihrer Stärke immer ſo gemäßigt, im Glauben an das

königliche Wort ſo vertrauensvoll, daß ſie ihre ſiegreiche Waffe ablegte, ſobald ihre Könige die Rechte und Freiheit der Nation durch einen neuen Friedensvertrag und Schwur, garantirten.

11) Aber vergebens war jeder neue Bund; jeder neue königliche Schwur von den Lippen des Hauſes Oeſtreich war der Anfang eines neuen Meineides, und die zur Vernichtung des ſtaatlichen Lebens der ungariſchen Nation befolgte öſtreichiſche Politik, hat ſich während dreihundert Jahren nie geändert.

12) Vergebens vergoß die ungariſche Nation ihr Blut für Oeſtreich, ſo oft es in Gefahr ſchwebte; vergebens opferte ſie für die Intereſſen dieſer Dynaſtie ſo viel, wie noch nie eine Nation für ihre Könige; vergebens vergaß ſie mit überſpannter Großmuth bei jedem neuen Verſprechen die Wunden der Vergangenheit; vergebens nährte ſie für ihre Könige eine ſolch unerſchütterliche Treue, welche ſelbſt in Leiden ſich zur Andacht erhob: die Regierung Habsburg's über Ungarn, blieb von Nachkommen zu Nachkommen die Geſchichte des fortwährenden Meineides.

13) Und die ungariſche Nation hat bei all' dem in Ehren das Band gehalten, welches ſie mit gegenſeitigen Verbindungen an dieſe Dynaſtie knüpfte, und wenn ſie jetzt durch die natürliche Pflicht der Selbſterhaltung den Thronverluſt und die Verbannung dieſes meineidi-

gen Hauſes beſchließt, war ſie zu dieſem Urtheil nur durch die Erfahrung zu bewegen, daß das habsburgiſch-lothringiſche Haus ſich verſchwor, das ſtaatliche Leben Ungarns zu vernichten, und es ſelbſt zerriß die Bande, welche es an die ungariſche Nation knüpfte, was es vor ganz Europa offen ausſprach.

14) Es gibt mehrere Urſachen, welche vor Gott und der Welt jede Nation berechtigen, die Dynaſtie, welche über ſie herrſchte, zu verbannen. Dergleichen ſind:

15) Wenn ſie ſich mit den Feinden des Landes, mit Räubern und Parteigängern zur Unterdrückung der Nation verbündet.

16) Wenn ſie zur Vernichtung der durch Schwur ſanctionirten Verfaſſung und ſtaatlichen Exiſtenz, mit Waffengewalt ihre Unterthanen angreift, die ſich nicht gegen ſie empörten.

17) Wenn ſie mit Gewalt die Integrität des Landes zerſtückelt, welche aufrecht zu halten ſie geſchworen hat.

18) Wenn ſie fremde bewaffnete Macht anwendet, um ihre eigenen Unterthanen zu ermorden und ihre geſetzliche Freiheit zu unterdrücken.

19) Jede einzelne Urſache iſt eine Sünde, wofür die Dynaſtie den Thron verliert.

20) Das habsburg-lothringiſche Haus hat mit

beispiellosem Meineid alle diese Sünden begangen, es beging sie zusammen und auf einmal, und es beging sie mit dem festen Entschluß, die staatliche Existenz der ungarischen Nation auszurotten, es beging sie im Gefolge so vielen Verrathes, so vielen Raubens, Mordbrennens, Mordens, Mißhandelns und Zertretung des Volksrechtes, daß die Menschheit zurückschaudert vor der Geschichte seiner Sünden.

21) Was das Haus Oestreich zu diesem Meineide veranlaßte, das waren jene Gesetze, welche im verflossenen Jahre 1848 zur Sicherstellung der Reichsverfassung im Frühjahr gegeben worden sind.

22) Diese Gesetze aber haben mit radicalen Formen in den innern Verhältnissen des Civilwesens, das Land neu geschaffen, weil sie die Hörigkeits-Abgaben und den geistlichen Zehent abschafften, dem Volke ohne Verschiedenheit der Sprache und Religion, auf einem Reichstage von früherer aristokratischer Verfassung, das Repräsentationsrecht verliehen, die Gleichheit vor dem Gesetze einführten, das Privilegium der Steuerfreiheit abschafften, die durch die Gewalt erdrückte Preßfreiheit herstellten, zur Bezähmung der Mißbräuche, Geschwornengerichte bildeten u. s. w., und obgleich in Folge der, durch die französische Februar-Revolution herbeigeführten allgemeinen geistigen Erschütterungen, fast in jeder Provinz des östreichischen Reiches die Revolution ausbrach, und

die Dynaſtie völlig ohne Stütze daſtand, hat doch die großmüthige ungariſche Nation dieſen Umſtand nicht dazu benutzen mögen, um dem Könige gegenüber zu ihren eigenen Gunſten neue und neue Rechte an ſich zu reißen, ſondern ſie hat ſich damit begnügt, daß ſie mittelſt eines, auf miniſterielle Verantwortlichkeit baſirten Verwaltungsſyſtems, ihre alte Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, gegen ſo oft ſich erneute königliche Meineide garantirt hat.

23) Aber jene Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, welche hierdurch garantirt wurde, war keine neue Errungenſchaft, ſondern ein altes, durch Geſetz und königliche Schwüre fortwährend aufrecht erhaltenes Recht, welches auch in jenem rechtmäßigen Verhältniß, in welchem Ungarn zu den kaiſerlich-öſtreichiſchen Provinzen ſtand, nicht die geringſte Veränderung erlitten hatte.

24) Ungarn mit Siebenbürgen und dem zu ihm gehörenden Theile und Provinzen, war in der That nie mit dem öſtreichiſchen Kaiſerreiche verſchmolzen, ſondern immer ein ſelbſtſtändiges, unabhängiges, freies Land, ſelbſt dann noch, als es mit Annahme der pragmatiſchen Sanction in Beziehung auf das ungariſche Königthum dieſelbe Erbrechtsordnung begründete, die in Beziehung auf die übrigen Länder und Provinzen des öſtreichiſchen Hauſes galt.

25) Ein deutlicher Beweis deſſen, iſt jenes in der

pragmatiſchen Sanction ſelbſt einverleibte Geſetz, wo die Territorialunverletzlichkeit der zur ungariſchen Krone gehörenden Länder, und die Selbſtſtändigkeit, Conſtitution und Freiheit des Landes beſtimmt garantirt wird.

26) Ein deutlicher Beweis deſſen iſt, daß die Erben des Thrones, der pragmatiſchen Sanction zufolge nur dann geſetzliche Könige von Ungarn werden konnten, wenn ſie mit der Nation einen Krönungsvertrag ſchloſſen, und nach dem geleiſteten Schwur dieſen, und die Geſetze und Conſtitution des Landes aufrecht zu erhalten, mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wurden.

27) In den Krönungsverträgen aber iſt immer neben der Erbrechtsordnung enthalten, daß alle Rechte, Freiheiten, Geſetze und die Geſammtconſtitution Ungarns, aufrecht erhalten werden ſoll.

28) Seit der pragmatiſchen Sanction war unter den, dem Habsburg-lothringiſchen Hauſe entſproſſenen Thronerben nur ein einziger, Joſeph II., der dieſen Vertrag nicht unterzeichnet, auf die Conſtitution nicht geſchworen hat, und ungekrönt ſtarb.— Aber eben darum erſcheint er nicht in den Reihen der ungariſchen Könige, und ſind alle ſeine Thaten und Verordnungen ungültig.

29) Hingegen konnte ſein Nachkomme, Leopold II., nur nach geſchloſſenem Krönungsvertrag, geleiſtetem Schwur und geſchehener Krönung den ungariſchen Königsthron beſteigen, bei welcher Gelegenheit es in dem

durch den königlichen Eid sanctionirten Artikel 10, 1790 neuerdings deutlich ausgesprochen wurde, daß Ungarn ein freies Land, in Rücksicht seiner ganzen Regierungsform unabhängig, und keinem andern Lande oder Volke untergeordnet ist, sondern eine selbstständige Constitution besitzend, demzufolge nach seinen eigenen Gesetzen und Gewohnheiten regiert werden muß.

30) So schwur auch und bestieg Franz I. noch 1790 den Königsthron, der, als er mit Erlöschung der römischen Kaiserwürde das östreichische Kaiserreich gebildet, neben seinen enormen Gesetzübertretungen, doch noch so viel Zurückhaltung besaß, um offen zu bekennen, daß Ungarn mit den zu ihm gehörenden Theilen und Provinzen nicht zu den Theilen des östreichischen Kaiserreichs gehört, so daß es von dem Letztern immer durch eine besondere Zollinie getrennt war, und noch ist.

31) So schwur auch und bestieg den Königsthron jener Ferdinand V., der die Gesetze des verflossenen Jahres auf dem Preßburger Reichstage aus freiem Willen sanctionirt hat, aber bald seinen Schwur brechend, mit den übrigen Gliedern seiner Familie in eine Verschwörung einging, um die ungarische Nation aus der Reihe der selbstständigen Nationen zu streichen.

32) Doch blieb die ungarische Nation mit ihrer treuevollen Pietät dem Meineidigen anhänglich; auch in den Märztagen des verflossenen Jahres, als das Kai-

ſerreich ſeinem Zuſammenſturze nahe war, als deſſen Waffen in Italien einen Verluſt über den andern erlitten, als er aus ſeiner Kaiſerburg jeden Augenblick vertrieben zu werden befürchten mußte, hat der Ungar die günſtigſten Conſtellationen nicht mißbraucht, und Nichts weiter gefordert, als daß die Conſtitution garantirt, und jenen Urrechten Gewähr geſchafft werde, auf welche vierzehn Könige des öſtreichiſchen Hauſes und er ſelbſt geſchworen, die aber Alle ihren Eid gebrochen haben.

33) Und als er zur Gewähr der alten Rechte, das Geſetz der miniſteriellen Verantwortlichkeit ſanctionirt und die ungariſchen Miniſter ernannt hatte, hat die ungariſche Nation ſich mit Enthuſiasmus um ſeinen wankenden Thron geſchaart.

34) Auch in dieſen Tagen der Gefahr — wie ſchon oftmals — hat die ungariſche Nation das Haus der Oeſtreicher gerettet.

35) Doch kaum war der Schwur von ſeinen Lippen geglitten, als er ſich ſchon mit ſeiner Familie und andern Verbündeten verſchwor, die ungariſche Nation zu vernichten.

36) Er verſchwor ſich aber nicht darum, als ob die ungariſche Nation durch dieſe neuen Geſetze zum Abbruch der königlichen Gewalt, irgend ein neues Recht erworben hätte — denn daß dies nicht geſchah, iſt aus dem Obigen einleuchtend — ſondern er verſchwor ſich

darum, weil neben der Inſtitution der miniſteriellen Verantwortlichkeit, das Wiener Kabinet die ſelbſtſtändige conſtitutionelle Regierung Ungarns nicht mehr nulliſiciren konnte.

37) Früher hat ein zu Ofen reſidirendes Regierungs-Dikaſterium unter dem Namen: Königlich ungariſche Statthalterei, deſſen Vorſitzender der Palatin war, Ungarn verwaltet; auch deſſen, durch klare Geſetze ihm übertragene Pflicht war es, die ungariſche Conſtitution, Selbſtſtändigkeit und Heiligkeit der Geſetze zu wahren; weil aber bei der Form der Collegialität die perſönliche Verantwortlichkeit verloren geht, hat das Wiener Kabinet nach und nach aus den Händen dieſes Dikaſteriums alle Macht geriſſen, und daſſelbe aus der Stellung eines dirigirenden Verwaltungsſtuhles, zu einem, unter königlichem Namen ſich hüllenden Poſten der Höflingswillkür erniedrigt.

38) So geſchah es denn, daß, obgleich Ungarn geſetzmäßig eine ſelbſtſtändige Regierung beſaß, doch das abſolutiſtiſche Wiener Kabinet mit dem Gelde des Landes und dem Blute des Volkes zu fremden Zwecken verfügt, unſere Handelsintereſſen, dem die Völker ausſäckelnden kaiſerlichen Intereſſe einſeitig untergeordnet, von Berührung mit dem Weltverkehr ausgeſchloſſen, unſer Vaterland zu einer Kolonie erniedrigt hat.

39) Dies war es, was die Einführung der miniſte-

riellen Regierungsform in Zukunft verhindern, und die auf dem Papier verwelkenden Landesrechte und den Königseid zur Wahrheit machen ſollte. Dies, und beſonders der Umſtand, daß die willkürliche Verfügung mit dem Gelde des Landes und dem Blute des Volkes unmöglich werden ſollte, ward Urſache, daß das öſtreichiſche Haus meineidig beſchloß, durch gottloſe Aufwiegelungen Ungarn in Blut und Flammen zu verſenken, und ſo, indem es gelingen würde, alle Bande der inneren Landeskraft zu zerreißen, das in einem Bürgerkriege ſich verblutende Land mit bewaffneter Gewalt zu zerſtückeln, die ungariſche Nation aus der Reihe der lebenden Nationen zu ſtreichen, und das ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubte, zerſtückelte Reich mit dem Staaten-Complex der öſtreichiſchen Monarchie zu verſchmelzen.

40) Die Ausführung dieſes Planes begann es damit, daß es unter der Regierung des Miniſteriums, einen öſtreichiſchen General behufs der Erhebung der Fahne der Rebellion gegen das Geſetz, in dem zur ungariſchen Krone gehörenden Kroatien, zum Banus dieſes Landes ernannt hat.

41) Und darum hat es zum Ausgangspunkte der Rebellion auch Kroatien und Slavonien auserleſen, weil es in den dahin gehörenden Grenztheilen, ihrer militäriſchen Verfaſſung zufolge, die meiſt verbreitete Wehrkraft antreffen zu können vermeinte, und die Bewohner

jener Gegenden seit langer Zeit von allen bürgerlichen Rechten constitutionswidrig ausgeschlossen, durch die Gewohnheit ihres militärischen Dienstes, im Namen des Kaisers am leichtesten aufzuwiegeln waren.

42) Es hat zum Ausgangspunkte der Rebellion auch darum Kroatien und Slavonien auserlesen, weil Metternich's unerschöpfliche Politik in der Absicht der Kraftzersplitterung, dort schon seit langen Jahren den Haß gegen die ungarische Nation genährt hatte, und durch grundlose Aufreizung der National-Leidenschaften und Anordnung der schmählichsten Mittel, es schon gelungen war, eine Partei bis zur Wuth aufzustacheln, obgleich die ungarische Nation nicht nur niemals die kroatische und slavonische Nationalität unterdrücken wollte, sondern in deren inneren Verfassung eine freie Entwickelung gestattet, in den bürgerlichen Rechten aber, mit ihren kroatischen und slavonischen Brüdern nicht nur brüderlich sich getheilt, sondern mit Schmälerung ihrer eigenen Rechte ihnen noch besondere Privilegien und Freiheiten verliehen hat.

43) Der Banus hat also im Namen des Kaisers revoltirt, und ist in offener Rebellion gegen den König von Ungarn aufgetreten, der mit dem Kaiser von Oestreich ein und dieselbe Person ist; und er hat es in dieser Rebellion so weit getrieben, um nach einem achthundertjährigen Verbande die Losreißung Kroatiens und Sla-

voniens von Ungarn, und deren Verſchmelzung mit der öſtreichiſchen Monarchie decretiren zu laſſen.

44) Die öffentliche Meinung und unbezweifelte Daten, haben vom Anbeginn der Revolution den Onkel des Königs, Erzherzog Ludwig, dann den Bruder deſſelben, Erzherzog Franz Karl, und beſonders des letzteren Gemahlin Erzherzogin Sophie, angeklagt; und weil der Banus bei ſeiner Rebellion direkt die Hülle der Treue für den Kaiſer benützte, hat das ungariſche Miniſterium den Monarchen gebeten, daß er dieſe Entheiligung ſeines Namens, und das, auf ſeine Familie geworfene Dunkel, durch eine feierliche Erklärung abwälze. Damals noch ſtanden die Angelegenheiten des öſtreichiſchen Hauſes ſchlecht in Italien, und es hat darum nicht gewagt, offen die Maske abzuwerfen. Daher hat es den Banus und ſeine Parteigenoſſen für Rebellen, Majeſtätsverletzer und Aufwiegler erklärt. Unterdeſſen es dies aber offen gethan, hat es den Rebellen und ſeine Spießgeſellen beim kaiſerlichen Hofe, mit Gnaden überhäuft, und mit Geld, Kanonen, Waffen und Munition reichlich verſehen. Die ungariſche Nation, vertrauend der königlichen Erklärung, hat ſich nicht beeilt den Rebellen in ſeinem Neſt anzugreifen, ſondern hat ſich nur, um nach Möglichkeit dem Vergießen von Bürgerblut auszuweichen, auf die Verhinderung der weiteren Ausdehnung der Rebellion beſchränkt. Bald haben

auch, in ähnlicher Weiſe aufgewiegelt, die Bewohner ſerbiſcher Zunge in dem ſüdöſtlichen Ungarn revoltirt. Der König hat auch dies für Rebellion erklärt, nichts deſto weniger aber dieſe wie jene, mit Geld, Waffen, Kanonen und Munition unterſtützt, ſeine eigenen kaiſerlichen Officiere und Beamten haben aus dem benachbarten Serbien, ſerbiſche Räuberbanden als Succurs für die raiziſchen Rebellen geſammelt und angeführt, um die friedlichen ungariſchen und deutſchen Bewohner zu morden; und die Leitung dieſer ganzen wohlkombinirten kroatiſch-raiziſchen Rebellion wurde in die Anführerhände des kroatiſchen Häuptlings gelegt. In dieſer raiziſchen Rebellion kamen Scenen des Greuels vor, bei deren Anblick das menſchliche Herz erbebt. Die friedlichen Einwohner wurden unter den haarſträubendſten Martern gewürgt, ganze, blühende Städte und Dörfer wurden verwüſtet, der vor den Mördern ſich flüchtende Ungar ward in ſeinem eigenen Vaterlande zum landesflüchtigen Bettler, und die blühendſten Gegenden des Landes wandelten ſich in Trauerthäler um. Die ungariſche Nation war gezwungen ſich zu vertheidigen; doch hatte das öſtreichiſche Kabinet den tapferſten Theil der Nationaltruppen ſchon früher nach Italien geſchickt, um das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich zu unterdrücken, und obgleich auch unſer eigenes Vaterland aus tauſend Wunden blutete, hat es ſie doch zu ſeinem Schutze nicht in die Heimath entlaſ-

ſen. Der größte Theil der übrigen ungariſchen Truppen war der Gewohnheit gemäß in den übrigen öſtreichiſchen Provinzen ſtationirt, bei uns im Lande aber lagen meiſt öſtreichiſche Truppen, von denen der größte Theil eher zur Rebellion, als zum Schutze der Geſetze und des innern Friedens dienen konnte. Wir drangen darauf, daß dieſes fremde Militär gegen die in Oeſtreich ſtationirten ungariſchen Regimenter ausgetauſcht werde; dies wurde theils abgeſchlagen, theils in jeder Weiſe hinausgeſchoben, und wo unſere tapfern Krieger bei der Nachricht von der Gefahr des Vaterlandes mit Lebensgefahr ſchaarenweiſe nach Hauſe eilten, wurden ſie verfolgt, und wurden, wo ſie hie und da der überwiegenden Gewalt zu gehorchen gezwungen waren, nicht nur entwaffnet, ſondern weil ſie ihr Vaterland gegen Räuber und Rebellen vertheidigen wollten, mit dem Tode beſtraft. Das ungariſche Miniſterium hat den König dringend, daß er allen Truppen und Feſtungskommandanten im Lande, im Sinne der Geſetze den Auftrag gebe, daß ſie für die Conſtitution, zur Treue und dem ungariſchen Miniſterium gegenüber, zum Gehorſam verpflichtet ſeien. Der Befehl wurde behufs der Rundverbreitung an den Palatin und königlichen Statthalter, Erzherzog Stephan, nach Ofen geſendet, die Briefe wurden geſchrieben und auf die Poſt gelegt, doch hat der Vetter des Königs, der Palatin und königliche Statthalter ſo weit gefrevelt,

daß er die vom Minister-Präsidenten kontrasignirten Verordnungen von den Postämtern wieder zurückschmuggelte, wie dieselben in der That später, als er treulos aus dem Lande sich entfernt hatte, unter seinen zurückgelassenen Papieren vorgefunden wurden. Der rebellische Banus hat das ungarische Littorale mit einem Angriff bedroht, die Landesregierung hat mit Einwilligung des Königs eine bewaffnete Macht gegen Steiermark zum Schutze Fiumes ausgesetzt, doch wurde die Wehrkraft auf dem Wege gezwungen nach Italien auszumarschiren — die Rebellen haben Fiume mit Gewalt besetzt, und es von der ungarischen Krone losgerissen. Und diesen niedrigen Betrug hat das Wiener Kabinet für ein Mißverständniß erklärt, so wie es auch das für ein Mißverständniß erklärte, daß es den kroatischen Rebellen Waffen, Geld, Kanonen und Munition geschickt hat. — Ueberhaupt wurden die Rebellen, so wie die Militärs und Festungs-Commandanten insgeheim angewiesen, daß wenn ein mißbilligender, oder für das ungarische Ministerium Gehorsam gebietender königlicher Befehl ankommen wird, sie ihn nicht befolgen, sondern sich nach den Anweisungen des östreichischen Ministeriums verhalten sollen. Nie wurde noch ein schmählicheres Spiel mit einer Nation getrieben. Die ungarische Nation ohne Geld, Waffen, Munition und Truppen, auf den Widerstand nich vorbereitet, von einem

ſyſtematiſchen Truggewebe und Verrath umſponnen, war gezwungen, gegen die ihr zugedachte Ausrottung ſich mit Freiwilligen, Nationalgarden und mit undiſciplinirten, unbewaffnetem Landſturme zu vertheidigen, und von den im Lande gebliebenen Ueberreſten der ungariſchen Truppen unterſtützt, hat ſie in offenen Schlachten doch überall geſiegt, und hat nur die, mit Hülfe der Umtriebe von öſtreichiſch geſinnten Officieren und Anführern hinter verſchanzte Veſten ſich zurückgezogene raiziſche, ſerbiſche und Gränzer-Rebellion nicht ſchnell genug beſiegen können. Es mußte nun für die Aufſtellung einer neuen Wehrkraft Sorge getragen werden. Der König, zum Scheine den unabweisbaren geſetzlichen Wünſchen noch immer nachgebend, hat auf den 2. Juli 1848 einen Reichstag zuſammenberufen, und die Repräſentanten der Nation aufgefordert, zur Niederdrückung der kroatiſchen und raiziſchen Rebellion, und Wiederherſtellung des Landfriedens, für eine bewaffnete Wehrkraft und für Geldquellen Sorge zu tragen; zugleich hat er ſelbſt und im Namen ſeiner königlichen Familie erklärt, daß er die kroatiſche Empörung und die raiziſche Rebellion auf das Feierlichſte verdamme. Der Reichstag hat die nöthige Sorge getroffen. Er hat durch die Bewilligung von 200,000 Mann, und 40 Millionen Gulden die erforderliche Macht votirt und die betreffenden Geſetzartikel der königlichen Sanction unterbreitet, und

zugleich mit beiſpielloſer Treue den König, der damals nach Innsbruck flüchtete, aufgefordert, daß er nach Ofen kommen möchte, und durch ſeine Gegenwart beitrage, auf die Revolution kalmirend einzuwirken, und auf die Treue der Ungarn ſich ſtütze, die ihn und ſeinen Thron jederzeit vor aller Gefahr bewahren wird. Doch dieſe Bitte war unnütz; jetzt, als unterdeſſen Radetzky in Italien geſiegt hatte, hat das habsburgiſch-lothringiſche Haus durch dieſen Sieg von Selbſtvertrauen erfaßt, geglaubt, daß die Zeit gekommen ſei, um die Maske abzunehmen, und mit offener Gewalt zur Erdrückung des, im innern Bürgerkriege verblutenden Ungarn aufzutreten. Nun fing der König an, den Rebellen, und von ihm, dem Könige ſelbſt, zu einem ſolchen geſtempelten kroatiſchen Banus ſeinen «lieben Getreuen» zu nennen; er belobte ihn für ſein Revoltiren und munterte ihn zum Fortfahren auf der begonnenen Bahn auf. In ähnlicher Weiſe äußerte er ſich, für die Blutbäder anrichtenden raiziſchen Rebellen. Dies war das Stichwort, mit welchem der rebelliſch-kroatiſche Banus inzwiſchen unter königlicher Gutheißung mit ſeinen geſammelten Schaaren verwüſtend und raubend in Ungarn einbrach, worauf die im Lande gelegenen öſtreichiſchen Truppen für ihn Partei nahmen, die Feſtungs-Commandanten von Eſſeg, Arad, Temesvár und Gyulafehérvár und die Militär-Commandanten im Banat und Siebenbürgen

treubrüchig das Vaterland verriethen; ein vom König zum östreichischen Obristen beförderter slovakischer Geistlicher, der vor den Augen des Königs in Wien mit czechischen Räubern sich verbündete, brach in Ungarn ein und der rebellisch-kroatische Anführer schritt in dem vertheidigungslosen Lande mit der vertrauensvollen Zuversicht gegen die Hauptstadt vor, daß das ungarische Heer nicht gegen ihn kämpfen werde. Der Reichstag vertraute noch jetzt dem königlichen Schwur, und wurde der König aufgefordert, die Rebellen aus dem Lande zu weisen, erhielt aber als Antwort eine Berufung auf ein Manifest des östreichischen Ministeriums, worin dasselbe seinen entschlossenen Willen erklärt, der ungarischen Nation ihre selbstständige Regierung, die Verwaltung der Finanz-, Kriegs- und Handels-Angelegenheiten zu entziehen; zugleich hat der König den, auf seine Aufforderung gebildeten Gesetzen betreffs der bewaffneten Macht und der Kriegskosten, die Sanction versagt. Hierauf dankte das ungarische Ministerium ab, aber die, von dem zur Zusammensetzung eines neuen Ministeriums aufgeforderten Ministerpräsidenten unterbreiteten Candidaten, wurden nicht gutgeheißen. Der Reichstag, von der Pflicht die Nation zu retten angestachelt, hat die Geldquellen beschlußmäßig angeordnet, und die Rekrutirung anbefohlen. Die Nation hat mit voller Bereitwilligkeit gehorcht. Die Repräsentanten haben zugleich den

Vetter des Königs, den Palatin Erzherzog Stephan, königlichen Statthalter, aufgefordert, in's Lager gegen die Rebellen zu rücken. Er ging auch, unter in großen Worten gefaßten glänzenden Verſprechungen ab, als es aber ſchon zu einem wirklichen Treffen kommen ſollte, verließ er in's Geheim das Lager, ja, er iſt aus dem Lager treulos entwichen. Unter ſeinen Papieren wurde aber der von ihm früher ausgeheckte Plan gefunden, wie Ungarn von Steiermark, Oeſtreich, Mähren, Schleſien, Gallizien und Siebenbürgen aus, auf einmal von neun Seiten angegriffen werden könnte. Auch aus den aufgefangenen Briefſchaften des öſtreichiſchen Kriegsminiſters wurde ruchbar, daß die Militär-Commandanten in den, Ungarn begränzenden öſtreichiſchen Provinzen angewieſen wurden, in Ungarn einzubrechen und mit kombinirten Kriegsplänen die Rebellen zu unterſtützen. Und der Angriff geſchah auch von neun Seiten. Der ſchmerzlichſte von allen aber war jener in Siebenbürgen, weil daſelbſt die meineidigen öſtreichiſchen Anführer ſich nicht mit einem Kriegführen durch disciplinirte Truppen begnügten, ſondern, von den rebelliſchen Sachſen unterſtützt, die wallachiſche Bevölkerung aufwiegelten, welche gegen die ihr geſetzmäßig verliehene Freiheit ſich erhebend, mit barbariſchem Vandalismus, ohne Weiber, Kinder oder hülfloſe Greiſe zu verſchonen, die ſchutzverlaſſenen ungariſchen Bewohner gemordet und gemartert, die

blühendſten Städte und Dörfer, darunter den Wohnſitz der Wiſſenſchaften, Nagy Enyed in Siebenbürgen, in Ruinen verwandelt und der öffentlichen Beute preisgegeben hat. Doch die ungariſche Nation, von ſo viel Verrath, Gewaltthat und Gefahr umringt, iſt dennoch, ob gleich unbewaffnet und unvorbereitet, über ihre Zukunft nicht in Verzweiflung gerathen. Sie vermehrte ihre geordnete, geringe Wehrkraft durch Landſturm und Freiwillige, und den Mangel der Uebung, durch aus dem Gefühle ihres Rechts geſchöpfte, patriotiſche Begeiſterung erſetzend, hat ſie das rebelliſche kroatiſche Heer geſchlagen und aus dem Lande getrieben, nachdem deſſen Anführer einen nach einem geſchehenen Treffen, von der ungariſchen Großmüthigkeit erlangten Waffenſtillſtand dazu benutzte, um ſein gegebenes Ehrenwort zu brechen, und mit ſeinem geſchlagenen Heer im Dunkel der Nacht zu entfliehen. Ein anderes Corps aber, von mehr als 10,000 Mann, wurde eingeſchloſſen, und vom Anführer bis zum letzten Mann gefangen genommen. Das geſchlagene Heer floh gegen Wien, und König Ferdinand V. trieb es ſo weit in der Unmoralität, daß er den Anführer deſſelben, den geſchlagenen, fliehenden Rebellen zum bevollmächtigten Stellvertreter der königlichen Gewalt in Ungarn ernannte, und die Conſtitution, alle conſtitutionellen Inſtitutionen, Behörden und Gerichts-Stühle ſuspendirend, das ganze Land dem Kriegsge-

richte, und das Leben, die Habe und die Ehre der Bürger der Willkür und unbeschränkten Gewalt jenes rebellischen Tyrannen unterwarf, der als Feind des Vaterlandes mit bewaffneter Hand, das Land, das Gesetz und die Constitution angriff. Ja, das meineidige östreichische Haus blieb bei diesem schrecklichen Verfahren nicht stehen. Es stellte den rebellischen Ban unter den Schutz der, unter dem Kommando Windisch-Grätz's vor Wien lagernden Truppen, welche beide, nachdem sie Wien mit vereinigter Macht in Sturm genommen und unterjocht hatten, die ganze vereinigte östreichische Armee anführten, um Ungarn zu unterjochen. Die noch immer getreue ungarische Nation sandte einen Parlamentär an den Feind ab. Dieser Parlamentär wurde gefangen genommen und in einen Kerker geworfen, und der Gerechtigkeitsruf der ungarischen Nation keiner Antwort gewürdigt, sondern Jedermann der es gewagt, sein armes, unschuldiges Vaterland zu vertheidigen, wurde mit dem Galgen bedroht. Bevor aber das Hauptheer der tyrannischen Dynastie in Ungarn einbrechen sollte, wurde eine Familien-Revolution im Schlosse durchgeführt. Ferdinand V. entsagte dem Throne, der mit so viel Blut, mit so viel Meineid befleckt ward, und der Sohn Franz Karls, des Bruders des Königs, der ebenfalls auf sein Erbrecht resignirte, der junge Erzherzog Franz Joseph ließ sich zum Kaiser von Oestreich und zum König von

Ungarn ausrufen. Doch über den conſtitutionellen Thron der ungariſchen Nation kann ohne die Nation durch Familienverträge Niemand verfügen. Und doch hat die ungariſche Nation in dem Maaße nichts weiter verlangt, als die Aufrechthaltung ihrer Geſetze, und einen, unter deren Schutz geſtellten rechtſchaffenen Frieden, daß wenn zu dieſem Thronwechſel die Einwilligung der ungariſchen Nation auf geſetzlichem Wege erbeten worden wäre, und der junge Fürſt zur Wahrung der ungariſchen Conſtitution den Eid zu leiſten ſich erboten hätte, die Nation nicht würde geſäumt haben, ihn, bevor er ſeine Hand in Bürgerblut tauchte, auf Grundlage der diplomatiſchen Verträge zu ihrem König zu erwählen, und mit der Krone des heiligen Stephan zu krönen. Doch er, Alles verläugnend, was vor Gott und den Menſchen heilig, hat nicht nur ſich hiezu nicht angeboten, ſondern vielmehr der natürlichen Unverdorbenheit des jugendlichen Herzens ſich erwehrend, mit ſeinem erſten ausgeſprochenen Worte gewagt, Ungarn — das durch ſeine Familie aufgewiegelt wurde — als ein aufgewiegeltes Land zu ſtempeln und dabei verheißen, daß er daſſelbe mit den Waffen erobern und die Aufgabe ſeines Lebens kennend, es ſeiner durch 1000 Jahre erhaltenen Selbſtſtändigkeit entkleiden, und mit der öſtreichiſchen Monarchie verſchmelzen werde. Und er hat ſich beſtrebt, ſeinem Worte, ſo gut er konnte, in fürchterlicher Weiſe zu entſprechen. Er

hat unter dem Commando Windiſch-Grätz's, ſeine ganze Armee über Ungarn daher geſchickt, und zugleich von Gallizien und Steiermark aus, das Land von verſchiedenen Truppen angreifen laſſen. Die ungariſche Nation hat ſich wider das ihr zugedachte Verderben vertheidigt, doch weil ſie, da noch im innern Lande vandaliſche Rebellen wütheten, ſo vielen Leiden gegenüber ihre ganze Vertheidigungskraft nicht entwickeln konnte, war ſie Anfangs gezwungen, ſich zurückzuziehen; um aber die Hauptſtadt von dem Unglück einer ähnlichen Erſtürmung, wie zu Prag und Wien, zu retten, und das Schickſal der, eines Beſſern würdigen Nation nicht unvorbereitet, nicht durch ein Treffen auf's Spiel zu ſetzen, wurde die Hauptſtadt ſelbſt aufgegeben und der Reichstag und die Nationalregierung im verfloſſenen Monat Januar nach Debreczin überſiedelt, in der auf die Hülfe des gerechten Gottes und der Kraft der Nation geſetzten Hoffnung, daß mit dem Aufgeben der Hauptſtadt die Nation nicht werde zu Grunde gehen. Und Dank dem Himmel, ſie iſt nicht zu Grunde gegangen! Indeſſen hat ſie noch jetzt einen friedlichen Ausgleich verſucht und an den Oberfeldherrn der meineidigen Dynaſtie eine Deputation abgeſchickt; doch dieſer, in ſeinem übermüthigen Selbſtvertrauen hat die Unterhandlung zurückgewieſen, und von der ungariſchen Nation unbedingte Unterwerfung zu fordern und die vom Lande

abgeſchickten Friedensboten zurückzuhalten gewagt, ja einen derſelben, den geweſenen Miniſter-Präſidenten gefangen genommen, und dann die aufgegebene Hauptſtadt beſetzend, hat er hier die Tyrannei des Henkerbeiles geübt, einen Theil der Kriegsgefangenen gemordet, einen andern Theil in ſchwere Kerker geworfen, und die übrigen entweder zu unmenſchlichem Hungerleiden verdammt, oder mit Zwang der Armee in Italien eingereiht; damit aber das Sündenmaß des öſtreichiſchen Hauſes ganz voll wurde, iſt es, von der tapfern ungariſchen Armee geſchlagen, den Kaiſer von Rußland um Hülfe angegangen, und hat trotz der Einſprüche und Verwahrung der hohen Pforte, und der Konſuln der europäiſchen Mächte zu Bukareſt, mit Verletzung des Völkerrechts und des europäiſchen Gleichgewichts, aus der benachbarten Wallachei ruſſiſche Truppen nach Siebenbürgen geführt, um die ungariſche Nation zu morden. Und endlich, um ſich die Frucht ſo vieler Sünden zu ſichern, hat Franz Joſeph, der es wagt, ſich Kaiſer von Oeſtreich und König von Ungarn zu nennen, in ſeinem Manifeſt vom 4. März offen es ausgeſprochen, daß er die ungariſche Nation aus der Reihe der lebenden Nationen ſtreiche; deſſen Territorium in fünf Theile zerſtückelnd, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien, Fiume, und das ungariſche Littorale von Ungarn trenne; aus dem innern Territorium Ungarns, zu Gunſten der raiziſchen Räuber

eine beſondere Woiwodſchaft ausſcheide, und überhaupt das ganze Land ſeiner Selbſtſtändigkeit, geſetzlichen Unabhängigkeit und ſeiner Exiſtenz als Reich beraubend, es mit der öſtreichiſchen Monarchie verſchmelze. Hiermit haben wir mit ſchlichter hiſtoriſcher Wahrheit die lange Reihe der beiſpielloſen Verbrechen des Habsburg-Lothringiſchen Hauſes aufgezählt, und uns berufend auf das Urtheil des ewigen Gottes und der Meinung der Welt, ſprechen wir es aus, daß die Möglichkeit einer Friedensausgleichung mit dieſem eidbrüchigen Hauſe aufgehört hat, und ſind wir es unſerem Vaterlande, dem Rechte, der Moral, der Ehre, Europa und den Intereſſen der Civiliſation ſchuldig, daß wir die meineidige Dynaſtie vom Thronſitze der ungariſchen Könige verbannen, ſie dem Urtheile Gottes und dem Abſcheu der öffentlichen Meinung, der Moral und der Ehre preisgeben. Dies aber thun wir im Gefühl der ungebrochenen Kraft unſerer bis zum Tod ſchmerzlich verwundeten Nation. So hat ſeit drei Monaten der meineidige Feind die Hauptſtadt unſeres Vaterlandes beſetzt und unſere Nation unvorbereitet überraſcht, doch inmitten dieſes Kampfes auf Leben und Tod wuchs die Kraft des ungariſchen Volkes immer mehr an, und es hat ſich in ſiegreichen Kämpfen die Ueberzeugung errungen, daß es ſein Vaterland retten werde. Seit drei Monaten hat der tyranniſche Feind mit allem Aufgebot ſeiner Kraft auch nicht einen Fuß

breit Erde gewonnen, ja vielmehr einen Platz nach dem andern eingebüßt, ein Treffen nach dem andern verloren. Vor drei Monaten waren wir bis zur Theiß zurückgedrängt, und jetzt haben unsere gerechten Waffen bereits ganz Siebenbürgen zurückgenommen, Klausenburg, Hermannstadt und Kronstadt zurückerobert, und von den Truppen des östreichischen Hauses einen Theil in die Bukowina verjagt, und den andern Theil sowohl, als die zu ihrem Succurs gekommenen russischen Truppen, total geschlagen, so daß sie bis auf den letzten Mann aus Siebenbürgen hinausgetrieben, in die Wallachei sich zu flüchten gezwungen wurden. Oberungarn ist vom Feinde gesäubert. Die raizische Rebellion ist unterdrückt; ihre Festungen St. Thomas und die römischen Schanzen sind mit Sturm eingenommen; die Gegend zwischen der Donau und Theiß mit sammt dem Bascer Komitate ist bis Titl herunter für die Nation zurückgenommen. Aber der Oberfeldherr des meineidigen östreichischen Hauses selbst, ward mit seiner Gesammtmacht in fünf aufeinanderfolgenden Schlachten geschlagen, und bis zur Donau, theils über die Donau zurückgetrieben. Auf Grundlage alles dessen daher, uns berufend auf die Gerechtigkeit des ewigen Gottes und das Urtheil der civilisirten Welt, und sowohl auf die natürlichen Rechte unserer Nation als auf deren in schweren Leiden thatsächlich bewiesenen Kraft uns stützend, jener

Pflicht gemäß, die jede Nation zur Selbsterhaltung anreifert, erklären und bestimmen wir hiermit im Namen der durch uns gesetzlich repräsentirten Nation wie folgt:

Erstens. Ungarn wird mit dem gesetzlich vereinten Siebenbürgen und allen zugehörigen Ländern, Theilen und Provinzen als freier, selbstständiger, unabhängiger europäischer Staat proklamirt, und die Territorial-Einheit und Integrität dieses ganzen Staates für untheilbar und unantastbar erklärt.

Zweitens. Indem das Haus Habsburg-Lothringen durch seinen Verrath, Treubruch und Waffenergreifung gegen die ungarische Nation, nicht minder durch das Wagniß, wonach es die Zerstückelung der Territorial-Integrität des Landes, Siebenbürgens und Kroatiens Losreißung von Ungarn und die Tödtung des selbstständigen Staatslebens mit Waffengewalt zu versuchen, und zu diesem Behufe sogar die bewaffnete Macht eines auswärtigen Staates zum Morde des Volkes zu verwenden sich erfrechte, sowohl die pragmatische Sanction als überhaupt jene Bande, die auf Grundlage beiderseitiger Verträge zwischen demselben und Ungarn sammt seinen Appertinenzen bestanden, mit eigenen Händen zerrissen, so wird demnach dieses treubrüchige Haus Habsburg-Lothringen von der Herrschaft über Un-

garn, Siebenbürgen und allen dazu gehörigen Ländern und Provinzen hiermit im Namen der Nation des Thrones verlustig ausgeschlossen und verbannt.

Drittens. Indem die ungarische Nation Kraft ihres unveräußerlichen Rechtes als selbstständiger und unabhängiger, freier Staat in die europäische Staatenfamilie eintritt, erklärt sie zugleich, daß es ihr entschiedener Wille ist, mit jenen Völkern, die ehedem mit uns unter einem Fürsten gestanden, Frieden und eine gute Nachbarschaft zu gründen und zu wahren, und mit allen andern Nationen, wenn ihre eigenen Rechte nicht verletzt werden, mittelst freundschaftlicher Verträge in Bündnisse zu treten.

Viertens. Das zukünftige Regierungssystem in allen seinen Einzelnheiten wird die Nationalversammlung feststellen; bis dies aber den obigen Grundsätzen gemäß festgesetzt ist, wird der von den Repräsentanten der Nation mit Einhelligkeit und Uebereinstimmung ernannte Regierungs-Präsident Ludwig Kossuth, mit sich beizugesellenden Ministern unter eigener, und der durch ihn zu ernennenden Ministern persönlicher Verantwortlichkeit und Rechenschaftsverbindlichkeit, das Land in seiner ganzen Ausdehnung regieren. Und diese unsere Beschlüsse geben wir allen Völkern der gebildeten

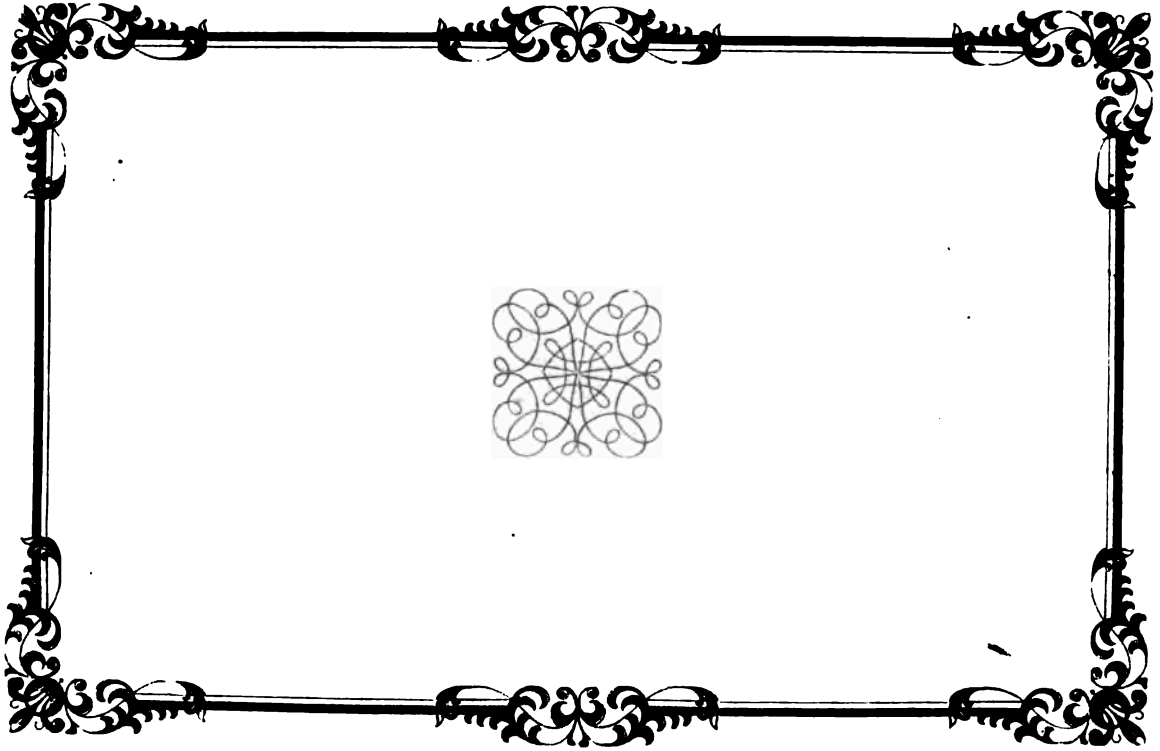
Welt zu Wiſſen, mit der feſten Ueberzeugung, daß ſie die ungariſche Nation als in der Reihe der unabhängigen, ſelbſtſtändigen Nationen den jüngſten, aber nicht unwürdigen Bruder, mit jener Brüderlichkeit und Anerkennung aufnehmen werden, mit welcher Brüderlichkeit und Anerkennung die ungariſche Nation ſich ihnen hiermit durch uns anbietet. Und thun wir den Einwohnern Ungarns und des mit ihm verbundenen Siebenbürgens und allen dazu gehörenden Theilen und Provinzen mit der Erklärung zu Wiſſen, daß alle Behörden, Gemeinden, Städte, Bezirke, Komitate und Bürger, mit Einem Worte: alle Individuen und Körperſchaften des erwähnten einen und untheilbaren ungariſchen Staates, von den Pflichten der Treue und des Gehorſams für das thronverluſtige Habsburg-Lothringiſche Haus vollkommen und vollſtändig entbunden ſind, und Jedermann, der etwa ein aus dem genannten Hauſe als Uſurpator der königlichen Gewalt aufzutreten ſich erkühnendes Individuum durch Rath, Wort oder That unterſtützen ſollte, des Verbrechens des Vaterlandsverrathes ſich ſchuldig macht, und den Geſetzen der göttlichen Gerechtigkeit und der Nationalfreiheit gemäß, der ſtrengſten Strafe unerbittlich verfallen wird.— Indem mit dem in's Leben treten und der Publication dieſer unſerer Beſchlüſſe, der Regierungs-Präſident des ungariſchen Staates beauftragt wird, bekleiden wir ihn hiermit mit aller zu dieſem Be-

hufe nothwendigen Gewalt, und legen wir im Namen der Nation jedem Staatsbürger die Pflicht des geſetzlichen Gehorſams für deſſen Verordnungen und Verfügungen auf.

Gegeben aus unſerer zu Debreczin am 15. April 1849 gehaltenen Reichstagsſitzung.

Die geſetzlich vereinigten Magnaten und Repräſentanten der ungariſchen Nation.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Aus 8 24

Memoiren einer Dame

während des letzten

Unabhängigkeitskrieges

in

Ungarn.

Eine treue Schilderung

ihrer abenteuerlichen Reisen und geheimen Missionen

im Auftrage Kossuth's,

in Ungarn, Gallizien, Oestreich und Deutschland;

sowie ein zusammenhängendes Bild der Kriegsereignisse, Kämpfe und innern Parteiungen, bis zur Waffenstreckung bei Világos.

Von

Wilhelmine, Baronin von Peck.

Zweiter Band.

London, 1851.

Memoiren einer Dame.

Zweiter Band.

Memoiren einer Dame

während des letzten

Unabhängigkeitskrieges

in

Ungarn.

Eine treue Schilderung

ihrer abenteuerlichen Reiſen und geheimen Miſſionen

im Auftrage Koſſuth's,

in Ungarn, Gallizien, Oeſtreich und Deutſchland;

ſowie ein zuſammenhängendes Bild der Kriegsereigniſſe, Kämpfe und inneren Parteiungen bis zur Waffenſtreckung bei Világos.

Von

Wilhelmine, Baronin von Beck.

Zweiter Band.

London, 1851.

Franz Thimm.

Am 8245 1.1.2

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Kapitel.

Seite

Diner bei Oberſt Danielis. — Görgey. — Unfall Damjanich's. — Reiſe nach Peſth. — Unterredung mit dem Regierungs-Commiſſär Lukácſy. — Reiſe nach Debreczin. — Beſuch bei Koſſuth und Ueberreichung des Lorbeerkranzes von Wien. — Beſuch bei Batthyány. — Eine verunglückte Expedition nach Petersburg. — Reiſe nach Peſth. — Schreiben Görgey's an den Commandanten von Ofen, General Hentzi, wegen Uebergabe der Feſtung. — Ein Bivouak vor der Stadt. — Bombardement Peſth's. — Mißſtände in den Militär-Hoſpitälern 1

Zweites Kapitel.

Vandalismus beim Bombardement Peſth's. — Desfallſiges Schreiben Görgey's an die Regierung. — Beſuch bei der Frau des Finanzminiſters Duſchek. — Die Herrſchaft Aleſuth und die Margaretheninſel. — Erſtürmung Ofens. — Spazierfahrt nach Krotendorf. — Jähzornige Handlung Görgey's. — Beſuch bei dem öſtreichiſchen Feſtungscommandanten General Hentzi. — Heldenmuth von dreißig Honvéds. — Belohnung der Armee durch Görgey. — Zwiſtigkeiten zwiſchen den Intendantur-Officieren und Görgey. — Vermittleramt bei denſelben. — Amtsentſetzung Guyons. — Beſuch auf der Margaretheninſel. — Bericht an Koſſuth 29

Drittes Kapitel.

Abreiſe von Ofen. — Bedauerliche Lage der öſtreichiſchen Gefangenen. — Beſchwerlichkeiten auf der Reiſe nach Wien. — Das Stift Ober-Schützen. — Die *** Geſandtſchaft in Wien. — Die Invaſion der Ruſſen. — Proteſt der ungariſchen Nation gegen die ruſſiſche Intervention. — Proklamation Koſſuth's an die Völker Europa's ... 64

Viertes Kapitel.

Deſertion einer Eskadron Huſaren aus Italien nach Ungarn. — Vandalismus. — Patriotiſches Anerbieten der Stadt Stein am Anger. — Volksjuſtiz an einem verrätheriſchen Schneider in Pápa. — Beſuch bei Pöltenberg und Klapka in Raab. — Beſuch bei Görgey in Totis. — Ankunft in Komorn. — Widerſpenſtige Beſtrebungen Görgey's. — Mißliche Verwirrungen bei der Regierung und der Armee. — Schreiben Perczel's, gegen Görgey und die Regierung. — Operationspläne. — Die große Schlacht bei Komorn am 2. Juli. — Schreiben Görgey's an den vereinigten Miniſterrath in Buda-Peſth. — Schlacht bei Komorn am 11. Juli..... 86

Fünftes Kapitel.

Operationsplan. — Marſch Görgey's gegen Waitzen. — Schlacht bei Waitzen am 15. und 16. Juli. — Auszug aus Waitzen. — Marſch nach Loſonez und Rima-Szombath. — Nächtliche Unterhaltung Görgey's mit zwei ruſſiſchen Officieren in Rima Szombath. — Reiſe nach der mähriſchen Grenze. — Vandalismus. — Reiſe nach Wien. — Rückreiſe nach Komorn. — Wiederſehen des Major v. Pálffy. — Ausfall aus Komorn am 3. Auguſt. — Erbeutung des öſtreichiſchen General-Entrepots zu Gönyö 118

Sechstes Kapitel.

Abreiſe von Komorn. — Barbarismus des ruſſiſchen Generals Grabbe. — Eine aufgefangene Depeſche des Czaren an Paskiewich. — Reiſe nach Világos. — Schreckensnachrichten. — Ueberfall des Nagy Sándor'ſchen Corps bei Debreczin. — Abdankung Koſſuth's und des Miniſteriums. — Proklamation Koſſuth's. — Uebertragung der Regierungsgewalt an Görgey. — Seine Proklamation und Verrath. — Waffenniederlage bei Világos 143

Siebentes Kapitel.

Reiſe von Bilágos nach Großwardein. — Plünderung durch die Koſacken. — Unterredung mit Fürſt Paskiewich. — Reiſe nach Sárkány und Komorn. — Verhältniſſe daſelbſt. — Schreiben Görgey's an Klapka. — Kapitulations-Unterhandlungen. — Mißhelligkeiten unter dem Beſatzungscorps. — Hiſtoriſche Notizen über die Feſtung Komorn 172

Achtes Kapitel.

Weitere Verhältniſſe und Stimmung in Komorn. — Fortgeſetzte Unterhandlungen wegen der Uebergabe. — Zuſammenkunft Haynau's und Klapka's auf der Puſzta Herkály. — Abſchluß der Kapitulationsbedingungen und Uebergabe der Feſtung. — Klapka's Abſchied an die Garniſon. — Abreiſe nach Peſth. — Urtheil und Hinrichtung Batthyány's. — Biographiſche Skizze über denſelben 202

Neuntes Kapitel.

Verhaftung des Oberſten Danielis. — Schritte bei dem Fürſten Liechtenſtein zu deſſen Begnadigung. — Beſuch des Neugebäudes. — Die Gefangenen daſelbſt. — Koſſuth's Mutter und Schweſtern. — Hinrichtung des Baron Jeszenák und des Miniſters Ladislaus Csányi in Peſth. — Hinrichtung der 13 ungariſchen Generale in Arad. — Betrachtungen darüber. — Schreiben des Stabsofficiers Fritz an den ruſſiſchen General-Major Boutourline. — Gebet Damjanich's vor ſeiner Hinrichtung. — Biographiſche Skizze 224

Zehntes Kapitel.

Beſuch bei Danielis im Neugebäude. — Audienz bei dem General Haynau wegen Begnadigung des erſteren. — Hinrichtung des Fürſten Mieciſlaw Woroniecky, Carl Abancourts und Pet. Giron's. — Neue Verhaftungen. — Hinrichtung des Baron v. Perényi, Emmerich Szacs-

vay und Emanuel Csernus. — Anwendung der Prügelſtrafe gegen Damen. — Brief der Frau von Maderspach. — Politiſche Verfolgung von Damen und Einkerkerungen 255

Elftes Kapitel.

Verfolgungsſyſtem. — Verhaftungen, Ausweiſungen ꝛc. — Zuſtände und Stimmung in Peſth. — Freilaſſung der Familie Koſſuth's und des Oberſten Danielis. — Abſchied von der Mutter Koſſuth's. — Abreiſe von Peſth. — Verwüſtung Neu Szöny's und Komorn's. — Raab. — Ankunft in Preßburg. — Zuſtände daſelbſt. — Beſuch bei der Familie Guyon's und bei Koſſuth's Kindern. — Opfer des öſtreichiſchen Straffyſtems 274

Zwölftes Kapitel.

Abreiſe nach Wien. — Zuſtände daſelbſt. — Koſſuth's Schweſtern, Frau von Meßlényi und Frau v. Ruttkay. — Duſchek. — Lage der Regierung. — Humor der Wiener. — Kaiſer Franz Joſeph und Erzherzogin Sophie 305

Dreizehntes Kapitel.

Brief eines Wiener Patrioten. — Biographie Ludwig Koſſuth's 309

Vierzehntes Kapitel.

Abreiſe von Wien. — Ankunft in Preußen. — Breslau. — Ungariſche Huſaren. — Kloſter Leubus, Liegnitz, Frankfurt a. d. O., Berlin. — Aufnahme daſelbſt. — Abreiſe nach Hamburg. — Ueberfahrt nach London. — Meine Lage daſelbſt. — Brief Eſterházy's. — Franz Pulszky und die ungariſche Emigration. — Schluß ... 338

Erſtes Capitel.

Diner bei Oberſt Danielis. — Görgey. — Unfall Damjanich's. Reiſe nach Peſth. — Unterredung mit dem Regierungs-Commiſſär Lukácſy. — Reiſe nach Debreczin. — Beſuch bei Koſſuth und Ueberreichung des Lorbeerkranzes von Wien. — Beſuch bei Batthyány. — Eine verunglückte Expedition nach Petersburg. — Reiſe nach Peſth. — Schreiben Görgey's an den Commandanten von Ofen, General Hentzi, zur Uebergabe der Feſtung. Ein Bivouak vor der Stadt. — Bombardement Peſth's. — Mißſtände in den Militär-Hoſpitälern.

Ich kehre nach dieſer Abſchweifung zu dem abgebrochenen Faden meiner Erzählung wieder zurück.

Als ich von dem Beſuche bei Görgey wieder zu Hauſe angelangt war, packte ich die mitgebrachten Zeitungen zuſammen und ſchickte ſie, meinem Verſprechen gemäß, zu Görgey. Während deſſen empfing ich General Pöltenberg, der mir nochmals für die ihm von den Seinigen überbrachten Mittheilungen herzlich dankte.

Oberſt Danielis hatte mich zum Diner einladen laſſen. Als ich mich daſelbſt eingefunden, erſchien auch Görgey mit ſeinem geſammten Generalſtabe in Galauniform. Zum erſten Male ließ er ſich hier als Kriegsminiſter titu-

liren. Er ließ nicht undeutlich merken, daß ihn dieſe Ernennung doch ſehr ſchmeichle, nur war es ihm nicht genehm, in Debreczin anweſend ſein zu müſſen; deshalb beorderte er den General Klapka zu ſeiner Stellvertretung dorthin ab.

Die Tiſchgeſellſchaft war ſehr munter und lebhaft, nur Görgey ſah düſter und einſilbig vor ſich hin. Er ſchenkte der lebhaften Unterhaltung nur eine ſchwache Aufmerkſamkeit; hier und da richtete er einige Worte an mich, indem er mir für die Zuſendung der Zeitungen dankte, durch welche er doch wieder einmal Nachrichten aus ferneren Gegenden geſchöpft, was ihm ſehr viel Vergnügen gemacht habe.

Nach aufgehobener Tafel wurde die, am Tage vorher vorgeſchlagene Spazierfahrt in das Lager auf dem jenſeitigen Donauufer arrangirt. Görgey und Danielis luden mich ein, in ihrem Wagen Platz zu nehmen. Nachdem wir die unter ſo ſchwierigen Umſtänden entſtandene Donaubrücke paſſirt hatten, von der aus man die ſehr zerſchoſſene Sternſchanze, um welche herum noch hunderte von Kugeln zerſtreut lagen, ſehen konnte, wollte General Damjanich, welcher ſelbſt kutſchirte, mit ſeinem Wagen, ſcherzend dem unſrigen vorbeifahren. Unglücklicher Weiſe gerieth ſein Wagen in eine Vertiefung, die eine Bombe hier gewühlt hatte, ſchlug um, und der arme Damjanich brach den Fuß. — Man denke ſich das Ent-

ſetzen der ganzen Geſellſchaft. Damjanich war einer unſerer beſten und tapferſten Generale. Die Luſtfahrt hatte natürlich eine Ende, und wir fuhren Alle ſehr betrübt nach Hauſe zurück. Bei Verbreitung dieſes unglücklichen Vorfalles trauerte ganz Komorn. Damjanich mußte ein langes, ſchmerzhaftes Krankenlager beſtehen, bis er ſich wieder erholt hatte; die ganze Armee fühlte es mit, daß Damjanich's Thätigkeit gehemmt war. Seine Honvéds, welche rothe Mützen trugen, waren bei der ſpäteren Erſtürmung Ofens lange nicht ſo tüchtig, wie man es ſonſt an ihnen gewohnt war, man ſah es an Allem, daß ihnen die Seele, ihr alter Befehlshaber fehlte.

Bei dieſer Gelegenheit mag hier die Bemerkung ihren Platz finden, daß in unſerem Kriege mehrere Generale ihren Soldaten verſchiedene Abzeichen gaben, damit man in den Treffen immer gleich unterſcheiden konnte, weſſen Soldaten die Tapferſten waren.

Am nächſtfolgenden Tage wurde in Komorn die Beute eingebracht, welche die Unſrigen dem General Schlick bei Kaſchau abgenommen hatten. Es befanden ſich unter derſelben ſehr intereſſante Sachen; unter Anderem eine Anzahl Porteépées für Officiere, die denſelben gerade ſehr erwünſcht kamen, da bei uns ſelbſt für Geld keine zu haben waren. Ferner Schnüre und Gurten von Uhlanen, von denen wir aber keinen Gebrauch machen konnten, da wir noch keine regulären Uhlanenregimenter be-

ſaßen. Auch eine ziemlich bedeutende Kaſſe war den Unſrigen in die Hände gefallen. Aus den dabei befindlichen Büchern ging indeſſen hervor, daß dieſe Kaſſe zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen gefallener Unteroffiziere und Soldaten beſtimmt, und von dieſen ſelbſt gebildet war. Sofort wurde daher dieſelbe unverſehrt den Oeſtreichern wieder zurückgeſandt. Endlich fanden ſich auch noch etwa neun Orden verſchiedener Länder und Herren vor. Dieſelben mußten allem Vermuthen nach wenigſtens einem hohen Stabsofficier, wo nicht dem General Schlick ſelbſt zugehören. Dieſelben wurden mir gegen Quittung eingehändigt, um ſie Koſſuth zu überbringen, zu dem ich darauffolgenden Tages abzureiſen beabſichtigte.

Nachdem ich von Görgey, Damjanich und den übrigen Bekannten Abſchied genommen, verließ ich am 30. April Mittags Komorn, um mich nach Peſth zu begeben. Da Ofen noch von den Oeſtreichern beſetzt war, ſo mußten wir große Umwege machen und auf die andere Donauſeite zu kommen ſuchen.

Ich reiſte in eigener Equipage und konnte daher unterwegs nirgends die Pferde wechſeln. So gelangte ich an dieſem Tage nicht weiter als bis Gran, wo ich übernachten mußte. Ich traf hier mehrere Bekannte, in deren Geſellſchaft ich am folgenden Tage bis Waitzen, und von da mit der Eiſenbahn nach Peſth fuhr.

In Pesth herrschte noch dieselbe jubelnde und fröhliche Stimmung, in der ich es verlassen hatte; gegenüber das noch immer düsterdrohende Ofen. Unter der Hand erfuhr ich, daß der mit unumschränkter Vollmacht versehene Regierungs-Commissär Lukácsy, welchem das Departement der Armeebekleidung oblag, mit den Pesther Kaufleuten zu einem Preise von $3\frac{1}{2}$ Gulden per Elle, die Tuchlieferung kontrahirt hatte. Dies veranlaßte mich, mich zu ihm zu begeben. Er war sehr beschäftigt und ließ mich ungebührlich lange warten. Des Harrens endlich müde, sagte ich dem diensthuenden Major, ich sei die Baronin von Beck, und habe nicht Zeit, noch länger hier zu antichambriren. Er fand sich gleich bereit, dies dem Regierungs-Commissär zu melden, und führte mich darauf in ein Nebenzimmer; endlich erschien Lukácsy selbst, ein kleiner, unansehnlicher Mann mit großem, schwarzem Barte und gelber Gesichtsfarbe. Ich nannte ihm meinen Namen und machte ihn darauf aufmerksam, daß ich im Auftrage der Regierung in Mähren schon Contracte mit den Tuchfabrikanten abgeschlossen habe, und dieselben uns die Tücher für 1 Gulden und 40 Kreuzer per Elle bis an die Grenze liefern würden. Unter diesen Umständen würde es am zweckmäßigsten sein, die Ankäufe in Pesth einstweilen zu sistiren, bis weitere Ordres von der Regierung eingegangen seien; da auf die von mir angedeutete Weise bedeutende Ersparnisse erzielt würden und

die Regierung in dieſem Falle die von ihm bewilligten Preiſe ſchwerlich genehmigen dürfte. Lukácſy ſchien über dieſe Mittheilung ſehr verwundert, doch leuchtete ihm die Richtigkeit derſelben ein und er frug mich daher, bis wenn ich ihm weiteren Beſcheid von der Regierung würde verſchaffen können? Ich bemerkte ihm, daß ich ſofort nach Debreczin abreiſen, und er alſo in längſtens acht Tagen im Beſitze des weiteren Reſultates ſein würde. Ich ſah es dem Regierungs-Commiſſär an, daß ihm dieſe meine Dazwiſchenkunft eben nicht ſehr angenehm war, ſo viel er ſich auch bemühte, dies nicht merken zu laſſen.

Am 2. Mai reiſte ich mit der Eiſenbahn bis Szolnok und von hier mit meiner Equipage nach Debreczin, welches ich am 4. Morgens ſchon erreichte, da ich Tag und Nacht durchgefahren war. Nachdem ich mich umgekleidet, meine Zeitungen, Rechnungen u. ſ. w. zuſammengepackt hatte, begab ich mich, gefolgt von meinem ſchwerbeladenen Bedienten, nach der Reſidenz Koſſuth's.

Als ich in dieſem Aufzuge den Vorſaal betrat, ſprangen die hier Anweſenden von ihren Sitzen auf und ſtürmten mir mit den Worten entgegen: «Baronin, was bringen Sie da?» — «Zeitungen, meine Herren! Neuigkeiten von Wien, Prag, Breslau, Dresden und vielen andern Orten,» erwiederte ich lachend. — «O, das iſt herrlich!» ertönte es von allen Seiten. «Aber wie konn-

ten Sie ſo kühn ſein, dieſelben durch den Feind zu bringen!?» — «Nun, wenn die Oeſtreicher mich fingen,» gab ich lachend zur Antwort, «ſo ſollten ſie gleich einen wichtigen Fang thun.»

Unterdeſſen hatte mich Szölöſſy bereits gemeldet. Der Präſident erſchien in der Thüre ſeines Kabinets: «Treten Sie näher,» redete er mich an, «Caſimir Batthyány und ich erwarten Sie mit Schmerzen.» Ich trat ein, Szölöſſy folgte mit meiner Bagage.

«Um Gottes Willen,» hub Koſſuth ſcherzend an, «was bringen Sie da?»

Ich packte meine Sachen auseinander. Koſſuth betrachtete abwechſelnd dieſe und mich, mit ſichtbarem Erſtaunen. — Ich nahm meinen Lorbeerkranz hervor und überreichte ihm denſelben mit den mir von den Wienern aufgetragenen Worten. Er ward tief ergriffen. Er dankte mir in warmen, freundlichen Worten und ſetzte hinzu: es ſei ſein ernſtlich gemeinter Wunſch, ſobald die Unſrigen Ofen genommen, den Wienern zu Hülfe zu eilen; leider aber wolle Görgey nicht!

Daraus ging deutlich hervor, daß dieſer, Ungarn nicht mehr mit ganzem Herzen angehörte.

Ich übergab nun Koſſuth ferner Depeſchen, Briefe, Rechnungen, Quittungen, das übrige Geld, indem ich ihm dazu mündlich die nöthigen Bemerkungen machte

und theilte ihm die Unterredung mit Lukácsy mit, die er vollkommen billigte. Bei Erzählung meiner Abenteuer mit dem Modegeschäfte, meiner Reise mit General Welden, so wie der Bahnhofsscenen in Prag und meines Spazierganges mit dem Obersten um die Wälle Ofens, konnte er sich eines herzlichen Lachens nicht erwehren, obschon ich ihm darüber gleich damals schriftliche Mittheilung gemacht.

Ueberraschend war die Nachricht, die mir durch ihn ward, daß Thunis frisch und wohlbehalten aus der Türkei wieder angekommen sei. Die Leser werden sich erinnern, daß Thunis Mitglied der so tragisch beendeten Expedition nach Schlesien war.

Nachdem ich mit meinen Geschäften zu Ende war, bat mich Kossuth, zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Casimir Batthyány zu gehen, der mich sehnlichst erwarte. Ich empfahl mich und machte mich sogleich auf den Weg zu diesem Letztern.

Batthyány befand sich gerade in Gesellschaft seiner liebenswürdigen Frau und nahm mich nebst dieser sehr artig auf. Es war das erste Mal, daß wir uns sprachen. Nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen entfernte sich die Gräfin, da sie bemerkte, daß mich ihr Gemahl in unsern Staatsangelegenheiten zu sprechen wünschte.

In einer langen Unterredung breitete sich Bat-

thyány darüber aus, daß es jetzt außer allem Zweifel sei, daß Rußland eine Intervention in Ungarn vorbereite und eine furchtbare Kosaken-Armee ausgerüstet habe, uns zu verderben. Dieser Uebermacht die Spitze zu bieten würde eine Unmöglichkeit sein, und unser Untergang daher mehr als wahrscheinlich. Es ist also die höchste Zeit ernstliche Schritte gegen diesen völkerrechtswidrigen Barbarenüberfall zu thun. Er sei überzeugt, wenn man dem Kaiser von Rußland die rechtliche Seite der Sache in ihrem wahren Lichte darstelle, würde er vielleicht seine Maßregeln ändern. Jedenfalls sei dem Czaren von Seiten Oestreichs die Lage der Sachen im verkehrten Sinne vorgetragen worden, und er wisse nun Niemanden, der tauglicher sei, eine Mission nach Petersburg zu unternehmen, als mich.

Ich erlaubte mir, ihm dagegen meine Zweifel zu erkennen zu geben, wie nach dem, was ich über die Invasion der Russen erfahren, die beabsichtigten Schritte zu spät und eine solche Mission zwecklos sein dürfte, da die Russen dem allgemeinen Gerüchte zufolge, die Grenze bereits überschritten hätten. Ich verhehlte ihm auch nicht, daß ich mir nicht die Kraft zutraue, in dieser Beziehung irgend etwas Erfolgreiches zu erreichen.

Da aber Batthyány sehr viel von dieser Idee zu halten schien, so schlug ich ihm den gewandten Thunis vor.

Batthyány nahm sich die Sache in Ueberlegung und

die projektirte Miſſion kam ſpäter wirklich zu Stande. Indeſſen traute man Thunis nicht ganz und gab ihm zur Begleitung den Deputirten Szirmay zur Seite. Sie wurden Beide von der Regierung hinlänglich mit Geld, Creditbriefen, Inſtruktionen u. ſ. w. verſehen und nach Petersburg abgeſchickt. Leider nahm auch dieſe Expedition ein unglückliches Ende. Thunis wurde bei Preßburg gefangen genommen und zu 20jähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt. Szirmay kam durch, und flüchtete ſich glücklich nach Hamburg. Dort blieb er, verzehrte das ihm von der Regierung anvertraute Geld, und ließ Miſſion Miſſion ſein. Später ging er nach England, wo er den Reſt des Geldes verſpekulirte, und dann ſpurlos verſchwand.

Da ich alſo den Vorſchlag Batthyány's abgelehnt hatte, ſo frug er mich, ob ich wohl abermals mit einer wichtigen Depeſche zur *** Geſandtſchaft nach Wien reiſen wollte. Hierzu war ich bereit. Er beſtimmte mir den näheren Tag meiner Abreiſe und ich kehrte zurück zu Koſſuth, um ihm den Inhalt der Unterredung mit Batthyány mitzutheilen.

«Daß Sie nach Wien gehen wollen, bemerkte Koſ«ſuth, iſt mir ſehr lieb; denn wenn ich Sie in Wien «weiß, bin ich überzeugt, daß unſere Angelegenheiten «dort gut beſorgt werden. — Im Uebrigen ſehe ich «wohl ein, daß Sie, was Rußland betrifft, Recht ha-

«ben mögen. Indeſſen, wenn der Miniſter darauf be«ſteht, ſo mag er ſeinen Willen haben.»

Das Geſpräch wendete ſich dann auf die freundlichen Geſinnungen der *** Geſandtſchaft in Wien, von welcher ich Koſſuth mittheilen konnte, daß der Geſandte mir die Verſicherung gegeben habe, ſobald die Ungarn im Beſitze ihrer Hauptſtädte ſeien, würde ſeine Regierung einen diplomatiſchen Bevollmächtigten ohne Verzug an dem Sitze unſerer Regierung accreditiren. Unter dieſen Umſtänden, bemerkte ich Koſſuth, dürfte meine jetzige Reiſe nach Wien nicht ſo dringend geboten ſein, ſo lange Ofen noch nicht in unſerm Beſitze ſei.

«So verweilen Sie vor der Hand noch im Hauptquartier Görgey's, bis Ofen genommen iſt,» entgegnete Koſſuth, und haben Sie genau Acht auf die Handlungen Görgey's. Alsdann aber gehen Sie nach Wien und verhalten ſich dort ſo lange, bis Sie zurückberufen werden. Inzwiſchen werden Sie nicht vergeſſen, fleißig über alles Beachtenswerthe zu berichten.» Nachdem er mich noch mit den nöthigen Inſtruktionen in Betreff meiner Verſorgung mit Geld verſehen, empfahl ich mich, und ging nach meiner Wohnung.

Bis ich die Depeſche von Batthyány in Empfang nehmen konnte, vergingen zwei Tage. Ich ſuchte dieſelben mit Viſiten auszufüllen, wozu es mir nicht an Gelegenheit mangelte, da Viele ſchon die bloße Neu-

gierde zu mir führte, um etwas Neues von mir zu erfahren. Bei einem Beſuche des General Kiſs erfuhr ich, daß Hentzi, der Feſtungs-Commandant von Ofen, Peſth bereits bombardire.

Endlich am 6. erhielt ich von Batthyány die Depeſche nach Wien. Als er mir dieſelben eingehändigt, ſprach er: «Den Lohn für Ihre vielfachen Bemühungen können Sie erſt erwarten, wenn Gott mit uns iſt, und die Sache Ungarns reüſſirt. Vorläufig müſſen Sie in dem eigenen Bewußtſein, für eine gute Sache gewirkt zu haben, Ihre Belohnung ſuchen.»

Ich entgegnete ihm, daß ich nach keinem Lohne ſtrebe; eine gute That müſſe des Zweckes wegen, nicht aus Intereſſe, vollbracht werden, wenn ſie ihren Werth behalten ſoll.

Von Batthyány begab ich mich zu dem Finanz-Miniſter Duſchek. Derſelbe händigte mir die für mich angewieſenen Reiſegelder ein, und übergab mir außerdem einen Brief an ſeine in der Feſtung Ofen wohnende Frau mit, den ich derſelben auf dem beſtmöglichſten Wege zuzuſtellen verſuchen ſollte.

Alsdann ging ich abermals zu Koſſuth. Sein Haupt-Auftrag beſtand darin, meine ganze Thätigkeit bei der *** Geſandtſchaft zu entwickeln, damit dieſelbe eine diplomatiſche Vertretung bei der Regierung in Debreczin anordne. Ich verſprach Alles aufzubieten, was in mei-

nen ſchwachen Kräften ſtehe. Dann trug Koſſuth mir weiter auf, Görgey zu ſagen, daß Ofen unter allen Umſtänden und ſo raſch als möglich genommen werden müſſe. Mit ſeinem gewöhnlichen Abſchiedsſegen entließ er mich. Hätte ich damals ahnen können, daß ich den edeln, angebeteten Mann nicht mehr wiederſehen ſollte! Und dennoch hatte es die Vorſehung ſo beſchloſſen. Ich ſah ihn nicht wieder.

Abends um 5 Uhr verließ ich Debreczin. Auf der erſten Station begegnete ich Perczel's Frau. Sie war ſehr erfreut, mich zu ſehen und erzählte mir, daß Sie auf dem Wege ſei, ihren Gemahl im Banat zu beſuchen, welcher dort wieder ein Commando übernommen habe.

Am folgenden Tage Nachmittags erreichte ich die Eiſenbahnſtation Szolnok. Die lange Fahrt hatte mich ſehr ermüdet und ich entſchloß mich daher, hier über Nacht zu bleiben. Andern Morgens früh fuhr ich mit dem erſten Zuge nach Peſth, das ich um Mittag erreichte. In der ganzen Stadt herrſchte ſchon Entſetzen und Zerſtörung. Aulich hatte zwei Stunden abwärts eine Brücke über die Donau ſchlagen laſſen, war mit ſeiner ganzen Armee hier über den Strom gegangen und hatte zur Seite Ofens den Blocksberg beſetzt, von dem aus er die ganze Feſtung beherrſchte. Die Feſtung hat deshalb auch keinen ſtrategiſchen Werth und es war von vorn herein von den Oeſtreichern eine Thorheit,

die alte Türkenfeſtung vertheidigen zu wollen, welche von den Ungarn im Januar ohne alle Umſtände aufgegeben worden war. Wäre hier ein Widerſtand möglich geweſen, ſo würde er von den Ungarn gewiß geleiſtet worden ſein.

Aulich hatte vom Blocksberge, von dem aus man jede einzelne Straße der Feſtung überſehen konnte, dieſelbe ſchon einige Mal beunruhigt und Hentzi, der Commandant der Feſtung, dafür der Stadt Peſth den Vorgeſchmack eines Bombardements nachdrücklich fühlen laſſen.

Görgey hatte unterdeſſen den im Rücken der Feſtung, jedoch entfernter von derſelben als der Blocksberg, gelegenen Schwabenberg, der aber niedriger als die Feſtung liegt, beſetzt. Zum Breſcheſchießen aber war ſeine Poſition die günſtigſte. Kmety war von der andern Seite, oberhalb der Feſtung, mit klingendem Spiele in die ſogenannte Waſſerſtadt eingezogen, und wollte dort gleich die dreifach verpalliſadirte Waſſerleitung ſtürmen, welche von den Kroaten vertheidigt wurde. Die Kroaten indeſſen wehrten ſich tapfer, und ein heftiges Kanonenfeuer aus den Geſchützen der Feſtung zwang ihn, ſich mit nicht geringem Verluſte zurückzuziehen. Er nahm daher ſeine Poſition außer dem Bereiche der Schußlinie der Feſtungskanonen, und ſetzte ſich in Altofen feſt.

Die Operationen Görgey's zur Einnahme Ofens,

wurden Anfangs mit großer Lauheit betrieben. Nicht einmal Belagerungsgeſchütz hatte er mitgenommen und trug ſich mit der ſanguiniſchen Idee, die Feſtung werde ihm ſo ohne große Anſtrengungen in die Hände fallen. Aber er irrte ſich. Durch einen Parlamentär ließ er dem Commandanten der Feſtung, General Hentzi, ein Schreiben übergeben, in welchem er auf eine übermüthige Weiſe, ihn zur allſogleichen Uebergabe der Feſtung aufforderte.

Dieſes merkwürdige Schreiben lautete:

«General!

«Ofen iſt von den ungariſchen Truppen cernirt, und ſie warten nur auf meinen Befehl, um die Feſtung mit jener Energie anzugreifen, welche allein der Nothwehrkampf auf Tod und Leben, jedem einzelnen Krieger zu geben vermag.

Ihre Aufgabe, Ofen länger zu halten, iſt eine verlorne. Nehmen Sie den Antrag an, den ich Ihnen aus Menſchlichkeit ſtelle: Kapituliren Sie!

Die Bedingniſſe ſind folgende:

Ehrenhafte Kriegsgefangenſchaft; die Officiere mit, die Mannſchaften ohne Gewehr und Rüſtung.

Die Autorität, welche ich im ungariſchen Heere genieße, die Subordination, welche ich mit eiſerner Hand handhabe, meine eigene Ehre, welche bis jetzt Niemand,

ſelbſt Oeſtreich nicht, ungeſtraft antaſten durfte, wie Ihnen die Erfolge der «Rebellenhorden» klar beweiſen, bürgt Ihnen für ſtrenge Einhaltung der geſetzten Bedingniſſe, da ich ſie mit meinem Ehrenworte garantire.

Raab, Stuhlweißenburg, Komorn, Neutra, die Bergſtädte, ja die ganze Waaglinie ſind in unſern Händen, Ofen auf's engſte cernirt, die ſ. g. Feſtung iſt keine Feſtung, und Sie, General! unbegreiflicher Weiſe auserſehen, eine Donquixotenaufgabe zu löſen, deren tragiſchſte Ausführung Sie kaum vor dem Lächerlichen bewahrt.

Und wenn all' dieſes Sie nicht erſchüttert, ſo erſchüttere Sie der Gedanke, daß Sie Ungar*) ſind, daß Sie eine große Schuld an das Vaterland abzutragen haben, und daß die Gelegenheit hierzu durch mich Ihnen geboten wird.

Verharren Sie nach reiflicher, männlicher Ueberlegung dennoch bei Ihrem Vorſatze, die ſ. g. Feſtung Ofen auf das Hartnäckigſte zu vertheidigen, ſo kann ich Sie gegen einzelne Ausbrüche der Leidenſchaft einer angreifenden Truppe zwar nicht mehr unbedingt ſichern; doch werden die eingebrachten Gefangenen auch dann nicht mißhandelt werden, weil dieſes unſerer chevalereskken Art, Krieg zu führen, und unſerem Humanitätsgefühle widerſtrebt. Sollten Sie aber mit der äußerſten

*) Dies war ein Irrthum von Görgey's Seite, da General Hentzi in der Schweiz geboren.

Vertheidigung der ſ. g. Feſtung Ofen, auch noch die Zerſtörung der Kettenbrücke, jenes herrlichen Kunſtwerkes, und das Bombardiren von Peſth, von wo Sie, in Folge Ueberkunft, durchaus keinen Angriff zu erwarten haben, verbinden — welche That offenbar nur eine niederträchtige genannt werden kann — ſo gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß nach geſchehener Einnahme von Ofen, die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringt, und ich ſelbſt für die Zukunft Ihrer Familie nicht gut ſtehen kann.

Sie ſind Commandant der ſogenannten Feſtung Ofen, aber Sie ſind auch Vater und geborner Ungar. Bedenken Sie, was Sie thun. Im Namen der Humanität fordere ich Sie dazu auf, und erwarte Ihre Antwort bis längſtens heute drei Uhr Nachmittags.

Gewarnt durch das niederträchtige, ehrvergeſſene Syſtem, nach welchem ſogar unſere Parlamentäre öſtreichiſcher Seits als Verbrecher feſtgehalten und behandelt werden, wähle ich zum Ueberbringer dieſes Schreibens bloß einen kriegsgefangenen öſtreichiſchen Officier.

Hauptquartier Ofen, am 4. Mai 1849.

Arthur Görgey, General.»

Generalmajor und Feſtungskommandant Hentzi antwortete, wie es dem Manne und Soldaten ziemte. Ofen, meinte er, war wohl keine Feſtung, wie dies der raſche Rückzug Görgey's in den erſten Jännertagen be-

zeugte; ſeitdem ſei ſie aber zu einer ſolchen umwandelt worden, und er werde ſie zu halten wiſſen. Uebrigens ſei er kein Ungar ſondern Schweizer und naturaliſirter Oeſtreicher. Seine Familie ſei in Sicherheit. Darum iſt mein letztes Wort: «Ich werde den Platz nach Pflicht und Ehre bis auf den letzten Mann vertheidigen.»

Ich hatte in Peſth nichts zu thun. Die Stadt war völlig ausgeſtorben und ſelbſt von Soldaten leer. Ich ließ alſo meinen Wagen in Peſth zurück, und mußte vermittelſt eines Kahnes an das jenſeitige Ofner Ufer zu gelangen ſuchen, da die Kroaten die Schiffbrücke abgebrannt hatten.

Es war ſehr unfreundliches Wetter, der Wind wehte ſtürmiſch und unſer Kahn wurde von den vom Winde gepeitſchten Wellen der Donau eben nicht ſehr ſanft hin und her geworfen. Mein Bedienter, der ſich bei mir im Kahne befand, zitterte am ganzen Körper und war todtenbleich vor Angſt. Endlich waren wir glücklich hinüber. Oberſt Danielis, dem das Intendantur- und Quartierweſen für Görgey's Corps oblag, ſchien mir der Einzige, der mir zu meinem Unterkommen behülflich ſein konnte, da auf dieſer Seite Alles übermäßig beſetzt war. — Leider erfuhren wir, daß er nicht auf dieſer Seite, ſondern drüben in Peſth war. Was war zu thun? Es blieb uns keine andere Wahl, als wieder hinüber zu fahren

dort Quartier zu nehmen, und Danielis aufzusuchen. Als wir an das Ufer der brausenden Donau kamen, wollte mein Bedienter um keinen Preis den kleinen Nachen wieder besteigen. Fühlte ich doch selbst beim Anblick der schäumenden Wogen und des tobenden Wassers ein kaltes Ueberrieseln. Doch kamen wir mit der bloßen Angst davon; der Schiffer führte uns mit großer Anstrengung glücklich über. Als wir das Pesther Ufer erreicht hatten, und uns nach einem Hôtel begeben wollten, führte uns ein glücklicher Zufall in einem vorüberfahrenden Fiaker, den Obersten Danielis in den Weg. Er hatte uns erkannt und ließ anhalten, indem er über dieses zufällige Zusammentreffen eben so erfreut war, wie ich meinerseits. Wir kehrten nun zusammen in unserm alten Hôtel ein; ich gab den Plan auf, die gefährliche Passage über die Donau noch einmal zu versuchen, und zog es vor, in Pesth zu bleiben.

Ich übergab Danielis die Briefe an Duschek's Frau in Ofen, und den an Lukácsy, den Kossuth mir mitgegeben hatte, um die Differenz wegen der Tuchpreise zu erledigen, um dieselben hinüber nach Ofen besorgen zu lassen. — Eine Todtenstille herrschte in den Straßen der Stadt; die ganze Bevölkerung war aus Furcht vor dem Bombardement ausgewandert. Die Reicheren waren nach den benachbarten Städten gezogen, die Mittelloseren hatten in dem vor der Stadt gelegenen soge-

nannten Stadtwäldchen ihr Lager aufgeſchlagen, wo ſie vor den Bomben Hentzi's ſicher waren. Wir machten einen Spaziergang dahin, um uns dieſes improviſirte Bivouak anzuſehen. — Der Anblick deſſelben war äußerſt intereſſant und romantiſch. In ſchnell zuſammengezimmerten Zelten, in Erdhütten, auf Wagen und in Fiakern hatte man Wohnungen aufgeſchlagen. Auch die großen Eiſenbahnwaggons von dem nahegelegenen Bahnhof wurden herbeigeſchleppt und zu Wohnhäuſern benutzt. Dazwiſchen brannten allenthalben die Kochfeuer, und lagerten daneben in den bunteſten Gruppen Männer, Frauen und Kinder auf ausgebreitetem Stroh, indem der blaue Himmel das Dach über ihrem Lager bildete. Manche ſpaßhafte und komiſch-ernſte Scenen waren hier zu ſehen; es war ein buntes und bewegtes Durcheinander, wie in einem großen Ameiſenhaufen. Die herrlichſten Skizzen hätte der Pinſel eines Malers hier, und die Feder eines Hackländer einen reicheren Stoff zu verarbeiten gefunden, als die Hoffeſte in Olmütz und Brünn. Den Ungarn fehlte es in dieſer Situation auch durchaus nicht an Humor. Man ſcherzte über dieſen exceptionellen Zuſtand und machte ſeine Gloſſen darüber; man lachte, ſang und muſicirte abwechſelnd, bald einzeln, bald im Chor. Dieſes Feldlager dauerte ungefähr vierzehn Tage, und hat mir manche erheiternde und vergnügte Stunde gewährt.

Bei anbrechender Dunkelheit gingen wir zur Stadt zurück. Unſer Gaſthof war von Gäſten gänzlich leer. Die Frau des Hauſes war mit dem Silberzeuge und vielen ſonſtigen koſtbaren Geräthſchaften ebenfalls fortgezogen, und der Gaſtwirth mußte mit ſeinen zwei Kellnern Alles allein beſorgen. Freilich konnte er ſich nicht über allzugroße Anſtrengung beklagen, denn Gäſte waren nicht zu ſehen.

Die Langeweile trieb mich frühzeitig zu Bette. Plötzlich in der Nacht ſchreckten mich furchtbar dröhnende Kanonenſchläge aus dem Schlafe. Ich ſprang auf mein Kammermädchen zu wecken, da es nicht zweifelhaft war, daß dieſer Kanonendonner der Stadt gelte, die General Hentzi von Ofen aus bombardiren ließ. Endlich erſchien auch der Oberſt Danielis, den man erſt nach langem Pochen und Schreien aus ſeinem faſt todtenähnlichen Schlafe hatte munter bringen können. Im Hôtel rannte man rath- und kopflos durcheinander, das Bombardiren wurde immer heftiger, und in der Straße, in der unſer Hôtel lag, hatten bereits mehrere Kugeln eingeſchlagen. Jeder frug ſich, was zu thun ſei? Auf die Straße konnte man ſich ohne Lebensgefahr nicht wagen, im Gaſthofe war die Gefahr nicht minder groß, an ein Entfliehen in der ſtockfinſtern Nacht, die nur in kurzen Zwiſchenräumen von den glühenden Bomben erleuchtet wurde, war nicht zu denken, da es an allen

Beförderungsmitteln fehlte; nirgends waren Pferde zu haben, und wohin hätte man ſich in der großen Stadt bei der Nacht wenden ſollen? Das Stadtwäldchen wäre freilich der beſte Zufluchtsort geweſen, aber es war zu weit entfernt; wir beſchloſſen alſo hier zu bleiben, und uns dem Schutze Gottes zu überlaſſen, eines furchtbaren Looſes mit jedem Augenblicke gewärtig.

Ich öffnete das Fenſter. Durch die rabenſchwarze Finſterniß ragte aus der Ferne, nur bei dem jedesmaligen Abfeuern einer Geſchützesſalve auf einen Augenblick rund herum blutig roth erleuchtet, das Tod und Verderben ſpeiende Kaſtell zu uns herüber, von dem aus Vernichtung und Zerſtörung über die große, ſchöne Stadt Peſth herabgeſchleudert wurde. Es gewährte einen ſchauerlich-impoſanten Anblick, mitten durch das Dunkel der Nacht das Blitzen der donnernden Geſchütze zu beobachten, dem dann unmittelbar die weithin dröhnenden Schläge folgten, deren Schall ringsum die Erde erbeben machte. Bald loderte der ſchöne ungariſche Landtagsſaal, in dem nicht lange vorher noch glühende, begeiſterte Worte geſprochen worden waren, loderte das Stadt-Theater, das Poſtgebäude und viele andere ſchöne Privathäuſer, z. B. das Hôtel zur Königin von England, in hellen Flammen zum Himmel empor. Die verderbenſprühenden Bomben zündeten wo ſie hinfielen, und hüllten das ſchöne Peſth in eine Feuerwolke.

Merkwürdigerweiſe war der größte Theil dieſer Privathäuſer, die das Brandunglück betraf, Eigenthum der gut kaiſerlich geſinnten Einwohner Peſth's, und dieſer in der That auffallend ſonderbare Zufall, das ſpecielle Unglück, das Hentzi in dieſer Beziehung gehabt, gab den Peſthern ſpäter prächtigen Stoff zu manchem Bon mot. Auch in der Nähe unſeres Gaſthofes, in dem wir unter ſtets wachſendem Schrecken und Angſt die Schauernacht durchwachten, richteten die Bomben beträchtlichen Schaden an, doch brannte glücklicherweiſe nur ein Bäckerladen in der unmittelbarſten Nähe ab, von dem aus die Flammen unſer Gebäude nicht erreichten. Endlich graute der Morgen und wir durften auf Erlöſung hoffen. Erſt gegen neun Uhr Vormittag ließ das Bombardement nach. Oberſt Danielis wagte ſich zuerſt hinaus, um einen Wagen aufzutreiben, damit wir nach Ofen in unſer Lager uns zurückziehen könnten. Er blieb ſehr lange aus und verſetzte uns dadurch in nicht geringe Unruhe. Endlich wurde mir die Zeit zu lange, ich faßte mir ein Herz ebenfalls auszugehen, um die Zerſtörung der Nacht in ihrer ganzen Ausdehnung zu ſehen. Das Bombardement hatte immer noch nicht ganz aufgehört, und der Wirth beſchwor mich daher faſt fußfällig, mich nicht muthwillig einer Gefahr auszuſetzen, und bei ihm im Keller zu bleiben, bis das Schießen ganz nachgelaſſen. Indeſſen half Alles nichts, weder

Beförderungsmitteln fehlte; nirgends waren Pferde zu haben, und wohin hätte man ſich in der großen Stadt bei der Nacht wenden ſollen? Das Stadtwäldchen wäre freilich der beſte Zufluchtsort geweſen, aber es war zu weit entfernt; wir beſchloſſen alſo hier zu bleiben, und uns dem Schutze Gottes zu überlaſſen, eines furchtbaren Looſes mit jedem Augenblicke gewärtig.

Ich öffnete das Fenſter. Durch die rabenſchwarze Finſterniß ragte aus der Ferne, nur bei dem jedesmaligen Abfeuern einer Geſchützesſalve auf einen Augenblick rund herum blutig roth erleuchtet, das Tod und Verderben ſpeiende Kaſtell zu uns herüber, von dem aus Vernichtung und Zerſtörung über die große, ſchöne Stadt Peſth herabgeſchleudert wurde. Es gewährte einen ſchauerlich-impoſanten Anblick, mitten durch das Dunkel der Nacht das Blitzen der donnernden Geſchütze zu beobachten, dem dann unmittelbar die weithin dröhnenden Schläge folgten, deren Schall ringsum die Erde erbeben machte. Bald loderte der ſchöne ungariſche Landtagsſaal, in dem nicht lange vorher noch glühende, begeiſterte Worte geſprochen worden waren, loderte das Stadt-Theater, das Poſtgebäude und viele andere ſchöne Privathäuſer, z. B. das Hôtel zur Königin von England, in hellen Flammen zum Himmel empor. Die verderbenſprühenden Bomben zündeten wo ſie hinfielen, und hüllten das ſchöne Peſth in eine Feuerwolke.

Merkwürdigerweiſe war der größte Theil dieſer Privathäuſer, die das Brandunglück betraf, Eigenthum der gut kaiſerlich geſinnten Einwohner Peſth's, und dieſer in der That auffallend ſonderbare Zufall, das ſpecielle Unglück, das Hentzi in dieſer Beziehung gehabt, gab den Peſthern ſpäter prächtigen Stoff zu manchem Bon mot. Auch in der Nähe unſeres Gaſthofes, in dem wir unter ſtets wachſendem Schrecken und Angſt die Schauernacht durchwachten, richteten die Bomben beträchtlichen Schaden an, doch brannte glücklicherweiſe nur ein Bäckerladen in der unmittelbarſten Nähe ab, von dem aus die Flammen unſer Gebäude nicht erreichten. Endlich graute der Morgen und wir durften auf Erlöſung hoffen. Erſt gegen neun Uhr Vormittag ließ das Bombardement nach. Oberſt Danielis wagte ſich zuerſt hinaus, um einen Wagen aufzutreiben, damit wir nach Ofen in unſer Lager uns zurückziehen könnten. Er blieb ſehr lange aus und verſetzte uns dadurch in nicht geringe Unruhe. Endlich wurde mir die Zeit zu lange, ich faßte mir ein Herz ebenfalls auszugehen, um die Zerſtörung der Nacht in ihrer ganzen Ausdehnung zu ſehen. Das Bombardement hatte immer noch nicht ganz aufgehört, und der Wirth beſchwor mich daher faſt fußfällig, mich nicht muthwillig einer Gefahr auszuſetzen, und bei ihm im Keller zu bleiben, bis das Schießen ganz nachgelaſſen. Indeſſen half Alles nichts, weder

Bitten noch Vorstellungen, es trieb mich hinaus in's Freie mit unwiderstehlicher Gewalt. Ich ging durch die Waitzner Gasse über den Theaterplatz, in die Brückgasse, um dann an den Donauquai zu gelangen. Kaum, daß ich durchkommen konnte. Ueberall herrschte die gräßlichste Zerstörung und Verwirrung. Fenster und Thüren zertrümmert, Dächer und Plafonds eingeschlagen, niedergebrannte und eingestürzte Gebäude, rauchende Brandstätten, hier und da, an verschiedenen Orten zugleich, mitten unter dem Kugelregen Leute, beschäftigt, der Feuersbrunst Einhalt zu thun, und die in Brand geschossenen Gebäude zu löschen. An dem Donauufer durfte sich kein menschliches Wesen blicken lassen. Auf jeden Einzelnen wurde von der Festung herabgeschossen. Ich mußte machen, daß ich wieder umkehrte, und nach meinem Hôtel zurückkam. Bald nach meiner Ankunft kam auch Danielis mit einer vierspännigen Equipage angefahren. Er hatte sich ebenfalls in das Stadtwäldchen retiriren müssen, da ihm die Bomben zu dick regneten, und dort den mitgebrachten Wagen von einem Bekannten geliehen. Indessen hatte das Bombardement gänzlich aufgehört und wir beschleunigten unsere Abfahrt. Als wir an das Donauufer gelangten, war der Fluß bedeutend ruhiger geworden, und wir setzten diesmal ohne alles Hinderniß in unserem Kahne hinüber an's Ofner Ufer. In Ofen konnte ich mich in dem, mir von Danielis

angewieſenen Quartiere nicht zurecht finden, und miethete mich daher in das ſogenannte Kaiſerbad ein; ein Hôtel, das von den warmen Quellen, die ſich daſelbſt befinden, ſeinen Namen hat. Indeſſen ſchon am dritten Tage kamen auch hier die Bomben hereingeflogen und zerſtörten die ſchönen Marmorſäulen des prachtvollen Speiſeſaales. Ich verließ alſo auch dieſes Haus und zog in die Vorſtadt Neuſtift.

Nachmittags fuhren wir in's Hauptquartier zu Görgey. Ich theilte ihm meine Aufträge von Koſſuth an ihn ausführlich mit, und erhielt von ihm zur Antwort, es werde Alles geſchehen Ofen ſo raſch wie möglich zu nehmen. Zu ſeinem Generalſtabe, in welchem mit wenigen Ausnahmen derſelbe böſe Geiſt ſein Unweſen trieb, wie in dem Commandeur ſelbſt, hatte er geäußert: „Man müſſe Ofen nur nehmen, damit Koſſuth ſeine Reſidenz doch in der königlichen Burg aufſchlagen könnne," — obgleich er wußte, daß die Eroberung Ofens mit dem Wunſche der *** Geſandſchaft in Wien im engſten Zuſammenhange ſtand. Es war kein Geheimniß, daß Görgey die Cernirung Ofens nur mit Widerwillen und daher ohne alle Begeiſterung, wie mechaniſch betrieb und der wackere Hentzi hatte ganz Recht, wenn er ſich gegen ſolche Angriffe, wie ſie bis jetzt von Görgey geleitet worden waren, zu halten verſuchte, zumal da ihm von Welden Entſatz zugeſichert worden war.

Dieſe Zuſage wurde nicht gehalten, und Hentzi auf eine ſchmachvolle Weiſe von Oeſtreich als Schlachtopfer Preis gegeben.

Görgey frug mich, was ich weiter vorhabe und that ſehr erfreut, als er hörte, daß ich einige Zeit mich hier von meinen vielen Anſtrengungen ausruhen wollte, und dazu den Aufenthalt in dem bunten Lager, dem langweiligen Leben in dem ſtillen Debreczin vorgezogen habe. Von meinen geheimen Abſichten und Aufträgen ſagte ich ihm natürlich nichts; indeſſen entging es mir nicht, daß Görgey meine Anweſenheit in ſeinem Hauptquartier, als einer Vertrauten Koſſuth's, eben nicht ſehr genehm zu ſein ſchien.

Mit dem hereinbrechenden Abend begab ich mich wieder zurück nach meiner Vorſtadt. Den folgenden Tag ſchwiegen die Kanonen. Ich benutzte dieſe Zeit nach den verſchiedenen Lagern herumzufahren und hatte auf dieſe Weiſe viel Gelegenheit ſo Manches wahrzunehmen und zu hören. Die Truppen waren alle gutes Muthes, obgleich das lange Bivouakiren im Freien ohne Zelte, Krankheiten hervorgerufen und befördert hatte, und man ſah eine nicht geringe Anzahl Mannſchaften marode und angegriffen auf Strohlagern im Freien umherliegen. Die Verpflegung der Truppen war ſehr gut, dagegen hörte ich, daß die Einrichtung und Behandlung in den Spitälern ſo mangelhaft ſei, daß die minder

ſchwer Erkrankten es vorzogen lieber im Freien zu kampiren, ſtatt ſich in die Spitäler zu quartieren. Ich nahm mir daher vor, andern Tages dieſe Anſtalten zu beſuchen. Als ich hinein trat erfaßte mich Grauen und Entſetzen. Schlechte Verpflegung, ungenießbares Eſſen, eine grenzenloſe Unreinlichkeit, Mangel an friſcher Wäſche, nachläſſige Bedienung, kurz die gräßlichſten Uebelſtände jeder Art waren hier auf eine furchtbare Weiſe eingeriſſen. Es gab nun da alle Hände voll zu thun und ich beſchloß, ſo viel in meinen Kräften ſtand, hier eine ſchaffende Thätigkeit zu entfalten, um den vielen Mißſtänden ſo gut wie möglich abzuhelfen und Ordnung und Regelmäßigkeit wieder herzuſtellen.

Im Kleinzell-Hoſpital, in welchem auch die alten Invaliden einquartiert waren, beſprach ich mich mit dem Commandanten deſſelben, worin eigentlich die vielen Uebelſtände ihren Grund haben? Er erwiederte mir, daß er von dem Regierungs-Kommiſſär Lukácſy weder die erforderliche Wäſche noch das nöthige Geld für die Verpflegung der Kranken und Reconvalescenten erhalten könne. Ich erſuchte ihn, ſich am andern Morgen bei dem Oberſten Danielis einzufinden, dem ich Vorſtellungen hierüber machen wolle, und von dem er gewiß den nöthigen Bedarf an Wäſche und Geld, ſo lange bis die Sache wieder geregelt ſein werde, angewieſen erhalten würde. In die Küche ſuchte ich ſtatt der vier

Dieſe Zuſage wurde nicht gehalten, und Hentzi auf eine ſchmachvolle Weiſe von Oeſtreich als Schlachtopfer Preis gegeben.

Görgey frug mich, was ich weiter vorhabe und that ſehr erfreut, als er hörte, daß ich einige Zeit mich hier von meinen vielen Anſtrengungen ausruhen wollte, und dazu den Aufenthalt in dem bunten Lager, dem langweiligen Leben in dem ſtillen Debreczin vorgezogen habe. Von meinen geheimen Abſichten und Aufträgen ſagte ich ihm natürlich nichts; indeſſen entging es mir nicht, daß Görgey meine Anweſenheit in ſeinem Hauptquartier, als einer Vertrauten Koſſuth's, eben nicht ſehr genehm zu ſein ſchien.

Mit dem hereinbrechenden Abend begab ich mich wieder zurück nach meiner Vorſtadt. Den folgenden Tag ſchwiegen die Kanonen. Ich benutzte dieſe Zeit nach den verſchiedenen Lagern herumzufahren und hatte auf dieſe Weiſe viel Gelegenheit ſo Manches wahrzunehmen und zu hören. Die Truppen waren alle gutes Muthes, obgleich das lange Bivouakiren im Freien ohne Zelte, Krankheiten hervorgerufen und befördert hatte, und man ſah eine nicht geringe Anzahl Mannſchaften marode und angegriffen auf Strohlagern im Freien umherliegen. Die Verpflegung der Truppen war ſehr gut, dagegen hörte ich, daß die Einrichtung und Behandlung in den Spitälern ſo mangelhaft ſei, daß die minder

ſchwer Erkrankten es vorzogen lieber im Freien zu kampiren, ſtatt ſich in die Spitäler zu quartieren. Ich nahm mir daher vor, andern Tages dieſe Anſtalten zu beſuchen. Als ich hinein trat erfaßte mich Grauen und Entſetzen. Schlechte Verpflegung, ungenießbares Eſſen, eine grenzenloſe Unreinlichkeit, Mangel an friſcher Wäſche, nachläſſige Bedienung, kurz die gräßlichſten Uebelſtände jeder Art waren hier auf eine furchtbare Weiſe eingeriſſen. Es gab nun da alle Hände voll zu thun und ich beſchloß, ſo viel in meinen Kräften ſtand, hier eine ſchaffende Thätigkeit zu entfalten, um den vielen Mißſtänden ſo gut wie möglich abzuhelfen und Ordnung und Regelmäßigkeit wieder herzuſtellen.

Im Kleinzell-Hoſpital, in welchem auch die alten Invaliden einquartiert waren, beſprach ich mich mit dem Commandanten deſſelben, worin eigentlich die vielen Uebelſtände ihren Grund haben? Er erwiederte mir, daß er von dem Regierungs-Kommiſſär Lukácſy weder die erforderliche Wäſche noch das nöthige Geld für die Verpflegung der Kranken und Reconvalescenten erhalten könne. Ich erſuchte ihn, ſich am andern Morgen bei dem Oberſten Danielis einzufinden, dem ich Vorſtellungen hierüber machen wolle, und von dem er gewiß den nöthigen Bedarf an Wäſche und Geld, ſo lange bis die Sache wieder geregelt ſein werde, angewieſen erhalten würde. In die Küche ſuchte ich ſtatt der vier

alten, dem Trunke ergebenen Invaliden, anständige und wirthschaftliche Frauen zur Bereitung der Speisen und Besorgung der Wäsche zu placiren. Auf dieselbe Weise verfuhr ich im Altofner Hospital.

Ich besuchte von nun an während meines ganzen Aufenthaltes hierselbst täglich diese Anstalten, traf Anordnungen, half mit gutem Rath wo ich nur konnte und hatte nach kurzer Zeit die Freude zu sehen, wie meine angestrengten Bemühungen immer segensreicher wirkten. Die kranken Oestreicher, als sie sich auf der Besserung befanden, beschenkte ich mit Geld und sonstigen Dingen, wie sie eben ein Kranker braucht; aber auch unsere braven Ungarn vergaß ich nicht. So oft ich mit meinem Bedienten, der mir manchmal schwer bepackt mit Zucker, Eingemachtem und Erfrischungen aller Art folgte, in die Krankenstuben trat, richtete sich Alles im Bette auf, und die schon mehr Genesenen kamen mir mit dem wärmsten Danke entgegen, denn sie wußten schon, daß ich immer ein Labsal, eine Erfrischung oder sonst etwas für sie mitbrachte, wenn ich kam. Eine ganz andere Ordnung hatte der früheren Unordnung Platz gemacht, und die armen Kranken fühlten sich, soweit es ihr sonstiger Zustand zuließ, wohl und glücklich. Noch bis in meine spätesten Tage wird mich das Bewußtsein begleiten, hier ein wahrhaft gutes Werk gethan zu haben.

Zweites Capitel.

Vandalismus beim Bombardement Peſth's. — Desfallſiges Schreiben Görgey's an die Regierung. — Beſuch bei der Frau des Finanzminiſters Duſchek. — Die Herrſchaft Alcſuth und die Margaretheninſel. — Erſtürmung Ofens. — Spazierfahrt nach Krotendorf. — Jähzornige Handlung Görgey's. — Beſuch bei dem öſtreichiſchen Feſtungscommandanten General Hentzi. — Heldenmuth von dreißig Honvéds. — Belohnung der Armee durch Görgey. — Zwiſtigkeiten zwiſchen den Intendantur-Officieren und Görgey. — Vermittleramt bei denſelben. — Amtsentſetzung Guyons. — Beſuch auf der Margaretheninſel. — Bericht an Koſſuth.

Am dritten Tage meiner Anweſenheit in Ofen begann das von Görgey kommandirte Corps vom Schwabenberge aus Breſche zu ſchießen. Hentzi erwiederte das Feuer der Unſrigen eben ſo nachdrücklich und ſparte nicht die Bomben und glühenden Granaten, die er reichlich in die ſogenannte Ofner Waſſerſtadt hinüberſandte, wo die Unſrigen die nationale Tricolore aufgepflanzt hatten. Das Feuern blieb nicht ohne nachtheilige Folgen. Bald loderte die helle Flamme zum Himmel empor und äſcherte viele ſchöne Häuſer ein. Das arme

Ofen litt noch mehr wie Pesth. Endlich langten Kanonen und Belagerungsgeschütz von schwerem Kaliber aus Komorn an, und nun begann wenigstens ernstlicher eine engere Cernirung der Festung und mit größerem Nachdruck auch das Breschеschießen.

Ich hatte meine Thätigkeit für jeden Tag in bestimmte Zeiten eingetheilt. Morgens schrieb ich meinen gewöhnlichen fortlaufenden Bericht an Kossuth, welche mit den regelmäßigen Courieren abgingen, in dem ich Alles genau und umständlich mittheilte, was ich den Tag über wahrgenommen hatte. Dann besuchte ich die Spitäler und die kranken Soldaten. Nachmittags fuhr ich meistens hinaus in das Hauptquartier Görgey's, wo ich sowol von diesem wie von den übrigen Officieren stets mit großer Zuvorkommenheit empfangen wurde.

Görgey bewohnte eine reizende Villa auf dem Schwabenberge, welche viel höher lag als die Batterien. Auf dem Balkone der Villa standen stets zwei große Telescope, mittelst welcher man die ganze Festung genau übersehen konnte. Wie oft sahen wir von hier aus den tapfern General Hentzi mit seinem dreieckigen Hute und grünem Federbusch auf den Wällen anordnend herumspazieren. Abends im Sternenscheine fuhr ich dann gewöhnlich wieder nach Hause. Dann brannten lustig die Lagerfeuer, Gesänge ertönten aus rauhen Kriegerkehlen und hoch oben in feurigen Bogen zischten

glühende Bomben nach Ofen oder Peſth dahin, welche gleich Sternſchnuppen und leuchtenden Meteoren durch die Luft dahinglitten. Aber auch die Ungarn blieben nicht zurück, dieſe Unbilde zu rächen und energiſch zu erwiedern. Nach und nach brannten auch die Magazine in der Feſtung nieder, und bei dem großen Bombardement am 13. ging ſelbſt die königliche Burg, ein hohes, ſchönes Gebäude voller Kunſtſchätze von hiſtoriſchem Werthe in Flammen auf. Die hochauflodernde Flamme erleuchtete weithin den nächtlichen Himmel. Das große Kupferdach ſchmolz und ſprühte in den brillanteſten Farben, und noch mehrere Tage lang leckte die gierige Flamme an den innern Wänden des großen Gebäudes herum. Löſchen konnte die Beſatzung das Feuer nicht, da Aulich's Kanonen, die das Feuer entzündet hatten, jede Annäherung zu der Brandſtätte verhinderten. — Ueber die, der Beſatzung Ofens keinen Nutzen bringende Beſchießung Peſth's war auch Görgey unbeſchreiblich empört, und in dieſem Sinne ſprach er ſich auch in ſeinem der Regierung erſtatteten Bericht über das Bombardement Peſth's (in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai) aus:

«Hentzi, Feſtungskommandant von Ofen, hat geſtern Nacht ſeine Drohung in ſchauderhafter Weiſe erfüllt. Durch zahlreiche, wohlgezielte Schüſſe gelang es ihm, die herrliche Donaufronte zu gleicher Zeit an mehreren Stellen in Flammen zu ſetzen. Das Feuer griff, von

einem heftigen Winde getrieben, raſch um ſich und hat den ſchönſten Stadttheil in einen Aſchenhaufen verwandelt.

Es war ein ſchauderhafter Anblick! Ein Flammenmeer umhüllte die ganze Stadt, und inmitten der dicken Rauchwolken fielen die brennenden Granaten wie Sternſchnuppen mit fürchterlichem Getöſe auf die unglückliche Stadt herab! Die Feder iſt zu ſchwach, dieſen Anblick in ſeiner grauſigen Wirklichkeit zu beſchreiben.

Mir ſchien das ganze Flammenmeer eine große Todtenfackel, zur Leichenfeier der öſtreichiſchen Dynaſtie angezündet. Denn wenn Jemand im Lande noch das geringſte Wohlwollen für die eidbrüchige Dynaſtie hegte, ſo wurde es durch die geſtrige That auf ewig vertilgt.

Ich bedaure von Herzen die Zerſtörung der Hauptſtadt. Verhindern konnte ich dieſe niederträchtige That des Feindes nicht; ich habe ſie aber auch nicht durch den geringſten Anlaß hervorgerufen. Ich werde mich beſtreben, ſie durch möglichſt energiſche Beſtürmung der Feſtung zu vergelten, und es als meine heiligſte Pflicht erkennen, die Hauptſtadt je früher von dieſem entmenſchten Feind zu befreien.»

Jetzt begannen auch die Auswanderungen aus der Feſtung. Tagtäglich öffneten ſich die Thore und Hunderte von Männern und Weibern, welche nicht zur Beſatzung gehörten, ſuchten mit der wenigen Habe, die ſie in Bündel zuſammengepackt auf dem Rücken fortbringen

konnten, ſich eine neue Zufluchtsſtätte in einem entfernteren, weniger bedrohten Orte. Unter dieſen Auswandernden gewahrte ich auch Duſchek's Frau, welche nach Krotendorf flüchtete. Von dort ſchrieb ſie an Danielis und erbat ſich von ihm die Ehre ſeines Beſuches. Da deſſen Zeit eine Entfernung nach außerhalb nicht erlaubte, ſo fuhr ich hinaus und nahm ihr den Brief ihres Gemahls mit, den Danielis ihr noch nicht hatte zuſtellen können. Sie fühlte ſich ſehr unglücklich und wollte eine lange Jeremiade ihrer erduldeten Leiden beginnen. Ich war aber nicht geneigt, dieſe anzuhören und ſuchte mich bald wieder zu empfehlen. Die Anſicht, die ich von ihrem Gemahl hatte, geſtattete mir nicht, mich weiter mit ihr einzulaſſen. Ich konnte mich nicht überwinden, Duſchek für einen Verräther zu halten, und der ſpätere Erfolg hat meine Anſicht beſtätigt, obgleich Koſſuth, der Niemand eine Unehrenhaftigkeit zutraute und Jedem volles Vertrauen ſchenkte, mir es nie glauben wollte.— Siebenundzwanzig Jahre hatte Duſchek die metternichſche Schule bei der ungariſchen Hofkanzlei in Wien durchgemacht, und als Ungarn ſeine eigene Conſtitution erhielt, wurde er den Ungarn von König Ferdinand als Staatsſecretär octroyrt. Er blieb im Lande und im Amte, wie ſo viele Andere, als die ungariſche Revolution ausbrach, ohne die Geſinnungen zu theilen, die das ganze Land und die Regierung bewegten. Bei der Un-

abhängigkeitserklärung übernahm er das Portefeuille der Finanzen, und dieſen wichtigen Poſten benutzte er während der ganzen Dauer des Krieges nur, um Ungarn zu ſchaden. Das Papiergeld zu ein, zwei und fünf Gulden, deſſen Emittirung König Ferdinand genehmigt und wofür Ungarn die Garantie übernommen hatte, ließ er nicht verfertigen, ſondern nur zehn und hundert Guldenſcheine, von denen er wußte, daß ſie, im Falle wir unterliegen ſollten, von Oeſtreich gewiß nicht anerkannt werden würden. Dieſe ſetzte er in Cours und verſah beſonders ſtets die Armee damit. Das geprägte Gold und Silber, ſo wie die eingeſandten Barren und Platten hielt er ruhig feſt, und ließ davon nur ſo wenig wie möglich in den Verkehr fließen. Als aber die Oeſtreicher uns bei Világos und Arad gedehmüthigt ſahen und Alles fliehen mußte, war er es, der nicht floh und dem Feinde die in ſeinem Beſitz befindlichen fünf Millionen geprägtes und ungeprägtes Metall freiwillig überlieferte. Im November 1849 wurde er nach Wien berufen, um nachzuweiſen, wie viel Papiergeld die ungariſche Regierung hatte verfertigen laſſen. Dort blieb er dann und entblödete ſich nicht, die ihm aus Dankbarkeit für ſeine Dienſtwilligkeit angebotene Stelle anzunehmen. Andere Miniſter, wie Cſány, der in die Gewalt der Oeſtreicher fiel, wurden erhängt. Nicht einmal eine Unterſuchung wurde gegen Duſchek eingeleitet, und ſeine

Söhne, welche bei den Honvéds dienten, hat man nicht, wie ſo unzählige Andere, aſſentirt. Seine Frau lebte ſtets in Ofen, dem Aſyl aller Schwarzgelben, und ſelbſt als Windiſch-Grätz dort ſein Unweſen trieb, durfte die Frau des «Rebellenminiſters» ungeſtört in der Feſtung bleiben. Niemand war es eingefallen, das heimliche Treiben dieſes ſtets ſüßlichen Mannes zu kontrolliren und ſein finſteres Spiel zu entlarven. Koſſuth, zu öftern Malen darauf aufmerkſam gemacht, wollte nichts glauben; und als ſpäter unſere große nationale Sache ein ſo trauriges Ende genommen und Koſſuth geflohen war, ſchlug der Herr Finanzminiſter Duſchek es der alten Mutter Koſſuth's ab, ihr für einiges ungariſches Papiergeld baare Münze zu geben. — Ich war wieder in Ofen angelangt. Die Cernirung und gegenſeitige Beſchießung dauerten ununterbrochen fort. Die Einnahme der Feſtung Ofen koſtete viele Opfer, und ehe wir dieſelbe unſer nennen konnten, hatten wir noch manches Ungemach auszuſtehen.

In einer Nacht ergoß ſich ein furchtbarer Regen, gleich einem Wolkenbruche auf unſer Lager. In Strömen wälzte er ſich die Berge hinab, und riß Baumſtämme und ganze Felsſtücke mit ſich fort. Die Verwüſtung, die dieſer Regen anrichtete, war ungeheuer. Unſere Lager waren zwar ziemlich geſchützt und erlitten einen weniger großen Nachtheil; aber die Vor-

ſpannpferde der armen Bauern, welche an den Bergabhängen gegen Auwinkel u. ſ. w. hin ſtanden, litten beträchtlichen Schaden. Es war unmöglich, dieſelben zu ſchützen. Die herabrollenden Felsſtücke zerſchlugen ihnen die Beine und mehr denn hundert Stück, die nicht mehr brauchbar waren, mußten getödtet werden. Wir haben den armen Bauern dieſelben alle erſetzt.

Eines Tages erſchienen die ſämmtlichen Beamten der Herrſchaft Alcsuth bei mir, und ich wunderte mich darüber nicht wenig, da ſie alle, wie ich wohl wußte, entſchieden auf Seite Oeſtreichs ſtanden.

Die Herrſchaft Alcsuth war nämlich Beſitzthum des Palatins, Erzherzog Stephan, und die erwähnten Beamten ſeine Diener. Die Herrſchaft, welche ſie zu verwalten hatten, war in landwirthſchaftlicher Hinſicht eine Muſter-Anſtalt für ganz Ungarn. Der alte Palatin-Erzherzog hatte ungeheure Summen auf dieſelbe verwendet, denn er liebte die Gärtnerei und den Landbau leidenſchaftlich und pflegte oft ſelbſt mit Hand anzulegen. So hatte er den Garten der königlichen Burg in Ofen eigenhändig bepflanzt. Leider war dieſer durch das Bombardement gänzlich zerſtört worden.

Als die Herren eingetreten waren, klagten ſie ihre bittere Noth. Der Direktor der Herrſchaft, ein gut öſtreichiſch geſinnter Beamter, war zu der Zeit als Windiſch-Grätz Peſth räumte, mit der Kaſſe heimlich

nach Wien entflohen und hatte alle die übrigen Beamten im Stiche gelaſſen. Die Bauern der Herrſchaft wollten nun ohne Bezahlung keine Robottdienſte mehr leiſten. Die wichtigſten Frühjahrsarbeiten konnten nicht verrichtet werden. Alle die ſchönen Beſitzungen waren auf dem beſten Wege des gänzlichen Verfalls. Die Bitte der Beamten ging alſo dahin, da wie ſie meinten, ich durch meinen Einfluß doch Vieles vermöge, den Oberſten Danielis in ihrem Namen zu bitten, daß er ihnen einſtweilen das nothwendigſte Geld zur Bewirthſchaftung der Güter vorſchießen möge, bis ſie ſich arrangirt hätten. Die Regierung um Geld anzuſprechen, wagten ſie nicht, da ſie eigentlich kaiſerliche Beamte ſeien und ſtets auf der Seite Oeſtreichs geſtanden hätten, aber dennoch ihren Poſten nicht verlaſſen und die Güter dem räuberiſchen Geſindel nicht Preis geben wollten.

Die Leute waren wenigſtens offen und es lag auf der Hand, daß wenn die Ungarn ſiegten, dieſe Beſitzungen ihnen auch zufielen und es daher nur des Landes Vortheil war, wenn dieſelben in ihrem blühenden Zuſtande zu erhalten getrachtet wurde.

Ich verſprach daher, was ich vermöge, bei Danielis auszuwirken und ihn zu beſtimmen, daß er ihnen den Geld-Vorſchuß leiſte. Danielis war, als ich ihm die Sache vorſtellte, gerne bereit auf den Vorſchlag ein-

zugehen und händigte den Beamten ſofort 1800 Flor. ein, indem er ihnen verſprach, die Beſitzungen ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, und ihnen, wenn es erforderlich ſei, noch weitere Vorſchüſſe zu machen.

Am nächſten Tage fuhr Danielis hinaus, ich begleitete ihn. Es fand ſich Alles ſo, wie die Beamten es geſchildert hatten. Danielis erzürnt, drohte jeden Bauer hängen zu laſſen, der ſich einen Feld- oder Waldfrevel zu Schulden kommen laſſe, und ließ auf die Margarethen-Inſel in der Donau, welche den beiden Städten am nächſten lag und am meiſten verwüſtet war, einen Officier mit zwölf Mann poſtiren, um Wache und die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Margarethen-Inſel iſt ein äußerſt reizender Punkt, zwiſchen den beiden Schweſterſtädten Peſth-Ofen, mitten auf den rauſchenden Wellen der Donau majeſtätiſch ſich emporhebend. Die Inſel iſt nicht unbedeutend und ſie zu umſchreiten, braucht ein tüchtiger Fußgänger wohl zwei gute Stunden. Natur und Kunſt haben ſich ſchweſterlich die Hand gereicht, die Inſel zu einem Eldorado en miniature zu geſtalten. Weingärten, Getreidefelder, Parks mit engliſchen Anlagen, Gärten ſowohl zum Nutzen, wie zum Vergnügen mit Wieſen, Wäldern und zierlichen Villa's ſind auf der ganzen Inſel in anmuthiger, romantiſcher Abwechslung aneinander gereiht. Mitten inne zwiſchen allen dieſen Rei-

zen der Natur und Kunſt, erheben ſich die Ruinen eines der heiligen Margaretha geweiht geweſenen Nonnenkloſters. Bei der Aufräumung des Schuttes dieſer Ruine im Jahre 1837 ſoll ein bedeutender Schatz an Frauenſchmuck in den alten Grabgewölben der Gott geweihten Jungfrauen, aufgefunden worden ſein. Zur Zeit des Wiener Kongreſſes feierten die verſammelten gekrönten Häupter Europa's auf dieſer Inſel eine glanzvolle improviſirte Weinleſe. Die ſchönſten Mädchen aus den beiden Nachbarſtädten Ofen und Peſth wurden dazu eingeladen, und in die ſchmucke ungariſche Bauerntracht gekleidet. Da die Trauben damals nicht gut gerathen waren, ſo hatte man deren in der Umgegend aufgekauft und an die Weinſtöcke angebunden. Später ſammelten die ſchmucken Winzerinnen dieſelben in ihre Körbe, wobei ihnen, ſowie auch nachher beim Preſſen des Weines, die Höchſten und Allerhöchſten Herrſchaften in huldreichſter Herablaſſung behülflich waren. Das nannte man denn ein fürſtliches Vergnügen! und heut zu Tage noch, bezeichnet ein Gedenkſtein mit großer Inſchrift den Tag und die Umſtände dieſes Fürſtenfeſtes.

Wie ganz anders ſah es jetzt auf dieſer ſonſt ſo herrlichen Inſel aus. Die Blumen waren ausgeriſſen, die ſchönen Beete und Anlagen zertreten, die Bäume abgehauen, Alles in einem Zuſtande der traurigſten Verwüſtung. Die Gärtner mußten das ruhig geſchehen

laſſen und konnten weiter nichts dazu thun, als weinend zuſehen, wie die frühere Pracht und Herrlichkeit mit jedem Tage mehr ſchwand.

Danielis erwarb ſich das Verdienſt, dem eingeriſſenen Unfuge geſteuert und die ſchönen Anlagen und Beſitzungen vor weiterem Ruin bewahrt, und ihre Wiederherſtellung befördert zu haben.

Dieſe Handlungen retteten ihm ſpäter, als die Sache Ungarns verloren, und er vor ein öſtreichiſches Kriegsgericht geſtellt war, das Leben.

Ich ſetzte meine Beſuche im Hauptquartier nach wie vor, fort. Man war in demſelben gegen früher lange nicht mehr ſo guter Laune. Die Anordnungen Görgey's in Bezug auf die Belagerungs-Operationen zeigten von keinem rechten Ernſte und von wenig Energie. Das Breſcheſchießen wurde zwar kräftig fortgeſetzt, aber das Gemäuer wollte nicht nachgeben; es ſchien, als ob die alten Türkenmauern von Eiſen wären. Sie wichen und wankten nicht, und ſchon begann es an Munition zu mangeln. Der Oberſt Bayer vom Görgey'ſchen Generalſtabe verhehlte mir bei einem Beſuche nicht, daß, wenn nicht innerhalb längſtens einiger Tage die Breſche niedergelegt und eine Erſtürmung der Feſtung verſucht werden würde, man die ganze Belagerungs-Operation nur ganz aufgeben müſſe.

Endlich begann nun auch Görgey eine größere

Energie zu entfalten, um dem bisherigen erfolgloſen Gepränkel ein Ende zu machen. Von allen Seiten zugleich entfaltete ſich ein mörderiſches Feuer gegen die Feſtung. Vom Schwabenberge aus wurden mit beiſpielloſer Hartnäckigkeit ganze Salven des ſchwerſten Geſchützes nach der Seite des Stuhlweißenburger Thores hingeſandt, um dort die erſte Breſche zum Sturme niederzulegen, während von dem Blocksberge, Spitzberge und dem Calvarienberge aus, in ununterbrochener Abwechslung ein immer heftiger werdendes Feuer gegen die Feſtung gerichtet wurde, um dieſelbe in Schutt und Aſche zu legen. Die Batterien überboten ſich gegenſeitig, in Aufwendung ihrer Geſchicklichkeit und Schnelligkeit; ſobald die eine verſtummte, fing die andere um ſo dröhnender wieder an, in immer raſcher auf einander folgenden Schlägen, als ginge es zum grauſigen Todestanze.

Endlich am 20., nachdem aus unſern Kanonen tauſend und ſechs Schüſſe gegen die alte Feſtungsmauer am Stuhlweißenburger Thore gefallen waren, ſank das Gemäuer, und eine Oeffnung von nicht unbedeutendem Umfange ſpornte die Unſrigen zu einem kräftigen Sturmverſuche an. Mit der größten Behendigkeit wurden alle Vorbereitungen hierzu getroffen; gewöhnliche und Strickleitern, Stangen, Haken, Wurf- und andere Geräthſchaften aller Art zum Erſteigen der Wälle, wurden während der Nacht herbeigeſchafft. In der Gegend des

Wiener Thores reichten die Wohnhäuſer der untern Stadt bis nahe an die Feſtungsmauer, und ſo war es den Unſrigen leicht, ſich hier ziemlich unbemerkt der Feſtung zu nähern.

Als der Sturm beginnen ſollte, ſtellte Görgey es den Truppen frei, wer der Erſte ſein wolle, die Feſtungswälle zu erſteigen. Dreißig Honvéds von der Brigade Kmety's meldeten ſich freiwillig zu dieſem Wagniß. Görgey belobte ſie wegen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit, und ehe ſie den gefährlichen Weg antraten, baten ſie mich, einem Jeden eine weiße Binde um den Arm zu binden, damit man ſie ſpäter gleich wieder erkenne. Ich freute mich, den wackern Kriegern dieſe Gefälligkeit erweiſen zu können, und ſchmückte einen jeden mit einem weißen Bande, indem ich ihnen ſagte, wenn Gott ſie beſchütze, und ſie am Leben bleiben ſollten, ſo möchten ſie am folgenden Abende alle bei mir erſcheinen, damit ich ſie für ihre Tapferkeit bewirthe. Froh und beherzt zogen ſie von dannen; traurig ſah ich ihnen nach, denn ich hielt ſie alle für Opfer, dem unvermeidlichen Tode geweiht.

Jeder war geſpannt auf den Ausgang; mißlang der Sturm, ſo war die Schande und der Nachtheil für Ungarn unerſetzlich. Ich begab mich nebſt vielen Andern auf eine, meiner Wohnung nahe gelegenen Anhöhe, um dort den Erfolg mit anzuſehen und abzuwarten. Aus

manchem Herzen, von mancher Lippe strömte ein heißes Gebet zum Himmel empor für den Sieg unserer Krieger.

Die Festung war an der Stelle, wo man des Sturmes gewärtig war, hell erleuchtet und deutlich konnte man ein lebhaftes, geschäftiges Rennen hin und her bemerken. Die ungarischen Lager waren schwarz und leblos; Todtenstille herrschte in denselben. Vom Blocksberg aus wurden die Oestreicher durch einzelne Bombensendungen in Schach gehalten. Der erste Sturmangriff geschah auf die Bresche und das Wiener Thor. Deutlich hörte man das Wuthgeheul der zusammenstoßenden Soldaten, ihr Waffengeklirr, das Knattern des Kleingewehrfeuers. Alles betete und zitterte. Von zwölf Uhr in der Nacht bis fünf Uhr am Morgen dauerte der Kampf, Mann gegen Mann, auf den Festungswällen und an den Ringmauern. Hentzi's Mannschaften wehrten sich löwenmuthig. Um zwei Uhr in der Nacht wütheten seine Kanonen von Neuem aber auch zum letzten Male. Die Hartnäckigkeit seiner Vernichtungswuth, die Verzweiflung, Alles zur Rettung des Platzes zu wagen, und selbst das Aeußerste nicht unversucht zu lassen, trieb ihn in dieser Schreckensnacht, als er sah, daß er verloren sei, so weit, einen empörenden Racheplan zur Ausführung zu bringen. — Die schöne eiserne Kettenbrücke, deren Bau eben erst durch einen englischen Ingenieur vollendet worden, und eines der bewundernswerthesten

Denkmale großartiger Baukunſt, die beiden Schweſterſtädte über dem reißenden Stromgebiete auf's innigſte verbindend, ſollte in die Luft geſprengt werden. Hentzi hatte ſie an beiden Seiten ſtark verbarrikadiren laſſen und ſie daher immer beſetzt gehalten. Ein Oberſt des Regimentes Ceccopieri hatte den Auftrag dieſes Bubenſtück, ſo kann man es mit Recht nennen, auszuführen. Aber der ſchützende Arm der Vorſehung waltete über dieſes Kunſtwerk. Die Pulverexploſion blieb ohne die beabſichtigte Wirkung; nur zwei Ketten wurden ganz leicht beſchädigt, während der Oberſt, der die Sprengoperation vornahm, von ſeinem eigenen Werk in die Luft geſchleudert und gräßlich verſtümmelt wurde. Der frühe Morgen, um fünf Uhr, zeigte uns endlich die hoch oben auf den Wällen flatternden ungariſchen Fahnen. Luſtig ſpielte der Morgenwind mit den roth-weiß-grünen Farben. Alles ſank auf die Knie und dankte im inbrünſtigſten Gebete dem Gotte der Krieger Arpád's, daß er uns dieſen beglückenden Tag geſchenkt. Hinter den Wällen dauerte der Kampf noch eine Weile fort. Jeder Fuß breit Erde mußte von den Unſern mit dem Säbel, dem Bajonette und der Fauſt blutig erkämpft werden. Die Oeſtreicher ſtanden wie die Eichen, jeden Schritt mit ihrem Leben vertheidigend. Endlich ſchwanden auch die letzten ſchwarz-gelben Fahnen, welche bis zum letzten Augenblicke noch

ſtolz von der Burg herab geprangt hatten, und an ihre Stelle wurden die ungariſchen Farben aufgeſteckt.

«Dort, dort!» rief Görgey in freudiger Aufwallung, als die letzte ſchwarz-gelbe Fahne vor der unſrigen verſchwand, «auch dort flattert bereits die nationale Tricolore! Eljen a' Honvéd!»

Ein Courier ſtand ſchon bereit, die Freudenbotſchaft nach Debreczin zu überbringen; das originelle Bülletin Görgey's, das kürzeſte was wol je von einem Feldherrn verfaßt wurde, enthielt nur die drei Worte:

«Hurrah! Buda! Görgey.»

Es war ſieben Uhr Morgens; der Kampf war beendet, die Geißel, welche ſo lange die beiden Schweſterſtädte gezüchtigt, das drohende Damoklesſchwerdt, das ſo lange furchtbar dräuend über ihrem Haupte geſchwebt — waren zerbrochen. Ofen und Peſth lebten wieder auf. An den beiden Donauufern wimmelte es von Menſchen, welche Dankgebete zum Himmel ſandten und mit Tüchern und Fahnen hinüber und herüber winkten. Man eilte hinauf nach der Feſtung. Auch mich litt es nicht länger unten unter der müßigen Menge. Ich ließ anſpannen und fuhr hinauf nach der Feſtung. Als ich an das Wiener Thor kam, wo der Kampf am heftigſten gewüthet hatte, war daſſelbe verbarrikadirt und mancher treue Honvéd lag hier ſchwimmend in ſeinem Blute, todt oder verwundet am Boden. Ueberall

ſtanden noch die Sturmleitern an den Ringmauern herum, an denen unſere Soldaten behende emporkletterten. Ich ſandte meine Equipage zurück und beſchloß, dieſen Weg gleichfalls einzuſchlagen. Als ich oben auf der Mauer ankam, war der erſte den ich erblickte der Oberſt Kmety. Ich winkte ihn heran und bald half er mir von meinem luftigen Standpunkte herunter, ſich nicht wenig über meinen Muth wundernd. Jetzt erſt konnte ich die furchtbare Zerſtörung und das gräßliche Blutbad überſehen, welche das Bombardement und die Erſtürmung der Feſtung veranlaßt hatten. Von der hier herrſchenden Verwüſtung läßt ſich kaum eine Vorſtellung machen; das Abſchreckendſte war der Anblick der maſſenweiſe aufgehäuften blutenden und verſtümmelten Leichen, der verpeſtende Todtengeruch, das Stöhnen und Aechzen der Verwundeten. In der letzten Zeit hatte man nicht einmal mehr Gelegenheit gehabt, die Todten gleich zu beerdigen, und ſo lagen ſie ſchichtenweiſe übereinander an den Wällen und in den Kellern; an der Breſche gab es ſogar ſchon theils Halbvermoderte, einen erſchrecklichen Geruch um ſich her verbreitend. Aus den Kellern ſchleppte man die Kroaten hervor, welche ſich dahin verkrochen hatten. Viele derſelben wurden wehrlos erſchlagen, denn der Haß der Unſrigen gegen dieſe rohen Kannibalen war nicht zu bemeiſtern. Die feindlichen Officiere, noch 66 an der Zahl,

wurden in eine Reihe zusammengestellt und als Gefangene hinab nach Ofen transportirt. Bei ihrem Anblick äußerte sich die Erbitterung des Volkes auf eine bedrohliche Weise; mit Knütteln und großen Pflastersteinen drang man auf sie ein, und es kostete die sie eskortirenden Soldaten Mühe, die Gefangenen vor rohen Insulten des Volkes zu schützen. Der widerliche Anblick, der sich mir hier allenthalben darbot, war länger zu ertragen nicht möglich und zwang mich, den gefährlichen luftigen Weg über die Wälle und Festungsmauern wieder zurück zu nehmen, und mich nach meiner Wohnung zu begeben. Da ich für heute nichts weiteres zu beginnen wußte, so machte ich, um die eben erlebten Scenen einigermaßen zu verwischen, eine Spazierfahrt nach Krotendorf.

Dort war gerade Messe und man wußte noch nichts über den glänzenden Erfolg der ungarischen Waffen. Mein erster Weg war in die Kirche, um ein Dankgebet für diesen glänzenden Sieg zum Himmel zu senden. Bei meinem Eintritt fiel mir die Frau des Finanzministers Duschek in die Augen, welche ebenfalls andächtig zu beten schien. Als sie meiner ansichtig wurde, kam sie gleich auf mich zu, und ich theilte ihr den Fall Buda's mit, so wie, daß ihre Sachen in Ofen alle geschützt seien und sie wegen derselben ganz unbesorgt sein könne. Sie war über diese Mittheilung höchlich erfreut und dankte mir in beredten Worten.

Bald war auch die Kunde von der Eroberung Ofen's in dem ganzen Orte bekannt; Alles drängte ſich nach der Kirche, und ein gemeinſames heißes Dankgebet entſtrömte Aller Lippen. Dieſe Scene in der einfachen ſchlichten Dorfkirche war tief ergreifend und bewegte alle Gemüther mit einer heiligen Begeiſterung.

Nach dem Schluſſe des Gottesdienſtes eilte ich nach Hauſe zurück um das Mahl für jene tapfern Honvéds zu bereiten, die ich am Abend vorher mit weißen Binden geſchmückt hatte. Ich lebte in einer geſpannten Erwartung. Hatte der Tod ſie Alle dahingerafft oder hatte ihr Heldenmuth und ihre Begeiſterung ſie beſchützt und dem Leben erhalten? Wie viele mochten den kalten Todesſchlaf ſchlummern, wie viele der ſie bedrohenden, fürchterlichen Gefahr entronnen ſein? Dieſe Fragen beſchäftigten mich unabläſſig, als ich die Anordnungen zur Bereitung des Mahles gab. Vielleicht kehrte Keiner von ihnen wieder, und eine große Beklommenheit bemächtigte ſich meiner, als ſollte ich dieſen Abend einen herben Schmerz erleben; der Gedanke, daß jene Helden Alle umgekommen ſein möchten, bewegte mich mit tiefer Erſchütterung. Noch neigte der Tag ſich nicht ſeinem Ende; eine ängſtigende Unruhe trieb mich hin und her, ich entſchloß mich, noch einmal hinauf in die Feſtung zu fahren. Als ich ankam war das Wiener Thor bereits gangbar gemacht; Wagen konnten daſſelbe aber noch nicht paſſiren,

da alles Pflaſter aufgeriſſen war. Die Feſtung wimmelte von Neugierigen, welche ſich den Ort des Schreckens anſehen wollten. Unabläſſig rollten die Wagen hin und her, die todten Krieger nach den kühlen Gräbern zu führen, und ungeachtet deſſen lagen die Leichen noch haufenweiſe umher. Die meiſten waren Kroaten und Artilleriſten. Ich begab mich nach dem Gebäude des General-Commandos, wo Görgey ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Görgey war höchſt gleichgültig über dieſe große, glänzende Waffenthat. Ich wußte mir das nicht zu erklären. Bald jedoch erfuhr ich, daß wieder höchſt unangenehme Dinge vorgegangen waren. Görgey war im Hauſe des Feſtungs-Commandanten zufälligerweiſe auf einen ungariſchen Lieutenant der Intendantur, welcher von den, auf der Erde zerſtreut umherliegenden Büchern, einen Band aufgehoben hatte und darin herumblätterte, jedenfalls ohne die geringſte eigennützige Abſicht, geſtoßen. Görgey in ſeinem Jähzorn, zog den Säbel, und hieb ihm, ohne ihn weiter über ſein Thun zu befragen, über den Kopf, daß das Blut zur Decke ſpritzte; übergab ihn dann, ihn als Dieb bezeichnend, der Wache, von der er ebenfalls arg mißhandelt wurde. Ein Hauptmann der Intendantur, welcher zu dieſem Vorfalle eben hinzukam, ſtellte den General über ſein empörendes Verfahren heftig zur Rede, und verlangte von ihm, im Namen des geſammten Of-

ficiercorps der Intendantur Satisfaction. Görgey verweigerte dieſe, und beharrte auf ſeiner Behauptung, daß der Verhaftete ein Dieb ſei. Denſelben Beſcheid gab er dem Chef des Intendanturweſens, Oberſt Danielis, und dieſer drohte Görgey, daß das geſammte Officiercorps ſeine Demiſſion einreichen würde, wenn er nicht eine genügende Satisfaction gebe.

So ſtand dieſe Angelegenheit in dem Augenblicke, als ich bei Görgey eintrat. Der General bat mich, den ſchwerverwundeten Feſtungscommandanten Hentzi zu beſuchen, und ihn in ſeinem Namen zu fragen, ob er etwas wünſche. Hentzi war bei der Vertheidigung der Breſche, wo er ſelbſt wie ein Held gefochten hatte, tödtlich verwundet worden, und lag nun in einem Privathauſe, jedem Arzte und Beſucher ſtandhaft alle Antwort verweigernd. Görgey ſelbſt beſuchte den beſiegten Feind nicht, doch ließ er ihm ſpäter ein ſehr prächtiges und ehrenvolles militäriſches Begräbniß zu Theil werden. Als ich in das Krankenzimmer trat, wo Hentzi lag, fand ich ſein Lager umgeben von Aerzten und Beſuchenden.

Ich bat, mich zu ihm herantreten zu laſſen, und machte ihn mit dem Auftrage Görgey's bekannt. Auf die freundlichſte, theilnehmendſte Weiſe bat ich ihn, mir zu ſagen, ob er irgend einen Wunſch habe, es werde ihm Alles gewährt werden. Ich frug ihn nach ſeiner Familie, ob und was für dieſelbe geſchehn könne? Al-

les vergebens! Er blieb ſtumm; kaum, daß er mich eines Blickes würdigte. Ich nahm ein Tuch und wiſchte ihm den Schweiß von der Stirne. Da erſt blickte er mich dankend an und drückte mir die Hand, ſprach aber nichts. Ich verſuchte nochmals, ihn zum Sprechen zu bewegen, jedoch erfolglos. Als ich ſah, daß Alles vergeblich war, entfernte ich mich wieder, mit der lebhafteſten Theilnahme an ſeinem Unglück. Am 23. Mai ſtarb er. Vor ſeinem Tode ſoll er ein einziges Mal die wenigen Worte ausgeſtoßen haben: «Ich bin betrogen worden!»

Ja wohl, betrogen und verrathen worden war dieſer Mann auf die ſchmachvollſte Weiſe von ſeiner eigenen Regierung. Auf die empörendſte Art opferte Oeſtreich ihn und ſeine tapfern Soldaten, und ließ ihn in der drohenden Gefahr leichtfertig im Stiche.

Ich ging zurück zu Görgey und erzählte ihm den fruchtloſen Erfolg meines Beſuches. Görgey dankte mir und bat mich, ihm eine Gefälligkeit zu erweiſen. Der folgende Tag ſollte nämlich ein Ehrentag für die Truppen ſein. Görgey wollte ſie für ihre Tapferkeit theils mit Geld, theils mit Orden belohnen und ihnen ein Freudenfeſt bereiten. Zu dieſem Zwecke war ſeine Abſicht von den Peſther Wechslern geprägte Dukaten einzuwechſeln. Dieſe aber verlangten für das Stück neun bis zehn Flor., obgleich der Cours nur auf fünf und ein

halb Flor. ſtand. In dieſer Verlegenheit hatte Danielis dem General mitgetheilt, daß ich bei meiner letzten Anweſenheit in Wien einen Theil meines Privatvermögens in Dukaten umgeſetzt hatte, und dieſe bei mir führte. Dieſe waren es, um welche mich Görgey bat. Da es galt den tapfern Huſaren und Honvéds einen Freuden- und Ehrentag zu bereiten, ſo ließ ich mich zu dem Wechſelgeſchäft bereit finden. Görgey verlangte tauſend Stück und wies Danielis an, mir dafür ungariſche Banknoten einzuhändigen. Das Geſchäft wurde abgemacht; als aber ſpäter nach dem Falle Ungarns dieſe Noten von Oeſtreich annulirt wurden, war jene Geldſumme für mich verloren.

Als ich kaum nach Hauſe zurückgekehrt war, hörte ich viele ſchwere Männertritte. Ich horchte geſpannt auf, die Thüre öffnete ſich, und herein traten, — kaum traute ich meinen Augen, — jene wackern Honvéds mit ihren weißen Binden am Arme, die ich eher unter den Todten als unter den Lebenden wähnte. Meine Freude kannte keine Grenzen. Ich muſterte ſie nach der Reihe, es fehlte keiner. Jeder ſchüttelte mir kräftig die Hand, und herzlich bewillkommte ich jeden Einzelnen. Sie placirten ſich an die ſchon bereitete Tafel und ich bemühte mich, ſie alle ſelbſt zu bedienen. Sie ließen es ſich vortrefflich ſchmecken, und waren ganz heiterer Dinge. Nach der Tafel ging's an's Erzählen. Jeder wußte

etwas Beſonderes, jeder hatte irgend eine Heldenthat verrichtet.

Als ſie ſich zum Abſchiede rüſteten, machte ich Jedem noch ein Geſchenk von fünf Gulden. Sie dankten mir mit einem warmen Händedruck, und ſchieden in der vergnügteſten Stimmung.

Am folgenden Tage erhielt ich einen Beſuch von einer Deputation des Officiercorps der Intendantur. Sie erſuchten mich, da ich, wie ſie glaubten, etwas bei Görgey vermöge, meinen ganzen Einfluß bei demſelben geltend zu machen, daß er ihnen für die, ihrem Kameraden angethane Schmach, Satisfaction gebe, andernfalls ſie ſich gezwungen ſähen, dieſe Ehrenangelegenheit bis auf's Aeußerſte zu verfolgen.

Ich ſagte ihnen meine Vermittelung zu, obgleich ich mir ſehr wenig davon verſprach.

Um vier Uhr fuhr ich zu Görgey. Er war ſehr beſchäftigt und ließ mir ſein Bedauern ausdrücken, mir jetzt keine Privataudienz gewähren zu können, da die Truppen bereits auf den Plätzen aufgeſtellt ſeien und der Vertheilung der für ſie beſtimmten Belohnungen harrten. Er ließ mich daher auf den folgenden Morgen wieder beſtellen, mit dem Wunſche, dem ſogleich ſtattfindenden militäriſchen Schauſpiel auch beizuwohnen.

Wir begaben uns an die Fenſter, während die ganze Generalität ſich auf den Platz vor dem Commandantur-

Gebäude begab, wo das ganze Truppencorps aufgestellt ſtand.

Nachdem dieſes mit klingendem Spiele und entfalteten Fahnen im Parademarſch vorbeidefilirt war, ſtellte es ſich in einer langen Fronte auf. Jetzt begann die Vertheilung der Belohnungen. Zuerſt rief Görgey die Verdienſtvollſten hervor, die er mit eigener Hand dekorirte; dann erfolgten die Ernennungen zu höhern Avancements, endlich die Vertheilung der Geldbelohnungen. Der Anblick dieſes Schauſpiels, welches bis acht Uhr Abends dauerte, war ein prächtig-bewegter. Freude und Zufriedenheit ſtrahlte von allen Geſichtern.

Am andern Morgen lag mir nun das ſchwere Geſchäft der Vermittelung ob, zwiſchen zwei Parteien, die beide gleich hartnäckig und wenig zum Nachgeben geneigt ſchienen. Görgey's heftiges Gemüth war mir bekannt, und ich fuhr mit klopfendem Herzen zur Feſtung hinauf.

Görgey war allein. Furchtſam begann ich eine Einleitung um auf den eigentlichen Zweck meines Beſuches zu kommen, indem ich bemerkte, ich käme in ſeinem Intereſſe und zwar in der Differenzſache zwiſchen ihm und den beleidigten Officieren. Dieſe ſeien entſchloſſen, insgeſammt auszuſcheiden, und in ihre Heimath zurückzukehren, vorher aber die ganze Begebenheit in dem Militär-Wochenblatte zu veröffentlichen. Zum Bleiben

würde man ſie ſchwerlich zwingen können, da ſie nicht beſtätigt und auch nicht fixirt ſeien. Es ſei nicht zu leugnen, daß dadurch wieder ein großes Aufſehen und eine nicht unbedeutende Aufregung hervorgerufen, und momentan ein Stillſtand in der Armeeverpflegung eintreten würde.

Görgey wurde nachdenkend, erwiederte jedoch nichts.

Ich drang in ihn und bat ihn, im Intereſſe des Vaterlandes die Sache beizulegen zu ſuchen.

«Was ſoll ich denn thun?» frug er mit höhniſcher Ironie. «Nachgeben, Herr General!» antwortete ich beherzt. «Mit wenigen nachgiebigen Worten iſt die Sache abgethan.» Dabei bemerkte ich ihm, daß am Nachmittage eine Deputation jener Officiere zu ihm zu kommen beabſichtige, um ihn zum letzten Male um eine Audienz anzugehen, die ſie bis jetzt vergebens bei ihm nachgeſucht hätten.

«So ſenden Sie mir vorher Danielis herauf, damit ich mit ihm vorher das Nöthige beſpreche.»

Ich beeilte mich, Danielis dieſe Nachricht zu überbringen. Er begab ſich ohne Verzug zu Görgey, nach ihm auch die erwähnte Deputation, aus einem Hauptmann und mehreren Officieren beſtehend. Wie mir Danielis ſpäter mittheilte, nahm Görgey die Deputation ſehr gütig auf und erklärte ihnen, er habe ſich übereilt. — «An dem fraglichen Morgen habe er eine Anzahl unſerer

Soldaten an verſchiedenen Orten plündern ſehen. Das beflecke die ungariſche Soldatenehre und dürfe unter keinen Umſtänden geduldet werden. Ein ſolches Verfahren habe ihn dermaßen empört, daß er in jenem Officier ebenfalls einen Plünderer zu erblicken geglaubt habe. Da aber ſo viele Kameraden für deſſen Ehre einſtänden, ſo ſei er gerne bereit ſeine Uebereilung wieder gut zu machen.» Der gefangene Officier wurde ſofort durch ihn wieder rehabilitirt und außerdem avancirte jeder Officier dieſes Corps zu einer entſprechend höhern Charge. Görgey's Benehmen ſoll während der ganzen Scene ſehr liebenswürdig geweſen ſein, und das ſöhnte die empörten Officiere wieder vollſtändig mit ihm aus. Der ſonderbare Kontraſt der verſchiedenſten Gefühle in dieſem Einen Herzen vereinigt, iſt Etwas, was an Görgey ſtets zu bewundern bleibt.

Zwei Tage ſpäter war in der großen Pfarrkirche zu Peſth ein prachtvolles Todtenamt für die gefallenen Krieger. Mozart's Requiem hallte in vollendeter Ausführung mit ſeinen tief ergreifenden, ſchauerlich-erhabenen Melodien in den weiten Räumen wieder, und erhob jedes Gemüth zu einer begeiſtert-wehmüthigen Stimmung. Sämmtliche Officiere des ganzen Armeecorps, die Soldaten und alle Notabilitäten aus Peſth und Ofen wohnten dieſem heilig-ernſten, traurigen Feſte bei. Der Gottesdienſt dauerte mehrere Stunden, während dem

Kanonenſalven abwechſelnd auf Augenblicke die feierliche Kirchenmuſik accompagnirten.

Am Nachmittage dieſes Tages beſuchten mich die Frau und Schwiegermutter des General Guyon. Mit tiefer Erſchütterung erzählten ſie mir, daß Guyon am Morgen von Komorn gekommen und ſeiner Stelle als Feſtungs-Commandant enthoben ſei. Zu ſeinem Nachfolger wäre General Klapka ernannt worden. Ich ſtaunte gleichfalls, als ich dieſe Nachricht hörte. Niemand, ſelbſt Guyon nicht, wußte die Motive dieſes Schrittes der Regierung. Auch ich wußte den beiden Damen nicht einmal eine Vermuthung anzugeben, da ich Klapka nur einmal flüchtig bei der Regierung geſehn. Ich ſtellte allenthalben Erkundigungen hierüber an, aber Keiner von Allen denen, die ich frug, wußte mir eine genügende Auskunft zu geben. Daß hier geheime Intriguen zum Grunde lagen, daran zweifelte Niemand, der den wackern Guyon näher kannte, allein wer die Fäden derſelben in der Hand hielt, das wollte ſich nicht ermitteln laſſen.

Jedenfalls war es ein arger Mißgriff der Regierung, dem tapfern Guyon das Commando zu entziehen, und dieſer Mißgriff wog ſpäter ſehr ſchwer in der Wage über das Geſchick Ungarns. Denn wäre Guyon Commandant von Komorn geblieben, er hätte nicht dieſe jungfräuliche Feſtung, den Schlüſſel zu ganz Ungarn,

ſo leichten Kaufes und unter ſolchen Bedingungen, wie Klapka ſie ſpäter dem Feinde überlieferte, aus den Händen gegeben. Er hätte gewiß den Oeſtreichern andere Bedingungen abgetrotzt und viele Menſchenleben gerettet, oder ſich, ein zweiter Hentzi, lieber unter den Trümmern Komorns begraben laſſen.

Einige Tage ſpäter veranſtaltete die Stadt Peſth ein großes Volks- und Dankfeſt für ihre endliche Befreiung. Das Feſt wurde im Stadtwäldchen gefeiert, wo die armen Peſther während der ganzen Belagerungszeit unter freiem Himmel hatten bivouakiren müſſen. Es war ein ſehr ſchöner, ſonnenheller Tag. Alles, was ſich nur bewegen konnte, ſtrömte hinaus dieſem Feſte beizuwohnen; auch unſere Soldaten fehlten dort nicht. Ein großer, ſchwerer Ochſe mit Blumen bekränzt und bunt geſchmückt, wurde hinaus getrieben, um im Freien gebraten zu werden. Wein wurde Fäſſerweiſe hinausgeführt und unentgeldlich geſpendet, ſo viel das Volk nur trinken mochte. Eine Reihe bunter und zierlich geſchmückter Zelte waren aufgeſchlagen worden, für die Honoratioren der Stadt und der Armee. Oeffentliche Spiele und Preiskämpfe waren veranſtaltet, und unter dem lauten Jubel der begleitenden Volksmenge zogen die Muſikchöre der verſchiedenen Regimenter, abwechſelnd luſtige Weiſen und rauſchende Kriegsmärſche ſpielend zu dem Feſtplatze hinaus.

Görgey hatte es abgelehnt, dieſem Feſte ſelbſt beizuwohnen und zog es vor, an dieſem Tage das von Danielis und mir ſo viel geprieſene Gut Alcsuth zu beſehen. Danielis und ich mußten ihn dahin begleiten. Görgey wünſchte incognito zu bleiben und wir freuten uns ſchon im Voraus auf einen zu erwartenden Spaß, da die Frau des Inſpektors, ſo oft wir bei ihr waren, den Wunſch geäußert hatte, Görgey einmal perſönlich zu ſehen.

Bei unſerer Ankunft auf dem Gute wurden wir ſehr freundlich empfangen. Wir beſahen die aus ihrer Verwüſtung ſich allmählig wieder zur Pracht erhebenden ſchönen Anlagen, erfreuten uns der freundlichen und ausgeſuchten Bewirthung, und amüſirten uns an der ſich immer mehr ſteigernden und ſchlecht verhehlten Neugierde der Inſpektorsfrau, ob Görgey wohl unter uns ſein möge. Endlich konnte ſie ſich nicht länger überwinden und richtete an Görgey ſelbſt die Frage, ob es ihr wohl vergönnt ſein könne, den großen, vielgeprieſenen General einmal zu ſehen. Görgey verneinte es, und meinte, es dürfte dies ſehr ſchwer halten. Der armen Frau machte ihre unbefriedigte Neugierde vielen Kummer. Endlich, als wir Abſchied nahmen, ſagte Görgey der bekümmerten Frau, indem er ihr die Hand reichte, «der gefürchtete Görgey, meine liebe Frau, bin ich ſelbſt.» — Starr vor Erſtaunen ließ die überraſchte Frau die ihr

dargebotene Rechte des Generals fahren und ſchaute dem bebrillten Manne mit dem kurz geſchorenen, ſtruppigen Haare verwundert ins Antlitz. Sie hatte ſich in ihrer lebhaften Einbildung in Görgey wahrſcheinlich eine große, majeſtätiſche, ſchwarzäugige und bärtige Magyarengeſtalt vorgeſtellt. Görgey's äußere Geſtalt, von mehr als mittlerer Statur, ſchlankem Wuchſe und kräftigem Gliederbau, hatte zwar etwas Einnehmendes und ſein großes, glänzendes, blaues Auge verlieh ſeinem Geſichte einen anziehenden Reiz, aber ſein ſtets finſteres und ernſtes Ausſehen verwiſchte viel von dem ſonſt günſtigen Totaleindruck, den ſeine Perſönlichkeit hervorbrachte. Selten ſpielte ein Lächeln um ſeine Lippen, und nie blickte er, wenn er mit Jemanden ſprach, demſelben feſt in's Auge.

Wir ſchieden ganz vergnügt von unſerer freundlichen Wirthin, deren Ueberraſchung bei der ihr entdeckten Anweſenheit Görgey's, auf unſerm Heimwege noch zu manchem Scherze Veranlaſſung gab.

Als ich einige Tage ſpäter mich abermals bei Görgey befand, wurde gerade eine Deputation der Regierung aus Debreczin bei ihm gemeldet. Verwundert horchte er auf und ich war ebenfalls geſpannt, was dieſe bringen werde. Sie beſtand aus vier Reichstagsmitgliedern, unter dem Vortritte des Vicegeſpans Bernard, und überbrachte Görgey im Namen der Re-

gierung und des Reichstages die Ernennung zum ungarischen Feldmarschall, nebst einer eigens für ihn verfertigten neuen Decoration von purem Golde, den Verdienst-Orden I. Classe. Görgey empfing die Herren sehr freundlich, und obgleich nicht zu verkennen war, daß ihn diese Auszeichnung sehr schmeichle, wies er sowohl Titel wie Orden mit den Worten zurück: «er kämpfe nicht um Auszeichnungen, sondern um die Freiheit des Vaterlandes. Er liebe Solches nicht, und wenn er diese Ehrenbezeugungen annähme, so gäbe er den Officieren und der Armee nur ein schlechtes Beispiel. Noch sei bei seiner Armee die Sucht nach Titeln und Orden nicht eingerissen und er wolle derselben keine Veranlassung weder hierzu geben, noch von den andern Generalen beneidet werden.»

Die Deputation, nicht wenig betreten über den doch nur scheinbar verleugneten Ehrgeiz und den grenzenlosen Stolz Görgey's, kehrte ganz kleinlaut mit ihren Insignien zu denen zurück, die sie damit in den April geschickt hatten; der wahre Grund zu dem Benehmen Görgey's lag aber darin, daß er seinem, ihm verhaßten Rivalen Kossuth keinen Vorrang vor sich selbst gestatten, und daher ihm weder für ein Geschenk noch eine Auszeichnung verpflichtet sein wollte.

Den nächstfolgenden Tag schrieb ich meinen letzten Bericht aus Buda-Pesth an Kossuth. Ich ahnte damals

nicht, daß es überhaupt der letzte ſein würde, den ich ihm ſchrieb.

Die Nachrichten über den Einmarſch und die Zahl der Ruſſen mehrten ſich von Tag zu Tag, und ſchwarz ſah man die Zukunft Ungarns vor Augen liegen. Ich machte Koſſuth aus dem, was ich ſelbſt wahrnahm und mir aus den Mittheilungen, Muthmaßungen und Plänen der erfahrneren Officiere kombinirte, nach meinem beſten Wiſſen Vorſchläge. Unter andern, eine Deputation nach Petersburg zu ſenden; dann durch Uebermittelung von einigen Millionen Gulden, die Tſcherkeſſen zu inſurgiren, und ſie aufzuſtacheln, die Ruſſen anzugreifen, wodurch dieſe gefährlichen Gäſte am Beſten einigermaßen in Schach gehalten werden konnten. Ferner: Verlegung des Regierungsſitzes nach Komorn, Verproviantirung der Feſtungen in größerem Maaßſtabe, und Verſtärkung der Beſatzungen derſelben. Endlich, Dirigirung eines Theiles der Armee nach Wien. Denn die Wiener warteten nur auf eine Gelegenheit wieder losſchlagen zu können, und zu dem Zwecke auf die Unterſtützung der Ungarn. Der Krieg, auf dieſe Weiſe auf öſtreichiſches Gebiet hinübergeſpielt, blieb auch im übrigen Deutſchland nicht ohne Nachhall, und Ungarn konnte ſo den beiden Großmächten getroſt die Spitze bieten. Die Ruſſen wären jedenfalls dann in eine üble Lage gekommen, um ſo mehr, wenn die Tſcherkeſſen von

Neuem aufſtanden und ihnen von einer andern Seite zu ſchaffen machten.

Unterdeſſen hätte die, ſchon ſeit längerer Zeit im Geheimen vorbereitete Abſicht, einen koburgiſchen Prinzen auf den ungariſchen Thron zu erheben, offen ausgeſprochen, möglicherweiſe eine Intervention noch einer andern Macht hervorgerufen, und ſo dem ganzen Kriege eine andere und vielleicht erfolgreichere Wendung geben können.

Dies waren die Vorſchläge, die ich in meinem Schreiben an Koſſuth niederlegte; waren ſie auch nicht meine Idee, ſo waren ſie doch mit umſichtiger Berechnung von Männern ausgegangen, die einen weiteren ſtaatsmänniſchen Blick und eine tiefere politiſche Einſicht, ſowie eine genaue Kenntniß der Sachlage vor mir voraus hatten, und verdienten ſchon deswegen allein in Anregung gebracht zu werden. Wie dieſe Vorſchläge aufgenommen wurden, weiß ich nicht; ſo viel aber hat ſich ſpäter herausgeſtellt, daß man dieſe Andeutungen, gleichviel, von wem ſie ausgegangen waren, nicht beachtet hat. Hätte ein erfahrener General dieſelben dem Gouvernement unterbreitet, es wäre möglich geweſen, daß ſie eine größere Aufmerkſamkeit erregt, und theilweiſe in Ausführung gebracht, ihren Erfolg nicht verfehlt hätten.

Drittes Capitel.

Abreiſe von Ofen. — Bedauerliche Lage der öſtreichiſchen Gefangenen. — Beſchwerlichkeiten auf der Reiſe nach Wien. — Das Stift Ober-Schützen. — Die *** Geſandtſchaft in Wien. — Die Invaſion der Ruſſen. — Proteſt der ungariſchen Nation gegen die ruſſiſche Intervention. — Proklamation Koſſuth's an die Völker Europa's.

Am 3. Juni endlich machte Görgey der vierzehntägigen Waffenruhe in Ofen ein Ende. Die übrigen Armeecorps waren bereits am 1. in die Schüttinſel und nach der Umgegend Komorns marſchirt; Görgey mit ſeinem Armeecorps wendete ſich aufwärts, und ſchlug ſein Hauptquartier in Gran auf. Dieſe Gelegenheit benutzte ich, um nach Wien zu gelangen und dort die Depeſche Batthyány's an die *** Geſandtſchaft zu überliefern. Ich habe oben ſchon geſagt, daß Koſſuth mich beauftragt hatte, ſo lange im Hauptquartiere Görgey's zu verweilen bis Ofen genommen ſei, und alsdann nach Wien zu eilen. Dieſer Fall lag jetzt vor. Ich ſchloß mich dem Generalſtabe Görgey's an, und erreichte mit demſelben Gran am Abend deſſelben Tages.

Den folgenden Morgen ließ mich ein gefangener östreichischer Officier zu sich in's Komitathaus bitten, um mich von ihrer übeln Lage zu überzeugen, da sich Niemand ihrer annehme. Es waren die in Ofen gefangen genommenen östreichischen Officiere, welche mit der Armee Görgey's nach Gran transportirt, und dort im Komitatsgebäude einquartiert worden waren. Ich eilte dorthin und sah mit Bedauern, daß man die gefangenen Stabsofficiere auf ein bloßes Strohlager auf die Erde, ohne Decken placirt hatte, und kein Mensch eine weitere Sorge ihnen zu Theil werden ließ. Sie baten mich, da sie von Ofen her wußten, welche herzliche Theilnahme ich dort den Gefangenen und Verwundeten zugewendet hatte, auf's inständigste, was in meinen Kräften stände, für sie zu thun, damit ihre Lage doch in etwas verbessert werde. Ich versprach, so viel als möglich für Abhülfe zu sorgen, und begab mich zu dem Kreishauptmann, dem ich die Lage der Gefangenen vorstellte, ihn bittend, wenigstens den Stabsofficieren Betten und sonstige Bequemlichkeiten zukommen zu lassen.

Dann begab ich mich zu Görgey und nahm, da er keine Aufträge nach Komorn, Raab und Wien hatte, von ihm Abschied, um am folgenden Tage meine Reise nach Wien weiter fortzusetzen. Als ich in Komorn ankam, war daselbst die gesammte Kriegsbeute, welche die Unsrigen in Komorn gemacht, aufgestapelt,

und hatte eine Menge Neugieriger angezogen. Von Bekannten bekam ich in Komorn Niemanden zu ſehen. Den nächſten Tag fuhr ich nach Raab. Hier ließ ich mir durch den ungariſchen Regierungs-Commiſſär von dem Polizeiamte, wo man gut ungariſch geſinnt war, einen Paß als Frau eines Getreidehändlers, zum Zwecke einer Reiſe in's Bad nach Baden bei Wien, beſorgen, und ſandte meinen Wagen nebſt Pferden nach Komorn zurück. General Pöltenberg, der hier ſtationirte, beſuchte mich und händigte mir an ſeine Frau einen Brief und eine Summe Geldes, ſo wie dreihundert Stück gedruckte Unabhängigkeits-Erklärungen ein, um ſie in Wien zu vertheilen.

Da ich wußte, daß ich dieſes Mal mit öſtreichiſchen Truppen, welche neu ausgehoben waren, zu thun bekommen würde, ſo hielt ich eine Verkleidung für überflüſſig. Die andern Corps, die ich ſchon ſo oft getäuſcht hatte, würde ich um keinen Preis mehr paſſirt ſein, da ich befürchten mußte, doch einmal erkannt zu werden, in welchem Falle mir gewiß kein günſtiges Loos erblühte. Die gewöhnliche Reiſeroute von Raab nach Wien ging durch Steiermark, denn oberhalb war die ungariſche Grenze geſperrt und Niemand durfte hinüber. Als ich an die Grenze kam, hatte ich große Angſt auszuſtehen. Zuerſt wurden auf der Zollſtation meine Koffer und Effekten bis auf den Grund auf's Strengſte viſitirt.

Meine Depeſchen und die übrigen Druckſachen waren auf dem Boden meines Koffers verklebt, und entgingen ſo glücklicherweiſe dem Späherauge der Zollofficianten. Nachdem dieſes vorüber war, wurde ich nach dem auf dem benachbarten Berge gelegenen Städtchen Friedau gewieſen. Hier waren auf dem Paßbüreau eine Anzahl Officiere, darunter ein kroatiſcher und mehrere Civilbeamte verſammelt. Ich zeigte meinen Paß vor, der mir ohne die geringſte Schwierigkeit viſirt und wieder zurückgegeben wurde, und war eben im Begriffe mich zu entfernen, als es dem Kroatenofficier einfiel, mich und meinen Lohnkutſcher einem langen ſpitzfindigen Examen zu unterwerfen. Glücklicher Weiſe vermochten wir alle ſeine Fragen genügend zu beantworten; meine etwas piquirten Antworten aber erregten ſeinen Zorn, der ihn zuletzt hinriß, mir Grobheiten zu ſagen. Ich verbat mir dies, und die Folge davon war, daß ſie mir verboten die Grenze zu überſchreiten, was ſogar in meinem Paß bemerkt wurde. Ich that darüber ſehr gleichgültig, kehrte um und fuhr zurück in das Stift Ober-Schützen, wo ich die vorhergehende Nacht logirt hatte. Dieſes Stift war für die Oeſtreicher wegen eines mit Leib und Seele revolutionären und entſchieden magyariſch geſinnten Geiſtlichen, Namens Wimmer, der ſchon in dem vorjährigen Feldzuge gegen Jellachich ſich ausgezeichnet hatte, ein Gegenſtand ganz beſonderer Aufmerkſamkeit und der ge-

häſſigſten Verfolgungen. Es war dies das nämliche Stift, in dem die Kinder der Schweſter Koſſuth's und die Söhne des Oberſten Danielis erzogen wurden.

Es iſt inmitten des äußerſt reizend gelegenen Ortes neben der Kirche erbaut. Der Ort ſelbſt befindet ſich in einem wunderſchönen Thale, rings herum mit Gebirgen und prächtigen Weingärten umgeben, und hoch über ihm auf einem Berge prangt ein in alterthümlichem Style erbautes Schloß, welches Eigenthum des Grafen Louis Batthyány war. Hierher alſo hatte ich mich vor den Oeſtreichern zurückgezogen und ſann nun auf einen neuen Plan, wie ich ungefährdet die Grenze möchte überſchreiten können.

Ich beſprach mich deshalb mit einigen der Stiftsbewohner, von denen ich die Mittheilung erhielt, daß die Fleiſcher der hieſigen Gegend faſt jede Woche mit Vieh nach Wien fuhren und nie die geringſte Schwierigkeit fänden. In dem nahe gelegenen Orte Pinkafeld, deſſen Bewohner ſämmtlich treue Patrioten waren, erhielt ich einen Paß als Fleiſchhackersfrau und Wirthin nach Wien. Ich kleidete mich nun dieſem Stande gemäß in einfach-bürgerliche Kleidung, ließ zwei meiner Koffer in Ober-Schützen zurück, nur den inhaltſchwerſten nahm ich mit, und trat dann mit einer Bauernfuhre meine Reiſe an; mein Kammermädchen begleitete mich als eine nahe Anverwandte.

Meine Furcht auf dem Wege einem der Herren in die Hände zu fallen, die mich auf dem Polizeiamte zu Friedau geſehen hatten, ließ mich meine Vorſicht verdoppeln und ich ſchlug daher einen um ſieben Meilen nördlicher gehenden Weg nach der ſteiermärkiſchen Grenze hin ein, doch nicht ohne Angſt, in meiner Verkleidung erkannt zu werden. Als ich nach Güns, hart an der Grenze kam, hörte ich, daß es von den Oeſtreichern nur ſehr ſchwach beſetzt ſei; dies belebte meinen Muth wieder. Unſere Päſſe wurden ohne die geringſte Schwierigkeit viſirt und unangefochten überſchritten wir die Grenze. Um zehn Uhr Abends kamen wir in Wien an.

Den folgenden Tag Vormittags begab ich mich zur *** Geſandtſchaft mit der Depeſche Batthyány's. Die frühere Artigkeit und das ſtets warme Intereſſe für Ungarn fand ich dieſesmal nicht wieder. Eine kalte, abgemeſſene Höflichkeit, das ſtumme Achſelzucken als ich über unſere Verhältniſſe ſprach, fielen mir in hohem Grade auf. Befremdet ſann ich über den möglichen Grund dieſer plötzlichen, auffallenden Sinnesänderung hin und her; ich wußte mir dieſes Benehmen nicht zu enträthſeln. Theilnahmlos theilte man mir als zuverläſſige Nachricht mit, daß die Ruſſen bereits in den nächſten Tagen mit einer Macht von 150,000 Mann unter dem greiſen Fürſten Paskiewich das ungariſche Land betreten würden.

Dieſe Nachricht war mir zwar nicht mehr neu; das

Volk, die Regierung ſammt der Armee waren in dieſer Beziehung gefaßt und vorbereitet, aber die Lauheit, die ich ſtatt der früheren warmen Theilnahme hier fand, erſchütterten mich tief und machten meinen Muth und meine Hoffnungen ſinken.

Da ich dem Auftrage Koſſuth's gemäß in Wien bleiben ſollte, ſo bat ich bei der Geſandtſchaft einſtweilen nicht um Antwort und hinterließ blos meine Adreſſe, hoffend, daß deren Intentionen für Ungarn ſich doch wieder günſtiger geſtalten möchten. Zu Hauſe angekommen, ließen mir die verſchiedenen Nachrichten über die Invaſion der Ruſſen keine Ruhe. Ich ſchrieb deswegen an einen vertrauten Freund nach Biliz, wo die Ruſſen ſtehen ſollten, und bat denſelben um ſchnelle und ſichere Auskunft. Nach drei Tagen bereits erhielt ich die Antwort, daß die Ruſſen die Grenze wirklich überſchritten und die Angaben über ihre numeriſche Stärke nicht übertrieben ſeien. Noch an demſelben Tage brachten auch alle Zeitungen dieſe Hiobspoſt.

So war es alſo doch eingetroffen, was wie eine trübe Ahnung ſeit Wochen in allen Gemüthern lag. — Die Ruſſen in Siebenbürgen eingerückt! Eine neue unabſehbare Wendung in der Geſchichte Oeſtreichs, ein Ereigniß, das in ganz Europa wiederhallen mußte, war mit dieſer Thatſache eingetreten. Ich brauche hier nicht zu ſagen, wie tief dieſe Nachricht das ganze Land und

alle Freunde der Freiheit in Europa erſchüttert hat. Selbſt die eiſernen Männer, denen die Integrität des öſtreichiſchen Gebietes bei weitem mehr galt, als deſſen innere Freiheit, waren bei dem Leſen des offiziellen Berichtes tief ergriffen.

Der Beginn des blutigen Kampfes mit dem Auslande rückte ſchneller heran, als man zu erwarten geneigt war. Oeſtreich rief die Ruſſen zu Hülfe! Und gegen wen? — Gegen ſeine eigenen Völker, die ihr gutes Recht mit dem Schwerdte gegen die Unterdrückung vertheidigten und die, trotz aller pomphaften Siegesbülletins der Oeſtreicher aus Ungarn, dennoch glücklicher gekämpft hatten, als man erwartet hatte. Oeſtreich hätte die Ruſſen nicht gerufen, wenn es ihrer nicht bedurft hätte, ſo viel war ſicher. Dieſer Einmarſch der Ruſſen in Siebenbürgen ſagte mehr, als alle anderen Nachrichten, daß alle Kraftanſtrengung Oeſtreichs gegen Ungarn vergeblich war. Aber er ſagte noch mehr. Der Kampf des Abſolutismus gegen die Freiheit hatte jetzt im Oſten klar und entſchieden begonnen; das öſtreichiſche Miniſterium hatte die conſtitutionelle Maske, welche es bis dahin getragen, abgeworfen und zeigte hinter derſelben das abſolutiſtiſche Geſicht Metternich'ſcher Ueberlieferungen. Das conſtitutionelle Oeſtreich rief den Czaren um Hülfe an, den Todfeind ſeiner Errungenſchaften, den grimmigen Gegner jeder freiheitlichen Entwickelung!

Die Ruſſen in Siebenbürgen! Die Ruſſen in den Donaufürſtenthümern! Es galt kein Läugnen mehr, alles Verſchweigen und Vertuſchen half nicht mehr; die Thatſache war da.

Das waren die gewaltigen Siege, das war das Reſultat all' der pomphaften Welden'ſchen, Windiſch-Grätz'ſchen, Schlick'ſchen, Puchner'ſchen Bülletins: daß das ganze großmächtige Oeſtreich, um mit den fünfteshalb Millionen Magyaren fertig zu werden, die Ruſſen zu Hülfe rufen mußte!

Schon beim Auftauchen der erſten Gerüchte des Barbarenüberfalls vom Oſten her, entfaltete die Regierung nebſt dem Reichstage in Debreczin eine energiſche Thätigkeit. Den offiziellen Nachrichten vom Einmarſche der Ruſſen in den Wiener Zeitungen folgten alsbald die Proteſtationen Ungarns gegen dieſe offenbare empörende Verletzung des Völkerrechtes.

Der Miniſterrath beeilte ſich dem Gouverneur-Präſidenten eine Denkſchrift zu unterbreiten, in welcher er demſelben diejenigen Maßregeln vorſchlug, welche im Intereſſe der Ehre, der Freiheit und der Unabhängigkeit der Nation und des bedrohten Vaterlandes nothwendig ſchienen.

Noch an demſelben Tage erließ Koſſuth als Landes-Gouverneur-Präſident im Namen der ungariſchen Nation einen feierlichen Proteſt gegen die Schmach, mit

der der abſolute Fürſtenwille eine große, freiheitsbegeiſterte Nation bedrohe.

Dieſe beiden Actenſtücke, welche ſo lange es eine ungariſche Geſchichte geben wird, Zeugniß geben werden von der Hochherzigkeit und der glühenden Freiheitsliebe der jetzt unterdrückten ungariſchen Nation, verdienen auch in dieſen Blättern eine wörtliche Aufnahme zu finden. Sie lauteten:

I. «Unterbreitung des Miniſterraths an den Gouverneurpräſidenten.»

Das Vaterland wird mit der Invaſion eines feindlichen Heeres bedroht.

Die Ruſſen haben die Grenze überſchritten. Beruhigend iſt wohl, daß über das Schickſal der Nation eine mächtige Armee wacht, und wenn wir ihre Anzahl, Begeiſterung und Tapferkeit in Anbetracht nehmen, ſo können wir keinen Augenblick zweifeln, daß unſere gerechte Sache ſiegt, beſonders da ſie nach Verlauf einiger Wochen an Zahl noch einmal ſo ſtark vermehrt ſein wird.

Allein es iſt nöthig, daß außer dem Heere die geſammte Nation Theil an dem Kampfe nehme. In Gefahr iſt unſer Vaterland, unſere Nationalität, unſere Religion, unſere Freiheit, unſer Leben; um alles dies zu retten, werde im ganzen Lande ein Kreuzzug verkündigt.

Durch die das Recht zertretende Invaſion der Ruſſen wird Jedem ſein Alles gefährdet.

Die Ruſſen werden uns unſere Freiheit rauben, denn die Ruſſen kennen nur Sclaven und Knechte.

Die Ruſſen werden unſer Vaterland zu einer Kolonie erniedrigen; denn die Ruſſen dulden neben ſich kein ſelbſtſtändiges, von ihnen nicht abhängiges Reich.

Die Ruſſen werden unſere Nationalität ausrotten, die der Ungarn, der Deutſchen, der Wallachen, Raizen, Slaven, alle zugleich; denn ſie haſſen Alles, was nicht ruſſiſch iſt, und werden auch jede andere Nationalität in dem unſeren Brüdern, den Polen gegebenen Grabe, mit noch größerer Grauſamkeit begraben.

Der Ruſſe wird unſere Religion verbieten, wie er in Polen den Katholicismus verfolgt, in Liefland und Eſthland die Proteſtanten quält, den Altgläubigen ſeine eigenen Dogmen und Patriarchen aufdrängt, die Iſraeliten aber mit den entſetzlichſten Leiden peinigt. Und mit ihm kommt, wie ein düſteres Gewölk, die ewige Herrſchaft der Wildheit und Rohheit.

Es giebt kein Recht, kein Intereſſe, keine Religion, keine Nationalität in dieſem Vaterlande, welche von dieſer Einmiſchung nicht ihr Verderben zu erwarten hätte.

Die Intereſſen der Religion, der Nationalität, der Freiheit und der Unabhängigkeit werden und müſſen ſich vereinigen, um an dem allgemeinen Kreuzzug Theil zu

nehmen. So werden ſich Millionen an unſer Heer anſchließen. Menſchen gehen vorüber, aber die Nation bleibt und lebt, und rettet mit ihrer Kraft und ihrem Beiſpiel ſich und das ganze Europa.

Der Kreuzzug der Freiheit muß nach unſerer Meinung — für Oberungarn ſogleich verkündigt werden, damit, wenn die Stunde der Erhebung ſchlägt, das Volk zu dem Reichskriege vorbereitet ſei. Wir erachten für beſonders nothwendig:

1) Daß vor ganz Europa im Namen der ungariſchen Nation gegen die ruſſiſche Einmiſchung Proteſt eingelegt werde.

2) Daß das Volk zum allgemeinen Aufſtande gerufen und angeeifert werde.

3) Daß vom 27. d. M. angefangen, durch drei Wochen hindurch an jedem Feier- und Donnerſtage in allen Kirchen Meſſe geleſen, Gebete und Kirchenreden abgehalten werden, zur Abwendung der großen Gefahr, welche die Freiheit der europäiſchen Völker, beſonders aber die theuren Schätze der ungariſchen Nation bedroht.

4) Daß ein Faſttag auf den 6. kommenden Monats ausgeſchrieben werde, den abzuhalten jeder Bürger dieſes Landes für ſeine ſtrengſte Pflicht halten ſoll.

5) Daß an dem in dem vierten Puncte beſtimmten Tagen zweimal des Tages in allen Kirchen mit allen Glocken geläutet werden ſoll.

6) Daß zur erforderlichen Zeit die Biſchöfe und die geſammte Geiſtlichkeit im Ornate mit dem Volke zugleich erſcheine, und daſſelbe im Namen des für die Freiheit des Menſchengeſchlechtes am Kreuze Geſtorbenen, zu dem heldenmüthigen Kampfe aneifern ſoll.

7) Daß man Anſtalten treffen möge, daß an den Grenzen alle Lebensmittel auf Meilen weit vor den eindringenden Ruſſen weggeſchafft werden. Der Staat verſpricht Allen, die dadurch Schaden leiden, vollkommene Entſchädigung.

Mit der Ausführung der kirchlichen Maßregeln wird der Cultusminiſter, und mit den der bürgerlichen der Miniſter des Innern beauftragt. Die unerhörte tyranniſche und widervölkerrechtliche Invaſion nöthigt die Regierung zu außerordentlichen Maßregeln; die Regierung, welche das durch die Nation begründete Princip der Volksſouveränität, die Heiligkeit des Völkerrechts und die Ehre der ungariſchen Nation um jeden Preis aufrecht erhalten will. Und der Miniſterrath wünſcht hier Ihren Namen zu ſehen und zeigen zu können, da die Nation gewohnt iſt, unter Ihrer energiſchen Leitung zu kämpfen, und den Sieg der Freiheit zu erringen.

Debreczin, den 18. Mai 1849.

B. Szemere, Miniſter-Präſident. K. Batthyány, Miniſter des Aeußern. M. Horváth, Cultus-Miniſter. Fr. Duſchek, Finanz-Miniſter. Lad.

Csányi, Miniſter der öffentlichen Arbeiten. Seb. Bukovics, Juſtiz-Miniſter. Arthur Görgey, Kriegs-Miniſter.

Ich bewillige, begutachte und beſtätige obige Unterbreitung des Miniſterrathes im Vertrauen auf die Hülfe des gerechten Gottes und in der vollkommenen Zuverſicht des glücklichen Erfolges, und trage die Ausführung derſelben dem Cultus-Miniſter und dem Miniſter des Innern auf, mit der Ueberzeugung, daß die Nation dieſer Verordnung mit religiöſer Begeiſterung Folge leiſten und die unerſchütterliche Säule unſerer ſtaatlichen Exiſtenz, wie unſerer Religions- und bürgerlichen Freiheit ſein werde —, denn ein Volk, begeiſtert von dem Eifer für Gott, Religion und Vaterlandsliebe, iſt unbeſiegbar.»

Debreczin, den 18. Mai 1849.

Ludwig Koſſuth, Gouverneur-Präſident. B. Szemere, Miniſter-Präſident.

II. Feierlicher Proteſt der ungariſchen Nation gegen die Invaſion der Ruſſen.

«Die ungariſche Nation, angegriffen in dem innerſten Marke ihres Staatslebens, bändigte mit Hülfe des allmächtigen Gottes die Revolte, welche gegen Geſetz und Conſtitution durch ſchändliche Intriguen und Gewalt angefacht wurde.

Das Land hat die öſtreichiſche Armee, welche zur

Unterdrückung der Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Nation eingebrochen war, bis zur Grenze zurückgejagt. Und die Nation hat mit allgemeiner Begeiſterung und einſtimmiger Einwilligung, Kraft ihres unveräußerlichen Rechtes als Nation und der heiligen Pflicht der Selbſterhaltung, die Verbannung des Habsburg-Lothringiſchen Hauſes für immer ausgeſprochen.

Nie kämpfte ein Volk einen gerechteren Kampf. Nie wurde ein Herrſcherhaus gerechter beſtraft.

Nie konnte eine Nation mit billigerer Erwartung hoffen, daß ihre mit allgemeiner Bewilligung gebildete Regierung im Schooße des Friedens und der Ruhe ihre Sorgfalt zur Heilung jener Wunden wird verwenden können, mit welcher ihr thronverluſtiger Herrſcher das Herz der Nation beſäete.

Und ſiehe, nun zeigen ſich ohne alle Kriegserklärung bewaffnete ruſſiſche Maſſen in dem benachbarten Gallizien und Krakau, von dem Habsburgiſchen Hauſe berufen Ungarn zu bedrohen. Alle Vorbereitungen und Berichte deuten dahin, daß das Habsburg-Lothringiſche Haus durch die Verbindung mit den Ruſſen dahin ſtrebt, auf dem Grabe der ſo viel geprüften ungariſchen Nation den Thron ſeiner tyranniſchen Macht auf's Neue zu erheben.

Die ungariſche Nation iſt entſchloſſen, auch dieſem Angriff Widerſtand zu leiſten.

Sie iſt entſchloſſen, eher bis zum letzten Mann zu verbluten, als ihren Verderber je als Herrn anzuerkennen. Während ſie in dieſem feſten und unerſchütterlichen Entſchluſſe mit religiöſer Hoffnung an den Sieg ihrer gerechten Waffen glaubt, ruft ſie zugleich mit dem Gefühle der unverſöhnlichſten Erbitterung vor Gott und allen gebildeten Völkern der Welt aus, daß ſie feierlichen Proteſt gegen die ungerechte Intervention der ruſſiſchen Macht einlegt, welche alles menſchliche und nationale Recht frevelnd mit Füßen zu treten bereit ſteht. Sie legt dieſen Proteſt ein, im Gefühle der Pflicht der gezwungenen Selbſtvertheidigung.

Sie legt ihn ein im Namen jenes ewigen Völkerrechts, welches den geheiligten Boden der wechſelſeitigen Verhältniſſe bildet.

Sie legt ihn ein in Folge jener Verträge, Erklärungen und Garantien, welche das Leben der Nationen unter den gemeinſchaftlichen Schutz des Rechtsgefühles aller andern Völker gegen die Uebermacht der Uſurpation ſtellen.

Sie legt ihn ein im Namen der Freiheit, des europäiſchen Gleichgewichtes und der Civiliſation.

Sie legt ihn ein im Namen der Menſchheit und jenes unſchuldigen Blutes, welches in dieſem Kriege vergoſſen, und Rache ſchreit zum gerechten Gotte. Die ungariſche Nation rechnet mit Sicherheit darauf, daß

alle das Recht ehrende, und die Freiheit liebende Völker auf dieſen Proteſt mit warmer Sympathie antworten werden.

Sollte ſie aber auch von der ganzen Welt verlaſſen werden, ſo ſpricht ſie es vor Gott und der Welt mit entſchloſſenem Selbſtbewußtſein aus, daß ſie ſich der tyranniſchen Macht nicht beugen, ſondern den gerechten Kampf ihrer Selbſtvertheidigung bis zum letzten Blutstropfen ausfechten werde.

Gott und die gebildete Welt ſeien Richter zwiſchen uns und unſeren tyranniſchen Angreifern.

Debreczin, den 18. Mai 1849.

Im Namen der ungariſchen Nation:

Ludwig Koſſuth. Gr. Kaſimir Batthyány.

Gouverneur-Präſident. Miniſter des Aeußern.»

An dieſe Aktenſtücke reiht ſich eine

Proklamation Koſſuth's an die Völker Europas!

aus der wir folgende Stellen entnehmen:

«Die Waffen der ungariſchen Nation ſind mit dem öſtreichiſchen Heere auch bereits fertig geworden. Das befreite Land konnte nunmehr zum Aufblühen gebracht werden. Doch das Habsburg-Lothringiſche Haus nimmt nun zum zweiten Male ſeine Zuflucht zum ruſſi-

ſchen Despoten. Und es brach, von Kronſtadt angefangen, über Lemberg und bis Wien eine aus 120,000 Mann beſtehende ruſſiſche Macht in unſer Vaterland, in das Land der Märtyrer der Volksfreiheit.

Wir legen die Waffen nicht nieder. Wir werden kämpfen mit den Heeren der verbündeten Tyrannen Europas. Gott iſt gerecht und zugleich allmächtig, er weiht das Schlachtſchwerd der Schwächern und bricht die Macht des Vermeſſenen und Böſen.

Aber wir richten zugleich ein lautes und ernſtes Wort an die conſtitutionellen Regierungen und Völker Europas.

Ihr Regierungen, ihr ſeid von Amtswegen die Wächter der Freiheit und rechtmäßigen Intereſſen, nicht nur eures Landes, ſondern von ganz Europa. Eine ungeheure Verantwortung laſtet auf Euch. Das Verbrechen, welches ihr gegen die Freiheit und das ewige Recht, von welchem Lande immer in Europa begehen laſſet, wird euch und eure Länder rächen und beſtrafen. Ihr Völker, wacht auf bei der ungeheuren Gefahr, da die Armeen der Tyrannen im Bunde das heilige Wort der Freiheit zu zertreten und auszulöſchen beginnen, in Deutſchland, Italien und in unſerem Ungarlande.

Du ſtolze engliſche Nation, haſt du das von dir aufgeſtellte Prinzip der Nichtintervention vergeſſen, und duldeſt nun daſſelbe gerade gegen das Intereſſe der con-

ſtitutionellen Freiheit? Du vertheidigſt nicht nur die heilige Angelegenheit der Freiheit und Humanität nicht, ſondern du leiſteſt dem Sieg der Knechtſchaft Vorſchub, indem du geſtatteſt, daß die Tyrannen ſich verbünden. Die ſtolze Flagge des brittiſchen Maſtbaumes wird von Schmach bedroht. Gott wird ihr ſeinen Segen entziehen, wenn ſie der Sache untreu wird, welcher ſie ihren Ruhm verdankt.

Du franzöſiſche Republik, vergaßeſt du die Grundſätze, welche du bei deiner Geburt verkündigteſt? Du ſprachſt es aus, daß Frankreich eine Republik iſt. Die franzöſiſche Republik bedarf zu ihrer Exiſtenz nicht erſt der Anerkennung.

Die Regierung und Regierungsform zu ändern iſt ein natürliches Recht, welches jede Nation beſitzt und wozu ſie den Rechtstitel aus ihrem freien Willen ſchöpft. Du ſagteſt, daß du den Bund von 1815 nur als beſtehend betrachteſt, ihn aber nicht als rechtmäßig anerkennen wolleſt. Du ſagteſt, daß du alle jene Völker zu einem Herzen- und Seelenbündniß aufforderſt, welche das Prinzip der Freiheit überhaupt, das der Republik aber insbeſondere zur Grundlage ihrer nationalen Exiſtenz annehmen. Du ſagteſt, du werdeſt durch deine vorangehende Aufklärung die Völker und Länder auf neue Bahnen leiten. Und gleichwie früher die Tyrannen vor deinen Augen Polen dreimal zerſtückelt haben — und

du Italien bewaffnete Hülfe zusagtest, wenn es in seinem Kampf für sein constitutionelles, demokratisches, gemeinsames Vaterland auf Hindernisse stoßen sollte — werden jetzt die heldenmüthigen Söhne Italiens vor deinen Augen in Fesseln geschlagen.

Rom unterwirfst du selbst, und gibst es den Götzen der Hölle zum Opfer hin.

Du verlässest Jeden, der dir vertraut; die Freiheit kämpft gegenwärtig einen blutigen Kampf, und du siehst ohnmächtig zu, wie der wilde Russe in unserem schönen Lande unbarmherzig haust, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretend.

Der Türkei hat der nordische Koloß bereits ihren freien Willen genommen.

Die Donauprovinzen seufzen schon lange unter der Willkür des Tyrannen.

Wenn es ihm gelingen sollte auch Ungarn zu unterjochen, so ist nicht Ungarns, sondern Europas Loos entschieden. Erwachet demnach, o Völker und Nationen des freien und christlichen Europas! Alle, die ihr der Lehre des Erlösers gemäß der Humanität huldigt; Alle, die ihr der Freiheit mit ganzer Seele, und wenn es sein muß, mit eurem Blute opfert; Alle, die ihr in der Entwickelung der Menschen und Nationen die göttliche Rechtmäßigkeit verehrt. Wir sind nicht die Letzten in der Reihe, der Sturm, den ihr nicht hemmt, wird euch

auch zu Grunde richten. Der ſtrafende Gott wird dieſes Unrecht und dieſe Ungerechtigkeit im dritten und vierten Gliede ahnden, an Allen, die ſie begangen, an Allen, die ſie begehen ließen; denn alle Guten und Freien unter den Menſchen und Völkern ſind dazu da, in gutem Einverſtändniſſe zu ſein, die Böſen und Tyrannen aber, daß ſie ſich entzweien. Erwachet o Völker und Nationen Europas! Auf ungariſchem Boden wird die Freiheit von Europa entſchieden. Mit dieſem Lande verliert die Weltfreiheit ein großes Land, mit dieſer Nation einen treuen Helden. Denn wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut, damit dieſes Land entweder ein auserwähltes Land der mit Blut erfochtenen heiligen Freiheit ſei, oder aber ein ewiges verdammendes Denkmal deſſen werde, wie die Tyrannen ſich zu verbinden vermögen, die freien Völker und Nationen ſich aber einander ſchmählich verlaſſen können.»

Ludwig Koſſuth, Gouverneur. Barthol. Szemere, Präſident des Miniſterraths.

Nach dem Empfange dieſer tief erſchütternden Nachrichten hatte ich in Wien keine Ruhe mehr. Ich eilte zu der *** Geſandtſchaft und bat dort um eine Antwort auf die von mir überbrachte Depeſche Batthyány's. Ich erhielt von dem Geſandten ſelbſt zum Beſcheid, daß er für jetzt noch keine Antwort geben könne. Abermals

eine zerſchlagene Hoffnung! Ich ſah jetzt, daß ich es mit einem Diplomaten zu thun hatte, der eine poſitive Antwort an unſern Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wahrſcheinlich nur hinausſchieben und vorerſt abwarten wollte, wie die Ereigniſſe ſich geſtalten würden.

Viertes Capitel.

Deſertion einer Eskadron Huſaren aus Italien nach Ungarn. — Vandalismus. — Patriotiſches Anerbieten der Stadt Stein am Anger. — Volksjuſtiz an einem verrätheriſchen Schneider in Pápa. — Beſuch bei Pöltenberg und Klapka in Raab. — Beſuch bei Görgey in Totis. — Ankunft in Komorn. — Widerſpenſtige Beſtrebungen Görgey's. — Mißliche Verwirrungen bei der Regierung und der Armee. — Schreiben Perczel's gegen Görgey und die Regierung. — Operationspläne. — Die große Schlacht bei Komorn am 2. Juli. — Schreiben Görgey's an den vereinigten Miniſterrath in Buda-Peſth. — Schlacht bei Komorn am 11. Juli.

Am 17. Juni verließ ich Wien, und trat mit ſchwerem Herzen den Rückweg in mein armes Vaterland wieder an.

Ungefährdet paſſirte ich mit meinem Paſſe die Grenze, und zwar an derſelben Stelle, wo ich herüber gekommen war.

In Ober-Schützen machte ich Raſt. In dem Stifte, wo ich wieder abgeſtiegen war, erzählte man mir, daß am vorhergegangenen Tage eine Eskadron Huſaren in Ober-Schützen eingedrungen war, welche von der italie-

nischen Grenze aus desertirt, sich durch Steiermark bis hierher durchgeschlagen hatten, um zu der ungarischen Armee zu stoßen. An der steierisch-ungarischen Grenze hatten sie einen Zusammenstoß mit den Oestreichern zu bestehen gehabt, bei welchem sie diese gehörig auf's Haupt geschlagen, und sich dann hierher geflüchtet hatten. Die Bauern des Ortes nahmen sich ihrer freundlichst an, verpflegten sie mit dem Besten was ihre Küche und ihr Keller darbot, und nachdem sie dieselben, damit sie nicht erkannt wurden, in Bauernkleider gesteckt und mit Reisegeld versehen hatten, brachten sie sie auf den Weg nach dem nächsten Lager. Wohlbehalten traf das ganze Corps bei der ungarischen Armee ein. Unterdessen aber waren die Oestreicher, die zur Verfolgung der Deserteure ausgesandt waren, in Ober-Schützen eingerückt, und begannen furchtbare Repressalien gegen den Ort zu ergreifen, als sie die Flüchtigen nicht mehr vorfanden. Die Bauern machten Miene sich zur Wehre zu setzen, und zogen die Sturmglocke. Bald aber mußten sie sich der heranrückenden Uebermacht, ohne nur ernstlichen Widerstand angewendet zu haben, ergeben, und nun erst hatten sie eine recht derbe Züchtigung von den Oestreichern zu erfahren. 20,000 Gulden C.M. mußten sie innerhalb zwei Stunden als Strafe erlegen; der evangelische Pastor nebst dem Lehrer erhielten jeder öffentlich vor der Kirche fünf und zwanzig Stockprügel, und die

Ortsvorſteher nebſt dem Richter wurden als Gefangene mitgeſchleppt. Als ich nach Stein am Anger, einer bedeutenden Kreisſtadt kam und dort einen Bekannten beſuchte, fand ich bei demſelben mehrere Komitats-Beamte verſammelt, die mir mit der freundlichſten Miene mittheilten, daß die Stadt, welche bisher der ungariſchen Sache noch gar keine Dienſte geleiſtet, feſt entſchloſſen ſei, derſelben jetzt Alles zum Opfer zu bringen. Man ſei bereit, aus der Bevölkerung der Stadt und ihres Stadtgebietes 10,000 Mann Rekruten zu ſtellen, wenn General Pöltenberg ihnen Inſtruktionen ſenden möchte, wie ſie ſich zu verhalten hätten, und in welcher Weiſe dieſes Freicorps zum Gros der Armee ſtoßen könne. Ich verſprach ihnen, dem General Pöltenberg gerne ihr hochherziges Anerbieten zu überbringen, und halte mich verſichert, daß er daſſelbe dankbar entgegennehmen und ihnen allen möglichen Vorſchub leiſten werde.

Den folgenden Tag machte ich mich auf den Weg nach Raab. Wegen der übergroßen Hitze konnte ich an dieſem Tage nicht weiter als bis nach Pápa, dem Hauptquartier des Oberſten Kmety, gelangen. Derſelbe hatte an dieſem Tage ein dem ſeinigen faſt doppelt überlegenes öſtreichiſches Corps mit 8000 Mann bei Czarnok geſchlagen, wobei der öſtreichiſche General Wyſz geblieben war. Bei meiner Ankunft war man eben beſchäftigt, die Bleſſirten herein zu fahren, hinter

denen die Leiche des General Wyſz folgte. Auf dem Wege nach meinem Abſteigequartier ſtieß ich auf einen ungeheuren Volkshaufen, der ſich vor dem Hauſe eines reichen Schneiders verſammelt hatte und eben Anſtalten machte, das Haus zu ſtürmen und zu demoliren. Ich erkundigte mich nach der Urſache dieſes Vorfalles, und hörte nun, daß dieſer Schneider bei dem Rückzuge der Oeſtreicher von Peſth alle Leute angezeigt hatte, welche im Intereſſe der ungariſchen Sache gewirkt, in Folge deſſen Viele derſelben in den Kerker wandern mußten. Jetzt hatte die Stunde der Vergeltung für ihn geſchlagen; Pápa war von den Ungarn beſetzt, das machte das Volk kühn, und ließ ſeiner Rache freien Lauf. Der verrätheriſche Schneider war in ſeinem eigenen Hauſe erſchlagen, dieſes aber gänzlich zerſtört worden. Der Sturm und die Demolirung dauerte die ganze Nacht hindurch.

Am nächſten Tage ließ ich dem Oberſten Kmety meinen Beſuch anmelden. Er empfing mich beſonders freundlich. Ich gratulirte ihm zu dem Tage vorher gewonnenen Siege, er aber ſchien ſich trotzdem nicht in der beſten Stimmung zu befinden. Er beklagte ſich, daß er hier eine ſehr üble Poſition habe, faſt jeden Tag müſſe er ſich mit dem Feinde herumbalgen, während Pöltenberg bereits zwei Monate in der größten Gemüthsruhe in Raab ſitze, Bälle auf Bälle veranſtalte und pomphafte Feſte gebe.

Die Officiere gingen Ehen ein, als wenn ſie ſich für immer da feſtſetzen wollten, und Klapka halte ſich mehr in Raab denn in Komorn auf, wo er ſich fleißig an den Bällen und Feſten betheilige. Görgey ſitze ebenfalls unthätig in Totis.

Ich theilte ihm das patriotiſche Anerbieten des Comitats Stein am Anger mit, und er erklärte gerne eine Abtheilung ſeiner Soldaten zur Organiſation hinzuſenden, allein ohne eine Anweiſung Pöltenberg's dürfe er nichts thun. Er trug mir daher auf, Pöltenberg dieſe Angelegenheit dringend an's Herz zu legen, da ſeinem Corps auf dieſe Art eine anſehnliche Verſtärkung erwachſen könne, welches gegen den ihm gegenüberſtehenden Feind ohnehin viel zu ſchwach ſei und durch die täglichen Balgereien mit dem Feinde noch immer mehr geſchwächt werde; zudem habe ihn auch der geſtrige Tag wieder viele brave Leute gekoſtet. Ich ſagte ihm die pünktliche Ausführung ſeines Auftrages zu, und bald befand ich mich auch ſchon auf dem Wege nach Raab. Dort angekommen, ich ging zunächſt nach der Wohnung Pöltenberg's, von wo ich nach der des General Klapka im Hotel zum weißen Lamme gewieſen wurde, bei welchem der geſammte Generalſtab eben zu einem Kriegsrathe verſammelt war. Ich fuhr alſo dorthin. Auf der Treppe begegnete mir der Adjutant Klapka's, dem ich meinen Wunſch, Pöltenberg zu ſprechen, eröff-

nete. Er bat mich, einige Augenblicke im Vorſaale zu verweilen, bis die Sitzung des Kriegsrathes aufgehoben ſei. Kurz darauf trat Pöltenberg aus dem Kabinet, und kam freundlich grüßend auf mich zu. Ich überreichte ihm die mir von ſeiner Familie in Wien an ihn mitgegebenen Briefe nebſt demjenigen, den ich von Bilitz, in Betreff des Einmarſches der Ruſſen erhalten hatte, und erzählte ihm dann die Angelegenheit aus Stein am Anger nebſt dem Wunſche Kmety's. Er verſprach, die nöthigen Einleitungen zu treffen, und trug mir auf, dem General Klapka die Sache ebenfalls mitzutheilen. Den Grund hiervon konnte ich Anfangs nicht einſehen, da ich nicht begreifen konnte, was Klapka hier beim ſiebenten Armeecorps zu befehlen habe. Bald jedoch hatte ich es heraus, daß Klapka, ſtatt ſich wie Guyon —, der ganze Tage lang bei den Schanzarbeiten ſtand und dieſelben leitete —, um die Inſtandehaltung ſeiner Feſtungswerke zu bekümmern, ſeine fortwährenden Beſuche in Raab dazu benutzt hatte, ſich über den ſchwachen Pöltenberg eine gewiſſe Herrſchaft anzumaßen, und ihn zu dominiren.

Während ich noch mit Pöltenberg ſprach, kam der Feſtungscommandant von Komorn, Klapka, ſelbſt heran, dem ich auch ſofort das Nöthige ſagte. Klapka hörte mich mit vieler Aufmerkſamkeit an, und nach ſeinen Aeßerungen ſtand zu erwarten, daß dem armen

Kmety der gewünſchte Beiſtand ohne Verzug werde gewährt werden.

Später indeſſen erfuhr ich, daß hinſichtlich des Anerbietens der Stadt Stein am Anger gar nichts geſchehen war, und man unbegreiflicher Weiſe, Gott weiß aus welchen Gründen, die Beihülfe von 10,000 kampfesmuthigen, treuen Patrioten, die ſich ſogar ſelbſt bewaffnen und equipiren wollten, in den Wind geſchlagen, und das gewiß beachtenswerthe, aufopfernde Anerbieten des Eiſenburger Komitats gänzlich ignorirt hatte.

Das Treiben Pöltenberg's in Raab fand ich in der That ſo, wie es Kmety geſchildert hatte. Er überließ ſich mit ſeinen Officieren der ſorgloſeſten Ruhe, bis ihn die Oeſtreicher in ſeiner vermeintlich ſichern Poſition angreifen würden. Mit klingendem Spiele wurden die Truppen tagtäglich zu einer kleinen Plänkelei oder einem höchſt zweckloſen, unbedeutendem Scharmützel ſpazieren geführt, damit ſie wenigſtens nicht ganz aus der Gewohnheit kamen und man auf den gar nicht endenden Bällen und Feſten Stoff behielt, mit Heldenthaten zu prunken, und die Aufmerkſamkeit der Bewohner, mehr aber noch der Bewohnerinnen Raab's auf ſich zu lenken und in Athem zu erhalten.

Dieſe unverantwortliche Unthätigkeit gab dem öſtreichiſchen General Schlick Zeit und Gelegenheit, die mannichfachen Scharten wieder auszuwetzen, welche er

in der letzten Zeit erlitten hatte, und er benutzte ſie wohlweislich neue Kräfte zu ſammeln und ſeine Armee zu organiſiren. Plötzlich erſchien er mit einer ungeheuern Macht vor den Thoren Raab's, und trieb Pöltenberg ohne Schwertſtreich aus ſeiner Poſition heraus, der ſich unter die ſchützenden Wälle Komorn's zurückziehen mußte, während die Oeſtreicher von Raab Beſitz nahmen.

Den folgenden Tag reiſte ich nach Totis ab, und begab mich dort ſofort zu Görgey. Ich fühlte, daß ſich in meinem Körper eine Krankheit zu entwickeln begann und eilte daher, Alles zu erledigen, was ich noch zu beſorgen hatte.

Görgey nahm Alles, was ich ihm mittheilte, mit auffallend kalter Gleichgültigkeit auf. Ueber die Ruſſen war er bereits unterrichtet, und die Nachricht aus Stein am Anger ſchien auch für ihn nicht das geringſte Intereſſe zu haben. Faſt wurde ich an mir ſelbſt irre; ich wußte mir gar nicht zu erklären, was für ein Geiſt auf einmal allenthalben unter die Heerführer gefahren war. Ueberall herrſchte eine ſchreckliche Abſpannung und Lauheit, die mich für unſere große Sache zittern machte. In meinem Unmuthe platzte ich damit heraus, daß es höchſt unrecht ſei, die Wiener ſo im Stiche zu laſſen. Tauſende von kampfesmuthigen Männern und kräftigen Kriegerfäuſten harrten ſehnſüchtig des Winkes, ſich zu

erheben, und flehend richteten ſich alle Blicke nach Ungarn um Hülfe. Schon mancher wackere Bürger habe eine unfreiwillige Aufbewahrung im Kerker gefunden, weil er ſich heimlich auf den Empfang der Ungarn gerüſtet.

Höchſt phlegmatiſch gab mir der große General zu verſtehen, daß für die Wiener jetzt nichts geſchehen könne; erſt müſſe noch eine Hauptſchlacht geliefert werden, dann werde ſich das Weitere ſchon finden.

Mit nicht geringem Erſtaunen hörte ich dieſe Aeußerungen an, mehr aber noch wunderte ich mich darüber, daß jener gefangene öſtreichiſche Officier, deſſen Görgey ſich als Parlamentär bei der Belagerung Ofen's an Hentzi bedient hatte, ſich noch immer an der Seite Görgey's befand und bei demſelben eine ſehr vertraute Stellung einzunehmen ſchien.

Auch ſchon zu andern Miſſionen, beſonders zur Ueberbringung von Botſchaften an die Oeſtreicher, von denen er immer wieder zurückkehrte, war derſelbe von Görgey verwendet worden. Correſpondiren durfte er wohin er wollte, und mit Görgey ſpeiſte er ſtets an deſſen eigener Tafel.

Höchſt unbefriedigt über dieſe Unterredung verließ ich Görgey's Wohnung.

Als ich nach Hauſe gekommen wandelte mich die Laune an, mir einen kleinen Scherz zu machen. Ich ließ den

Wirth nebſt dem Ortsvorſteher und dem Kommandanten der Nationalgarde zu mir bitten und ſtellte mich denſelben als diejenige Bäuerin vor, welche ſie im Dezember des verfloſſenen Jahres unter Eskorte hatten ins Hauptquartier ſchaffen laſſen. Die Herren ſuchten höchſt verlegen nach einer Entſchuldigung und der gerade anweſende Danielis lachte ſie wegen ihrer Verlegenheit herzlich aus. Ich lobte dagegen ihren patriotiſchen Eifer; durch die zurückkehrenden Nationalgarden hatten ſie ſchon Kenntniß darüber erhalten, wer ich war, und unter der aufrichtigſten Verſicherung ihrer Verehrung empfahlen ſie ſich.

Den folgenden Tag fühlte ich mich ſehr krank. Die großen Anſtrengungen, das viele Fahren, die abwechſelnden Gefahren neben der ſteten Angſt hatten meine Geſundheit ſehr arg angegriffen. Ich vermochte nicht aufzuſtehen und mußte das Bett hüten. Drei Tage lang brachte ich in einem höchſt fieberhaften Zuſtande zu. Als aber der Generalſtab Görgey's von Totis aufzubrechen begann, raffte ich mich wieder auf und fuhr nach Komorn, wohin das Hauptquartier Görgey's verlegt werden ſollte.

Ehe wir abreiſten gelangte die Nachricht nach Totis, daß Haynau und Paskiewich ſich mit Rieſenſchritten nahten. Vyſoczki hatte im Norden nicht mehr Stand halten können und mußte nach einander Kaſchau, Eperies

und Miskolcz verlaſſen, und ebenſo hatte die ungariſche Armee auch Raab räumen müſſen. Dieſe ſchöne Stadt, eine der reichſten Ungarns, war geplündert worden. Das war Pöltenberg's Werk! — Man denke, was das ſagen will, eine Stadt ſechs Stunden lang der Plünderung raubgieriger Soldaten zu überlaſſen! — In der Gegend von Komorn wurden die einzelnen Armeecorps alle zuſammengezogen, und hier ein großes Lager aufgeſchlagen. Der neue Kriegsplan, der ſich auf das ganze Reich erſtreckte, war im Miniſterrathe mit Beiſtimmung Görgey's beſchloſſen worden. Er ſelbſt nahm den Plan mit ſich, und vertheilte demgemäß Befehle.

Plötzlich aber, nach der Räumung Raab's, ſchrieb Görgey der Regierung, daß der übermächtige Feind unaufhaltſam vordringe und er keine 24 Stunden mehr für ihre Sicherheit in Peſth ſtehen könne. Sie mögen ſich daher unverzüglich in die Theißgegend zurückziehen.

Dieſes Schreiben langte den 30. Juni in Peſth an. Koſſuth mochte wohl ahnen, daß dieſe Schreckensnachricht nicht ganz unbegründet ſei. Schon am Nachmittage reiſte er mit einigen Getreuen auf der Peſth-Szolnoker Bahn nach Czegléd. — Nicht weil die Ruſſen über Miskolcz herannahten, ſondern weil Görgey Gefahr verkündete, wurde die Regierung gezwungen, ihre Entfernung von Peſth vorzubereiten.

Wer nicht bei der Regierung iſt, kann nicht alle Details wiſſen, aber ſo viel iſt gewiß, daß der Ungehorſam Görgey's und der geheimnißvolle Plan, dem zufolge die Aufgabe eines Heerestheils vor Jedem verborgen bleiben ſollte, die Regierung unangenehm überraſchte.

Denſelben Abend führte daher ein eigenes Dampfboot die Generale Kiſſ und Aulich, begleitet von dem Miniſter Czányi, nach Komorn. Am Tage nach unſerer Ankunft daſelbſt, langten ſie in Komorn an. Dieſe Deputation ſollte ſich mit eigenen Augen überzeugen, ob die Gefahr wirklich ſo groß und nahe ſei. Zugleich ſollten ſie an den General die ernſtliche Anfrage richten: ob er ſich den Beſchlüſſen des Kriegsrathes und der Regierung fügen, und den Feind aufhalten wolle? — Im Weigerungsfalle wolle man ſeine Maßregeln danach treffen.

Außerdem waren ſie beauftragt, ihm ſeine Unthätigkeit vorzuwerfen, da er vierzehn Tage in Ofen, acht Tage in Gran und acht Tage in Totis zugebracht, ohne etwas zu unternehmen.

Görgey verſprach, daß er der Regierung Gehorſam zu leiſten bereit ſei, und den urſprünglichen Plan in Anwendung bringen werde. Auch wollte er eine Hauptſchlacht vor Komorn liefern.

Durch dieſe ſollte nämlich die vom Feinde beabſich-

tigte Vereinigung der von Raab heranrückenden östreichischen, mit der über Miskolcz nahenden russischen Macht verzögert, und hiedurch der Regierung die Möglichkeit gegeben werden, ihren Rückzug in Ordnung zu bewerkstelligen, das Werthvollste: wie Banknotenpresse, Gewehrfabrik, Archive u. s. w. fortzubringen, und ihre übrigen Streitkräfte — wie sie es wünschte — hinter Pesth, bei Czegléd, Abony und Szolnok zu konzentriren.

Auf diese Nachrichten hin kehrte Kossuth Sonntag Abends, den 1. Juli, von Czegléd zurück.

Ueber die Sendung der erwähnten Deputation an Görgey erzählte man sich nachher, die beiden Generale hätten für den Fall, daß Görgey sich weigern sollte, der Regierung zu gehorchen, sogar einen Verhaftsbefehl gegen ihn in der Tasche gehabt, und die Vollmacht, Mészáros an seine Stelle zu setzen.

Da die beiden Generale oder Minister mich persönlich kannten, schenkten sie vor ihrer Abreise auch mir noch die Ehre ihres Besuchs. Nach ihrer Mittheilung war Görgey schon acht Tage früher in Totis der Befehl ertheilt worden, zum Gros der Armee an der Theiß zu stoßen, was er aber nicht that.

Jetzt, glaubte man, sei das gute Einvernehmen wieder hergestellt. Mit Nichten. Kaum fühlte sich die Anti-Görgey'sche Partei wieder auf einige Tage in Pesth sicher gestellt, so begann neuerdings das Intri-

guiren. «Man ſoll den Görgey nicht an die Wand malen,» hätte das bekannte deutſche Sprichwort in Ungarn heißen ſollen. Grübelſamen Politikern war es längſt zur Wahrſcheinlichkeit geworden, daß dieſer andere Percy Heißſporn nach der Militärdiktatur ſtrebte, und das lange magyariſche Parlament über kurz oder lang, durch die Bajonette der Honvéds auseinander ſtäuben werde; nur getraute man ſich die Befürchtungen noch nicht offen einzugeſtehen. Aber bei einer, und zwar nicht unbedeutenden Partei, hätte Görgey damals ſchon auf den kräftigſten Beiſtand rechnen können, wenn er, wie Napoleon eines ſchönen Morgens plötzlich in der Hauptſtadt eingetroffen wäre und in Peſth daſſelbe Manöver vollführt hätte, das der kleine Korſe bei ſeiner unvermutheten Rückkehr aus Afrika in Paris vollbrachte: wenn er die «rath- und thatloſen Táblabiró's auseinandergejagt und alle Gewalt in ſeine eigene Hand vereinigt hätte. Auch Koſſuth fühlte, daß ihm ſein Protegé bereits über den Kopf wachſe, und machte ihm daher den Vorſchlag, den Marſchallsſtab Ungarns niederzulegen, da er an dem Portefeuille des Kriegsminiſters ſchwer genug zu tragen habe. Görgey ſchien nicht willig, in dieſen ſauren Apfel zu beißen.

Es zeigte von einem maßloſen, unbeſonnenen Ehrgeize Görgey's, daß er die zwei unvereinbaren Stellen des Oberkommandanten und des Kriegsminiſters zu glei-

cher Zeit bekleiden wollte. Er ſuchte zwar damit abzuhelfen, daß er, wie früher bereits angedeutet, Klapka nach Debreczin ſandte, um an ſeiner Stelle als proviſoriſcher Kriegsminiſter zu wirken. Erſt nach der Einnahme Ofen's übernahm er ſelbſt das Portefeuille.

Indeſſen iſt von ſeinem miniſteriellen Wirken nur wenig zu melden. Seine Obliegenheiten als Oberkommandant machten ſeine Anweſenheit bei der Armee nöthig. So war er bald da, bald dort, und konnte keinen Poſten vollkommen ausfüllen. Die Kreuzzugpredigt und den Proteſt gegen die ruſſiſche Intervention unterſchrieb er eigenhändig mit ſeinen übrigen Miniſterkollegen, und damit wäre ſo ziemlich die Summe ſeiner offenkundigen Wirkſamkeit als Kriegsminiſter erſchöpft. Dann übertrug er ſeine Miniſterrechte und die Leitung der Geſchäfte dem Staatsſecretär ſeines Miniſteriums, dem Oberſten Paul Szabó; aber dem konnte das Miniſterium nicht beiſtimmen, denn es war rechtswidrig und gegen das Prinzip der miniſteriellen Regierung. — Die Folgen davon waren traurig; bei dem Herrn ging in der Abweſenheit Görgey's Alles langſam, ohne Geiſt und Energie; nimmt man dazu, daß 30,000 Mann bei Ofen die theure Zeit vorübergehen ließen und ihr Abmarſch auch nur ſehr langſam vor ſich ging, ſo war es kein Wunder, daß die Oeſtreicher Zeit genug hatten, ſich mächtig zu ſammeln. Auch in mehreren Zweigen des

Kriegsminiſteriums mußten Verabſäumungen vorkommen, wie z. B. bei der Pulver-, Saliter- und Waffenfabrikation; denn ein Staatsſecretär erfüllt nie ganz den Platz eines Miniſters, und da der Miniſter drei Viertheile ſeiner Zeit dem Feldherrnamte widmen mußte, ſo wurde in vielen Zweigen des Kriegsminiſteriums nur das mit Erfolg bewerkſtelligt, was andere Miniſter übernahmen. Man muß daher aufrichtig geſtehen, daß der Gouverneur einen großen Fehler beging und ſich einer unſtaatsmänniſchen Schwäche ſchuldig machte, als er das Kriegs-Portefeuille und die Feldherrnſtelle Einer Perſon anvertraute.

Der zweite Fehler der Feldherren war ihr Ungehorſam. Wer das erſte Beiſpiel gab, läßt ſich nicht beſtimmt angeben; gewiß aber iſt, daß Perczel darum das Banater, und Görgey ſpäter das Oberkommando verloren hat. Das Beiſpiel, das er in Füred gab, indem er Dembynski nicht gehorchte und Poroßló dem Feinde preis gab, trug ſeine ſchweren Folgen. Mit bitterem Sarkasmus geißelte Moritz Perczel in einem Schreiben an Koſſuth das Verfahren Görgey's, ſo wie das der Regierung. Dieſes merkwürdige Schreiben lautete:

«Verbáß, 12. Juni 1849.

Die Kabalen und Intriguen gegen meine Perſon und mein kleines Heer, greifen zum Nachtheile der Nation, von Tag zu Tag immer mehr um ſich.

Drei Kompagnien Jäger und ein Szegedíner Bataillon ſind in Szegedin gebildet worden; anſtatt aber dieſelben ſich meinen Truppen anſchließen zu laſſen, werden ſie mit frecher Umgehung meiner Ordre auf Görgey's Befehl, gerade in dem Moment der Gefahr hinauf detachirt. Görgey ſendet dem General Vécſey Befehle ein in Betreff des Parlamentirens mit der Feſtung Arad, obgleich auch die Temesvárer Truppen unter meinem Kommando ſtehen. Aus dem obern Lager kommen Emiſſäre herunter mit der Abſicht, gegen mich ſelbſt aufzuwiegeln. Jeder von dieſen Lutheranern — Schande und Schmach — iſt feindſelig auf mich erpicht. Unterdeſſen hat der Feind mit einer großen Macht Neuſatz umzingelt, ja, wie Bauern ausſagen, iſt es ihm durch den Verrath der raiziſchen Bevölkerung ſchon gelungen, es einzunehmen. Peterwardein ſchwebt in der größten Gefahr. Der viele Kommandantenwechſel hat den Grund zu Mißtrauen und Verrath gelegt. Als Nikolaus Perczel durch mich zum Kommandanten eingeſetzt wurde, hat ihn die Regierung hinauszudrängen gewußt, und nach vier Wochen einen andern hergeſchickt. So ſetzt Ihr mein Anſehen in dieſer Gegend herab, wo es mehr Wirkung hatte, als die Waffe ſelbſt. Wenn es in dieſen Tagen meiner vereinigten Wehrkraft nicht gelingt den Feind zu ſchlagen, ſind Peterwardein, die Bácska und das Banat verloren. Ihr habt Euch nicht mit dem

begnügt, was ich in acht Wochen mit meiner geringen Wehrkraft wunderbarerweiſe ausgeführt habe. Nicht damit, daß ich acht große Treffen gewann, 13 Fahnen, 32 Kanonen und ein Dampfboot erbeutete, dabei noch einen andern Dampfer zerſtörte; nicht damit, daß ich zwölf ſtark verſchanzte Orte mit Sturm nahm, Bács-Banat zurückeroberte und die Raizen, indem ich Humanität mit Strenge verband, zügelte. Vielmehr habt Ihr mich immer angegriffen, mir Vorwürfe gemacht, und niedrig das Beſtreben genährt, mir um jeden Preis das Kommando zu entwinden. Die ganze Zeit hindurch habt Ihr mir nicht einen Rekruten geſchickt; ſeit ſechs bis ſieben Wochen habe ich auch nicht Eine Stoppine erhalten, und wenn ich nicht Munition erobert oder mir in Pancſova welche erhandelt hätte, würde ich ſchon längſt unthätig ſein müſſen. Ihr begnügt Euch aber noch nicht mit der Abſchreckung des Generals Bem; auch nicht damit, daß Jellachich ſchon ſeit mehr als vier Wochen ſich hinunterziehend, es auf meine Vernichtung abſieht, obgleich ich Euch Beiden amtlich geſchrieben habe, daß er unfehlbar von der Titeler Poſition aus ſich aufwärts wenden wird und kann, theils um Peterwardein und Neuſatz in der Flanke zu faſſen, theils um zum Entſatze Arad's und Temesvár's zu operiren. Trotz alledem habt Ihr mir nicht einen einzigen Soldaten geſchickt, ſondern laßt Ihr es zu, daß er und Puchner vereint mir auf den Hals rücken. Ja,

jetzt gebt Ihr Euch tagtäglich mit immer neuen, eben so grundbösen, als unreifen und einander widersprechenden Verfügungen ab, mit geheimen Konspirationen, um mir das Kommando abzunehmen, und mit dem Plane, 12,000 Mann aus Bács-Banat in die obere Gegend kommandiren zu lassen, da ich doch außer den Arad-Temesvárer Cernirungstruppen, die größtentheils aus Rekruten bestehenden Truppen Bem's mitgerechnet, kaum ein reguläres Heer von 11,000 Mann zusammen zu bringen vermag, weil ein großer Theil meiner Armee aus freiwillig mobilen oder solchen Kriegern besteht, die durch die Regierung im «Közlöny» amtlich zur Plünderung privilegirt sind, und mein reguläres Heer vom Anbeginn der Rekrutirung bis auf den heutigen Tag niemals aus mehr, als 5—6000 Mann bestanden hat. Ich wünsche es nicht, daß dieses, schon zum drittenmale gegen mich ausgeführte Verfahren, von Gott gestraft werde. Schon bei Gelegenheit der Moorer Schlacht hat der Himmel Euch für die mir widerfahrene schlechte Behandlung zur schmählichen Flucht, und dazu verdammt, daß Ihr gegenseitig Verrath an Euch übtet. Mir aber wurde der Ruhm zu Theil, daß ich mich auf der Straße zwischen Pesth und Debreczin postirend, nach und nach ein Heer von 16,000 Mann sammelte und ausrüstete, und nach kaum fünftägiger Frist wieder offensiv auftrat, bei Szolnok über die Theiß setzte, und den Feind bei Czegléd

ſchlagend, Euch und die Nation rettete. Ihr ſeid nun auf meine Macht eiferſüchtig geworden, die Ihr mehr beachtet als das Vaterland, und ſchmiedetet Komplotte gegen mich, um durch allerlei niedrige Mittel meine Abdankung zu erzwingen. Der Himmel hat Euch wieder beſtraft, denn hätte Windiſch-Grätz nach der Kápolnaer Schlacht ſeinen Vortheil zu benützen gewußt, hättet Ihr in die Walachei flüchten müſſen. Der glückliche Anfang meiner Bács-Banater Feldzüge hat dem Vaterlande abermals Heil gebracht, denn nun folgte auch anderwärts Sieg auf Sieg. — Nun wiederholt ſich aber zum drittenmale das Spiel Eurer Undankbarkeit. Gott möge Euch nicht dafür ſtrafen, denn es müßte ja die Nation und das Vaterland dafür büßen.

Ich werde Euch vor das Forum der ganzen Nation zur Verantwortung ziehen, wenn ich lebe; ſollte ich ſterben, wird Peterwardein, Bács und Banat verloren ſein, und vor Gott und den Menſchen gegen unſere Ankläger zeugen, denn noch in dieſen Tagen werden meine Truppen und ich, mit Gefahr unſeres Lebens wieder das Werk der Befreiung verſuchen.

Moritz Perczel, General.»

Dieſes Schreiben gibt den beſten, wenngleich traurigen Aufſchluß über die bisher ſo unerklärliche Kriegführung unſerer Befehlshaber, und bei dem grellen Scheine, den der auſtro-ruſſiſche Kanonenblitz in unſer

Lager warf, erkannte man erſt in voller Größe das Unheil, das die eigenen Führer dem Lande bereitet. Und während der Feind mit vereinter Macht von allen Seiten vordrang, ſetzten unſere Führer im Innern ihre unheilvollen Intriguen raſtlos fort.

Man benutzte den im großen Rathe ausgeheckten, und von Dembinsky entworfenen Plan, ſämmtliche Armeecorps — mit Ausnahme einer ſtarken Beſatzung in Komorn — unten an der Theiß zu koncentriren, und dann, wie vom Centrum eines Kreiſes aus, mit momentan überlegenen Streitkräften bald hier bald dort, die öſtreichiſch-ruſſiſche Peripherie jenes Kreiſes zu durchbrechen. Dembinsky ſollte wieder Génèral en Chef werden. Da aber Koſſuth den von ſeinem Heere vergötterten Generaliſſimus nicht geradezu abzuſetzen wagte, ſo ſuchte man einen lebendigen Blitzableiter, der — wie weiland die franzöſiſchen Prinzen Spielgefährten hatten, welche die Schläge für die Trägheit der erſteren erhielten — den Unwillen des Volkes und der Armee auf ſich laden mußte. Feldmarſchall-Lieutenant Mészáros übernahm dieſe Rolle und erließ, obgleich er am 15. April in Debreczin ſchon abgedankt hatte, um «fernerhin nur als einfacher Deputirter von Bája» am Reichstage theilzunehmen, daher im Heerweſen keine Sterbensſilbe mehr zu commandiren hatte, wirklich die bezüglichen zwei Dekrete! — —

Während dieſes Spieles am Sitze der Regierung in Peſth, löſte Görgey ſeinerſeits in Komorn das, der Regierungsdeputation gegebene Verſprechen auf eine glänzende Weiſe.

Am 2. Juli des Morgens befand ſich das Hauptquartier der Kaiſerlichen noch in Bábolna; nur das dritte Armeecorps war etwas mehr öſtlich bis gegen Nagy-Igmánd vorgeſchoben. Die Ungarn ſtanden unter Görgey und Pöltenberg, hinter Acs in einem großen befeſtigten Lager an der Donau, ungefähr Komorn gegenüber; Klapka hatte mit 10—12,000 Mann die Straße nach Stuhlweißenburg beſetzt, wohin er ſich von Raab aus zurückgezogen. — In der Schütt ſtanden die Ungarn bis Nyárasd, und hatten den ganzen Winkel zwiſchen Donau und Waag, deſſen Spitze Komorn iſt, beſetzt. An der Waag ſtanden ſich die Vorpoſten der beiderſeitigen Armeen an den beiden Ufern, durch den Fluß getrennt, gegenüber. Trentſchin befand ſich in den Händen der Ungarn, und die Verbindung mit den Nordkomitaten und dadurch mit der Armee des General Saſs, war noch immer unterbrochen. So ſtanden die kaiſerliche und die ungariſche Donauarmee am 2. Juli vor der Schlacht.

Die Offenſivbewegungen, welche die Kaiſerlichen von dieſer Stellung aus machten, gingen von Raab aus über Acs, gegen das verſchanzte Lager bei Acs, welches

am rechten Ufer der Donau den dortigen Brückenkopf umgab und ſchützte. Die feindliche Macht war der unſrigen an Zahl weit überlegen. Die Stärke der Ungarn in dieſem verſchanzten Lager betrug 26 Bataillons, 20 Eskadrons und 50 Geſchütze. Ich hatte mich auf einem Feſtungswall poſtirt, und mit einem Perſpektiv verſehen, vermochte ich die ganze Aufſtellung zu überſchauen.

Die Abſicht der Oeſtreicher ging dahin, die Ungarn zur Entwickelung ihrer Streitkräfte zu bewegen und es wo möglich zu einer offenen Feldſchlacht zu bringen, um ſie dann auf Komorn zurückzuwerfen; denn ſo lange ſo bedeutende Streitkräfte der Ungarn in und um Komorn auf beiden Seiten der Donau koncentrirt ſtanden, war ein weiteres Vorrücken gegen Peſth mit den größten Gefahren verbunden. Ein zweites Ziel der Oeſtreicher war, den Brückenkopf, welcher bei O Szöny auf einem Sandberge liegend, den Uebergang über die Donau beherrſchte und ſicherte, wo möglich zu erobern oder zu zerſtören. Beide Abſichten der Oeſtreicher wurden vereitelt.

Auf dem rechten Flügel, bei der Schanze Nr. 1, kommandirte Görgey; das Centrum ſtand unter Leiningen und Nagy Sándor, und den linken Flügel befehligten Pöltenberg und Klapka.

Der erſte Angriff geſchah von den Oeſtreichern auf

den rechten Flügel der Unſrigen. Die Schanzen 1 und 2 wurden von ihnen im Sturm genommen. Der Sieg ſchwankte, die Huſaren begannen zu weichen. Görgey ſammelte ſie abermals, ſtellte ſich an ihre Spitze und führte ſie in's Treffen. «Fürchtet nicht,» rief er den Zagenden zu, welche vor dem feindlichen Kugelregen abermals weichen wollten, «die feindlichen Kugeln treffen heute nur mich.» Das Beiſpiel wirkte. Sein perſönlicher Muth entſchied den Sieg für die Ungarn. In einen hochrothen Mantel gehüllt, ſtand er oben auf den Schanzen, unter dem dichteſten Kugelregen, der rings um ihn her ſauſte, ruhig ſeine Befehle an die Adjutanten ertheilend. Tauſend Dukaten waren von den öſtreichiſchen Befehlshabern Dem geboten, der den Rothmantel träfe. Die Kugeln flogen dicht an Görgey vorüber, oder fielen matt vor ſeinen Füßen in den Sand, aber keine traf ihn. Später traf ihn von hinten ein Säbelhieb über den Kopf, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Hieb, der ihn ziemlich bedeutend verwundete, von einem ſeiner eigenen Huſaren gegen ihn geführt wurde.

Nachdem die Schanzen von den Unſrigen ſpäter wieder erſtürmt worden waren, drängten ſie den Feind bis zum Acser Walde zurück. Hier verſuchten die Ungarn den linken Flügel der Oeſtreicher zu umgehen, ſtießen aber auf die dort aufgeſtellte Brigade Bianchi, welche

von dem Walde maskirt daſtand, und mußten ſich mit Verluſt einer Fahne in ein benachbartes Dorf zurückziehen.

Nach einem faſt neunſtündigen lebhaften Feuer mußten die Oeſtreicher ihre weiteren Angriffe einſtellen, und zogen ſich mit großem Verluſte gegen Totis zurück.

Bei dieſer Affaire war der junge Kaiſer Franz Joſeph perſönlich gegenwärtig, und übte durch ſeinen perſönlichen Muth einen großen Einfluß auf die Haltung der Armee an dieſem Tage aus; aber wegen des weittragenden Feſtungsgeſchützes ließ man ihn nicht zu nahe kommen.

Am folgenden Morgen gelangte die Kunde in die Feſtung, daß an den Schanzen viele Bleſſirte lägen, denen es an aller Pflege mangle. Ich ließ mir ein Pferd ſatteln und ritt hinaus. Mit Schrecken und Schaudern ſah ich ein Jammerbild, das mir die Bruſt zuſchnürte. Der Kampf hatte ſich von dieſer Stelle nach einer andern Seite hingewendet, und ſo waren die armen Verwundeten hülflos hier liegen geblieben. Es half hier kein langes Beſinnen, denn ſchnelle Hülfe that Noth. Ich ritt nach der Stadt zurück, und ſuchte überall Beihülfe aufzutreiben, und bald fuhr ein Wagen mit allen möglichen Gegenſtänden zur Pflege und Verbindung der Verwundeten beladen, nach der Kampfſtätte hin. Wir legten gemeinſchaftlich Hand an, pflegten und verbanden, wo es nöthig war, und ließen die ſo Ver-

ſorgten nach der Stadt bringen. Gegen Abend erſt waren wir mit dieſem Geſchäft zu Ende.

In Komorn herrſchte großer Jubel. Die abermalige glänzende Waffenthat Görgey's hatte alle Officiere begeiſtert, und ihre Bewunderung ſeines ſtrategiſchen Talentes war auf's Höchſte geſtiegen.

Durch dieſen neuen, mit ſeinem eigenen Blute erkauften Sieg hatte ſich Görgey in den Augen der Nation von allem Verdacht rein gewaſchen. Er ſtand abermals als Sieger, noch mehr, als Retter der Regierung da.

Die Kunde von den Maßregeln der Regierung gegen Görgey war bereits im Voraus nach Komorn gelangt, und hatte ſowohl jenen ſelbſt, wie die Officiere und die ganze Armee in eine große Aufregung verſetzt. Die ganze Donauarmee erklärte: ſie wolle nur unter Görgey kämpfen und werde einen Gegenbefehl weder von der Regierung noch von einem andern Kommandanten annehmen.

Als der alte, würdige, aber düpirte Mészáros, ſich mit ſeinen zwei inhaltsſchweren Dekreten auf dem Wege zu Görgey's Armee befand, um dieſem dieſelben perſönlich zu überbringen, reiſte ihm der Regierungs-Commiſſär Ludwigh entgegen und warnte ihn, ſich nur nicht bei der Armee blicken zu laſſen; ſie hänge fanatiſch an ihrem Kommandanten und er riskire von den Soldaten zuſammengehauen zu werden. Ob Ludwigh dies aus

eigenem Antriebe gethan, oder ob er gar von Görgey, der ihn ganz und gar beherrſchte und leitete, hiezu autoriſirt worden war, laſſe ich ununterſucht. Genug, der Zweck wurde erreicht, und Mészáros ließ ſich dadurch beſtimmen unverrichteter Sache wieder umzukehren.

Jetzt erſchrack die Regierung ſelbſt vor der Kühnheit ihres Schrittes. Der Erlaß wurde einſtweilen désavouirt und Mészáros, der die heißen Kaſtanien aus dem Feuer geholt, war der Komprommittirte.

Den nächſten Tag aber erhielt der Regierungs-Commiſſär Ludwigh durch einen Kourier von der Regierung die Abberufung von ſeiner Stelle, und nie mehr wurde er zum Dienſte unſerer Sache zugelaſſen.

Görgey, darauf aufmerkſam gemacht, daß die Vereinigung des Portefeuilles und des Kommandoſtabes in Einer Hand, der großen Sache bedeutenden Nachtheil bringe, da während ſeiner Anweſenheit auf dem Kriegsſchauplatze ſein Portefeuille in Peſth ganz vernachläſſigt werde, weil der Staatsſecretär nie ganz die Stelle eines Miniſters ausfüllen könne, ſah endlich ſelbſt ein, daß die zwei Stellen nicht in einen Sack gehören.

Indeſſen war er doch zu ſchlau, um blindlings in die aufgeſtellte Falle zu gehen. Er dankte für das Portefeuille und behielt den Commandoſtab! — Ausdrücklich war ihm dieſer Tauſch ja nicht verboten, und dem Uebelſtand der Amtsduplicität war

auch auf dieſe Weiſe abgeholfen. Zugleich aber zeigte er der Regierung an, daß er ihren Kriegsplan nicht billigen könne; er werde mit ſeinen Truppen nach eigenem Gutdünken verfügen. Dieſe Erklärung war von einem weiteren Schreiben Görgey's begleitet, das bereits von dem Tage der großen Juli-Schlacht datirt, die Geſinnungen Görgey's auf's unzweideutigſte dokumentirt:

«Komorn, den 2. Juli 1849.

Der Kriegsminiſter und Armee-Obercommandant an den vereinigten Miniſterrath in Buda-Peſth.

«Während des Vorrückens der ungariſchen Armee von der Theiß an die Donau, konnte wohl Niemand in ganz Ungarn an einen glücklichen Ausgang jenes Feldzugs glauben, — ja ſelbſt nach der Schlacht bei Iſaßeg ſtanden die Ausſichten Ungarns, auch ohne ruſſiſche Intervention, noch ſo ſchlecht, daß nur mit einer glücklichen Einbildungskraft und optimiſtiſcher Leichtgläubigkeit reichlich ausgeſtattete Männer ſich dem träumeriſchen Wahn hingeben konnten, Ungarn ſei gerettet und könne über ſich frei verfügen. Vergebens war mein Warnungsruf, man möge ſich im Glücke nicht übernehmen, ſondern vielmehr darauf bedacht ſein, ſich zu kräftigen, nicht aber den Feind durch Uebermuth zu reizen. Vergebens ſtellte ich dem gegenwärtigen Landes-Gouverneur, Koſſuth, als er mich um meine Meinung, hinſichtlich der von ihm

beabſichtigten Motion der Unabhängigkeits-Erklärung befragte, vor, daß die Armee, wenngleich die Conſtitution Ungarns durch die octroyirte Verfaſſung einen empfindlichen Stoß erlitten, hauptſächlich für die Märzerrungenſchaften des Jahres 1848 kämpfte: vergebens führte ich als Beiſpiel an, daß wenn ſelbſt unmittelbar nach einer gewonnenen Schlacht König Ferdinand von Ungarn, plötzlich vor den Reihen der ungariſchen Freiheitskämpfer erſchiene — von ihnen Schutz und Hülfe und die Wiedereinſetzung in ſeine früheren Rechte vertrauensvoll begehrte — der größere Theil derſelben allſogleich und unbedingt, der andere, der ſogenannte republikaniſche, jedenfalls kleinere Theil, nach kurzem Bedenken dem Könige huldigend, deſſen Sache zur eigenen machen würde; vergebens war meine Behauptung, daß die Armee noch immer ſehr zahlreiche Elemente beſitze, welche nur der auf die Conſtitution geleiſtete Eid zuſammenhält. Trotz aller dieſer wahren und grundhaltigen Vorſtellungen trat dennoch der 14. April in's Leben. Ich hatte hierauf nur die einzige Behauptung, daß die Nation hierdurch auf einen Kampf auf Leben oder Tod angewieſen ſei, indem ſie am 14. April alle Brücken hinter ſich abgetragen hatte — da ein ausſöhnender Vergleich mit Oeſtreich auf Grundlage der Errungenſchaften des Jahres 1848 hierdurch unmöglich geworden ſei. Der für die ungariſchen Waffen ſiegreiche

19. April von Nagy-Sarló ſchien dem 14. April von Debreczin die Weihe des Lebens gegeben zu haben; den von allen Seiten in die Spalten des «Közlöny» einlaufenden Huldigungserklärungen folgten eben ſo viele großartige Entſchlüſſe zur Theilnahme an dem Kampfe auf Leben und Tod. Nur jene Armee, deren Siege Hatvan, Tapio-Bicske und Iſaßeg den Beſchluß des 14. April hervorgerufen zu haben ſchienen; jene Armee, mit deren geweſen ſein ſollendem Anſinnen, etwas vom 14. April Aehnliches mit diktatoriſchem Machtſpruch ſelbſt in's Leben rufen zu wollen, die noch ſchwankenden Stände geſchreckt und zu dem Beſchluſſe des 14. April gewiſſermaßen gedrängt wurden — jene Armee ſchwieg. Von ihr prangt keine Huldigungs-Acte in den Spalten des «Közlöny», ſie ſchwieg! Denn ſie konnte es nicht billigen, daß man ihr den ohnehin ſo ſchweren Beruf der Volksbefreiung nur noch mehr erſchwere; ſie ſchwieg, und blutete dennoch bei Komorn, Acs, auf den Wällen von Ofen, in den Bergſtädten, Eſorna, jenſeits und dieſſeits der Waag mit der ihr eigenen Ergebenheit für die Sache des bedrängten Volkes! Wo ſind dagegen die Abſtimmer und Verfaſſer jener zahlreichen Huldigungs-Acten hingerathen? Jene muthigen Kämpfer auf Leben und Tod, deren geſchriebene Begeiſterung von dem gegenwärtigen Landes-Gouverneur in einem Briefe an mich, der noch immer ſchweigenden Armee gewiſſer-

maßen als Vorwurf vorgehalten wurde? Welchen Widerſtand hat das große begeiſterte Debreczin, die Wiege des 14. April's, einer Kolonne von 4000 Koſaken geleiſtet? Hat es das erhabene Beiſpiel Erlau's nach der Schlacht bei Kápolna nachgeahmt, welches den eingedrungenen, ſiegreichen Feind ohne Hülfe verdrängte — oder iſt es in Folge eines unglücklichen Kampfes ein zweites Brescia geworden? Die Armee hat mit jenem geſunden Takt, der ſich meiſtens auf dem Schlachtfelde ausbildet, alle jene Huldigungserklärungen für nichts mehr genommen, als ſie eben ſind; für das Neigen eines ſchwachen Rohres bei dem rohen Griffe einer ehrgeizigen Gewalthand, und eben deswegen konnte dieſer wahren Märtyrer-Armee das dunkle Gefühl nicht genommen werden, daß der 14. April nicht blos eine Uebereilung, ſondern mehr als dieſes, die übermüthige Herausforderung eines ungleich ſtärkeren Feindes war; deshalb ſchwieg die Armee, und ich mit ihr.

Arthur Görgey. m. p.

Unterdeſſen trafen auch die Truppen aus den Gebirgsſtädten des Nordens ein. Ihre Befehlshaber waren Vyſocki, Arnim Görgey, der ältere Bruder des Armeechefs und Benitzky, welche mit ihren Streifcorps ſich gegen den Andrang der Ruſſen nicht länger hatten halten können.

Am 11. Juli fand abermals eine Schlacht vor Komorn ſtatt, welche unſrerſeits von Klapka geleitet wurde, da Görgey noch an ſeiner Kopfwunde litt. Mittags rückten die Ungarn aus den Schanzen, begünſtigt durch Regen und Nebel, und richteten ihren Hauptangriff auf Acs. Sie entwickelten beſonders viel Artillerie. Auf Seite der Ungarn waren 180, auf Seite der Kaiſerlichen 170 Kanonen volle fünf Stunden im Feuer. Die Schlacht, nicht ſo bedeutend wie die erſte, lieferte auch kein ſo erhebliches Reſultat, da von beiden Seiten nur geringe Vortheile errungen wurden und beide Armeen ihre innegehabten Poſitionen behaupteten, obgleich auf beiden Seiten mit wahrer Todesverachtung gefochten wurde. Ich war hinaus gefahren, um Zeuge des Kampfes zu ſein, konnte aber nicht viel ſehen, da das Schlachtfeld ziemlich entfernt lag.

Fünftes Capitel.

Operationsplan. — Marſch Görgey's gegen Waitzen. — Schlacht bei Waitzen am 15. und 16. Juli. — Auszug aus Waitzen. — Marſch nach Loſoncz und Rima-Szombath. — Nächtliche Unterhaltung Görgey's mit zwei ruſſiſchen Officieren in Rima-Szombath. — Reiſe nach der mähriſchen Grenze. — Vandalismus. — Reiſe nach Wien. — Rückreiſe nach Komorn. — Wiederſehen des Major v. Pálffy. — Ausfall aus Komorn am 3. Auguſt. — Erbeutung des öſtreichiſchen General-Entrepots zu Gönyö.

Die Regierung hatte den Plan gefaßt, ſämmtliche Streitkräfte möglichſt raſch an der Theißgegend zu koncentriren oder wie Koſſuth es am 29. Juni an Bem berichtete, «daß mit Zurücklaſſung einer ſtarken Beſatzung in Komorn, die ganze übrige Armee ſich hinunter koncentrirt, ſo daß die ſiebenbürgiſche, die deutſch-banater und die obere Armee ſammt dem Vyſocky'ſchen Corps ſich gegen Szegedin zieht und ſich mit der Bács-Banater Armee vereinigt.»

Wäre dieſe Vereinigung in den erſten Julitagen bewerkſtelligt worden, ſie hätte ohne Zweifel der ungariſchen Armee den Sieg geſichert. Denn die ungariſchen

Streitkräfte — 180,000 Soldaten und ein zahlloſer Landſturm — ſtanden den feindlichen an Zahl nicht ſehr nach. Daß ſie ihnen an Kampfesmuth und Tapferkeit weit überlegen waren, hatten ſie zu wiederholten Malen glänzend bewieſen.

Anſtatt der Regierung raſch in die Theißgegend zu folgen, verweilte ſie mehrere Tage unthätig in Komorn.

Am 13. Juli endlich marſchirte Görgey's Corps gegen Waitzen, wo die Ruſſen Poſitionen genommen hatten. Ich machte den General auf das Beſchwerliche dieſes Marſches aufmerkſam, da er wegen der Verpflegung mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, weil auf der ganzen Route nur ſehr wenig Ortſchaften lägen, und dieſe durch die langen Kriegszeiten ausgeſogen ſeien. Das half aber nichts, es mußte ſein, und was ich prophezeit hatte, blieb nicht aus. Ich legte unterwegs ſelbſt Hand mit an und half beim Kochen, und mancher Soldat mußte ſich doch blos mit gemiſchtem Wein und Waſſer begnügen. Bei Maros ſahen wir die erſten Koſaken als Vorpoſten, die ſich bei unſerer Ankunft aber ſchnell zurückzogen. Ich blieb in Maros zurück, um hier die Dinge, die da kommen ſollten, abzuwarten. Unſere Armee marſchirte des andern Morgens nach Waitzen. Abends zuvor erhielt ich noch das letzte Ständchen, von dem Muſikchor der Kaiſer-Huſaren; ſie riefen «Elſen's» auf das Wohl der «Mutter der Ar-

mee,» wie ſie mich immer nannten. Am 15. Nachmittags hörte ich von Waitzen her den erſten Kanonendonner. Eine ruſſiſche Beſatzung (Moslemen) unter dem Kommando des Fürſten Bebutow lag in Waitzen. Bei der Annäherung Görgey's retirirte ſie nach Neudorf, wo ſie aus Hatvan und Hont Verſtärkungen an ſich zog. Görgey hatte mit ſeinem Corps, beſtehend aus 30,000 Mann, feſte Poſition bei Duka gefaßt. Das dritte ruſſiſche Armeecorps befand ſich am ſelbigen Tage auf dem Marſche von Hatvan nach Waitzen, das zweite rückte gegen Aßöd vor, das vierte, welches ganz reſultatlos nach Debreczin entſendet worden war, wurde nach dieſem Lufthiebe zurückbeordert und folgte der Armee. Das dritte Corps traf am 15. bei Waitzen auf Görgey's Hauptmacht. Die Schlacht begann damit, daß Görgey Waitzen angriff und das Regiment Muſelmänner daraus vertrieb. Nach dem Rückzuge deſſelben entſpann ſich zwiſchen der Görgey'ſchen Armee und dem erſten und zweiten ruſſiſchen Armeecorps unter Saß und Rüdiger ein Kampf. — Saß wurde geſchlagen und zurückgeworfen. Der Fürſt Paskiewich wollte Görgey ganz von der Donau abſchneiden und marſchirte deshalb von Waitzen raſch gegen Gran. Hier aber demaskirte Görgey ſeine verdeckten Linien. Das Gros beider Heere warf ſich wüthend aufeinander und ein über alle Beſchreibung mörderiſcher Kampf begann. Da erſchien plötz-

lich die gegen Ipoly-Ságh detachirte ungariſche Diviſion auf der Neograder Straße in des Fürſten von Warſchau rechter Flanke — das entſchied. Der Sieger von Taurien zog ſeine Diviſionen aus dem Gefechte, und — gab die Straße nach Peſth dem Honvéd- und Landſturmheere Preis. Die lebhafte Kanonade dauerte von vier Uhr Nachmittags bis zur einbrechenden Nacht. Der Kampf war heftig, Angriff und Widerſtand gleich kräftig und muthvoll. Auf ruſſiſcher Seite zeichnete ſich die Kavallerie, auf ungariſcher die Artillerie beſonders aus. Der Kampf blieb an dieſem Tage unentſchieden. Abends kam ein Courier nach Maros mit der Nachricht, daß die Ruſſen Waitzen verlaſſen hätten, und erſuchte mich dorthin zu kommen. Das Dorf jubelte über dieſe Kunde, und ſchnell wurde noch ein Ball zur Feier dieſer Nachricht veranſtaltet.

Den andern Tag, den 16. in der Frühe fuhr ich nach Waitzen. Die Stadt, früher in den Händen der Ruſſen, war von den Unſrigen beſetzt. Die Ruſſen hatten ſich in den Weinbergen vortheilhaft verſchanzt, und concentrirten durch raſche Bewegungen ihre geſammten Streitkräfte. Die Unſrigen hatten im Thale ihr Lager bezogen, aber geſchützt in jeder Beziehung und durch die Ankunft des Nagy Sándor'ſchen Armeecorps war die Görgey'ſche Streitkraft auf 45,000 Mann angewachſen. Bei meiner Ankunft wies mir ein Officier der

Intendantur meine Wohnung in einem Domherrnhauſe an. Das Hauptquartier war in der biſchöflichen Reſidenz. Görgey ſelbſt aber wohnte in einem Privathauſe. Dieſe Maxime befolgte er in der letzten Zeit ſtets; wo er es nur thun konnte, ſonderte er ſich ab, und ſuchte der Oeffentlichkeit fern zu bleiben, aber jener gefangene öſtreichiſche Officier blieb ſtets an ſeiner Seite. An der Domkirche ſtanden vier Kanonen und viele Munitionskarren, welche die Unſrigen den Ruſſen abgenommen hatten, ebenſo intereſſirte es mich die neuen Feinde unſeres Vaterlandes, einige hundert gefangene Ruſſen, zu ſehen. Ueber die Schlacht hörte ich viel Lobenswerthes. Die Unſrigen, obgleich ermüdet und hungrig, hatten die Ruſſen mit großer Wuth angegriffen, und wenn die Oeſtreicher nicht zur Hülfe herbeigeeilt wären, ſo wäre Paskiewich's Centrum geſprengt worden. Um vier Uhr Nachmittags dröhnten abermals die Kanonen; wir eilten vor die Stadt um das Schlachtfeld mit anzuſehen.

Die Ruſſen hatten die Unſrigen angegriffen und der Kampf wurde mit derſelben Heftigkeit geführt wie geſtern. Die Ungarn errangen viele Vortheile, und drängten ſowol die Ruſſen wie die Oeſtreicher noch weiter aus ihrer erſten Poſition zurück. Im Laufe des Nachmittags kam Oberſt Bayer zu mir, und beklagte ſich über Görgey. Der ganze Generalſtab war der Meinung geweſen, da der Feind nirgends Stand hatte,

demſelben noch eine dritte, entſcheidende Schlacht zu liefern, und hatte dem General den Plan dazu durch Oberſt Bayer überreichen laſſen. Görgey aber verwarf nicht nur den Plan, ſondern war auch noch grob gegen Bayer. Als dieſer darauf erklärte, daß er unter dieſen Umſtänden ſeinen Abſchied nehmen würde, da er ſich hier überflüſſig ſehe, erwiederte Görgey: er nehme dies nicht an, und wenn er darauf beſtehen ſollte, ſo werde er ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen. Denſelben Abend kam plötzlich der Befehl zum Abmarſch von Waitzen nach Debreczin zu. Um $10^1/_2$ Uhr ſollte ausmarſchirt werden. Alles war erſtaunt und überraſcht über dieſen Befehl. Ich rief meinem Kutſcher und meinem Bedienten, aber vergebens; keiner war zu finden. So ſtand ich nun rath- und hilflos da, und konnte meine Sachen nicht packen; ich wußte mir nicht zu helfen. Endlich kam mein Bedienter, und mit Hülfe jenes Domherrn begann nun über Hals und Kopf das Packen der Wagen. Zuerſt brach die Avantgarde, die Brigade des Generals Pöltenberg, welche vor der Stadt das Lager bezogen hatte, auf; dann folgte die Armee Görgey's aus Waitzen, voran die Artillerie, mit Kanonen, Munitionswagen, Pontonbrücken ꝛc., der eine zahlloſe Reihe Equipagen, Bagagewagen, Pferde ꝛc., im bunteſten Gedränge und in heilloſer Verwirrung folgte, da Waitzen nur Eine Hauptſtraße hatte, dir wir paſſiren konnten. Den Rück-

zug mußte die Armee Nagy Sándor's, welche außerhalb der Stadt im Lager war, decken. Gegen elf Uhr war Alles in Bewegung. Die finſterſte Nacht hatte ſich über uns gelagert; Hunderte von Fackeln ſprühten, in blutrother Glut dieſem Schauſpiele babyloniſcher Verwirrung zu leuchten. Das war ein Fluchen, Stoßen, Drängen, ein Lärmen und Toben, daß Niemand ſein eigenes Wort verſtand. Jeder wollte der Erſte ſein, Einer ſuchte dem Andern zuvorzukommen; Huſaren zankten ſich mit Artilleriſten, weil Keiner ſich den Vorrang wollte ablaufen laſſen, Kutſcher und Fuhrleute ſchimpften und ſchlugen unbarmherzig auf ihre Pferde los, dazwiſchen erſchallten die Commandoworte der Befehlshaber; kurz der Auszug der Juden aus Egypten konnte nicht impoſanter geweſen ſein, als unſer Auszug aus Waitzen.

Meine und des Oberſten Danielis Wagen, mußte dieſer reitend begleiten, um durchkommen zu können. Am Unbegreiflichſten aber war Allen in dieſer Nacht, daß nach unſerem Auszuge, als wenn ſie gewußt hätten daß wir die Stadt verließen, die Ruſſen plötzlich vor den Thoren erſchienen und uns verfolgten. Eine große Reihe Bagagewagen, die den Schluß unſerer Karawane bildete, wurden von den Ruſſen abgeſchnitten und in Beſchlag genommen; auch der meinige ſammt dem Kutſcher fiel in ihre Hände. In der Stadt ſelbſt kam es zwiſchen den Ruſſen und unſerer Arrièregarde zu lebhaf-

ten Straßengefechten, wobei von unſeren armen Hunyadi-Huſaren, unter dem Befehle des Major Pálffy, an 200 Mann ihre Tapferkeit mit dem Leben bezahlten. Pálffy ſelbſt blieb mit acht Wunden bedeckt, als todt in der Straße liegen. Wie gierige Raben fielen die Moskowiter über ihn her, beraubten ihn ſeines Geldes, der Ringe, die er an den Fingern trug, und zogen ihn bis auf die Unterhoſen aus. Als es den Vandalen nicht gleich gelingen wollte, die Ringe von ſeinen Fingern abzuſtreifen, machten ſie Anſtalt, ihm dieſe abzuhacken, woran ſie glücklicher Weiſe noch zu rechter Zeit gehindert wurden. Paskiewich allein war ſo menſchenfreundlich, ihn in die biſchöfliche Reſidenz bringen, und dort verpflegen zu laſſen. Warum wir nach einem zweitägigen glänzenden Kampfe plötzlich einen beinahe fluchtähnlichen Rückzug machten, der uns ſo viele Menſchenleben, unſere Bagage ꝛc. koſtete, war uns Allen ein Räthſel. Jetzt iſt das Warum offenbar. — Görgey ſpielte ſchon damals ein falſches Spiel. Als ich nach etwa drei Wochen zurück nach Waitzen kam, erzählten mir die Leute des Hauſes, in welchem Görgey gewohnt, daß er ihnen beim Abſchiede ſchon geſagt, er würde nie mehr nach Waitzen kommen.

Allwiſſend konnten die Ruſſen nicht ſein, und dennoch, als wir am Morgen auf dem Wege nach Balaſſa-Gyarmath in Récsag ankamen, empfingen uns die

Ruſſen abermals, als wenn ſie aus der Erde gewachſen wären. Um 10 Uhr entſpann ſich eine heiße Schlacht, welche bis gegen Abend dauerte, aber kein entſcheidendes Reſultat lieferte. Ich war vorausgeeilt. Unſere Armee ließ ſich in ihrem Marſche nicht aufhalten und wurde von den Ruſſen hart verfolgt. Jetzt erſt erfuhr man, daß Görgey zu den zwiſchen Arad und Temesvár koncentrirten Armeen ſtoßen wollte. Am nächſten Tage wollte Görgey den Karaſeer Engpaß vertheidigen. Aber, durch die Annäherung des General Grabbe aus dem Sohler Komitate, wurde dieſer Plan vereitelt. Görgey wandte ſich jetzt nach Losoncz und faßte dort Poſition. Da jedoch feindliche Truppen ihn von allen Seiten bedrohten, mußte er dieſe Poſition aufgeben. Hinter Losoncz wurde von den Unſrigen eine große Brücke abgebrochen, und ſo den Verfolgungen des Feindes ein Ziel geſetzt.

Von hier ging der Marſch nach Rima-Szombath.

Tiefe Wehmuth übermannt mich, ſo oft ich dieſes Namens gedenke, Thränen entſtürzen meinen Augen, da ich dieſe Worte niederſchreibe. Mit blutiger Flammenſchrift ſei dieſer Name eingeſchrieben in die Geſchichte unſeres Jahrhunderts. Ungarn — mein Land, das mich erzog — ſollte auch den blutgierigen Söldnern und den herrſchſüchtigen Fürſten anheimfallen. In den Mauern Szombaths wurde die Freiheit Ungarn's ver-

kauft, wurde das verbrecherische Bündniß geschlossen, welches so viele Thränen, so viel edles Blut gekostet hat; hier wurde der Vertrag geschlossen, der später bei Világos ratificirt worden. Es ist bis jetzt Manchem nicht klar geworden, wo wir eigentlich verrathen wurden. Wenn die alten Mauersteine in jenem herrschaftlichen Hause am Platze des Komitatsgebäudes in Rima-Szombath, der Wohnung Görgey's, reden könnten, sie würden Wunderdinge über jene nächtliche vier Stunden lange Unterredung, in der der Untergang Ungarns verhandelt wurde, erzählen. Der Wohnung Görgey's gegenüber befand sich das Komitatsgebäude, in welchem ich wohnte. Görgey wohnte wiederum allein. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juli um die eilfte Stunde wurde ich plötzlich durch einen Kanonenschuß geweckt. Ich trat an's Fenster; vor der Görgey'schen Wohnung war eine Menge Volk versammelt. Ich frug nach der Ursache dieser außergewöhnlichen Erscheinung und erfuhr, daß zwei russische Rittmeister als Parlamentäre angekommen seien. Görgey hatte sie empfangen, Niemand war bei ihrer Unterredung zugegen. Einzelne Freudenausbrüche, das Klirren der Champagnergläser, war das Einzige, was aus dieser geheimen Conferenz laut wurde. Gegen vier Uhr Morgens verließen sie ihn; der Eine, ein Husaren-Rittmeister, mit einer Cartousche, der Andere, ein Uhlanen-Rittmeister, mit einer ungarischen dreifar-

bigen Feldbinde beſchenkt; der ungariſche Hauptmann Mednyánszky geleitete ſie aus unſerem Lager. Görgey lehnte jede Auskunft darüber ab, was jene beiden Ruſſen gewollt, oder welche Vorſchläge ſie ihm gebracht hatten. Unſere Generalſtabsofficiere wußten von dem, was die Ruſſen mit Görgey verhandelt, ebenfalls nichts; es war ein Geheimniß. Den andern Morgen ſchickten ſie mich daher zu ihm, um ihn auszuforſchen. Als ich vor ihm erſchien, äußerte ich ſcherzweiſe, er wiſſe wohl, daß das Erbtheil aller Frauen Neugierde ſei, und dieſe wäre es, welche mich jetzt hierher treibe, um zu hören, was die ruſſiſchen Parlamentäre gebracht hätten. Er ſagte mir, unſere Verhältniſſe ſtänden ſehr ſchlecht. Eine wenigſtens vierfach ſtärkere Macht ſtehe uns entgegen, in den Bergſtädten 60,000 Mann und an der Grenze noch 130,000 Mann Ruſſen; rechne man nun die Macht der Oeſtreicher hinzu, ſo könne man abmeſſen, mit welchem Feinde wir es zu thun hätten. Ich bemerkte, das könne unmöglich der Fall ſein, und um ihm ſichere Nachricht zu bringen, wollte ich mich ſelbſt an die mähriſche Grenze, wo dieſe Ruſſenmacht ſtehen ſollte, begeben. Er antwortete mir hierauf nichts; er rieth mir weder von der Reiſe ab, noch munterte er mich dazu auf, es war ihm gleichgültig. Nachmittags erließ er einen Befehl, daß von nun an keine Frauen mehr, weder von Officieren noch von Soldaten, der Armee folgen dürften; wahr-

ſcheinlich wollte er ſich nicht lächerlich machen, wenn er die Armee mit einer Maſſe Frauen übergeben würde. Noch an demſelben Tage machte ich mich reiſefertig, und ließ mir einen Paß als Gutsbeſitzersfrau aus dieſem Komitate ausſtellen, welche nach Trentſchin in's Bad reiſen wolle. Dieſer Ort liegt dicht an der mähriſchen Grenze. Da hier fremde Truppen, mit denen ich noch gar keine Bekanntſchaft gemacht hatte, ſtanden, ſo hielt ich eine Verkleidung für unnöthig. Ich hatte meine eigene Equipage und meinen Kutſcher bei mir. Um zwei Uhr Nachmittags fuhr ich, von vielen heißen Segenswünſchen begleitet, ab. Am dritten Tage erblickte ich die Thürme von Neuſohl mit mächtig großen, ſchwarzgelben Fahnen geſchmückt. Ich ſandte meinen Paß auf's Polizeiamt, übernachtete dort, und fuhr am andern Tage weiter. Die Stadt war von Ruſſen beſetzt. Im Laufe des Geſprächs erfuhr ich in meinem Hôtel, daß das Corps, welches die Bergſtädte beſetzt hielt, ſich auf 10,000 Mann belaufe. Das waren alſo keine 60,000 Mann, wie Görgey geſagt hatte. Auf meinem Wege traf ich manche geplünderte Ortſchaft; das Zeichen, daß die Ruſſen dort gehauſt hatten. Bevor ich nach Trentſchin kam, begegnete ich einem Bataillon Oeſtreicher, welche eben von einer Execution zurückkehrten. Die Sache war in Kürze folgende: Einige Wochen vorher war eine Kompagnie Oeſtreicher über die Waag geſetzt, und hatte ſich nach

jenem Orte zum Proviantfaſſen begeben. Alles war bereits zum Abfahren aufgepackt, und Officiere und Mannſchaften thaten ſich eben noch im Wirthshauſe gütlich, als plötzlich der Ruf erſcholl, «ungariſche Huſaren kommen!» Alles rannte davon, und ſuchte ſich durch Fenſter und Thüren gegen den Fluß hin, zu retten. Da die Zahl der am Ufer befindlichen Nachen nicht genügend war ſie ſämmtlich aufzunehmen, ſo warfen ſich die Uebrigen in die Fluthen und ſchwammen hinüber; der Hauptmann allein ertrank. Indeſſen waren es im Ganzen nur 20 Huſaren, die den Oeſtreichern eine ſolche Furcht einjagten, und zu dem Glauben verleitet hatten, daß ſie nur der Vortrab einer viel größern nachfolgenden Kolonne ſeien. Die Huſaren wurden jubelnd begrüßt und bewirthet. Vor die, von den Oeſtreichern zurückgelaſſenen Wagen, ſpannten die Bauern Pferde, und führten ſie unſerer Armee zu. Dafür aber mußten ſie gezüchtigt werden. An einem Sonntag Morgen rückten die Oeſtreicher in das Dorf und beſetzten die Kirche, in welcher die ganze Gemeinde verſammelt war; Jeder, der aus der Kirche kam, wurde angehalten, und war er tauglich zum Dienſte, aſſentirt; die alten und verheiratheten aber, die nicht brauchbar waren, erhielten vor der Kirche Stockprügel oder wurden eingeſperrt. So rächten ſich die Oeſtreicher! Das Bad Trentſchin kannte ich aus meiner Jugend her; ich hatte daſſelbe mit meinen Eltern öfter ſchon beſucht. Aber

wie ſehr war dieſer ſonſt ſo idylliſche Ort verändert. Militärbeſatzung, kaiſerliche Kommiſſarien, Paßofficianten hatten ihren Sitz hier aufgeſchlagen, und die erſte Frage war nach meinem Paſſe. Von den 140,000 Mann Ruſſen verlautete nichts. Nachdem ich drei Tage hier verweilt, und kein weiteres Feld für meine Thätigkeit fand, wollte ich nach Wien reiſen; theils um Mähren zu paſſiren, und mich noch genauer von dem Ruſſen-Popanz zu überzeugen, theils um nach der Antwort bei der *** Geſandtſchaft zu fragen, welche Batthyány mit Sehnſucht erwartete. Auf dem Paßbureau wollte man meinen Paß nach Wien nicht viſiren; er ſei in ungariſcher Sprache abgefaßt, und nur aus Rückſicht für mich habe man denſelben hier gelten laſſen; ich müſſe jedenfalls um einen deutſchen Paß nach Hauſe ſchreiben. Ich ließ durch den Lohndiener erwiedern: ich würde dies thun, vorher aber noch Bekannte in Neuſtadt beſuchen. Meinen Wagen, Pferde und Dienerſchaft ließ ich daher in Trentſchin zurück, und fuhr nach Neuſtadt. Dort beſorgte ein alter, magyariſcher Freund mir einen Paß als Neuſtadtlerin nach Wien, mit welchem ich ſogleich weiter reiſte, und noch um Mitternacht an die Eiſenbahnſtation kam. Weder öſtreichiſches noch ruſſiſches Militär war hier zu erblicken, und mich erfaßte ein furchtbarer Groll gegen Görgey. Nachdem ich in der Frühe Wien ohne weitere Umſtände erreicht hatte, hörte ich, daß man hier ſogar

die Beſatzung auf 10,000 Mann herabgeſetzt, und noch 5000 Mann nach Ungarn geſchickt habe. Dies war bei dem Geiſte, der Wien beſeelte, der beſte Beweis, wie ſehr man noch Soldaten gegen Ungarn bedurfte. Bei der *** Geſandtſchaft fand ich die Depeſche für Batthyáni fertig, aber wie früher, ſo zuckte man auch jetzt die Achſeln über Ungarn. Ich ſah weiter Niemand in Wien und reiſte, ohne weitern Aufenthalt, noch denſelben Tag und die folgende Nacht zurück nach Neuſtadt. Am dritten Tage langte ich wieder in Trentſchin an. Einige Tage nach meiner Ankunft brachte ein Courier die Nachricht, daß die Ungarn einen großen Ausfall aus Komorn gemacht hätten; den Erfolg verſchwieg man. Aber ein Ball, den die Oeſtreicher veranſtaltet hatten, wurde ſofort abbeſtellt, die Beſatzung der Stadt — ſogar die aus Geſundheitsrückſichten ſich hier aufhaltenden Officiere — packten ſchleunigſt auf, und retirirten nach Mähren. Dieſe Umſtände ſprachen deutlicher als alle Gerüchte. Warum floh man von hier in ſolcher Eile, da doch Komorn noch ſo ferne lag?

Es verlangte mich ſelbſt darnach, dem Kriegsſchauplatze näher zu ſein. Ich gab daher vor, nach Hauſe zu müſſen, um zu ſehen, wie es dort mit meinen Angelegenheiten ſtehe. Ich ſchlug die Richtung nach Komorn ein, vermied aber diesmal die Gebirge, da ich dort nichts mehr zu erforſchen hatte. Unterwegs be-

gegnete ich einem Trupp Leute. Es waren gefangene Ungarn, welche man in Olmütz wieder frei gegeben hatte, da ſie wegen körperlicher Fehler zum Militärdienſte nicht zu gebrauchen waren. Die Armen ſahen ſehr bedauernswürdig aus. Ich frug ſie nach ihrem Schickſale; aber kaum, daß ſie Worte fanden, die unſäglichen Leiden zu ſchildern, welche ſie in der öſtreichiſchen Gefangenſchaft erdulden mußten. Man hatte ſie ihrer Kleider und ihrer Stiefeln beraubt, durch Hunger gefoltert, und ſie genöthigt auf der bloßen Erde zu ſchlafen, indem man ihnen Alles, ſelbſt die kleinſte Bequemlichkeit entzog. Mit furchtbarer Rohheit hatte man die armen Gefangenen behandelt. Sie waren ſo erſchöpft, daß ſie die warmen Speiſen, welche ich ihnen in dem nahe gelegenen Wirthshauſe vorſetzen ließ, nicht einmal genießen konnten, ſo ſehr hatte ſie das lange Elend geſchwächt.

Ich frug ſie nach dem Ziele ihrer Wanderung, und hörte, daß ſie zu Görgey's Armee zu ſtoßen beabſichtigten. Ich rieth ihnen von dieſem Vorhaben ab, da Görgey viel zu entfernt ſei, und ſie zu befürchten hätten, unterwegs abermals den feindlichen Truppen in die Hände zu gerathen, in welchem Falle es ihnen vielleicht noch ſchlimmer ergehen möchte, als in der überſtandenen Gefangenſchaft. Sie würden alſo am beſten thun, ſich nach Komorn zu wenden. Nachdem ich ſie noch hinrei-

chend mit Geld beſchenkt, reiſte ich, von ihren heißeſten Segenswünſchen begleitet, weiter.

Bald näherte ich mich Komorn, unter deſſen ſchützenden Wällen nun ſchon die dritte Feldſchlacht geſchlagen worden war. Komorn, dieſe ſtolze Mauernjungfrau, der Schlüſſel Ungarn's, indem ſie den Hauptſtrom Oeſtreich's, der das Herz der Monarchie durchſchneidet, beherrſcht; die Operationen einer Hauptarmee an beiden Donauufern ſichert; die, von Wien nach Ofen führende, und nur ſchwer zu umgehende Hauptſtraße mit ihren Kanonen dominirt; die endlich bei einer unglücklichen Campagne einem geſchlagenen Heere Schutz giebt, und alle Fortſchritte des Feindes hemmt, wie der Feldzug unter Windiſch-Grätz gezeigt hat. Nicht umſonſt ſtrebten die öſtreichiſchen Feldherren nach dem Beſitze dieſer Veſte; doch vergebens. Sie zerrannten ſich an ihren eiſernen Wällen eben ſo die Köpfe, wie ſchon manche andere vor ihnen. Die ungariſche Tricolore flatterte ſtets ſtolz, hoch oben auf ihren Thürmen in den Lüften.

Als ich in Komorn angekommen, und kaum mein altes Quartier am Roſalienplatze wieder bezogen hatte, war das erſte bekannte Geſicht, das ich erblickte, der Kammerdiener des Major v. Pálffy. Ich habe ſchon erwähnt, daß Pálffy bei unſerm ſchnellen Rückzuge aus Waitzen, mit der von ihm kommandirten Nachhut in ein Straßen-

gefecht mit den Ruſſen verwickelt wurde, und als todt auf dem Platze liegen blieb. Erſt am andern Morgen war er von den Bürgern der Stadt aufgefunden, und in Pflege genommen worden, bis Fürſt Paskiewich ſich ſeiner annahm, und ihn in ſeine eigene Wohnung bringen ließ. Hier war er mit Auszeichnung und Sorgfalt behandelt, verpflegt, und dem Leben erhalten worden. Mit Erſtaunen hörte ich von dem Kammerdiener, daß ſein Herr noch am Leben, und hier ſei. Ich beeilte mich, ihn zu beſuchen. Aber welches Wiederſehen! Statt des großen, ſtarken, blühenden Mannes erblickte ich eine tief gebeugte, abgemagerte Menſchengeſtalt vor mir. Als Pálffy mich ſah, rannen ihm die hellen Thränen über ſeine dürren Wangen. Er hatte zwar früher ſchon mannichfache Bleſſuren erhalten, im Koſackenkriege, bei Kápolna und an andern Orten, da er, einer unſerer tapferſten Officiere, ſtets der Erſte beim Angriffe und der Letzte beim Rückzuge war. Allein dies hatte ſeinen Muth und ſeine Energie nicht im mindeſten gedämpft; doch jetzt war er dahin; er konnte ſeine beiden Hände nicht mehr gebrauchen, ſeine Kräfte waren gelähmt.

Ueber ſeine Behandlung bei dem ruſſiſchen Feldherrn und die Güte der ruſſiſchen Officiere, konnte er nicht genug Worte des Lobes finden. Die Letzteren namentlich hatten ihm ihre Kameradſchaft, Geſchenke und Geld, ſo viel er gebrauche, angeboten. Aber er ver-

ſchmähte es, ſich feſſelnde Rückſichten aufzuerlegen, und ſchlug Alles aus. Als er ſpäter außer aller Gefahr war und die Ruſſen, mit Zurücklaſſung ſeiner Perſon, Waitzen wieder geräumt hatten, verſchafften ihm die Bürger Civilkleider und er fuhr nach Komorn, das er, unangefochten von den öſtreichiſchen Vorpoſten, die er paſſiren mußte, glücklich erreichte. Aber er hatte Alles verloren. Außer ſeinem ganzen Beſitzthum, ſieben ſchönen Pferden, ſeiner Bagage, ſeinem Gelde und Pretioſen, das koſtbarſte — den Gebrauch ſeiner Glieder.

Ich verſprach ihm: dem Gouverneur ſeine Lage zu ſchildern, damit er nicht auf ſeine geringe Gage angewieſen ſei.

Von Pálffy begab ich mich zu dem Feſtungs-Commandanten Aſchermann, dem Klapka das Commando interimiſtiſch übertragen hatte, während er zur Verfolgung des Feindes ausgerückt war.

Dieſer erzählte mir ausführlicher die näheren Details über die jüngſten glücklichen Operationen, namentlich über den glänzenden Ausfall aus der Feſtung am 3. Auguſt, von dem ich bereits in Trentſchin gehört hatte, und führte mich ſpäter zur Beſichtigung der enormen Beute, welche die Ungarn an dieſem Tage gemacht hatten. Ich erſtaunte, als ich die ungeheuren Vorräthe ſah: Ueber 2000 Stück Horn- und anderen kleinen Viehes aller Gattungen; eine Maſſe Lebensmittel jeder

Art, 30 Stück Kanonen großen und kleinen Kalibers, 3000 Stück Gewehre, und sehr viel Munition und Pulver. Den Ruhm des Tages hatten Schulz, Krivatschy und Aschermann davongetragen, welche letzteren Beiden den Plan zu diesem Streich ausgearbeitet hatten. Schon am 31. Juli hatten die Ungarn einen glücklichen Ausfall gegen Neuhäusel gemacht. Sie nahmen Neuhäusel mit dem Bajonett, trieben die Oestreicher bis nach Neutra, und besetzten die Waag und Neutra. Am 1. und 2. August unternahm der Kommandirende Klapka mit 10,000 Mann einen bedeutenden, sehr glücklichen Ausfall gegen Totis, Mocsa und Pusta-Herkály. Die östreichische Brigade Barco, unter dem Feldmarschallieutenant Csorich, die mit fünf Bataillons zwischen Mocsa und Pusta-Herkály Posto gefaßt hatte, wurde in ihrer Verschanzung von Aschermann und Oberst Schulz mit großem Ungestüm im Sturm angegriffen, setzte den Unsrigen aber einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Einige Husarenattaquen und mehrere Kanonensalven aus Zwölfpfündern, vermochten endlich den Feind zu werfen. Durch ein kühnes Manöver, verbunden mit einer Flankenbewegung, die unter fortwährender heftiger Kanonade vollzogen wurde, gelang es den Unsrigen die rechte Flanke der Brigade Barco zu umgehen, und die Stellung der Oestreicher im Rücken zu bedrohen. Der Feind wurde in die Flucht geschlagen und nahm seine

Richtung nach dem Acſer Walde und dem linken Donauufer. Sämmtliche öſtreichiſche Truppen nahmen in wilder Flucht Reißaus. Ein Bataillon Mazzuchelli wurde gefangen, von dem 400 Mann ſtarken Bataillon Stephan, und dem 500 Mann ſtarken Bataillon Civallart kehrten kaum ein Viertel zurück. Alle Kanonen, die in der Verſchanzung ſtanden, fielen in die Hände der Magyaren. — Die Verfolgung wurde von den Unſrigen energiſch betrieben; ſie nahmen die von den Oeſtreichern geſchlagene Donaubrücke. Das Hauptaugenmerk der ungariſchen Befehlshaber war auf die großen Proviantvorräthe, die in den Depots von Gönyö und in Schiffen an den Ufern aufgeſpeichert waren, gerichtet. Der Plan gelang um ſo leichter, als die Oeſtreicher in wilder Unordnung flohen. Nach einigen wohlgezielten Schüſſen nahm der aus 2621 Stück beſtehende Ochſentransport Reißaus, und die ganze Heerde fiel in der Magyaren Hände. Gönyö wurde beſetzt. Außerdem erbeuteten die Ungarn noch 52 Centner Kupfergeld; die aufgeſpeicherten, theils in Magazinen, theils auf Schleppſchiffen vorhandenen Getreidevorräthe von 400,000 Metzen, beſtehend in Mehl, Hafer und Korn, ebenſo die Salzkaſſe. Der Rückzug der Marodeurs und Verwundeten, dauerte von Sonntag den 5. Nachmittags 5 Uhr, bis Montag den 6. Abends 9 Uhr. Es war ein grauenvolles Bild menſchlichen Elends.

Man ſah Reiter ohne Pferde, Pferde mit abgeſchnittenen Strängen, welche in der wilden Flucht eilig von den Kanonen losgetrennt worden waren; man ſah ein buntes Gewühl von Kavallerie aller Gattungen und im traurigſten Zuſtand, ohne Helm, ohne Waffen und Schuhe ꝛc. Es war mit einem Worte, ein kleiner Rückzug von Moskau. Die Ruſſen waren am ärgſten gelaufen, denn wer eingeholt wurde, den machten die Magyaren ohne Gnade nieder. — Am 4. Auguſt, 11 Uhr Nachts, verließen die Kaiſerlichen Raab, und zogen nach Wieſelburg. — Die Kommunikation zwiſchen Peſth und Wien war gehemmt, die Getreidevorräthe abgeſchnitten, die Geldſendungen an die Armee unmöglich.

Dieſen erfolgreichen Ausfall hatten die ungariſchen Huſaren ſchon einige Tage vorher eingeleitet. Dieſe waren zur Recognoſcirung der nächſten Umgebung abbeordert worden. Statt deſſen aber begab ſich ein Theil von ihnen nach Totis, nahm die dortige öſtreichiſche Beſatzung, 200 Mann ſtark, gefangen, und fing den Wiener Poſtwagen mit einer bedeutenden Summe Geldes auf. Die ganze Beute ward nach Komorn geſchleppt, wo die Kühnen mit ungeheurem Jubel empfangen wurden.

Nachdem die Oeſtreicher Raab verlaſſen, nahmen die Ungarn ſogleich davon Beſitz, indem ſie damit gleich-

zeitig auch Gönyö beſetzten. Dieſes Manöver war mehr, als etwa ein glücklicher Ausfall Belagerter, gegen ein belagerndes Cernirungskorps. Es war ein Kriegsereigniß, deſſen Folgen für die nächſte Zukunft unberechenbar und wichtiger war, als eine gewonnene bedeutende Schlacht. Nicht in der Sprengung und theilweiſen Vernichtung des Csórich'ſchen Corps, nicht in dem Viertelhundert Kanonen das man eroberte, oder der Heerde Ochſen und den vielen Centnern Kupfergeld, auch nicht einmal in der vielleicht nur momentanen Beſetzung einer ſo wichtigen Poſition wie Raab, lag die wahre Bedeutung dieſes Ereigniſſes; ſondern in der Einnahme des unbefeſtigten kleinen Städtchens Gönyö, und in der hergeſtellten Verbindung mit Aulich.

Was den erſten Punkt, die Wichtigkeit Gönyö's anbetrifft, ſo muß man wiſſen, daß bei dem eigenthümlichen Kriegsverfahren der Ungarn und bei dem Requiſitionsſyſtem der Oeſtreicher — welche Lebensmittel und Fuhren höchſtens mit werthloſen Aſſignaten auf die Landeseinkünfte Ungarns, meiſtens aber gar nicht bezahlten — alle Vorräthe an den großen Marſchrouten der Armee in Inner-Ungarn vernichtet oder verborgen waren, daß alſo die ganze Verpflegung der Armee von Wien und Preßburg aus geſchehen mußte. Zum Transport dieſer maſſenhaften Bedürfniſſe wurden die Remorqueurs und Schiffe der Donau-Dampfſchifffahrts-

Geſellſchaft benutzt. Dieſe konnten jedoch, ſo lange Komorn in den Händen der Ungarn war, nicht bis Peſth, ſondern nur bis zur nächſten Station oberhalb Komorn, bis Gönyö, fahren, wo ſchon ſeit Jahren eine Art Hafen von der Donau-Dampfſchifffahrts-Direction angelegt war. Hier wurden die Armeebedürfniſſe, als: Lederzeug, Lafetten, Monturen, Kanonen, Pulver, ſowie Lebensmittel und Geld ausgeladen, um dann gelegentlich, je nach Bedürfniß, per Achſe bis zur nächſten Station unterhalb Komorn, gewöhnlich bis Gran, geführt, um von dort abermals auf der Donau weiter befördert zu werden.

Gönyö war alſo, um es in wenigen Worten auszudrücken, das General-Entrepot für die Bedürfniſſe der öſtreichiſch-ruſſiſchen Armeen. Daher die erſtaunliche Maſſe von Kriegsbedürfniſſen aller Art, welche die Ungarn dort aufgehäuft fanden. Daher aber auch die Wichtigkeit der theilweiſen Zerſtörung, und theilweiſen Erbeutung dieſer Entrepots.

Wie Oeſtreich die ungeheuren in Gönyö und Raab erlittenen Verluſte an Kriegsbedarf erſetzen würde, ob es dieſe überhaupt erſetzen könne, und welchen Einfluß ſie auf die ferneren Operationen der Armeen ausüben würden, das waren damals Fragen, deren Beantwortung noch im Schooße der Zukunft begraben lag.

Aber eine zweite wichtige Thatſache, welche

bei dieſem großen Unfalle der Oeſtreicher an den Tag kam, war der Mangel an Einheit in den Operationen der öſtreichiſchen und ruſſiſchen Heerführer.

Nach den Vorſchriften des General-Planes, war der ruſſiſche General Grabbe beſtimmt, mit ſeinem Armeecorps, welches in den Bergſtädten ſtand, zu dem Csórich'ſchen Cernirungscorps zu ſtoßen, und ſo dem Belagerungsheere eine angemeſſene Stärke zu geben. Statt deſſen ließ ſich Grabbe durch Görgey verleiten, und verfolgte dieſen auf der Straße von Balaſſa-Gyarmath nach Loſoncz, entfernte ſich alſo in entgegengeſetzter Richtung von Komorn, ſo daß Csórich ſein Cernirungscorps auf beiden Seiten der Donau vertheilen mußte, und in Folge deſſen ſowohl ſeine Stellungen bei Acs und Mocsa, als auch das ſo wichtige untere Waag- und Neutrathal, bis Neuhäuſel und Neutra hinauf, ſammt ſeinem Corps verlor. Was Grabbe im Kleinen übte, das that Paskiewich im Großen. Er operirte ganz auf eigene Hand, und zwar in ſo rückſichtsloſer Weiſe, daß weder das Kriegsminiſterium in Wien, noch der Kaiſer perſönlich Kriegsberichte von dem ruſſiſchen Befehlshaber erhielten.

Ungariſcherſeits — trieb Görgey daſſelbe Spiel.

Sechstes Capitel.

Abreiſe von Komorn. — Barbarismus des ruſſiſchen Generals Grabbe. — Eine aufgefangene Depeſche des Czaren an Paskiewich. — Reiſe nach Világos. — Schreckensnachrichten. — Ueberfall des Nagy Sándor'ſchen Corps bei Debreczin. — Abdankung Koſſuth's und des Miniſteriums. — Proklamation Koſſuth's. — Uebertragung der Regierungsgewalt an Görgey. — Seine Proklamation und Verrath. — Waffenniederlage bei Világos.

Mein Hauptſtreben war nun, Görgey zu erreichen, um ihm hinſichtlich der Ruſſen aus dem Traume zu helfen.

Ich frug Aſchermann nach ſeiner Stellung, aber dieſer, ſo wenig wie die übrigen höheren Officiere in Komorn, wußten darüber nicht die geringſte Auskunft zu geben.

Mir blieb alſo nichts übrig, als die Richtung nach Rima-Szombat wieder einzuſchlagen, wo ich ihn verlaſſen hatte, und von dort aus ſeinen Marſch zu verfolgen.

Aſchermann, obgleich er wenig Hoffnung hatte, je eine Antwort darauf zu erhalten, bat mich doch, eine

Depeſche von ihm an Görgey, und eine an die Regierung mitzunehmen; über den Aufenthalt der letzteren wußte man indeß ebenfalls nichts Näheres. Nach der Erſtürmung Ofens hatte ſie ihren Sitz wieder nach Peſth verlegt, nach der großen Juliſchlacht in den Schanzen vor Komorn aber, hatte ſie ſich vor dem anrückenden General Haynau aus Peſth flüchten müſſen, und jetzt wußte hier Niemand mit Beſtimmtheit anzugeben, wo ſie ſich aufhalte.

Ich verſprach Aſchermann Alles aufzubieten, um ſeine Depeſchen in die richtigen Hände zu liefern, und ihm die Antwort auf dieſelben zu überbringen.

Die wirre Lage des Landes, die ſchwankende Ungewißheit unſerer Verhältniſſe drängten mich weiter zu kommen, denn jeder Augenblick war koſtbar; die ſchweren Gewitterwolken, welche drohend am Horizont emporſtiegen, zogen ſich immer ſchwärzer zuſammen, die Gefahr, welche über das Land hereinzog, wurde immer drohender, bis endlich ein vernichtender Blitzſtrahl aus der Höhe herniederfuhr, uns zu verderben.

Schon ganz früh des andern Morgens verließ ich Komorn. Als ich ungefähr drei Stationen zurückgelegt hatte, gewahrte ich die erbeutete zahlreiche Heerde, welche zum Proviant der Feſtung gehörte, ohne alle militäriſche Bewachung, weidend auf den Ufertriften, während am jenſeitigen Donauufer zahlreiche öſtreichi-

ſche Vorpoſten umherſtreiften. Es wäre ihnen ein Leichtes geweſen, die paar Aufſeher zu überrumpeln und die ganze Heerde hinwegzutreiben. Ich ſchickte meinen Kammerdiener ungeſäumt mit einer Notiz an das Feſtungs-Commando zurück nach Komorn, daſſelbe auf dieſe Gefahr aufmerkſam zu machen. Ohne das Reſultat abzuwarten, ſetzte ich meinen Weg weiter nach Rima-Szombat fort. Hier angekommen, wußte mir ebenfalls kein Menſch etwas Näheres weder über Görgey's, noch über der Regierung Aufenthalt anzugeben.

Die nahe gelegene Stadt Loſoncz war in einen Schutthaufen verwandelt, und daher auch dort keine Auskunft zu holen. Einige Guerillas-Corps, welche ſich aus den Bewohnern dieſer Stadt gebildet, hatten früher ſchon einen ruſſiſchen Fürſten, und jetzt einen ruſſiſchen Courier gefangen genommen und beide nach Komorn transportirt, nachdem ſie Letzterem noch die Depeſchen weggenommen hatten.

General Grabbe forderte die Stadt auf, innerhalb 24 Stunden jene beiden Gefangenen herauszugeben, widrigenfalls er die Stadt in Brand ſtecken laſſen würde. Da das Erſtere nicht möglich war, ſo geſchah das Letztere. Die Stadt wurde buchſtäblich in einen Schutthaufen verwandelt und Greuelthaten verübt, die an jene Haynau's in Brescia, erinnern. Einen traurigeren Anblick, als dieſe zerſtörte Stadt gewährte, habe ich nie gehabt.

Kein Haus war unverſehrt, keine Familie ungeſchändet geblieben.

Den Vorſtehern der Stadt verſprach ich auf ihre rührenden Bitten, die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ihre Lage zu lenken, und dahin zu wirken, daß im ganzen Lande eine Kollekte für die armen Abgebrannten veranſtaltet werde. Leider gelangte ich nicht mehr in die Lage mein Verſprechen erfüllen zu können. Einſtweilen überließ ich den vornehmeren Damen, die theilweiſe kaum eine ganz dürftige Kleidung beſaßen, Alles was ich mit mir führte.

Bei meiner Abreiſe wurde mir heimlich auch jene ominöſe Depeſche zur Aushändigung an die Regierung übergeben, welche die Loſonczer dem ruſſiſchen Couriere abgenommen hatten. Dieſelbe war an Fürſt Paskiewich gerichtet und von dem Czaren Nikolaus unterzeichnet. Ihr Inhalt war von außerordentlichem Intereſſe und von großer Wichtigkeit.

Es wurde dem Fürſten darin mitgetheilt, daß er auf keine weitere Verſtärkung mehr rechnen könne, und unter allen Umſtänden Sorge tragen müſſe, mit den ihm untergebenen Truppen den Krieg fortzuführen und zu beendigen.

Es war alſo klar, daß von dem Fürſten Paskiewich oder von dem Wiener Kabinette, nach Petersburg um Verſtärkung petitionirt worden war, in der Ueberzeu-

gung, daß die vorhandenen Streitkräfte nicht hinreichten, den ungariſchen die Spitze zu bieten.

Die mir in Rima-Szombat mitgetheilten Muthmaßungen ſtimmten darin überein, daß das Gros der Görgey'ſchen Armee ſich in der Gegend von Arad befinden könne. Dahin war eine lange und beſchwerliche Reiſe. Ich verſchaffte mir alſo einen Paß als Gutsbeſitzerin aus dem Gömörer Komitat, und machte mich getroſt auf den Weg. Als ich nach Gyöngyös kam, war dort ein ruſſiſches Huſarenregiment einquartiert. Man beachtete mich gar nicht, und frug ſelbſt nicht einmal nach meiner Legitimation.

Als ich am andern Morgen weiter fuhr, vernahm ich mit Freude, daß ich mich auf dem richtigen Wege befand, da ſowol Görgey als die Regierung ſich wirklich in Arad befinden ſollten. Ueber Nacht jedoch hatte ſich Alles wieder geändert. Görgey, hieß es, befände ſich auf dem Marſche nach Világos. Ich lenkte alſo von dem Wege nach Arad ab, und wendete mich gen Világos. Am 12. Auguſt langte ich dort an.

Im ganzen Flecken herrſchte ein großartiges militäriſches Gewühl, und nur mit Mühe vermochte ich die Wohnung des Oberſten Danielis ausfindig zu machen. Als ich zu ihm kam, befand ſich eben Oberſt Bayer bei ihm. Ich erſchrak über die verzweifelten Geſichter der beiden Oberſten, und ängſtlich nach der Urſache forſchend,

brachten ſie mit kaum verhaltener Wehmuth die Worte hervor: daß eine Waffenſtreckung ſo gut als gewiß ſei, und Ungarn morgen, ſeit Jahrhunderten den ſchmachvollſten Tag erleben werde.

Ich erbleichte beim Anhören dieſer Nachricht und ſtand wie vom Schlage gerührt. Es war mir nicht möglich an dieſe Mähr zu glauben. Gewaltſam ſträubte ſich mein ganzes Innere gegen dieſen erſchrecklichen Gedanken. Ich eilte zu Görgey; aus ſeinem Munde wollte ich mit eigenen Ohren die Beſtätigung dieſer Schreckenskunde vernehmen, bevor ich dem Glauben daran Raum gab.

In dem Vorſaale traf ich nur eine Ordonnanz; dieſe bat ich, mich zu melden. Nach einer Weile kam dieſelbe äußerſt verlegen wieder und ſagte, der General ſei nicht zu Hauſe. Ich ſah wol, daß Görgey mich nicht annehmen wollte, daß hier Alles vorbei ſei.

Schrecklicher Gedanke! — Verrath! Die Ungarn verrathen — das war ein Gedanke, den ich nicht zu faſſen vermochte. Wer war im Stande an einen Verrath zu glauben, wenn nicht diplomatiſche Tücke uns in unſerm Kampfe niederſchlug. Der Heroismus des Kampfes der Magyaren wider die Xerxesſchaaren ihrer bewaffneten und unbewaffneten Feinde, der die ganze Welt in Staunen geſetzt und ihr, wenn auch nur hohle Sympathien entlockte, ſollte er an der diplomatiſchen

Intervention des in Europa herrſchenden Abſolutismus der heiligen Fürſtenverbrüderung, an elendem Verrathe untergehen? — Freilich lagen ſeit mehr denn einem Jahre dieſe Gewalten rund um Ungarn, lauernd es zu umgarnen, direkt und indirekt das Volk der Magyaren zu vernichten. Ungarn war für ſie, was Wien, was jede Regung des Geiſtes für ſie geweſen: ein Gegenſtand des Haſſes!

Aber noch wollte ich zur Ehre der Menſchheit, zur Ehre der eigenen Nation an keinen Verrath glauben. Noch beſeelte mich die Hoffnung. Ich fühlte eine Welt voll Kraft und Muth ſich in mir regen, und es drängte mich, Koſſuth aufzuſuchen. Bei ihm allein konnte ich Wahrheit finden, er vermochte das Vaterland nicht ſo ſchmachvoll untergehen zu laſſen. Ich rannte in dem Dorfe umher; nirgend waren Pferde zu bekommen. Namenloſe Verzweiflung erfaßte mich; morgen ſollte die Waffenſtreckung vor ſich gehen! — Ich vermochte es nicht, die Größe des Schmerzes zu fühlen, der mich bei dieſem Gedanken bewegte, mein Verſtand reichte nicht aus, Alles mit einem Male zu überſehen. Wirren Blickes ſtierte ich vor mich hin. So wie am nächtlichen Sternenhimmel immer mehr und mehr ferne Welten ſich dem Auge zeigen, je länger es ſchaut, ſo zog in immerwährender Steigerung ein furchtbares Panorama

der Zukunft, immer finsterer und schwärzer sich gestaltend, an meinen Blicken vorüber.

Sollten die vielen Kämpfe, die Ströme vergossenen Blutes, Thränen und Leiden; sollten denn die vielen Heldenthaten, die heilige Begeisterung, das Ringen nach Freiheit, Alles vergebens gewesen sein? Sollten so viele edle und tapfere Herzen des Landes umsonst geblutet, so viele Menschen nur hingeschlachtet worden sein, um einem Augenblicke verzweifelnden Wahnsinns, grenzenloser Raserei zu fröhnen? — Nein, nein, es konnte nicht möglich sein!

Die düstersten Gedanken beschäftigten mich die ganze Nacht hindurch, und als der verhängnißvolle Morgen zu grauen begann, wurde ich durch finstere Träume nur noch mehr geängstigt.

Von Bayer und Danielis hatte ich erfahren, daß Görgey von Arad aus noch Auswege genug gehabt hätte, seine Armee und seine Stellung zu sichern. Von Nyiregyháza habe er den General Nagy Sándor mit 18,000 Mann und 40 Kanonen nach Debreczin gesandt, um dort die Russen so lange aufzuhalten, bis es Görgey möglich wäre, sich nach Großwardein hinabzuziehen.

Am 1. August langte Nagy Sándor in Debreczin an, und schlug sein Lager ungefähr eine Meile von der Stadt auf. Hier schlossen sich ihm die unregelmäßigen

Truppen unter dem Commando des General Knezics und Oberſt Korbonai an. Dieſe Truppen waren mit Senſen, Heugabeln u. ſ. w. bewaffnet.

Die Ruſſen ſtanden nahe bei Uj-Város, einem Platze in nordweſtlicher Richtung von Debreczin; öſtlich von Uj-Város ſtand Nagy Sándor, und nördlich von dieſem, die Haupt-Armee unter Görgey, bei Hatház.

Am Morgen des 2. Auguſt, um 5 Uhr, griff Nagy Sándor die ruſſiſchen Vorpoſten an, und drängte dieſelben bis zur Haupt-Armee Paskiewich's bei Uj-Város zurück, welche aus ungefähr 42,000 Mann beſtand. Nagy Sándor kehrte zu ſeinem Lager zurück und befahl, da ſeine Truppen gänzlich erſchöpft waren, und es ihnen an Lebensmitteln mangelte, daß dieſe von Debreczin in's Lager geſchafft würden.

Gegen Mittag, während die Mannſchaften mit ihrer Mahlzeit beſchäftigt, und die Pferde zur Fütterung abgezäumt worden waren, wurde das Lager von der ruſſiſchen Streitmacht mit 32 Stück reitender Artillerie plötzlich überfallen. Eine Menge Einwohner nebſt vielen Frauen Debreczin's, welche mit Lebensmitteln nach dem Lager gekommen, und unter den Truppen zerſtreut waren, wurden bei dieſem plötzlichen Ueberfalle getödtet. Die Officiere eilten von ihrem Mahle und bemühten ſich, die Truppen, ſo gut es ſich unter dem anhaltenden Feuer des Feindes thun ließ, zu formiren und die Ver-

wirrung, welche der unerwartete Ueberfall hervorgebracht hatte, wieder zur Ordnung zu bringen. Die Ungarn leiſteten hartnäckigen Widerſtand. Bald jedoch machte ſich der Mangel an Munition fühlbar. Nagy Sándor ſandte zu Görgey und bat dieſen dringend um Unterſtützung. Vergebens! Görgey blieb thatlos und kalt gegen alle Vorſtellungen. Nagy Sándor wurde geſchlagen, und mußte in unordentlicher Flucht Debreczin räumen. Auf der Flucht ſogar wurden noch eine große Zahl Ungarn von den ſie bis Derecske, in der Richtung nach Großwardein verfolgenden Koſacken, niedergehauen; nebſtdem erlitten die Ungarn einen beträchtlichen Verluſt an Kanonen und Bagage. Nachdem Nagy Sándor die Ueberreſte ſeiner Truppen wieder geſammelt, zog Er mit denſelben nach Großwardein. In Debreczin ſollten die Soldaten ihren Sold empfangen. Görgey aber hatte dies verzögern laſſen und ſo die armen Menſchen in die Lage gebracht, daß es ihnen ſogar an der nöthigen Verpflegung mangelte. Am 4. Auguſt gelangte Nagy Sándor mit ſeinem Corps nach Nagy Károly, wo er den Befehl erhielt, nach Arad zu marſchiren.

Unterdeſſen waren bei der Regierung wichtige Dinge vorgegangen. Von Peſth hatte ſie ihren Sitz nach Szegedin verlegt. Aulich wurde zum Kriegsminiſter ernannt. Die Schweigſamkeit Görgey's aber, der derſelben über

ſeine Operationen nichts Officielles mittheilte, brachte eine große Verwirrung und Rathloſigkeit im Schooße der Regierung hervor. Die Dinge geſtalteten ſich immer ſchlimmer, bis man auch in Szegedin nicht mehr ſicher war. Am 2. Auguſt ging Alles hinüber nach Arad. Am 4. fand eine unglückliche Schlacht bei Neu-Szegedin und Szöreg ſtatt, in Folge deren ſich die Armeen auf das Belagerungscorps bei Temesvár zurückzogen. Hier ſollte eine Hauptſchlacht geliefert werden. Görgey erhielt am 6. den Befehl, ſich mit ſeinen Truppen möglichſt raſch dahin zu begeben. Dieſem Befehl leiſtete er nur ſehr langſam Folge, indem er ſich in ganz kurzen Tagemärſchen bewegte. Als er am 10. mit ſeiner Armee in Muszka anlangte, erfuhr er die ſchreckliche Niederlage, welche Dembinsky vor Temesvár erlitten. Auf dieſem Punkte war nunmehr die beabſichtigte Vereinigung der Armeen nicht mehr zu bewerkſtelligen. Ein Verſuch, dieſe Vereinigung dennoch zu Stande zu bringen, mißglückte, und Nagy Sándor ward nach einem abermaligen heftigen Treffen bei Dreiſpitz, etwa 5 Meilen von Arad, gezwungen, ſich zurückzuziehen. Nach dem unglücklichen Ausgange dieſer Schlacht, bei welcher der General Bem anweſend war und bedeutend verwundet wurde, konnte ſich die Regierung auch in Arad nicht länger mehr halten; von allen Seiten umringte ſie der Feind. Sie erkannte die Troſtloſigkeit ihrer Lage.

Am 11. Auguſt wurde in Arad ein letzter Miniſterrath gehalten. Batthyány gab ſeine Inſtruktionen zur Unterhandlung mit den Ruſſen zurück, und lehnte die fernere Fortführung derſelben ab. Görgey wurde hierauf zur Fortſetzung der Unterhandlungen im Sinne der früheren Inſtruktionen beauftragt. Görgey nahm die Vollmachtsacte in der ihm übergebenen Form nicht an, vorgebend, daß die Ruſſen ſich mit ihm in keine Unterhandlungen einlaſſen würden, ſo lange noch eine proviſoriſche Regierung vorhanden ſei, und verlangte die Abdankung des Gouverneurs und des Miniſteriums. Koſſuth, von den Miniſtern Cſányi, Aulich und Bukovics gedrängt, gab nach, und legte alle Civil- und Militärgewalt in die Hände Görgey's nieder, welchen Schritt er durch folgende Proklamation, der Nation kund gab:

«Nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letztverfloſſenen Tagen dieſes Volk heimgeſucht hat, haben wir keine Hoffnung mehr, daß wir den Kampf der Selbſtvertheidigung gegen die große Macht der vereinten Oeſtreicher und Ruſſen, mit Ausſicht auf Erfolg fortſetzen können. Unter ſolchen Umſtänden kann die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft, blos von dem an der Spitze der Armee ſtehenden Führer erwartet werden, und nach der reinſten Ueberzeugung meiner Seele, würde das Fortbeſtehen der jetzigen Regierung der Nation

nicht nur unnütz sein, sondern sogar zum Schaden gereichen. Ich gebe somit der Nation kund, daß ich selbst, beseelt von jenem reinen patriotischen Gefühle, mit dem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben nur dem Vaterlande opferte, und im Namen des ganzen Ministeriums, von der Regierung zurücktrete, und mit der obersten Civil- und Militärgewalt den Herrn General Arthur Görgey für so lange bekleide, als die Nation ihrem Rechte nach, nicht anderweitig verfügen wird. — Ich erwarte von ihm, und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich, daß er diese Gewalt nach seiner besten Kraft, zur Rettung der nationalen und staatlichen Selbstständigkeit unseres armen Vaterlandes und dessen fernere Zukunftsführung, anwenden wird. Er möge sein Vaterland eben so uneigennützig lieben, wie ich es liebte, und er möge in der Begründung der Glückseligkeit der Nation glücklicher sein, als ich. — Ich kann dem Vaterlande nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für dasselbe Gutes zu stiften vermag, so gebe ich mit Freuden mein Leben als Opfer hin. — Der Gott der Gnade und der Gerechtigkeit sei mit der Nation!«

Ludwig Kossuth, Gouverneur. Sebastian Vukovics, Justizminister. Ladislaus Csányi, Minister der öffentlichen Arbeiten. Michael Horváth, Minister des Cultus.«

Hiermit hatte Görgey erreicht, was er wünſchte und wonach er ſo lange geſtrebt. Die ganze Regierungsgewalt war in ſeine Hand gegeben und er benutzte ſie, uns zu verderben. Seinen Antritt der Diktatur machte er durch folgende Proklamation dem Lande bekannt:

«Bürger!

Die bisherige proviſoriſche Regierung Ungarns iſt nicht mehr. Der Gouverneur und die Miniſter haben heute ihre Aemter und die Regierung freiwillig niedergelegt. Durch dieſen Umſtand genöthigt, habe ich neben dem militäriſchen Obercommando heute auch die Civilgewalt übernommen.

Bürger! Alles was in unſerer Lage für das Vaterland geſchehen kann, werde ich thun, mit den Waffen oder auf friedlichem Wege, ſo wie es die Nothwendigkeit gebieten wird; jedenfalls ſo, daß die ſchon ſo hoch geſpannten Opfer erleichtert, den Verfolgungen, Grauſamkeiten und dem Morden ein Ende gemacht werde.

Bürger! Die Ereigniſſe ſind außerordentlich, und des Schickſals Schläge haben uns ſchwer getroffen. In einer ſolchen Lage iſt eine Vorausberechnung unmöglich. Mein einziger Rath und Wunſch iſt, daß ihr euch friedlich in euere Wohnungen zurückzieht, euch in einen Widerſtand oder in einen Kampf auch in jenem Falle nicht einlaſſet, wenn der Feind eure Städte beſetzen ſollte.

Denn nach der größten Wahrſcheinlichkeit könnt ihr nur dann Sicherheit der Perſon und des Eigenthums erreichen, wenn ihr an eurem häuslichen Heerde, bei euren bürgerlichen Beſchäftigungen ruhig verbleibt.

Bürger, was Gottes unerforſchlicher Rathſchluß über uns verhängen wird, werden wir mit männlicher Entſchloſſenheit und in jener beglückenden Hoffnung des Selbſtbewußtſeins, ertragen, daß die gerechte Sache nicht auf ewig verloren ſein kann.

Bürger! Gott mit uns!

Arad, den 11. Auguſt 1849.

Arthur Görgey.»

Nach dieſem Acte bekam die Armee Befehl, nach Világos zu marſchiren. Um 10 Uhr Abends brach das geſammte Görgey'ſche Heer von Arad auf, und ſchlug morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr, etwa eine halbe Stunde von Világos (einem Dorfe mit circa 7000 Einwohnern) ihr Lager auf. Etwa vier Meilen von da befand ſich das Lager der Ruſſen. Am andern Tage, um 5 Uhr des Morgens erſchienen mehrere ruſſiſche Ober-Officiere unter ungariſcher Bedeckung in Világos, und hielten mit Görgey eine längere Zuſammenkunft.

Um 10 Uhr wurden ſämmtliche Officiere zu einem Kriegsrath im Hauptquartier berufen. Mit ſchwerem

Herzen gingen ſie dahin, denn nach den Ereigniſſen der letzten Tage ließ ſich nur Trauriges erwarten. Schon am Abend vorher hatten die Truppen erfahren, daß ſie ihre Waffen würden abgeben müſſen. Aber Niemand wollte es glauben.

Görgey ſchilderte wahrheitsgetreu den traurigen Zuſtand der Dinge, die unglücklichen Schlachten bei Szöreg und Temesvár, die Auflöſung der ungariſchen Armee bei Lugos und die bei Temesvár bewerkſtelligte Vereinigung der auſtro-ruſſiſchen Macht, die jeden ferneren erfolgreichen Widerſtand unmöglich mache.

«Meine Herren!» fuhr er fort, «Sie wiſſen, daß «ich gekämpft und geſtritten habe, ſo lange noch eine «Rettung für's Vaterland möglich war. Selbſt meine «Feinde müſſen mir zugeſtehen, daß ich mein Leben für «die Freiheit des Volkes oft in die Schanze ſchlug, und «daß ich nur Ein Ziel vor Augen hatte: die Unabhän«gigkeit Ungarns.» (?!?)

«Dieſe Zeit iſt vorüber. Es bleibt uns jetzt keine «andere Wahl, als entweder zu ſterben und unſer Va«terland dem Autokratenwillen zweier Fürſten, die keine «Gnade kennen, zu überlaſſen, oder durch Unterhand«lungen einen Vergleich zu Stande zu bringen, der «unſer armes Vaterland wenigſtens von den blutigen «Gräueln der Tyrannei rettet.»

«Von den Oeſtreichern und deren blutdürſtigem

«Feldherrn Haynau, iſt keine Gnade zu hoffen, darum «habe ich auch bereits Unterhandlungen mit dem ruſſi- «ſchen Feldherrn Paskiewich angeknüpft, und demſelben «iſt es gelungen, ſeinen Kaiſer dahin zu bewegen, daß «er unſere Unterwerfung annimmt, und uns ſeinen «Schutz gegen Oeſtreich verleiht. Aber nur «kurze Zeit ſoll unſere Unterwerfung währen. Bald «wird zwiſchen Rußland und Oeſtreich ein Krieg los- «brechen, und dann wird es wieder an uns ſein, unter «beſſeren Auſpicien den Kampf gegen die verhaßte Dy- «naſtie auf's Neue zu beginnen.»

Jetzt waren auch dem Blödeſten die Augen geöffnet. Der Zweifel machte dem Unwillen Raum, und edler Zorn leuchtete von den Geſichtern der kampfesluſtigen, todesmuthigen Krieger. Alles ſchrie offen über Verrath, die Officiere knirſchten mit den Zähnen. Es wäre nicht ſchwer geweſen, den allgemeinen Unwillen zum Aus- bruch zu bringen, und Görgey wäre entſetzt, vielleicht zuſammengehauen worden; aber es war zu ſpät. Die ungariſche Armee war von einer zu großen Uebermacht eingeſchloſſen, vorn von den Ruſſen, im Rücken von den Oeſtreichern; an einen ſiegreichen Kampf war in dieſer Lage nicht mehr zu denken. Denn hätte ſich auch ein anderer talentvoller und muthiger General an die Spitze geſtellt, ſo würde die kampfesluſtige Armee die feindlichen Reihen furchtbar gelichtet haben, der Sieg

aber würde ihr nie zu Theil geworden ſein. Die Welt würde dieſe heldenmüthige Aufopferung bewundert, der ruhig denkende Patriot aber über das nutzloſe Opfer ſo vieler Tauſende der Bravſten, nur eine Thräne geweint haben.

Endlich wurde die Trommel zum Abmarſche gerührt. Dumpf tönten die Schläge wie ein fernes Todtengeheul an unſer Ohr. Schmerz und dumpfe Verzweiflung durchwühlte mein Inneres, dennoch entſchloß ich mich, mit hinauszufahren, und ſollte mir auch das Herz dabei brechen. Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. An der Spitze ritt Görgey mit einer herabhängenden Binde um den Kopf, welche die, ihm von zweifelhafter Hand bei Komorn beigebrachte Wunde bedeckte. Um Mittag näherte ſich das Corps dem Dorfe Szöllös, wohin die ruſſiſchen Truppen unter Rüdigers Commando von Kisjenö und Simánd ebenfalls marſchirt waren.

Die Armee wurde auf den Feldern des Dorfes Szöllös in zwei Linien in dichten Colonnen in Schlachtordnung aufgeſtellt. Die Infanterie mit der Kavallerie an den beiden Flügeln in erſter Linie, die Artillerie in der zweiten. Vor ihnen führte eine Brücke über ein Gewäſſer; jenſeits derſelben ſtanden die Ruſſen in voller Kriegsrüſtung.

Görgey ritt in Begleitung ſeiner Generale zu Rüdiger hin. Als er ſich demſelben näherte, rief er aus:

«Was kann man nicht mit ſolchen Truppen unternehmen und ausführen!» — Görgey wiederholte dann noch einmal dem Grafen Rüdiger, daß er ſich ohne jede Bedingung unterwerfe, und drückte ſeine Bereitwilligkeit aus, die Unterwerfung der Truppenabtheilungen zu bewirken.

Armin Görgey, der Bruder des Obergenerals redete ſodann die Truppen an, indem er ihnen vorſtellte, daß nichts anderes übrig bliebe, als ſich den Ruſſen zu ergeben, da die Armee vollſtändig vom Feinde eingeſchloſſen und es Pflicht der Befehlshaber ſei, das Leben der Leute zu ſparen, damit ſie bei einer günſtigern Gelegenheit ihrem Vaterlande noch dienen könnten.

Auf dieſen Befehl zur Uebergabe wurde eine allgemeine Unzufriedenheit laut; ein Schrei der Entrüſtung durchzitterte die ſieggewohnten Reihen der tapfren Krieger. Einige riſſen ihre Farben in Stücke, andere vernagelten die Kanonen, und wieder andere verdarben ihre Flinten. Zwei Huſarenofficiere ſchoſſen ſich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf.

Abtheilungsweiſe wurden unſere Truppen an die erwähnte Brücke geführt; dort legten ſie ab, was ſie an Waffen bei ſich führten. Sobald eine Abtheilung dies gethan hatte, wurden die Armaturſachen, die Kanonen, die Pferde ꝛc. über die Brücke zu den Ruſſen geführt.

Der ergreifende Act, wie die Waffenſtreckung vor

ſich ging, die Stimmung, in welcher die ſieggewohnten Honvéds ihre Waffen, die geſchickten Artilleriſten ihre Kanonen, die tapfern Huſaren ihre Pferde verließen, das läßt ſich nur fühlen, nicht beſchreiben.

Zum letzten Male drückte der Honvéd ſeine Muskete an das Herz, küßte ſie und legte ſie dann bebend nieder; voll bitterer Wehmuth umhalſte der Huſar noch ein Mal ſein Pferd, ſein zweites Ich, nannte noch einmal alle ſeine Lieblingsnamen, und übergab es dann ſtumm, mit blutendem Herzen den Ruſſen. Dumpf raſſelten die Kanonen heran; Thränen rollten aus den Augen der Artilleriſten auf das blinkende Rohr, aus dem ſo oft Tod und Verderben dem Feinde entgegengeſprüht hatte, dann rollten auch ſie über die Brücke, von den Händen der Ruſſen geleitet.

Stumm und kalt hielt Görgey an der Brücke. Ihn rührte nicht der ungeheure Schmerz ſeiner tapfern, treuen Krieger, die ſo enthuſiaſtiſch an ihm gehangen, mit denen er ſo manche glänzende Schlacht geſchlagen; ihn rührten nicht die bittern Thränen, welche Alle weinten, ob des Vaterlandes und ob dieſer Demüthigung. — Der Anblick dieſer Scenen war herzzerreißend!

Später als die Verwünſchungen und die gräulichen Flüche der Soldaten ſich immer lauter gegen ihn wandten, ritt er hinweg und begab ſich in den Schutz der Ruſſen.

Endlich war das ſchmachvolle Schauſpiel beendet; be-

endet das Leichenbegängniß des heiß geliebten Vaterlandes! Elf Generale; an der Spitze, der Oberbefehlshaber Arthur Görgey; der Diviſionsgeneral Ernſt Kiſs, Militärcommandant von Ungarn; die Generalmajore: Aulich, Aler. Nagy, Corpsbefehlshaber; von Pöltenberg, desgl.; Graf Carl Leiningen, desgl.; Knezics, von der Reſerve; Török, von den Ingenieurs; Lenkey, von der Reſerve; Schweidl; Laner, Waffeninſpektor; — 20,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie und 130 Stück Geſchütze hatten ſich mittelſt Kapitulation unterworfen. Ihnen ſchloſſen ſich an: die Mitglieder der ehemaligen ungariſchen Regierung und des Reichstages: Ladislaus Eſányi, Miniſter des Handels; Franz Duſchek, Miniſter der Finanzen; B. Siegmund Perényi, Oberlandesrichter; Carl Száß, Staatsſekretär; B. Johann Jeſſenák, Obergeſpan; Stephan Bezerédy, Paul Nyáry, Anton Szabó, Anton Bör, Nicolaus Kovács, Anton Karácſony, Ludwig Rónay, Joſeph Oßtrowsky, Georg Sabalay, Stephan Boldyzſár, Lucas Maymay, Joſeph Román, Ferdinand Rengey, Emerich Agaſy, Carl Mártonfy, Siegmund Popovics, Ludwig Fekete, Anton Biró, Johann Reſchonyi, Paul Erdödy, Lazarus Hadcſicſ, Willibald Bogdánovics, Georg Bartal, Kaſpar Hermann, Ludwig Szeles, Joſeph Koller, Ludwig Farkas, Adam Várkonyi und Joſeph Moyſer, ſämmtlich Deputirte.

Noch nach beendigter Uebergabe herrſchte die Ver-

zweiflung unter den Soldaten fort. Zwei Schwadronen Nikolaus-Huſaren war es gelungen die Flucht zu ergreifen. In geſtrecktem Galopp verließen ſie den Platz, um ſich mit der Armee Bem's zu vereinigen. Die Ruſſen, fürchtend daß dieſes Beiſpiel Nachahmung finden möchte, verfolgten ſie nur dem Scheine nach, trafen dagegen hinreichende Verſicherungsmaßregeln, um die übrigen Truppen zu verhindern dieſen zwei Eskadrons nachzufolgen. Hätten ſie ſie energiſch verfolgt, ſo ſtand zu erwarten, daß noch mehr Truppen die Flucht verſucht haben würden, in welchem Falle die Ruſſen genöthigt geweſen wären, eine große Anzahl von ihnen zu erſchießen. — Nach der Uebernahme herrſchte die größte Noth an Lebensmitteln, und dies war ganz geeignet, die Verzweiflung und den Groll der Soldaten noch zu erhöhen. — Hierauf begann der Marſch der entwaffneten Ungarn nach Sárkány unter Eskorte der ruſſiſchen Armee. — — Während der erſten zwei Tage des Marſches ergriffen hunderte von Gemeinen und Officieren die Flucht. In Folge deſſen befahl Paskiewich die Wagen der Officiere durch Koſacken zu begleiten, und entſprechende Vorſichtsmaßregeln hinſichtlich der Quartiere zu treffen. Im Anfange des Marſches verbot Paskiewich auch, in ungariſchen Banknoten zu bezahlen, indem dieſelben, wie er ſagte, keinen geſetzlichen Umlauf hätten. Dagegen ſollte in dem nächſten Quar-

tiere jeder Unterofficier fünf Florins, jeder Staabsofficier zehn Florins in öſtreichiſchem Silber erhalten. Dieſes Silbergeld aber wurde nicht gezahlt, ſondern an Stelle deſſelben öſtreichiſche Banknoten. Da ſich die Einwohner jedoch weigerten dieſe Noten als Zahlung anzunehmen, ſo erlaubte Paskiewich die Ausgabe von ungariſchen Banknoten, welche man allenthalben lieber annahm, denn die öſtreichiſchen. Paskiewich hatte in Világos 3000 Mann ſeines Corps zur Beſchützung der den Ungarn abgenommenen Kanonen zurückgelaſſen.

Ich kann dieſes Kapitel nicht ſchließen, ohne noch einige Bemerkungen an jenes heroiſche Drama zu knüpfen, deſſen tragiſches Ende in den Ebenen von Világos ausgeſpielt wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, die Unterwerfung Görgey's war nicht die Folge der ſtrategiſchen, ſondern der diplomatiſchen Manöver des alten Feldmarſchalls Paskiewich. Denn, wie man nachträglich erfahren, hatte derſelbe ſchon ſeit längerer Zeit durch eine Dame mit Görgey in Verbindung geſtanden. Es war alſo nicht ſowol eine durch Waffengewalt erzwungene, als vielmehr durch diplomatiſche Unterhandlungen herbeigeführte Uebergabe, — ein Werk Rußlands, wobei der deutſche Staat Oeſtreich, in der tiefſten Erniedrigung, weil in der ſubalternſten Rolle daſtand.

Die Magyaren waren zwar in einer kritiſchen Lage,

aber keineswegs in einer verzweifelten. Sie waren von einer großen Uebermacht gedrängt, aber ſie hatten das Schwerſte überſtanden. Sie hatten den Krieg hingezogen bis zu der Zeit, wo die Ueberſchwemmungen der Theiß und Maros beginnen, und die Sümpfe vollends unwegſam machen. — Selbſt wenn die Siegesbulletins Haynau's und Paskiewich's wörtlich wahr geweſen wären, ſo waren das immer noch keine Niederlagen, welche eine Armee von 150,000 Mann, die ſo gekämpft hatte wie die ungariſche, zwingen konnten ſich aufzulöſen, oder gar die Waffen zu ſtrecken. Die Hauptfeſtungen waren, außer Temesvár, noch in den Händen der Magyaren, reichlich mit Vorräthen jeder Art verſehen; ſie konnten als Stützpunkte für ihre Operationen, als Sammelpunkte für etwa zerſtreute Corps dienen. Die Karpathen, die Gebirgsgegenden der Slovakei, der Bakonyer Wald, der Platten-See, waren zum Theil von ihnen nicht verlaſſen, zum Theil wieder beſetzt; ſie gewährten den Streifcorps, welche die Transporte des Feindes auffingen, ſeine Magazine aufräumten, ſtets einen ſichern Rückzug, und jetzt gerade ſtand die Zeit der Ueberſchwemmungen nahe bevor, in denen die Kriegsführung in dieſem Lande für jeden Fremden faſt unmöglich ward. Jetzt erſt konnte der eigentliche Volkskrieg beginnen, jetzt konnten die Guerillascorps den feindlichen Heeren furchtbarer werden als je zuvor. Und gerade in

dieſem Augenblicke ſchließt Görgey eine Capitulation mit dem ruſſiſchen Heerführer.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel ſchlug dieſe Nachricht die Hoffnungen der Völker nieder. Ein Schrei des Entſetzens ging durch das ganze Magyarenland. Lange Zeit hindurch wollte Niemand das Geſchehene glauben; es ſchien wahrhaft unmöglich; es war zu überraſchend, zu ſchrecklich. Doch als das Volk von ſeinen heimkehrenden Söhnen die Nachricht beſtätigen hörte, und alle Zweifel geſchwunden waren, da erſcholl das ganze Land von Einer Verwünſchung, aber aus dem Munde von Millionen, und dieſe hat ihm gegolten — ihm — der dem Volke einen ſolchen Frieden und auf ſolche Weiſe, um ſolche Opfer herbeigeführt hatte! —

Selbſt denen, welche den Sieg der kaiſerlichen Waffen ſehnlichſt wünſchten, kam die plötzliche Kunde von der Unterwerfung Görgey's zu überraſchend, um ſie ſogleich glauben zu können, da juſt der ritterliche Görgey eines ſolchen Schrittes von ihnen am wenigſten fähig gehalten wurde. Wer es indeſſen weiß, daß Görgey's Brüder im öſtreichiſchen Staatsdienſte ſtehen, und er mit dem ehemaligen Kriegsminiſter, Baron Cordon, verſchwägert war, dem konnte es an Anknüpfungspunkten nicht fehlen, zumal es den Blutsverwandten darum zu thun war, Görgey's Schickſal eine günſtige Wendung zu geben; und es erübrigte blos,

den inneren Zuſammenhang und die geheimen Motive dieſer unerwarteten Sachwendung aufzuſuchen, da die Löſung des ſeltſamen Räthſels nur auf dieſe Art gefunden werden konnte. Zwei Monate lang durchzuckte das Gerücht das Publikum: Görgey wolle ſich den Kaiſerlichen ergeben, und nach den Aeußerungen eines Stabsofficiers, ſoll ſein Anerbieten zur Unterwerfung nur deshalb zurückgewieſen worden ſein, weil die Bedingniſſe deſſelben nicht zu erfüllen waren. Mit Eintritt der ruſſiſchen Intervention bereits neigte ſich Görgey der Idee der Unterwerfung zu, und ſuchte nur noch die vortheilhafteſten Bedingungen zu erhaſchen, da er glaubte, daß ein erfolgreicher Widerſtand ganz und gar unmöglich geworden, und höchſtens noch der magyariſche Waffenruhm zu retten ſei. Die Anſchauungsweiſe entzweite ihn mit Koſſuth, deſſen Unbeugſamkeit mit der eiſernen Geſinnung Bem's übereinſtimmte, der von Unterwerfung nichts wiſſen wollte. Als Görgey bei Komorn verweilte, trug er ſich ſchon mit der Idee der Uebergabe, allein die Chancen waren noch nicht reif, obſchon ihm Koſſuth nicht mehr traute. Deshalb führte er auch ſeinen verrätheriſchen Plan ohne Genehmigung Koſſuth's und des Kriegsrathes aus. Als er in den erſten Tagen des September in Begleitung eines kaiſerlichen Adjutanten, von Warſchau kommend, wo er dem ruſſiſchen Kaiſer vorgeſtellt worden war, in Teſchen anlangte, erzählte er

öffentlich im Gasthofe, daß er die Waffen aus Liebe zu seinem Vaterlande gestreckt habe, und sprach mit vieler Eigenliebe davon, daß er Ungarn und Oestreich gerettet. Auch gestand er: bereits zwei Monate vor seinem Marsche nach Világos, Kossuth zu Unterhandlungen aufgefordert zu haben, worauf dieser jedoch nicht habe eingehen wollen. Ich will den Lesern ferner noch die Worte von Görgey's Schwager, dem ehemaligen Kriegsminister Baron Cordon anführen, die ein weiteres Licht über seine Unterwerfung geben dürften. Sollte Cordon die Frechheit haben, die Wahrheit dieser Angabe anzugreifen, dann werde ich ihm meinen Gewährsmann nennen, mit dem er in Gastein zusammengelebt hat. Zu diesem sagte Cordon in den ersten Tagen des Monat Juli: «Ich muß bald abreisen, da ich den 13. Juli den Kaiser sprechen, und am 16. im Hauptquartier sein muß.» Auf die Bemerkung, daß die Oestreicher mit den Ungarn nicht sobald fertig werden würden, antwortete Cordon mit Bestimmtheit: «Mein Herr! Vier Wochen nach den von mir vorhin angegebenen Tagen erinnern Sie sich in Ihrer Heimath meiner Worte: daß dann der Krieg fast beendigt sein wird.» Vier Wochen nach dem 13. Juli, am 13. August war der Verrath Görgey's vollbracht!

Verrath! — So sehr sich das Herz, das noch

nicht ganz an der Menschheit verzweifelt, dagegen sträuben mochte, in dem ritterlichen Görgey, dem genialen Feldherrn, dem prächtigen Helden, der die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, einen Verräther zu sehen, wie sollte man seine Handlungsweise anders erklären? Schon sein Marsch nach Világos, mitten durch die russischen Schaaren hindurch, während ihn verschiedene Armeecorps vergeblich am rechten Ufer der Theiß suchten, schien fast unmöglich, wenn man ihn nicht absichtlich durchließ, damit er dem verhängnißvollen Kriegsrathe in Arad beiwohnen könne.

Man suchte den Verrath Görgey's damit zu beschönigen, daß sein moralischer Muth seinem physischen nicht gleich kam, daß er vor der Zeit verzweifelte am Siege — und daß er von der sogenannten gemäßigten Partei, deren Führer Deák war, berückt worden sei. Von Natur ein aristokratischer Charakter, war er von einem unbesiegbaren Mißtrauen gegen alles demokratisch-demagogische Wesen erfüllt, daher war er ein Gegner Kossuth's und seiner Partei, von der er keine Rettung des «heißgeliebten» Vaterlandes erwarten zu können glaubte. Er wollte Ungarn die nationale Selbstständigkeit erkämpfen ohne die Revolution, und opferte so die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Ungarns, den größten und entscheidensten Kampf der europäischen Demokratie: das ist der Widerspruch an dem Görgey zu Grunde ge-

gangen iſt. Er trug kein Bedenken die Revolution in Ungarn, und ihren großen Träger Koſſuth zu opfern, als durch Rußlands mächtige Verwendung ſich eine Ausſicht bot, die nationale Selbſtſtändigkeit Ungarns zu retten. Ein Verräther alſo iſt er an ſeinem großen Freunde und Meiſter Koſſuth, in deſſen glühendem Herzen der Plan der Befreiung der Welt reifte, auf deſſen Kopf die Ruſſen einen bedeutenden Preis geſetzt hatten. Und das konnte Görgey dulden? —

Ein Verräther iſt er an ſeinen tapfern Waffengefährten, den Polen, welche nun, nachdem die ungariſche Erhebung zu Ende, ihr Genie, ihr Blut einem für ſie und ihre Nation nutzloſen Kampfe geweiht hatten! Ein Verräther iſt er gegen die tapfere Wiener Legion, deren Gebeine die kühle Erde deckt! O, wäre er doch gefallen in tobender Feldſchlacht; hätte er geendet unter den Händen der blutigen Henker, ehe er ſeine jungfräulichen Lorbeeren ſo beſudelte! —

Siebentes Capitel.

Reiſe von Világos nach Großwardein. — Plünderung durch die Koſacken. — Unterredung mit Fürſt Paskiewich. — Reiſe nach Sárkány und Komorn. — Verhältniſſe daſelbſt. — Schreiben Görgey's an Klapka. — Kapitulations-Unterhandlungen. Mißhelligkeiten unter dem Beſatzungscorps. — Hiſtoriſche Notizen über die Feſtung Komorn.

In Világos langte ich wie vernichtet an. Mechaniſch packte ich meine Effekten zuſammen. Meine Augen waren vertrocknet, ihr Thränenquell verſiegt. — — Ich fuhr nach Großwardein, wohin auch die gefangenen Ungarn abgeführt worden waren. Meine Depeſchen hatte ich im Wagenkiſſen vernäht. Ich dachte in Großwardein nähere Nachrichten über Koſſuth zu hören; außerdem hatte ich in der Nähe Bekannte, durch deren Hülfe ich einen Paß zur Weiterreiſe zu erhalten hoffte. Eine Stunde von Großwardein traf ich auf eine Abtheilung Koſacken. Sie hießen meinem Kutſcher anhalten, und bedeuteten mir auszuſteigen, da der Wagen ihnen gehöre. Hier half kein Weigern, und ich hielt mich für verloren. Faſt war es mir gleichgültig. Ich ſtieg

aus, und wies den Kutſcher an, den Wagen wenigſtens vor Demolirung zu ſchützen; den Raub meiner Koffer und Bagage verhindern zu wollen, wäre Thorheit geweſen. Während die Koſaken mit Allem davon fuhren, begab ich mich allein, zu Fuße auf den Weg nach dem Lager. Hier bat ich einen Officier um einen Geleitſchein zu dem Fürſten Paskiewich. — Derſelbe erbot ſich, mich ſelbſt zur Stadt zu geleiten. — Es war ein langer, bitterer Weg. Als wir ankamen, traf es ſich zum Glücke, daß ich gleich bei dem Fürſten vorgelaſſen wurde. Sein Anblick machte wider Erwarten einen wohlthuenden Eindruck auf mich. Ich wurde von ihm ſehr leutſelig und mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Auf ſein Befragen nach meinem Begehren, gab ich vor, daß mein Gemahl ſich in der Bem'ſchen Armee befinde, den ich — da wir nun doch verloren ſeien, — aufzuſuchen im Begriff ſei. Nun ich aber von den Koſacken meines Wagens und meiner Effekten beraubt worden, ſähe ich mich von allen Bedürfniſſen entblößt. Er gab mir zur Antwort: daß er die Wiedererlangung meines Wagens und meiner Pferde wohl verbürgen könne, in Betreff meiner Bagage aber ſei es bei dem habſüchtigen Charakter der Koſacken, ſehr zweifelhaft, ob ich ſie wiedererhalten würde. Was meine Weiterreiſe anbelange, ſo wolle er mir zwar mit Allem, was ich wünſche, behülflich ſein, indeſſen bezweifle er,

daß ich durchkommen, ſondern wie er fürchte, den rohen Wallachen in die Hände gelangen könne. Die ſehr humane Weiſe, in der er ſich über die neue Wendung der Dinge in Ungarn ausließ, machte meinen Schmerz in etwas verſtummen, und ohne Rückſicht auf die Konvenienz, drangen ſich aus meiner Bruſt die Worte heraus: «Excellenz haben auch ein Vaterland! Wie würde es Sie geſchmerzt haben, wenn die Ungarn nach Rußland gekommen wären und Ihre Landsleute gemordet hätten! Und was haben wir verbrochen? Hat man die Ungarn nicht provocirt? Man nennt uns «Rebellen!» Die Krone Oeſtreich hat rebellirt! Sie hat unſere Rechte, Freiheiten und Privilegien angegriffen, und ging damit um, uns dieſelben zu entziehen. Oeſtreich hat Ungarn zum Kampfe herausgefordert!» — Ueber Görgey, der ſich in ſeinem Hauſe befand, ſagte er nichts. Paskiewich ſelbſt mochte ſich wohl geſtehen, daß Görgey ein Verräther ſei. — Er ſtimmte mir in Nichts bei, aber er widerſprach mir auch nicht, und ſuchte mich nur zu beſänftigen. Er nannte uns nicht «Rebellen,» ſondern bemerkte: «ein Jeder müſſe die Größe und den Heldenmuth, die Ungarn in dieſem Kriege an den Tag gelegt, anerkennen, und er hoffe, Oeſtreich werde ſchonend mit uns verfahren, und uns wie ein Heldenvolk behandeln.» Als ich mich von dem freundlichen alten Herrn verabſchiedete, gab er Anweiſung, daß mir ein Wagen

zur Dispoſition geſtellt werde, und unter Begleitung eines Officiers, mit einem von dem Fürſten ſelbſt unterzeichneten Geleitſchein verſehen, fuhr ich nach dem Lager zurück. — Ich bebte, wenn ich daran dachte, daß die Koſacken meinen Wagen unterſucht, und die darin verborgenen Depeſchen gefunden haben konnten. — Als wir im Lager ankamen, erhielt ich durch die Vermittelung des mich begleitenden Officiers meinen Wagen ſofort unverſehrt zurück; meine Bagage aber war verſchwunden und die Bemühungen des Officiers, mir dieſelbe wieder zu verſchaffen, blieben ohne Erfolg. Froh, wenigſtens den Wagen gerettet zu haben, beſchloß ich, mich nach Komorn zu begeben; denn Komorn war noch eine magyariſche Jungfrau. Erſt wenn es geſchehn, daß Komorn ſich ergeben, daß Peterwardein und Munkács kapitulirt — dann hörte die ungariſche Geſchichte auf, dann gab es keine Magyaren mehr. Dann konnte man wieder glauben an A. E. J. O. U., an die Ewigkeit der habsburgiſchen Spinne, an die Gottheit der Tamerlane.

Bevor ich dahin abreiſte, wollte ich mich noch von dem Schickſale unſerer gefangenen Helden in Sárkány und Arad überzeugen. Dort war Görgey's entwaffnetes Corps. Gegend Abend kam ich in Sárkány an. Den Schmerz und die dumpfe Verzweiflung der Leute hier zu ſchildern, vermag ich nicht. Es hieß, das hier dem

entwaffneten Corps ſein rückſtändiger Sold ausbezahlt werden würde. Sie täuſchten ſich. Duſchek, der von mir bereits früher geſchilderte ungariſche Finanzminiſter, hielt das Geld zurück, um ſpäter den Oeſtreichern um ſo mehr abliefern zu können, und nur ſehr unvollſtändig wurde die Löhnung der Leute, und die Officiergagen ausbezahlt. Am nächſten Tage begann der Marſch nach Gyula unter ruſſiſcher Escorte. Mein Aufenthalt bei der Armee fiel nicht auf, da ſich derſelben viele Officiersfrauen angeſchloſſen hatten. Zwei Tage nach meiner Ankunft in Gyula rückten Oeſtreicher ein, welche die Eskorte des gefangenen Corps, von den Ruſſen übernahmen. Als dies geſchehen, kam die Aufforderung an die Officiere, ihre Säbel abzugeben. Bei Világos hatte man ſie ihnen vertragsmäßig gelaſſen. Als Vorwand gab man an: es ſeien Scandale vorgekommen, und um dieſe fernerhin zu verhüten, ſehe man ſich zu der angegebenen Maßregel gezwungen. — Sie war aber nur das Vorſpiel zu immer ſchrecklicheren Dingen. Langſam aber ſicher ſuchte man die armen Schlachtopfer zu umgarnen. Vorher, ſo lange noch Manchem die Gelegenheit zum Entfliehen offen ſtand, ging man ſchonend und freundlich mit den Officieren um, ſo daß Keiner das ſchreckliche Loos ahnte, das ihm bevorſtand. Jemehr man ihnen aber die Gelegenheit zur Flucht abſchnitt, in demſelben Maße verſchlechterte ſich auch die Behandlung. Der

letzte Marsch war nach Arad; aber Niemand dachte daran, daß ihnen allen hier der Galgen winken werde; Jeder glaubte, daß von hier aus Alles in seine Heimat entlassen würde. Der Krieg war ja beendigt und Ungarn besiegt. Schon in Gyula ahnte ich nichts Gutes, und rieth, so viel ich konnte, zur Flucht. Viele achteten auch darauf, aber von den hohen Officieren entfloh Niemand. Ich war für meine Person ebenfalls besorgt, denn ich fürchtete in Arad das Schlick'sche Corps oder mir sonst bekannte Truppen zu treffen, bei denen ich Gefahr laufen konnte, erkannt zu werden. Ich wendete daher meine Richtung nach Komorn. Auf der ganzen Reise dahin war keine Armee mehr zu sehen, nur hier und da begegneten mir einzelne, fliehende Abtheilungen der Unsrigen. Jeder suchte sein Heil so gut er konnte und wie er's für's Beste hielt. Viele wandten sich nach Komorn, andere suchten ihre Heimat auf, sich dort sicher wähnend, wieder Andere verließen verzweifelnd ihr Vaterland, und begaben sich in ein freiwilliges Exil.— Die Begegnisse auf dieser Reise waren für mich von den schmerzhaftesten Erinnerungen begleitet. Ueberall verbrannte Städte und Dörfer, unzählige Schutt- und Aschenhaufen, zertretene Felder, verwüstete Auen. Gern hatte der Bauer alle Verluste ertragen, denn es galt ja der Freiheit des Vaterlandes. Jetzt war er dahin, der schöne goldne Freiheitstraum! — Endlich langte ich in Komorn an. Die

Stadt und Feſtung wimmelte von Bewaffneten und Flüchtigen. Mein erſter Gang war zu dem Oberſt Aſchermann. Ich gab ihm die Depeſchen, die er mir früher an Görgey und Koſſuth gegeben, und welche ich noch in Beſitz hatte, zurück. Es waren die erſten und einzigen, welche ich unerledigt zurückbrachte. Als ich Aſchermann mittheilte, daß die in Arad gefangenen Officiere uns bald wiederzuſehen hofften, ſchüttelte er ungläubig den Kopf und meinte: es ſei jetzt Alles vorbei; er habe alles Vertrauen verloren, da auch Komorn ſich bald dem Feinde in die Hände werfen werde. Die einzige Hoffnung ſei nur, daß man günſtigere Bedingungen zu erzwingen ſuche. Die Bürgerſchaft habe ſich erklärt, mit der Garniſon zu ſtehen und zu fallen. So ſehr ihn der Verrath bei Világos geſchmerzt habe, ſo habe er doch zu neuem Widerſtande gerathen, und die Garniſon ſei feſt entſchloſſen, ſich unter den Trümmern der Feſtung begraben zu laſſen, oder für das Land bei einer etwaigen Uebergabe, günſtigere Friedensbedingungen abzutrotzen. Von dem Regierungs-Commiſſär Ujházy, welchen ich am folgenden Tage beſuchte, erfuhr ich, daß General Klapka, der Feſtungscommandant von Komorn, nur unter den Bedingungen die Feſtung übergeben wolle, daß für ganz Ungarn und die Geſammtarmee eine General-Amneſtie bewilligt, daß ſowol das von der ungariſchen Regierung, als auch das, von dem

Commando der Feſtung Komorn creirte Papiergeld von Oeſtreich anerkannt werde. Ferner: daß den Ungarn die Freizügigkeit garantirt, der Garniſon von Komorn ein einmonatlicher Sold ausgezahlt, und ihr der freie Abzug mit militäriſchen Ehren geſtattet werde, mit der Verpflichtung, alles den Ungarn zugehörige bewegliche und unbewegliche Eigenthum zu reſpectiren. Hierauf begab ich mich zu Klapka. Er ſchien die Unterwerfung Görgey's noch immer zu bezweifeln, und an die Aechtheit der darauf Bezug habenden Actenſtücke nicht zu glauben. Er verlangte einen Beſchluß des Reichstages und die Unterſchriften Koſſuth's und ſämmtlicher Miniſter, er wollte den Beſchluß des Kriegsrathes und die Einwilligung der Armee, ehe er ſich entſchloß, der Görgey'ſchen Unterwerfungspolitik beizutreten. Am Tage nach der Waffenſtreckung bei Világos richtete Görgey folgendes Schreiben an Klapka:

«Der Dictator Arthur Görgey an den General Klapka, Commandanten des ungariſchen Armeecorps in Komorn.

General!

Die Würfel ſind gefallen. — Unſere Hoffnungen ſind vernichtet. Das Haus Habsburg-Lothringen hat durch ſeine und Rußlands vereinte Kraft unſere Macht

gebrochen; alle unſere unermeßlichen Anſtrengungen und zahlloſen Opfer für die Selbſtſtändigkeit unſerer großen Nation waren fruchtlos, und würden — länger dargebracht — Wahnſinn ſein. General! Sie werden die Art meines Handelns bei Világos räthſelhaft, ja unglaublich finden. — Ich werde Ihnen und der Welt das Räthſel löſen. Ich bin Ungar, liebe mein Vaterland über Alles, folge daher der Stimme meines Herzens und dem inneren Drange, meinem armen, in ſeinen innerſten Marken zerrütteten Vaterlande den heißerſehnten Frieden wiederzugeben, und es dadurch vor gänzlichem Untergange zu retten. General! Dies die Urſache meines Schrittes bei Világos; die Nachwelt wird über ſelben das Urtheil fällen.

General! Kraft der mir von der Nation durch das abgetretene Parlament übertragenen Würde eines Diktators dieſes meines unglücklichen Vaterlandes, fordere ich Sie auf, meinem Beiſpiele zu folgen, und durch unverzügliche Uebergabe der Feſtung Komorn einen Krieg zu beenden, durch deſſen längere Dauer der Glanz der Größe und des Ruhmes der ungariſchen Nation für immer erlöſchen würde.

General! Ich kenne Ihre Geſinnungen und Ihre Liebe zum Vaterlande, bin daher überzeugt, daß Sie meiner Aufforderung Genüge leiſten werden, indem Sie mich gewiß verſtanden haben.

General! Gott ſei mit Ihnen, und lenke Ihre ferneren Schritte.

Großwardein, am 14. Auguſt 1849.

Arthur Görgey.»*)

*) Ein anderes, vertrautes Schreiben, welches Görgey an Klapka gerichtet hatte, lautete:

Großwardein, am 16. Auguſt 1849.

«Lieber Freund Klapka!

Seit wir uns nicht geſehen, geſchahen, wenn auch nicht ganz unerwartete, aber doch entſcheidende Dinge.

Die ewige Eiferſucht der Regierung, die gemeine Eiferſucht einiger ihrer Mitglieder hatte es glücklich dahin gebracht — wie ich dies bereits im April vorausgeſagt.

Als ich nach manchen wackern, den Ruſſen gelieferten Gefechten, bei Tokay die Theiß überſchritten hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Obercommandanten wünſche. Koſſuth ernannte heimlich Bem. Das Land aber glaubte, ich ſei es, weil Koſſuth auf einen Antrag des Landtags eine jeſuitiſche Antwort gegeben hatte.

Dieſe Schlechtigkeit war die Quelle aller ſpätern Uebel. Dembinsky wurde bei Szöreg geſchlagen; Bem bei Maros-Vásárhely geſprengt. Letzterer eilte nach Temesvár, unter deſſen Mauern Dembinsky retirirt war. Er kam während der Schlacht bei Temesvár auf dem Wahlplatz an, reſtituirte das Gefecht auf einige Stunden, dann aber wurde er dermaßen geſchlagen, daß von 50,000 — nach Koſſuth's Berechnung — nur 6000 Mann zuſammen blieben. Alle übrigen wurden verſprengt, wie mir Bécſey meldete. Mittlerweile rückten die Oeſtreicher zwiſchen Arad und Temesvár vor.

Das Kriegsminiſterium hatte Dembinsky die Weiſung ertheilt, ſich — wie natürlich — auf das freundliche Arad, aber nicht auf das feindliche Temesvár zurückzuziehen. Dembinsky that das Entgegengeſetzte. Warum, weiß ich nicht gewiß. Aber

Auch von dem auf der großen Schütt operirenden östreichischen General Liebler, wurde als Parlamentär der Generalstabs-Oberlieutenant Büttner in die Festung Komorn mit der schriftlichen Aufforderung entsendet, die Besatzung möge sich, dem Beispiele Görgey's

---

aus vielen Umständen kann ich vermuthen, daß es bloß aus Eifersucht gegen mich geschehen ist.

Die Folge davon war, daß ich mit der Armee, mit welcher ich von Komorn herabgezogen —, nach Abschlag der bedeutenden Verluste, welche ich bei Waitzen, Résag, Görömböly, Ipolcza, Keßthely und Debreczin erlitten — allein dastand, vom Süden durch die Oestreicher, vom Norden durch die russische Hauptmacht zugleich bedroht.

Mir blieb zwar noch ein Rückzug von Arad über Radna nach Siebenbürgen. Allein die Rücksicht für mein Vaterland, dem ich um jeden Preis den Frieden geben wollte, bewog mich, die Waffen zu strecken. Früher hatte ich die provisorische Regierung aufgefordert, einzusehen, daß sie dem Vaterlande nicht mehr helfen, dasselbe nur noch tiefer in's Elend stürzen könne, und deßhalb abdanken möge.

Sie that es, und legte alle Militär- und Civilgewalt in meine Hände nieder. Die Dringlichkeit der Umstände betrachtend, faßte ich den zwar raschen, aber doch wohlbedachten Entschluß, vor der Armee Sr. Majestät des Kaisers von Rußland unbedingt die Waffen zu strecken.

Die Tapfersten und Bravsten meiner Armee stimmten mir bei. Alle Truppenabtheilungen aus der nächsten Umgebung von Arad schlossen sich mir freiwillig an. Die Festung Arad unter Damjanich hat ein Gleiches zu thun erklärt.

Bis jetzt werden wir so behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.

Erwäge, was Du thun kannst und thun sollst.

Arthur Görgey.»

folgend, ergeben, oder aber die Kapitulationsvorſchläge einſenden, welche man der bekannten, allerhöchſten Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers anzuempfehlen verſprach. Die Erwiederung hierauf war:

«Vom Commando der Feſtung Komorn an den k. k. öſtreichiſchen General und Brigadier v. Liebler.

Feſtung Komorn, den 19. Auguſt 1849.

Auf die dienſtliche Anzeige des Herrn Generals erwiedert man, daß von dem Stande der Dinge an der untern Donau und im Banate bisher noch keine officielle Mittheilung angelangt iſt. Ohne den Vorwurf des Verrathes am Vaterlande auf uns zu laden, werden der Herr General einſehen, daß man ſich bis dahin in keinerlei Unterhandlungen einlaſſen könne.

Vom Kriegsrathe der Feſtung Komorn.

In deſſen Auftrage: Klapka.»

Hierauf rückten die Oeſtreicher am 20. am rechten Ufer weiter vor. In Folge einer Aufforderung des öſtreichiſchen Kriegsminiſters kam der ruſſiſche Flügeladjutant, Oberſtlieutenant Iſakow, in Begleitung eines öſtreichiſchen Stabsofficiers von Raab aus ſelbſt nach Komorn, um der Beſatzung den wahren Stand der Dinge in Ungarn mitzutheilen, und ſie zur unbedingten Uebergabe der Feſtung zu bewegen. — Klapka antwor-

tete: er müſſe vor Allem Gewißheit haben über das, was bei Arad vorgefallen, und wolle deshalb zwei Officiere dorthin abſchicken. — In Folge deſſen wurde ein vierzehntägiger Waffenſtillſtand (bis zum 4. September) abgeſchloſſen, während welcher Zeit ſich ſowol die Magyaren, als auch das Belagerungscorps ruhig verhalten ſollte. Deshalb marſchirte der General Grabbe mit ſeinem Corps von Neuſohl nach Léva, während die Brigade Liebler in der eingenommenen Stellung von Megya, Lack, Ekecs und Gutta mit den Vorpoſten vor Bogya verblieb. Ich bemerkte Klapka, wie Alles mit hoffendem Auge auf ihn ſchaue, das Geſchick des Landes liege nun in ſeiner Hand, und die Nation erwarte von ihm, daß er wenigſtens deren Ehre zu retten trachte. Er erwiederte, er habe ſeine Bedingungen geſtellt und nach Totis, in das Hauptquartier Cſorich's, geſendet. Weigere derſelbe ſich ſie anzunehmen, ſo werde er ſich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Er warte nur noch auf eine Nachricht von Bem, von dem man noch immer glaubte, ſein Corps ſtehe noch ſchlagfertig in Siebenbürgen, und werde den Komornern zu Hülfe kommen. Die von Klapka ausgeſandten beiden Officiere, welche unter kaiſerlichem Geleite das Land durchreiſten, um ſich zu überzeugen, daß von der ungariſchen Armee nichts mehr exiſtire, waren in Arad gezwungen worden umzukehren, und durften ihre Reiſe nach Sieben-

bürgen nicht fortſetzen. Dies machte Klapka glauben, daß ein Bem'ſches Corps wirklich noch beſtehe, auf deſſen Hülfe er rechnen könne. — Als ſich dieſe Hoffnung aber durch entgegengeſetzte Nachrichten in Nichts auflöſte, begann auch Klapka's Muth zu ſinken, und ſeine energiſchen Widerſtandsphraſen liefen zuletzt auf bloßes Parlamentiren wegen Uebergabe der Feſtung hinaus. Ja, wäre Guyon damals noch Commandant von Komorn geweſen!

Auch den armen, kranken Pálffy beſuchte ich. Er fühlte ſeine Wunden zwar bedeutend beſſer werden, und befand ſich außerhalb des Bettes, aber nur mühſam konnte er ſich umherſchleppen. — Er war ſehr erfreut, als er hörte, daß ich hier bleiben würde, da er ſich recht verlaſſen und allein fühlte. — Ich verſprach ihm, ſeine Zeit verkürzen zu helfen, und ſtellte ihm meine Equipage und das Wenige, was ich noch an Vermögen beſaß, zur Dispoſition. Viel war mir nach dem Verluſte in Waitzen und Großwardein nicht mehr geblieben, dafür hatten die Ruſſen geſorgt. — Später fand ſich auch Krivaczy, nebſt mehreren andern Bekannten ein, und die Unterhaltung wendete ſich natürlich auf das Zunächſtliegende, unſere Lage in Komorn. Ich bemerkte, daß mir das Treiben hier gar nicht gefalle; täglich erſchienen Parlamentäre aus dem öſtreichiſchen Lager, und es herrſche eine reine Militärdictatur. Auf dieſe Weiſe

könne Klapka am Ende eine ganz willkürliche Uebergabe machen. — Um dies zu verhüten, erschien es am Gerathensten — da doch eine hinreichende Anzahl Civilbeamte, Regierungskommissäre, Reichsdeputirte u. s. w. in Komorn anwesend sei — aus deren Mitte und den Staabsofficieren der Besatzung, ein gemischtes Direktorium zu erwählen, ohne dessen Zustimmung Klapka einseitig nicht handeln dürfe. Diesem Vorschlage stimmten auch die übrigen Anwesenden bei, doch fürchtete man den überwiegenden Einfluß der Partei Klapka's nicht brechen zu können, welche, mit Klapka an der Spitze, zur Kapitulation geneigt war, während alle jene Officiere, die von den k. k. Truppen zu der Insurgentenarmee übergegangen und sich in der Veste befanden, mit aller Energie dagegen protestirten. Die Officiere argumentirten also: «Für uns besteht keine Amnestie, wir sind so oder so dem Tode verfallen; also wollen wir ihn im Kampfe, und nicht durch die Hand des Henkers finden; darum keine Kapitulation, sondern Vertheidigung bis auf den letzten Mann!»

Seit dieser Zeit fand fast täglich eine Art Kriegsrath in meiner Wohnung statt, in dem Krivaczy, Jungwirth, Kostolányi und die Commandanten der Artillerie nie fehlten. In diesen Sitzungen wurden die Maßregeln Klapka's stets einer lebhaften Kritik unterworfen, und heiße Debatten darüber geführt.

Des Morgens pflegte ich regelmäßig den Regie-

rungskommiſſar Uſházy, der im Komitatsgebäude wohnte, zu beſuchen, und bei demſelben die Zeitungen zu leſen, welche unſere Spione dorthin überbrachten. Nachmittags fuhr ich ſpazieren und beſuchte unſere Soldaten, die in den Außenwerken lagen, und ſich ganz auf eine Belagerung während der Winterszeit eingerichtet hatten; von hier machte ich die Runde durch die Spitäler. Trotz des unglücklichen Schlages, der das arme Vaterland betroffen, fand ich überall noch Frohſinn und Humor, die den Ungar nie verlaſſen, und jenen Trotz und Muth, der auf den Schlachtfeldern ſo oft den Sieg für uns herbeigeführt hatte; denn man hoffte immer noch das Vaterland retten zu können. Wenn Klapka ſpäter behauptete: die Oeſtreicher hätten verſucht ſeine Soldaten in ihrer Treue wankend zu machen, und ſie ſeien durch Ausſtreuung von Pamphleten und Proklamationen in ihren Bemühungen ſehr erfolgreich geweſen, ſo beruht dies auf einer ſehr irrigen Auffaſſung. Ich habe mich täglich ſowol unter den Soldaten als unter den Officieren bewegt, ſie befragt und geſprochen, aber nie hat Einer etwas von Uebergabe laut werden laſſen, ausgenommen die Wenigen, die Klapka's Partei angehörten und ſeiner Unterwerfungspolitik huldigten. Die Soldaten murrten allerdings darüber, daß ſie zwei Monate lang unthätig in den Außenwerken liegen mußten, was nicht ganz ohne nachtheilige Folgen auf die Disciplin

bleiben konnte, und gewiſſermaßen eine Demoraliſation herbeiführte; aber ergeben wollte ſich doch keiner.

Unterdeſſen waren die Abgeordneten, welche mit den Kapitulationsbedingungen nach Totis in das Lager Eſorich's geſendet worden, unverrichteter Sache zurückgekehrt. Eſorich hatte die Vorſchläge nicht angenommen, und den Officieren bemerkt: es bleibe bei ſeinen Bedingungen, mit dem Zuſatze: «Ich heiße Eſorich, und halte mein Wort!» — Demzufolge ließ er in der Umgegend Komorns ſo viele Galgen errichten, als er glaubte, daß ſich Häupter der Inſurgenten in Komorn befänden.

Dazu ging in einigen Tagen der mit dem öſtreichiſchen Belagerungscorps abgeſchloſſene Waffenſtillſtand zu Ende, mit deſſen Ablauf die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten, die vorausſichtlich heftiger als jemals werden mußten, zu erwarten ſtand. Dieſe Umſtände erfüllten Jeden mit banger Beſorgniß, und je näher der entſcheidende Augenblick rückte, deſto dringender mahnte es mich, hinzueilen nach Wien, und dort an den Stufen des Thrones einen Verſuch zu wagen, um für unſere arme, unglückliche Nation Milde und Verſöhnung, Nachſicht und Menſchlichkeit zu erflehen. Die Gräfin Károlyi von Peſth, welche ſich ebenfalls in Komorn befand, und häufige Reiſen (aus welchem Grunde iſt mir nicht bekannt geworden) nach Peſth und Wien unternahm, auf denen ſie auffallender Weiſe nie von den

Oeſtreichern behindert wurde, hatte mich zu dieſem Zwecke ihres Beiſtandes und ihrer Mitwirkung verſichert. Aber Uſházy, welcher dieſen Plan Anfangs unterſtützte, zog ſich hinterher zurück und ſuchte die Ausführung möglichſt in die Länge zu ziehen, bis er dieſelbe zuletzt ganz ablehnte.

Mit dem Eintreffen der traurigen Kunde, daß am 27. Auguſt ſich auch die Feſtung Munkács den Ruſſen auf Gnade und Ungnade ergeben, und ein Gleiches von Peterwardein bevorſtehe, gewannen die Gerüchte von der Uebergabe Komorns immer mehr Glauben, in dem Grade, als dieſe Gerüchte ſich mehrten.

Als der Waffenſtillſtand zu Ende ging, wurde unter dem Vorſitze des Feſtungscommandanten ein Kriegsrath gehalten, an welchem auch die anweſenden Civil-Commiſſäre Theil nahmen. Sämmtliche Officiere wurden aufgefordert, ihre Meinung bezüglich der Uebergabe auszuſprechen. Die Majorität ſollte entſcheiden. Die Abſtimmung ergab das Verhältniß wie eins zu zehn; es wurde beſchloſſen, die Feſtung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; doch blieb es allen Officieren, welche in der Minorität geblieben waren, freigeſtellt, zu quittiren. Wirklich traten auch 16 aus, darunter 12 ci-devant kaiſerliche. Die Bevölkerung, namentlich die Garniſon, jubelte, und Abends wurde Klapka von beiden Theilen ein ſolenner Fackelzug gebracht.

Die Verhandlungen wegen der Uebergabe wurden abgebrochen, und in Folge der deshalb von Klapka an Esorich gegebenen Antwort, von dem General Graf Nugent am 2. September der Waffenstillstand aufgekündigt; mit dem 4. trat zwischen dem Belagerungscorps und der Besatzung der Kriegszustand wieder ein.

In der Nacht vom 3. auf den 4. September besetzten 20,000 Ungarn die Verschanzungen bei Acs und Szöny, in welchen vom 28. Juni bis 12. Juli Görgey's Corps stand, und schoben ihre Vorposten wieder bis Neßmély vor. Die Feindseligkeiten begannen von Neuem, und die östreichischen Truppen rückten aus ihren Cantonnirungen gegen Komorn vor, um das Cernirungscorps unter dem Obercommando des Grafen Nugent zu ergänzen. Dem Vorrücken wurden keine Hindernisse in den Weg gelegt, was die Meinung bestärkte, daß es nicht ernst mit dem Widerstande der Besatzung gemeint sei.

Wenige Tage später traf die Schreckensbotschaft ein, daß auch der letzte feste Platz, den die Ungarn außer Komorn noch inne hatten, die schöne Festung Peterwardein, gefallen sei. Sie hatte sich gleichfalls auf Gnade und Ungnade, und wie es hieß, auf die falsche Nachricht hin ergeben, daß Komorn ein Gleiches thun werde. Jetzt beruhte die letzte Hoffnung, den Oestreichern einen ehrenvollen Frieden abzuzwingen, nur noch auf

Komorn. Komorn war gut armirt, und für wenigſtens ein Jahr verproviantirt. Die Belagerung der Feſtung hätte den Oeſtreichern ſo viel als ein ganzer Feldzug gekoſtet, und ihre Bezwingung mindeſtens den ganzen Winter in Anſpruch genommen. Komorn, bekanntlich auf einer, durch den Einfluß des Neuhäusler Donauarmes und der Waag in den Hauptſtrom der Donau gebildeten Landzunge, am öſtlichen Ende der großen Inſel Schütt gelegen, war von öſtreichiſcher Feſtungsbaukunſt ſo vorzüglich ausgerüſtet worden, daß es den Meiſtern des Baues ſelbſt als ein Rieſenwerk erſchien, denſelben mit bewaffneter Macht zu bezwingen. Die gegen Oſten ſehende Spitze der Landfeſtung iſt von Erdfeſtungen und der Enveloppe eingenommen. Von dieſer Seite war an gar keinen Angriff zu denken. Sie bildet gleichſam, von Oſten gegen Weſten gezählt, die erſte Reihe der Werke, die ſogenannte alte Feſtung, von welcher die Geſchütze ſelbſt über die Enveloppe und Erdfeſtung hinausreichen. Auf die alte Feſtung folgt wieder ein freier Raum, zu dem man aus der alten Feſtung durch ein Thor gelangt; hierauf folgt die neue Feſtung, ein Meiſterwerk der Befeſtigungskunſt. Aus der neuen Feſtung gelangt man über Wälle und Gräben in die eigentliche Stadt. Am allerweſtlichſten endlich trifft man auf die Palatinallinie, die ſich vom linken Ufer der Donau bis an das rechte der Waag erſtreckt. Das rechte Donauufer und das

linke Waagufer hängen mit der alten Feſtung durch Brücken zuſammen, an deren Endpuncten auf dem rechten Donauufer der große, auf dem linken Waagufer der kleinere Brückenkopf ſich befinden. Ein Sturm war nur an der Waagſeite der Palatinallinie möglich, ſo lange dieſe noch nicht vollendet da ſtand. Nun dieſe, wenn auch nur proviſoriſch ausgebaut worden, war auch dieſer Sturm nicht leicht ausführbar. Nach alledem koſtete alſo die Einnahme Komorns jedenfalls Zeit, Geld, Mühe und — eine namhafte Zahl Menſchenleben. Selbſt wenn man die Palatinallinie hatte, mußte man, bei fortgeſetztem äußerſten Widerſtande, erſt die neue, dann die alte Feſtung durch Breſcheſchießen nehmen. Die Feſtung ſelbſt aber konnte durch ein Bombardement gar nicht berührt werden, nur die Palatinalſchanze konnte vom Sandberge aus den Bomben nahe genug liegen. Aber eben dieſer Sandberg war durch außerordentliche Verſchanzungen von den Ungarn gedeckt, und hätte bei einem Sturme viel, ſehr viel Blut gekoſtet. Dazu mußte aber auch der Acſer Wald genommen werden, in welchem die Ungarn noch immer feſt ſaßen, und wo es von Zeit zu Zeit zu einem kleinen Plänklergefecht kam. Dann kam es darauf an, den Brückenkopf zu nehmen, oder vielmehr zu zerſtören, denn ſo lange dieſes nicht geſchehen, ſo lange die Brücke nicht vernichtet, war auch an eine enge Einſchließung, an ein kräftiges Vorrücken und

an eine wirksame Beschießung nicht zu denken. Aber wenn man auch den Sandberg — ja den Brückenkopf dazu — hatte, so war damit noch immer so viel wie nichts gewonnen. Hätte man sich auf Trageweite nahen können, so wäre es möglich gewesen in die Palatinalschanze Bresche zu schießen, und der Weg in die Stadt war offen. Aber auch die Stadt war noch lange nicht die Festung. Die Festungswerke, an 2000 Schritte ostwärts von der Stadt entfernt, liegen auf der südlichsten Spitze der Schütt, an der Mündung der Waag-Donau in den sogenannten alten Ister, und gehören zu den stärksten der östreichischen Monarchie. Sie sind fast wie die Lagunenstadt Venedig, aus Gewässern aufgetaucht, als hätte sie der Fuß des ehernen Kriegsgottes aus dem Flußbette gestampft. Donau, Waag, Nyitra, Rába und Rabnitz senden nach ihrer Vereinigung ihre Fluthen hart an diesem östreichischen Gibraltar vorüber, und gestalten seine Lage zu einem europäischen Festungsplatze ersten Ranges. Sie ist mit tiefen Gräben versehen, und ihre Bastionen und Wälle sind weit ausgedehnt und fest; die großen Schanzlinien, die als Außenwerke und Schutzwehren der Festung gelten, sind an den beiden Ufern des Stromes angelegt.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts theilte Komorn das Schicksal der meisten Bollwerke, und die gewaltige Mauernjungfrau sah sich von ihrem Herrn

und Eigner wie eine gealterte Geliebte, vernachläſſigt. On revient toujours etc. Im Jahre 1783 hatte der Feſtungsbau durch ein Erdbeben (wovon dieſe Gegend öfter, z. B. 1822 und 1841 heimgeſucht worden) bedeutenden Schaden gelitten, der jedoch im Jahre 1805 wieder ausgebeſſert wurde.

Es ſoll an der Stelle des alten Bregetiam ſtehen, das ſchon bei dem Ptolomäus vorkommt, doch wird der König Matthias Corvinus für den Gründer des neuen, unter Ferdinand I. und Leopold I. vergrößerten Komorn gehalten. Die alte Stadt iſt eng und nicht freundlich; ſie enthält 1770 Häuſer und zählte im Jahre 1843 18,400 Einwohner, worunter mehr als die Hälfte Katholiken. Ein Gymnaſium der Benediktiner, ein Gymnaſium der Reformirten, fünf katholiſche und zwei proteſtantiſche Kirchen, die Bibliothek Kulcſár, die nicht unbedeutend iſt und der öffentlichen Benutzung offen ſteht, ein allgemeines Krankenhaus, das Komitathaus ꝛc. bilden die Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt.

Man erklärt ſich den Namen der Stadt (ungariſch Komárom, Comaromium) nach einer alten Inſchrift, wonach Com-morn ſo viel, als «komm Morgen» bedeuten ſoll; eine Herausforderung an den Belagerer, morgen zu kommen, da heute ſeine Abſicht nicht in Erfüllung gehen werde.

Mit ihrer vielgeprieſenen Jungfrauſchaft iſt es in-

deß nicht ſoweit her. Komorn ward nämlich nach Kattenbäck's verläßlichem Nachweiſe bereits zweimal erobert; das erſte Mal im dreizehnten, das zweite Mal im ſechszehnten Jahrhundert.

Als nämlich nach Erlöſchen des arpadiſchen Volksſtammes 1301 in Ungarn zweiſpaltige Königswahl erfolgte, und nach achtjährigem Kampfe, Karl Robert von Neapel, ſowohl über den erſten Gegenkönig Wenzel aus Böhmen, wie auch über den zweiten Kronwerber Otto von Baiern die Oberhand gewonnen, und auf dem Rákóſer Landtag 1308 die allgemeine Zuſtimmung des Landes erhalten hatte, blieb nur der mächtige Graf Matthäus von Trencſin gegen Karl Robert in Waffen. Eine Hauptveſte dieſes ſtreitbaren Grafen, war Komorn. Karl Robert rückte vor die Stadt und eroberte ſie; doch iſt das Jahr nicht genau auszumitteln. Zum zweiten Male erfolgte die Eroberung abermals bei einem Thronſtreite.

Als in der Mohácſer Schlacht 1526, die Blume der ungariſchen Bannerſchaft mit ihrem König gefallen war, wählte ein Theil der Magyaren Johann Zápolya, ein anderer Theil Ferdinand, ſpäter Kaiſer Ferdinand I. zum König. Zápolya wurde noch in demſelben Jahre in Stuhlweißenburg gekrönt.

Ferdinand kam erſt im Auguſt des nächſten Jahres, 1527 nach Ungarn. Er wollte ſich über Ofen nach

Stuhlweißenburg zur Krönung begeben. Komorn, auf dem Wege nach Ofen liegend, war durch Zápolya's Anhänger beſetzt. Ferdinand umlagerte und beſchoß die Stadt; ſie ergab ſich nach einem kurzen, zweitägigen Widerſtande.— Komiſch klingt es in unſern Tagen, ſo reich an allen Mitteln der Zerſtörung, wenn es der Augenzeuge dieſer Belagerung, Urſinus Velius, als unerhörte Geſchwindigkeit der deutſchen Artillerie rühmt, daß die Kanonen in fünf Stunden dreißigmal, ja ſogar manchmal fünfunddreißigmal abgefeuert wurden. — Die hohe Wichtigkeit Komorn's leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß es den Hauptſtrom Oeſtreichs, der das Herz der Monarchie durchſchneidet, beherrſcht; daß es einer Hauptarmee an beiden Donauufern die Operationen ſichert; daß es die von Wien nach Ofen führende und nur ſchwer zu umgehende Hauptſtraße mit ſeinen Kanonen dominirt; daß es endlich bei einer unglücklichen Campagne einem geſchlagenen Heere Schutz giebt, und alle Fortſchritte des Feindes hemmt, wie wir es während des Feldzuges unter Windiſch-Grätz ſelbſt erlebten. Seit dem Feldzuge 1809 war Komorn gänzlich hergeſtellt und als Palladium des Kaiſerſtaates, beſonders Ungarn's, bewacht. Die Werke haben eine ſehr große Ausdehnung. Die alte, minder bedeutende innere Feſtung, wird von der neuen ſtark geſchirmt, und die ganze Vertheidigungslinie noch durch Redouten

und andere Verſchanzungen verſtärkt. Ueberall gab es hinlängliche Uebergänge über die Ströme, gleichfalls nicht nur durch Brückenköpfe, ſondern durch ganze Reihen von Verſchanzungen vertheidigt. Alle dieſe Werke fordern 10,000 Mann, um ſie zu beſetzen, während andere 10,000 Mann kaſernirt und 10,000 Mann kaſemattirt werden können. Die Kaſernen ſelbſt können bei dringender Gefahr durch bloße Abdachung in feſte Citadellen verwandelt werden, und dienen durch Anbringung von Schießſcharten als neue Forts zur Vertheidigung. Komorn hat übrigens auch ſeine Schattenſeiten: wie das Austreten der Donau, das jedoch nur die obere Feſtung bedroht; die Erdbeben, denen es ausgeſetzt iſt; endlich im Sommer die Sippſchaft der Fieber und Krankheiten von Mantua, Temesvár und Malghera. Eine der ſchrecklichſten Erſchütterungen fand im Jahre 1703 ſtatt. Beinahe eben ſo entſetzlich wirkte das Erdbeben, welches am 18. Februar 1822 um halb ſechs Uhr Abends begann. Zu den hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten Komorns gehört das fait accompli, daß am 22. Februar 1440 die Königin Eliſabeth, Wittwe Albrecht's von Oeſtreich, in Gegenwart mehrerer Landesherrn und namentlich des Reichspalatins von Hedervár, bei offenen Thüren den Thronerben Prinzen Ladislaus Posthumus gebar. Bei Komorn ſiegte auch Rudolf II. über Murad III. Im Herbſte 1848 mußte die öſtreichiſche Fahne der Tri-

colore weichen; die Feſtung gerieth im September in die Hände der Magyaren. Sie war im vorigen Jahre neu hergeſtellt worden, zählte 260 Kanonen, beſaß alle nöthige Munition und Lebensmittel auf ein Jahr. Artilleriemajor Mack, Oberſtlieutenant Török vom Ingenieurcorps, Graf Paul Eſterházy und Meßlényi, Koſſuth's Schwager, ſpielten die Hauptrolle. Die Beſatzung beſtand aus etwa 10,000 Mann. Die Brigade Lederer ſtand bereits Ende December vor Komorn; eine Art Cernirung konnte aber erſt im Januar 1849, nach Eintreffen des Feldmarſchalllieutenant Simonich mit ſeiner Diviſion, bewerkſtelligt werden. Die rauhe Jahreszeit, die Unterbrechung der Cernirungslinie durch den Eisgang der Donau, die Ausrüſtung der Belagerungsartillerie, ja ſelbſt die geringe Anzahl disponibler Truppen, und vor Allem die tapfere Vertheidigung und das kräftige Geſchützfeuer der im Verhältniß zu den weitläufigen Werken nur geringen magyariſchen Beſatzung, verurſachten lange Zögerung, und erſt am 31. März war es möglich an eine engere Cernirung des ganzen Umfanges von Komorn zu denken. — An dieſem Tage wurde die Palatinallinie, die Feſtung und der Donaubrückenkopf aus 42 Geſchützen beſchoſſen, und dadurch der Zweck des Angriffs: den Feind in der ganzen Umfaſſung zu beſchäftigen und zu prüfen, erreicht. Tags darauf kamen noch zwölf ſchwere Kanonen und zwei

ſechspfündige Mörſer. Bis zum 16. April verweilte die bange Bevölkerung in den nordöſtlichen Theilen der Stadt; von dieſem Tage an wurde die Stadt nach ihrem ganzen Umfange, aus den näher gerückten Feuerſchlünden mit Bomben und vierundzwanzigpfündigen Kugeln beſchoſſen. Das Loos der Einwohner war, ohne poetiſche Uebertreibung geſprochen, wahrhaft ſchrecklich. — Viele verließen ihre Häuſer und zogen nach dem Dorfe Iſſa hinüber; andere fanden Schutz in den Feſtungswerken und Koſſuthſchanzen; die Meiſten aber gingen in die am Ufer der Waag ſtehenden Holzbuden und auf die ſogenannte Zigeunerwieſe, wo gewöhnlich die Märkte gehalten werden. Hier errichteten ſie, wie ihre nomadiſchen Voreltern, Zelte und Hütten, und legten ſich unbekümmert vor den platzenden Bomben — die durch ganze Nächte wie feurige Meteore über die Stadt flogen — wie Soldaten im Feldlager in den Kleidern zur Ruhe, um im Fall einer Feuersbrunſt ſogleich marſchfertig zu ſein. Da die Kommunikation von allen Seiten abgeſchnitten war, ſtiegen die Lebensmittel auf's Unglaubliche, doch ſtarb Niemand den Hungertod. Auch war kein Menſch gezwungen Pferdefleiſch zu eſſen, wie man damals in Buda-Peſth glaubte. Die Garniſon wollte von keiner Uebergabe hören, und die Proklamationen Welden's wurden unter verdientem Hohngelächter von den tapfern Magyaren zurückgewieſen. Erſt am

28. April erſchien der neue Feſtungscommandant, der brave Engländer Guyon, der ſich etwa mit vier Dutzend Huſaren durch die öſtreichiſchen Vorpoſten gewagt hatte, und die Kunde von dem anrückenden Succurſe überbrachte. Das Bombardement währte bis zum 25. April Mitternacht. — Um dieſe Zeit ſetzte zuerſt die Abtheilung Kneſich's, dann in halbſtündigen Zwiſchenräumen die Armeecorps Klapka's und Damjanich's über die Donau, und begannen um zwei Uhr Morgens den Sturm auf die öſtreichiſchen Schanzen; die Brigaden Kneſich's und Dipold's drangen zuerſt ein; mit Tagesanbruch ward Szöny von Klapka mit dem Bajonett genommen, und früh um acht Uhr waren ſämmtliche Schanzwerke in den Händen der Magyaren. Komorn blieb nach der Eröffnung des Sommerfeldzugs der Pivot aller Operationen Görgey's, und das mörderiſche Geſchützfeuer aus der Feſtung und ihren Schanzwerken bewies ſich in den heißen Affairen, am 2. und 11. Juli, als der gewaltigſte Alliirte der Ungarn. Als Görgey nach Waitzen aufbrach, ließ er etwa 18—20,000 Mann Garniſon unter Klapka's Commando in Komorn zurück. Dieſer unternahm, die Schwäche des Cernirungscorps benutzend, mehrere glänzende Ausfälle. Der brillanteſte, am 3. Auguſt, deſſen ich früher bereits ausführlicher Erwähnung gethan, iſt in ſeinen Erfolgen bekannt.

Unſere geringen Streitkräfte, und die eintreffenden

Verſtärkungen des Feindes erlaubten ſpäter den öſtreichiſchen Generalen wieder die Offenſive zu ergreifen. Der Kriegsminiſter Graf Gyulai erſchien perſönlich auf dem Kriegsſchauplatze, und Klapka zog ſich mit all' ſeiner Beute in ſeine faſt uneinnehmbare Löwenhöhle zurück, woran ſich die im Anfange dieſes Kapitels erwähnten Ereigniſſe anreihen.

Achtes Capitel.

Weitere Verhältniſſe und Stimmung in Komorn. — Fortgeſetzte Unterhandlungen wegen der Uebergabe. — Zuſammenkunft Haynau's und Klapka's auf der Puſzta Herkaly. — Abſchluß der Kapitulationsbedingungen und Uebergabe der Feſtung. — Klapka's Abſchied an die Garniſon. — Abreiſe nach Peſth. — Urtheil und Hinrichtung Batthyány's. — Biographiſche Skizze über denſelben.

Während der wiederbegonnenen Feindſeligkeiten machte die Komorner Beſatzung verſchiedene Ausfälle, die, wenn auch nicht von großer Bedeutung, den Belagerungstruppen doch namhafte Verluſte beibrachten; namentlich verloren ſie viel Schanzzeug und mehrere Feldgeſchütze. Gegen die Mitte des Monats September begann ein reges Leben um Komorn. Alle Vorbereitungen zu einer nachdrücklichen Belagerung wurden getroffen — Sturmleitern, Belagerungsgeſchütze débarquirt — und an den Feldverſchanzungen fleißig gearbeitet. Auch in der Feſtung wurde an den Vorwerken und Schanzen von den in Gefangenſchaft gerathenen k. k. Truppen ununterbrochen gebaut, und allenthalben begann ſich eine

frischere Thätigkeit zu entfalten. Krivaczy legte im Kriegsrathe einen wohlausgearbeiteten Plan zu einem abermaligen Ausfalle vor, der nach dem Urtheile aller Sachverständigen von gediegenen strategischen Kenntnissen, und großer Taktik zeigte. Derselbe bezweckte nach der Waagseite hin, wo Grabbe mit seinem Corps stand, mit 20,000 Mann einen Ausfall zu machen, und die einzigen Russen, die sich noch hier befanden, zu vernichten. Auf diese Weise würde die reiche und fruchtbare Schütt ganz in die Hände der Ungarn gekommen, und sie in Stand gesetzt worden sein, sich mit den nöthigen Bedürfnissen, an denen es, außer den großen Proviantvorräthen, mangelte, bis zum Winter zu versehen. Wenigstens hätten die kampfesmuthigen Truppen, die des unthätigen Lebens überdrüssig und darüber mißmuthig waren, dadurch Gelegenheit erhalten, ihren Thatendurst zu befriedigen. Zum Schutze der Festung sollten nur circa 10,000 Mann zurückbleiben. Klapka schenkte diesem Projekte kein Gehör, und sagte in dem versammelten Kriegsrathe zu Krivaczy: «Sie könnten einen sehr guten Dichter abgeben!» — Wie verlautete, soll es in dieser Sitzung sehr stürmisch hergegangen sein, da Klapka von nichts, als geschwundenen Hoffnungen, getäuschten Erwartungen, von der Demoralisation der Besatzung und zuletzt von des Pudels Kern, von der baldigen Uebergabe sprach. Dagegen erhob sich eine hef-

tige Oppoſition, und man nannte Klapka geradezu einen Landesverräther. Uſházy und Graf Paul Eſterházy widerſetzten ſich ſtandhaft jeder Uebergabe, ebenſo die meiſten Officiere der Artillerie. Der heftigſte Gegner war der Fortifikationsdirektor Thally, der als alter Günſtling und perſönlicher Freund Koſſuth's mehr ſprechen zu dürfen glaubte, als jeder Andere. Er opponirte männlich und offen; dafür wurde er auch von Klapka in's Gefängniß geſchickt, und erſt einen Tag vor der Uebergabe freigegeben. In Folge deſſen ließ Klapka gleich am folgenden Tage Proklamationen anſchlagen, durch welche jede Beſprechung über die Uebergabe und die Maßregeln des Commandanten an öffentlichen Orten, in Wirthslokalen, Kaffeehäuſern u. ſ. w., bei Androhung des Standrechts verboten wurde. Ferner wurden mehrere Chefs der Artillerie eingeſperrt, weil ſie ſich entſchieden dahin ausgeſprochen hatten, unter keinen Umſtänden ihre Waffen abzulegen, wenn es auch alle Uebrigen thäten. Uebrigens genoß die Beſatzung ſeit dem Waffenſtillſtand eine ſolche Freiheit, daß es gar nicht ſchwer war, zu entkommen; ja, es war, als ob der Commandant Jedem zu verſtehen geben wollte: «Geh, wenn Du willſt!» Aber nur ſehr Wenige machten davon Gebrauch, weil ſie über ihr Loos immer im Dunkel gehalten wurden; man ſah dies am deutlichſten, als der Commandant, der Beſatzung nach eingetretenem Waffen-

ſtillſtande erlaubte, ſich außerhalb der Schanzen zu begeben, ſo weit ſie wolle, dennoch aber Niemand von der Erlaubniß Gebrauch machte, weil allgemein die Meinung verbreitet war, man beabſichtige ſie in eine Falle zu führen.

Die Unterhandlungen wegen der Uebergabe wurden nach dieſen Vorgängen eifriger als je betrieben. Täglich kamen öſtreichiſche Parlamentäre mit dieſen und jenen Bedingungen in die Feſtung, und Klapka zeigte ſich denſelben von Tag zu Tag mehr geneigt. Einmal händigten ſie ihm ſogar Briefe von den in Arad gefangen gehaltenen Generalen ein. Man hatte denſelben vorgeſpiegelt, ſo lange Komorn ſich nicht ergeben habe, könne der Kaiſer keine Amneſtie erlaſſen; Se. Majeſtät müſſe von der vollſtändigen Reue des ganzen Landes überzeugt ſein, und die Uebergabe Komorn's ſei die Bedingung der zu bewilligenden Generalamneſtie. — Die armen Gefangenen drangen deshalb in Klapka, nachzugeben, und ihren Kerkerqualen ein Ende zu machen. Klapka glaubte dieſem Unſinne. Die ſtolzen öſtreichiſchen Feldzeugmeiſter boten ſich einer nach dem Andern als Unterhändler an. Eſorich zuerſt, dann Nugent und zuletzt Haynau; früher hatten die Uebermüthigen ſtets verächtlich geantwortet: «Unbedingte Uebergabe! mit Rebellen unterhandeln wir nicht!» — Hieraus konnte Klapka ſehen, daß die Oeſtreicher eine Belagerung Ko-

morns um jeden Preis vermeiden wollten, oder dieſelbe unmöglich für erfolgreich hielten.

Am 24. September endlich begannen die offenſiven Bewegungen gegen den Sandberg und den Donaubrückenkopf, und eine engere Cernirung der Feſtung.

Unter den Truppen herrſchte hierüber große Freude, und Kriegslieder ſingend, erwarteten ſie gedeckt durch die unüberwindlichen Schanzen, den angedrohten Sturm.

Die Bewohner der Stadt lebten in großer Beſorgniß, indem ſie ſtündlich den Angriff gewärtigten. Ungeachtet der Erlaubniß, ſich in der Zeit der Gefahr in die Feſtung zurückziehen zu dürfen, und dem Verſprechen ihnen in dieſer Zufluchtsſtätte vollkommene Sicherheit zu gewähren, zogen ſie es vor, auf den in ziemlicher Entfernung von der Stadt liegenden Wieſen und Feldern, Zelte und kleine Häuschen zu errichten, wo ſie den glücklichen oder unglücklichen Ausgang abwarten wollten. — Aber, obgleich die Einwohner ſeit anderthalb Jahren die Laſten des Krieges getragen und ihr ganzer Handel darniederlag, obgleich im Januar 1848 faſt die ganze Stadt durch eine Feuersbrunſt in Schutt und Aſche gelegt, bisher noch nicht wieder aufgebaut hatte werden können, und ſich, ſo gut es ging, in den Ruinen einzurichten ſuchen mußte, war die Bürgerſchaft dennoch mit Freuden bereit, noch ſchließlich die Laſten und Gefahren einer langwierigen Belagerung zu ertragen.

Klapka, von Haynau zur Uebergabe aufgefordert, und von demſelben in einem höchſt artigen Schreiben zur Abſchließung der Unterhandlungen auf die Pußta Herkaly, etwa eine Meile von Komorn, eingeladen, begab ſich in Begleitung einer Suite von 500 Officieren dahin. Haynau erſchien gleichfalls unter ſtarker Bedeckung. Alles, was nur irgend abkommen konnte, eilte aus Komorn hinaus, um Zeuge des letzten Aufflackerns der ungariſchen Freiheit zu ſein. Ich fuhr, von Pálffy begleitet ebenfalls hinaus, und erlangte durch letztern die Erlaubniß, mit meiner Equipage ganz in der Nähe halten zu dürfen. Haynau ſtand nur wenige Schritte von meinem Wagen entfernt. Eine lange, hagere Figur mit grauem Haupte, und einem von den Lippen herabhängenden, auffallend langen und ſtarken Schnurrbarte. Seine Züge, die an und für ſich nichts Ausdrucksvolles hatten, verriethen nichts von der Blutgier, die ihm innewohnte, und mit der er, wie in Italien, ſo auch in Ungarn wüthen ſollte. Wohl in ſeinem ganzen Leben mochte er nicht ſo freundlich geweſen ſein, als bei dieſem Rendezvous. Jeden Augenblick nannte er Klapka: «Herr General!», deſſen Thun er früher als «rebelliſchen» Widerſtand bezeichnet hatte. Nach einigen ſteifen Verbeugungen, begann er mit ſcheinfreundlicher Miene:

«Seine Majeſtät der Kaiſer wollen, daß das Blutvergießen in Ungarn ein Ende nehme; deshalb bin ich

von meinem Allerhöchſten Herrn beauftragt, mit Ihnen die Bedingungen wegen Uebergabe der Feſtung abzuſchließen, deren längere Vertheidigung, wie Sie einſehen werden, erfolglos ſein, und mich in die traurige Nothwendigkeit verſetzen würde, gegen ſie mit aller Energie zu verfahren.» — Nun begann ein gegenſeitiges Handeln und Mäkeln über den von Klapka vorgeſchlagenen Vergleich. Nach einigem Hin- und Herreden erklärte ſich Klapka mit den von Haynau bedungenen Abänderungen einverſtanden, und wurde unter folgenden Bedingungen die Kapitulation abgeſchloſſen und unterzeichnet:

1) «Freier Abzug der Garniſon ohne Waffen, die Säbel der Officiere bleiben ihr Eigenthum. Denjenigen Officieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Päſſe in das Ausland verabfolgt; denjenigen, denen ſolche nicht entſprechen, wird die freie Entlaſſung in ihre Heimath geſtattet — mit Ausnahme Jener, die ſich freiwillig ſtellen. Den Honvédofficieren, d. h. denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimath ohne Reſervation ihrer künftigen Verwendung, geſtattet. Die Mannſchaft der k. k. Regimenter wird amneſtirt, und ſie, wie jene Individuen welche inzwiſchen zu Officieren befördert wurden, ebenfalls freigelaſſen, und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung ſtatt.

2) Päſſe in das Ausland werden allen denen ertheilt, welche ſolche innerhalb 30 Tagen anſprechen.

3) Einmonatliche Gage für die Officiere, und eine zehntägige Löhnung für die Mannſchaft der Garniſon, wird in öſtreichiſchen National-Banknoten nach dem öſtreichiſchen k. k. Kriegsgebrauche ausgefolgt.

4) Zur Ausgleichung der verſchiedenen, von der Garniſon durch Kriegskaſſa-Anweiſungen eingegangenen Verpflichtungen, wird die Summe von 500,000 Gulden in öſtreichiſcher Conventions-Münze ausgezahlt.

5) Verſorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten, und in den Spitälern kranken Krieger.

6) Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im Allgemeinen beibehalten.

7) Ort, Zeit und Weiſe der Waffenablegung wird nachträglich beſtimmt.

8) Alle Feindſeligkeiten werden beiderſeits ſogleich eingeſtellt.

8) Die Feſtung wird nach Kriegsgebrauch und nach erfolgter beiderſeitiger Ratifikation übergeben.

(Sign.) Puſzta-Herkaly, 27. September 1849.

Haynau, m. p. F.-Z.-M. Takáts, m. p. Hauptmann. Gasparetz, Hauptmann. Mednyánszky, Oberſtl. Joh. Prágay, Oberſtl. Steph. Rutkay, Oberſtl. Graf Otto Zichy, Oberſt. Paul Graf Eſterházy, Oberſt. Joh. Janik, Oberſt. Sigmund

Szabó, Oberſt, Platzcommandant. Joſ. v. Káſzonyi, Oberſt. Franz Aſchermann, Oberſt, Feſtungs-Commandant. Georg Klapka, Feſtungs- und Truppen-Commandant.

Dem Originale gleichlautend.

Szillányi, Oberſtl., Chef des Generalſtabes.

Noch ehe dieſe Kapitulationsbedingungen unterzeichnet wurden, gab ſich unter den Officieren ein lauter Unwille kund, und man verlangte, daß der Kaiſer eigenhändig dieſelben unterzeichne und garantire. Klapka, der Anfangs ſchwieg, wurde durch den immer lauter werdenden Widerſpruch ſeiner Umgebung genöthigt, dieſem Verlangen beizuſtimmen. Haynau ward blau vor Zorn, ſeine Augen rollten wild in ihren Höhlen; doch bewahrte er eine äußere Ruhe. Nachdem die Kapitulation beiderſeitig unterſchrieben war, äußerte auch die Stadt Komorn den Wunſch, daß Se. Majeſtät der Kaiſer ſie ſelbſt unterfertige, in Folge deſſen denn der Vertrag eiligſt nach Wien geſandt wurde. An dem Reſultat zweifelte Niemand, indem die Kapitulations-Bedingungen einerſeits dem Wiener Miniſterium völlig freie Hand ließen in ſeinen Organiſations-Arbeiten, andererſeits aber auch der Beſatzung und ſtädtiſchen Bevölkerung Komorn's dieſelbe Berückſichtigung gewährten, wie dies bei Venedig der Fall geweſen. Aber das Land war zu Grunde gerichtet. Von einer Amneſtie für die übrige ungariſche Armee war keine

Rede, eben ſo wenig von dem ungariſchen Papiergelde. Das ganze Land hatte ſeine Hoffnung darauf geſetzt, daß bei einer Uebergabe Komorn's wenigſtens die Garantie unſeres Papiergeldes ausbedungen werden würde. Aber Herr Klapka dachte daran nicht, und der größte Theil des Landes wurde durch die Ungültigkeit unſeres Papiergeldes in's Unglück geſtürzt, tauſende von Familien an den Bettelſtab gebracht. — Selbſt das von dem Feſtungscommando creirte, und nur in Komorn cirkulirende Papiergeld wurde nur zur Hälfte anerkannt und ausgewechſelt. Die Stadt Komorn verlor hiedurch für ihren treuen Patriotismus ungefähr 500,000 Gulden Münze, der andern Opfer die ſie gebracht, nicht zu denken. Ich ſelbſt büßte 50,000 Gulden, den Reſt meines Vermögens ein, die ich als Kaufpreis für mein im Neutraer Komitate gelegenes Gut erhalten hatte. Einige Tage vor der Uebergabe wandte ich mich an Klapka und Ujházy mit der Bitte, mir wenigſtens für den Betrag den ich Görgey in Ofen in Golde geliehen hatte, Münze zu geben, allein es wurde mir abgeſchlagen. Es hieß: es ſei kein Geld da. Pálffy drang deshalb energiſch um Auskunft über Verwendung der Kriegskaſſe, welche er in Nagy-Sarló den Oeſtreichern abgenommen hatte, und welche reich mit Gold und Silber gefüllt geweſen. Er erhielt aber zur Antwort: Görgey hätte ſie mitgenommen! — — Außerdem behauptete

Ujházy, die sämmtlichen östreichischen Banknoten, welche unsere Husaren bei dem Ausfalle gegen Totis mit dem Postwagen erbeutet, verbrannt zu haben.

Als wir nach der Verhandlung auf der Puszta Herkaly nach Komorn zurückkamen, wurde eine allgemeine Entrüstung über die Kapitulations-Bedingungen laut. Die Artilleristen der Festung drohten zu revoltiren, da sie nichts von der Uebergabe wissen wollten; und Klapka durfte sich kaum öffentlich zeigen. — Am nächstfolgenden Tage erschien bereits der Feld-Marschall-Lieutenant Nobili mit den erforderlichen Individuen der Artillerie, des Ingenieurcorps, einem Feldkriegs-Commissär und zwei Militär-Verpflegungs-Beamten, um die betreffenden Voreinleitungen zur ordnungsmäßigen Uebernahme zu treffen. — Die Waffenablegungen begannen, und riefen mir von neuem die herzzerreißenden Scenen, deren Zeuge ich bei Világos gewesen, in's Gedächtniß.

Mit dieser Uebergabe endete die blutige Tragödie: «Ungarn's Glück und Ende;» sie, die mit der Februarrevolution begann, und deren Katastrophe, weit von der Hauptstadt, in einer andern Festung Ungarns, in Arad, wo man dreizehn der edelsten Freiheitskämpfer auf einmal auf die schimpflichste Art schlachtete, Statt fand.

Mit der Auswanderung der Truppen aus der Fe-

ſtung, ward es auch für mich Zeit, an meine fernere Sicherheit zu denken. Ich wandte mich wegen eines Paſſes an das neue Platz-Commando, erhielt aber zur Antwort, daß Civil-Beamte und Damen warten müßten, bis die Garniſon abgezogen ſei. — Dies machte mich ängſtlich; und um mich nicht der Gefahr auszuſetzen, erkannt oder verrathen zu werden, eilte ich zu Klapka, den ich bat, mir als Schweſter Pálffy's, welche zu ſeiner Pflege mit ihm reiſen müſſe, einen Geleitſchein auszuſtellen. Ich hoffte auf dieſe Weiſe am Beſten aus der Feſtung herauszukommen; zudem erlaubte es der Zuſtand Pálffy's nicht, ohne Begleitung zu reiſen, und ebenſo war der Weg nach unſerer Heimath für uns beide derſelbe. Da dieſes vorausſichtlich das letzte Mal war, daß ich mit Klapka zuſammenkam, ſo konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu ſagen: «Sie haben für die Garniſon von Komorn ein ſehr vortheilhaftes Abkommen getroffen!» — Das Wort «Garniſon» betonte ich in ſolcher Weiſe, daß Klapka ſich unwillig umwandte und mir keine Antwort gab. Doch gewährte er mir meine Bitte, und dankte mir zum Abſchiede im Namen des verlornen Vaterlandes, für meine, demſelben gewidmete Thätigkeit. Der Abſchied von meinen Freunden war ein ſchmerzlicher, und ich brach die desfallſigen Beſuche, ſo viel es anging, kurz ab. Die trüben Erinnerungen über unſere gefallene

Größe und zerronnenen Erwartungen wurden in etwas durch die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft, die freilich noch dunkel vor uns lag, verſcheucht, denn noch hatte ja der Kaiſer nicht geſprochen; noch konnten aus ſeinem Munde die Worte: Gnade, Verſöhnung und Mitleid über unſere Fluren — ertönen. — Dieſer, wenn auch nur ſchwache Troſt, erleichterte uns die herben Abſchiedsſtunden.

Endlich war ich zur Abreiſe gerüſtet. In meiner Equipage fuhr ich mit Pálffy über die Brücke, welche einſt von den tapfern Ungarn unter feindlichem Kugelregen über die Donau geſchlagen worden war. — Auf den Wällen flatterte noch luſtig die ungariſche Tricolore; es war vielleicht die letzte im ganzen, weiten Magyarenlande, deren Farben in der Morgenſonne erglänzten. Von Ferne hörte man die Tritte der marſchirenden Truppen, und das dumpfe Gepolter der ſchweren Kanonen, welche auf dem Roſalienplatze zuſammen gefahren wurden. Unſer Wagen wurde von den abziehenden Truppen der Komorner Beſatzung begleitet. Stumm und lautlos ſchritten ſie einher, der fernen Heimat zu. — Das einzige Andenken, welches ſie mit ſich nahmen, war der Tagesbefehl, welchen Klapka vor ſeiner Abreiſe von Komorn an die Garniſon zum Abſchied erlaſſen hatte:

«Kameraden! meine Bruſt wird enge, da ich zum letzten Male zu Euch rede, zu Euch, an die mich ſo viel

Leid und Freude, ſo viel, für theures Patriotenblut gewonnene Glorie, und das allgemein gewordene Gefühl einer heiligen Verpflichtung unzertrennlich geknüpft hat.

Es iſt nicht lange, daß wir die ſchöne, aber kampfvolle Bahn betreten haben. — Mit der erhabenſten Selbſtaufopferung haben wir nach dem vorgeſteckten Ziele gearbeitet.

Wir leiſteten, was die menſchliche Kraft zu leiſten vermag, und können uns ohne Erröthen vor den Richterſtuhl der Welt und des Allerhöchſten hinſtellen. Jedoch im Buche des Schickſals war es anders verzeichnet... — Und ſo treten wir nun von der Bahn ab, auf welche das öffentliche Gemeingefühl ſo viel ſchöne Hoffnungen hinſtreute, und auf welcher wir zwar verbluten, doch damit der Sache des Vaterlandes keine Dienſte mehr leiſten können. Wir treten ab, weil das Vaterland es fordert, das auch für die Zukunft treuer Söhne bedarf; wir treten ab, weil wir heilige Verpflichtungen für jenes Vaterland haben, das allen Troſt für die Zukunft, nur in unſerer ungebeugten Anhänglichkeit finden kann.

Verbleibet daher auch ferner die Säulen und Stützen des Vaterlandes!

Die Aufgabe, die Euch oblag, habt ihr männlich und konſequent bis zum letzten Augenblicke ausgeführt. Ihr beugtet Euch, weil es ſein mußte;... vor der eiſernen Gewalt der Ereigniſſe habt Ihr Euch gebeugt...

Dieſer Umſtand und die gerettete Ehre, kann Euch Alle mit Beruhigung erfüllen.

Empfanget daher für Eure männlichen, entſchloſſenen Kämpfe den heiligen Dank des Vaterlandes! Nehmet zugleich meinen innigen, herzlichen Abſchied entgegen. Gott mit Euch! Georg Klapka, General.»

Am folgenden Tage langten wir in Buda an. Wir wurden angehalten und mußten uns legitimiren. Erſt nachdem unſere Päſſe in Ordnung befunden waren, durften wir nach Peſth hinüber. Wir ſtiegen in meinem alten, bekannten Gaſthofe ab, wo mich nur neue, ſchlimme Nachrichten erwarteten: Koſſuth's Mutter und Schweſtern ſaßen in Ofen gefangen; der edle Batthyány ſollte gehangen werden! — Mein Herz war von den, in dem kurzen Zeitraum aufeinander gefolgten harten Schlägen ſchon faſt zu Stein geworden; nur einen betäubenden Eindruck konnte dieſe Nachricht noch auf mich machen. Ganz Peſth trauerte ob dieſer Schreckenskunde; der edelſte Mann, der je magyariſche Luft geathmet, deſſen Streben nur das Schöne und Erhabene wollte, der den Ort, den er betrat, mit ſeiner Anweſenheit ſegnete, den das ganze Land wie einen zweiten Koſſuth verehrte, der Mann ſollte wie ein Verbrecher den gemeinen Henkerstod ſterben! Schrecklich! — Aber noch nährte man die Hoffnung, daß die Todesſtrafe nicht vollzogen werden würde; denn das Schauſpiel der Hinrichtung war verſchoben

worden. Die verſammelte Menge mußte, obgleich der Hinrichtungsapparat ſchon aufgeſtellt und das Militärkommando zur Abwehr etwaiger Befreiungsverſuche vorhanden war, wieder nach Hauſe gehen. — Der Graf hatte, nachdem er am 6. Oktober Morgens gefrühſtückt, den Profoßen um ein Glas Waſſer geſchickt, und ſich während deſſen Abweſenheit mit einem kleinen ſpitzigen Dolche, deſſen Griff von getriebener Arbeit und ſtark vergoldet war, mehrere Stichwunden am Halſe beigebracht, und ſich dann in ſeine Bettdecke eingehüllt. Den Dolch ſoll ihm ein, im Dienſte des Grafen Stephan Károlyi ſtehender franzöſiſcher Abbé bei Gelegenheit eines Beſuches eingehändigt haben. Als die Stunde zu ſeinem letzten Gange ſchlug, wollte ihn der Profoß, der ihn eingeſchlafen wähnte, aufwecken; der Angeſprochene gab aber keine Antwort, worauf der Profoß die Bettdecke wegzog und die Blutſpuren gewahr wurde. Die Wunden am Halſe hatten eine ſolche Blutung herbeigeführt, daß ärztlicher Beiſtand herbeigeholt werden mußte, um dieſelbe zu ſtillen. Dr. Balaſſa, Gefangener im Neugebäude, und ein Staabsarzt leiſteten ihm zunächſt die nöthige Hülfe. Die Hinrichtung wurde indeſſen nicht wegen entſtandener Schwäche des Grafen verzögert, ſondern um den Ueberbringer des Dolches zu ermitteln. Der Verurtheilte gab jedoch durchaus keine Antwort auf die dieſerhalb an ihn gerichteten Fragen;

Nachmittags hatte ſich Batthyány vom Blutverluſte wieder erholt, und ſo erfolgte ſeine Hinrichtung zwiſchen fünf und ſechs Uhr, beiläufig um dieſelbe Zeit, als Latour ein Jahr vorher getödtet worden. Der Graf ging im ſchwarzen Gewande trotz großer Körperſchwäche zum Richtplatze, grüßte die Umſtehenden freundlich, und ſeine letzten Worte waren: «Eljen a Haza!» (Es lebe das Vaterland!) Oeſtreichiſche, das heißt deutſche Soldaten — hört es ihr Väter und Brüder deutſcher Militärpflichtiger! — wurden gezwungen dem Wehrloſen, dem Ueberwundenen, das kaiſerl. königl. Gewehr gegen die Bruſt zu halten. — Die Kugeln dreier Jäger machten dem Leben des Vaterlandsfreundes ein Ende!! — Der Urtheilsſpruch lautete zwar auf Hinrichtung durch den Strang, allein die Halswunden, welche der Verurtheilte ſich beigebracht, erlaubten dieſe Vollziehungsart nicht. Lautlos ſtob die Maſſe auseinander. — Das kriegsrechtliche Urtheil lautete:

«Ludwig Graf Batthyány, aus Preßburg gebürtig, 40 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, theils geſtändig, theils rechtlich überwieſen in ſeiner früheren Eigenſchaft als Premierminiſter Ungarns ſolche Beſchlüſſe gefaßt, vollzogen, oder deren Vollzug geſtattet zu haben, durch welche das in den Märzgeſetzen gewährte adminiſtrative Verhältniß Ungarns bei Weitem überſchritten, der durch die pragmatiſche Sanction feſtgeſtellte, geſetz-

liche Verband zwiſchen Ungarn und den k. k. Erbſtaaten gelockert, und die bedrohlichſten Gefahren für gewaltſamen Umſturz der Staatsverfaſſung herbeigeführt wurden, — ſo wie auch nach Reſignation ſeiner Miniſterſtelle am 3. Oktober v. J. durch ſeinen Eintritt in die Inſurgentenreihen, — durch ſeinen öffentlichen Aufruf zum bewaffneten Widerſtand und durch Wiedereintritt in den von Sr. Majeſtät aufgelöſten Reichstag die Revolution gekräftigt und unterſtützt zu haben, — wurde wegen Hochverrath — bei Verfall ſeines ſämmtlichen Vermögens zur Entſchädigung des Staatsſchatzes — zum Tode durch den Strang verurtheilt, und dieſe Sentenz nach erfolgter Beſtätigung und Kundmachung heute in Vollzug geſetzt.»

Jener Abbé, welcher den Dolch zugeſteckt haben ſollte, nebſt der Wachmannſchaft wurden gefänglich eingezogen.

So hatte auch Ungarn ſeine Brigittenau gefunden. Die chriſtlich-germaniſchen Begnadigungen hatten begonnen, und Ludwig Batthyány den Reigen in dieſem Todtentanze eröffnet. Denn die geſetzliche Ermordung des Grafen Batthyány ſollte nur der Anfang jener Schlächterei ſein, womit der moderne Held des vor ihm ſich beugenden Ungarns, ſeine geſchichtliche Berühmtheit in die Annalen einzeichnete. Schnell ſollten nunmehr die Verurtheilungen ſich folgen, damit das Entſetzen, das die Kultur dieſer Tamerlane, Dſchengiſchkhane und wie

alle dieſe Weltbeglücker heißen, über Ungarn brachte, ſo ungeheuer werde, daß alle Reflexion verloren gehe, und nur der tiefe, lautloſe Schmerz nach Rache übrig bleibe. — Ludwig Batthyány, der Miniſterpräſident von Ungarn, hingerichtet — das war eine Nachricht, von deren unermeßlichem Eindrucke auf alle Magyaren, der Nicht-Ungar ſich gar keinen Begriff machen kann. Ludwig Batthyány war einer der populärſten Männer in Ungarn, im ganzen öſtreichiſchen Kaiſerſtaate; jedes Kind in Wien, in Preßburg und Peſth kannte den ſchönen Mann mit den edlen Geſichtszügen, mit der ſtolzen Würde im Gange, mit der unerreichbaren Grazie in Wort und Bewegung. Dem angeſehenſten Geſchlechte Ungarns entſproſſen, reich, hochgebildet und ein ächter magyariſcher Patriot, war Ludwig Batthyány nach und neben Koſſuth die hervorragendſte Perſönlichkeit Ungarns, und konnte als das reine Urbild eines magyariſchen Magnaten gelten. Schon in früher Jugend hatte er Reiſen durch alle Länder Europa's gemacht, und eine Maſſe von politiſchen, ökonomiſchen und vor Allem techniſchen Kenntniſſen geſammelt, die er in ſeinem Vaterlande nicht ohne große Erfolge, fruchtbar zu machen verſtand. Faſt kein größeres nationales Unternehmen — Dampfſchifffahrten, Eiſenbahnen, Kanäle, Fabriken — wurde in Ungarn ohne Batthyány's Schutz und Betheiligung in's Daſein gerufen; die Wiſſenſchaft, vor Allem

die noch junge ungariſche Akademie, fand an ihm einen ihrer eifrigſten Beförderer, und auch für die Kunſt war Ludwig Batthyány ein wahrer Mäcenas. Geburt und Bildung beſtimmten ihn ſchon früh zu einer hohen, politiſchen Laufbahn, und es war faſt kein Hof in Europa, an welchem man nicht den edlen Magnaten, «den ſchönſten der Männer aus dem ſchönen Stamme der Magyaren», gekannt hätte. Schon vor dem Ausbruche der ungariſchen Revolution ſtand er an der Spitze des ungariſchen Miniſteriums; er war es, der in Wien und darauf in Innsbruck im Namen der ungariſchen Nation mit dem Kaiſer Ferdinand unterhandelte, und jene Zugeſtändniſſe von ihm erhielt, deren ſo ſchamloſer Bruch die Urſache des ungariſchen Krieges, und der Wiener Oktoberrevolution wurde. Später, als die Revolution jene Richtung einſchlug, welche zwar wohl mit der nationalen, aber nicht mit der politiſchen Geſinnung Batthyány's übereinſtimmte, trat er zurück, und ſeit Windiſch-Grätz Peſth eingenommen hatte, war er nicht mehr an dem ungariſchen Unabhängigkeitskriege betheiligt. Zur richtigen Würdigung des Charakters dieſes Mannes, welchem Haynau's Blutgier unverſöhnliche Rache geſchworen, leſe man das Actenſtück, worin dieſer Märtyrer in Ungarns Todeskampfe, deutlich genug ausſprach, auf welchem Wege er zur Organiſation ſeines Vaterlandes beitragen wollte. Das Actenſtück iſt eine

Zuſchrift vom 2. Oktober 1848 an das ungariſche Repräſentantenhaus, welches er mit dem Verſprechen verlaſſen, in Wien die entſtandenen Differenzen zur Ausgleichung zu bringen. Es lautet:

«Eben erhielt ich die Nachricht des, dem Beſchluſſe «der Repräſentanten ſchnell auf dem Fuße gefolgten «Verbrechens der Ermordung des Grafen Franz Lam«berg, welche That den Erfolg aller meiner Bemühun«gen für das Wohl des Vaterlandes, in vorhinein ver«eitelt, ſo daß es vielleicht überflüſſig erſcheint, wenn ich «die augenblickliche Niederlegung meines Amtes hiermit «veröffentliche, deſſen geſetzlichen Wirkungskreis zu ſchmä«lern, das Repräſentantenhaus zu wiederholten Malen «im Intereſſe des Vaterlandes für ſeine Pflicht hielt. «Doch muß ich es offen erklären, daß, wenn ich in die«ſem Augenblick zurücktrete, ich meiner innerſten Ueber«zeugung nach das Recht habe, zu verlangen, daß dieſen «Schritt Niemand, weder einer Gleichgültigkeit für die «heilige Sache des Vaterlandes, noch einer egoiſtiſchen «Aengſtlichkeit zuſchreibe, ſondern dem Mangel des mit «Recht geforderten Vertrauens, welcher Mangel das «Haus der Repräſentanten auf einen Weg führte, wo«hin ich aus Ehrfurcht vor der Geſetzlichkeit, an welche «ich meine Stellung immer band, demſelben nicht folgen «kann. Zugleich entſage ich meiner Deputirtenſtelle.»

Erſt General Haynau erlas ſich auch dieſen Mann

zu ſeinem Opfer; er war von dem böſen Geſchick, das jetzt in der Geſchichte Europa's waltet, dazu auserkoren, das Todesurtheil eines der edelſten Männer unſerer Zeit zu beſtätigen, und auch vollziehen zu laſſen. — — Sehr traurig iſt es für den wahren Menſchenfreund, daß von den vielen Fürſten, welche auf Europa's Thronen ſitzen, auch nicht Einer ſeine Stimme erhob im Namen der Humanität, im Namen der Gnade deſſen, der ihnen Reich und Scepter verliehen haben ſoll, im Namen der Geſetze des Chriſtenthums, deſſen eifrige Bekenner zu ſein ſie ſich rühmen. — Schweigend ſahen ſie der Schlächterei in Ungarn zu. Nicht genug, daß Batthyány's edles Blut gefloſſen, es ſollten der Opfer noch mehr fallen! — Wenn aber der Blutkitt nicht hält, wenn das Blut das morſche Gefühl zerreißt, wenn das Banner des Volkes blutigroth hineinflattert in die Hofburg, dann, ja dann — — Einſtweilen denkt an den Dichter: «Blut iſt ein beſonderer Saft,»! — Habe Dank, edler Batthyány, daß Du getödtet wardſt; Dein Tod iſt mehr werth wie Brief und Siegel. Du haſt die Anwartſchaft des Magyarenvolkes auf eine beſſere Zukunft, auf's Neue verbürgt. Gewiß, dieſer blutigen Saat müſſen dereinſt goldene Früchte der Freiheit entſprießen! —

Neuntes Capitel.

Verhaftung des Oberſten Danielis. — Schritte bei dem Fürſten Liechtenſtein zu deſſen Begnadigung. — Beſuch des Neugebäudes. — Die Gefangenen daſelbſt. — Koſſuth's Mutter und Schweſtern. — Hinrichtung des Baron Jeszenák und des Miniſters Ladislaus Eſányi in Peſth. — Hinrichtung der 13 ungariſchen Generale in Arad. — Betrachtungen darüber. — Schreiben des Stabsofficiers Fritz an den ruſſiſchen General-Major Boutourline. — Gebet Damjanich's vor ſeiner Hinrichtung. — Biographiſche Skizze.

Mit tief verwundetem Herzen über dieſe letzten ſchauerlichen Vorgänge, verließ ich mit Pálffy das, von Blutgeruch erfüllte Peſth. Schon am nächſten Tage langten wir auf meinem Gute an. Ich hatte dieſe Beſitzungen ſchon ſeit einiger Zeit unter einem anderen Namen verwalten laſſen, um ſie vor dem Schickſal der Plünderung und Verwüſtung, wie vor Konfiskation zu bewahren. Ich fand daher Alles in beſter Ordnung, und um ſo mehr ſchmerzte es mich, dieſen heimathlichen Heerd zu verlaſſen, und fremden Händen zu übergeben. Sie ſollten mich nicht lange beherbergen, dieſe freundlichen Räume, dieſe heimiſchen Zimmer, in denen ich früher

ſo viele ſchöne, freudige Stunden verlebt hatte. Unter dem jetzt waltenden Prätorianerregimente war ich ja keinen Augenblick vor Spionen und Verräthern ſicher, und welches Loos mir bevorſtand, wenn ich den Oeſtreichern denunzirt und überliefert wurde, das bewieſen die täglich ſich wiederholenden, Grauſen erregenden Maßregeln zur Genüge. Es blieb mir, wie ſo vielen andern treuen Unglücksgefährten, keine andere Wahl, als Flucht und ein freiwilliges Exil. — Nur eine Nacht hatte ich in den Mauern meiner Väter verweilt, als mir ein Bedienter des Oberſten Danielis die Trauerbotſchaft überbrachte, daß ſein Herr nebſt vier andern Officieren verhaftet, und in das Neugebäude nach Peſth abgeführt worden ſei. Er ließ mich daher dringend bitten, nach Peſth zu eilen, und dort Alles aufzubieten, ſeine Lage zu erleichtern. Alſo auch ihn, an deſſen Seite und unter deſſen Schutz ich ſo Vieles erlebt hatte, der mir ſtets ein treuer Freund geweſen, auch ihn hatte das harte Geſchick ereilt! Ich konnte ſeine eindringliche Bitte, einen Verſuch zu ſeiner Begnadigung und Befreiung zu unternehmen, nicht ablehnen; ſagte dem edlen Pálffy ein ewiges Lebewohl, — denn ich ſollte ihn nie wieder zu ſehen bekommen — und eilte zurück nach Peſth. — Haynau war nicht mehr anweſend; ich wandte mich alſo an Fürſt Liechtenſtein, der ſeine Stelle verſah. Der Fürſt erinnerte ſich, mich vor Jahren bei Hofe ge-

ſehn zu haben; daß ich ſpäter mit dem Baron v. Beck vermählt war, ſchien er nicht zu wiſſen; ich hielt es daher für meinen Zweck angemeſſener, ihm dieſes Verhältniß zu verſchweigen, und ließ ihn bei dem Glauben, als wäre ich eine Gutsbeſitzerin aus dem Peſther Comitate. Auf ſeine Frage, was ich bringe, legte ich ihm mit warmen, beredten Worten das Schickſal des armen Danielis an's Herz, ihn bittend, ſich des gefangenen Familienvaters, deſſen Frau geſtorben war, und um den vier unmündige Kinder zu Hauſe weinten, anzunehmen. Der Fürſt erwiederte, er habe wenig Hoffnung für ſeine Freilaſſung etwas Erſprießliches thun zu können, wenn nicht ganz beſondere, wichtige Gründe vorlägen, die ein Geſuch um Begnadigung motivirten. Ein Strahl der Hoffnung leuchtete mir entgegen. Ich machte den Fürſten darauf aufmerkſam, wie Danielis nicht mit den Waffen in der Hand gegen Oeſtreich gekämpft habe, wie er es geweſen, der die Güter des Erzherzogs Stephan von dem Ruine gerettet, und die Margarethen-Inſel in der Donau und Alcſuth, vor Verwüſtung und Zerſtörung geſchützt habe. Man möge nun ein Gleiches thun und wenigſtens Sorge tragen, daß ſeine Beſitzungen verwaltet und ſeine Aecker beſtellt würden, damit dieſelben nicht der Verwahrloſung anheimfielen, und ihm dadurch ein noch größerer Nachtheil erwachſe. Denn ſelbſt wenn dieſe Beſitzungen als Krongut erklärt

würden, müſſe doch für eine Verwaltung und Beſtellung derſelben geſorgt werden.

Der Fürſt gab mir Recht und bemerkte, dieſe Bitte müſſe ſchriftlich geſchehen. Damit aber keine Verzögerung eintrete, klingelte er, und befahl dem eintretenden Adjutanten, ſofort in der Kanzlei eine Petition in dieſem Sinne anfertigen zu laſſen, die ich in Danielis Namen unterſchrieb. Während deſſen unterhielt ſich der Fürſt auf die freundlichſte und leutſeligſte Weiſe mit mir über ungariſche Verhältniſſe und die jüngſten Ereigniſſe, ſo daß ich ihm auch noch die weitere Bitte ſtellte, mir einen Beſuch bei Danielis und den Angehörigen Koſſuth's zu geſtatten. Auch das gewährte er mir, und ſchon am dritten Tage nach dieſer Unterredung wurde mir die Nachricht, daß in Betreff der Danielis'ſchen Güter alle nöthigen Anordnungen getroffen, und für eine geregelte Verwaltung Sorge getroffen ſei.

Das menſchenfreundliche Benehmen Liechtenſtein's ließ mich hoffen, daß ich vor der Hand für meine eigene Sicherheit nichts zu befürchten habe, und ich beſchloß daher einige Zeit in Peſth zu verweilen.

Ich beſuchte das Neugebäude — ein feſtes, kaſtellartig gebautes, finſteres Rieſenhaus, das in einer Vorſtadt von Peſth gelegen iſt. Hier ſchmachteten die am meiſten Gravirten in düſtern Zellen, und erwarteten ihr Loos aus dem Munde harter Richter. Als ich dieſe Baſtille

beſuchte, belief ſich die Zahl der eingekerkerten Magyaren auf etwa 1600. — Die Sprechſtunde war von zwei bis drei Uhr Nachmittags. Während dieſer Zeit durften ſich die Gefangenen in den Corridors und Sälen ergehen, und Beſuche empfangen. Die Meiſten ſtanden in Gruppen zuſammen, andere ſchlichen leiſe flüſternd und heimliche Thränen weinend, auf und ab. Tief verſchleierte Frauen, bleiche, vom Gram abgehärmte Männer, ſtanden und liſpelten kaum hörbar miteinander. Danielis hatte erſt ſeit Kurzem die Kerkerluft geathmet, und ſah gegen die übrigen ſehr wohl aus. Ich theilte ihm die für ihn gethanenen Schritte und deren Erfolg mit, wofür er mir ſehr dankbar war. Dann bat er mich, für jene Güter, für welche er Geld vorgeſtreckt und denen er Schutz gewährt hatte, Atteſte zu erlangen zu ſuchen, um darauf geſtützt, einen Verſuch zu ſeiner Freilaſſung zu machen. Um drei Uhr ertönte das Läuten einer Glocke; dies war das Zeichen, daß die Sprechſtunde vorüber, und die Beſucher ſich zu entfernen hatten. Hier Umarmung, dort ein ſtummes, bedeutungsvolles Händedrücken; da Seufzen und Schluchzen, dort ein trauriges, ergreifendes Lebewohlrufen — und die armen Opfer ſtoben auseinander, jedes ſeinem beſonderen Gefängniſſe zu, um vielleicht ſchon in den nächſten Stunden wieder herausgeholt zu werden, ſei-

nen Geiſt am Galgen, oder getroffen von dem tödtlichen Blei, auszuhauchen.

Am anderen Tage eilte ich, mir die Atteſte zu verſchaffen, von denen Danielis und ich hofften, daß ſie ihn retten ſollten. Der Direktor der erzherzoglichen Güter, der ſich noch mit Dankbarkeit daran erinnerte, welchen Schutz und welche Sorge Danielis der Erhaltung jener Güter zugewendet hatte, war gerne bereit dieſem einen Gegendienſt zu leiſten, und gab mir mit Freuden die verlangten Beſcheinigungen. Nachdem ich dieſes Geſchäft beendet, ſchickte ich mich an, Koſſuth's Mutter und Schweſtern einen Beſuch zu machen, welche im Kymnach'ſchen Hauſe in Ofen in Haft ſaßen. Man hatte ſie wenige Tage nach der Kataſtrophe bei Világos, in Großwardein gefangen genommen und nach Ofen transportirt, während Koſſuth's Kinder auf dem Schloſſe zu Preßburg gefangen gehalten wurden; ſeiner Gattin war es früher gelungen, zu entkommen. Mit der Mutter und den Schweſtern Koſſuth's war auch der Miniſter Cſányi von den Ruſſen gefangen genommen worden; er hatte Koſſuth verſprochen, ſeine Angehörigen mit Blut und Leben zu ſchützen, ſchmachtete aber ſelbſt nun im Kerker.

Koſſuth's Mutter war eine kleine Frau in dem Alter von 60 bis 65 Jahren, und ihre Haare bereits gebleicht. Ihre lebhaften Augen glänzten noch in

jugendlichem Feuer, doch hatte ihre frühere ſie ſo wohlkleidende Fülle in Folge des ſteten Kummers, der Aufregung und des Verdruſſes, einer auffallenden Magerkeit Platz gemacht. Die frühere Lebhaftigkeit, die Leichtigkeit und das Graziöſe in ihren Bewegungen waren geſchwunden. Sie, die ſonſt ihre Umgebung auf die geiſtreichſte Weiſe zu unterhalten wußte, konnte jetzt kaum Worte, mit gebrochenem Accente, mit einer vor Rührung bebenden Stimme hervorbringen. Man ſah es ihr an, ſie hatte viel gelitten. Nicht allein während der letzten Zeit, ſondern auch ſchon früher, wie Koſſuth als Schriftſteller und Landtagsmitglied thätig war, und ſeinen Patriotismus mit einer mehrjährigen Kerkerſtrafe büßen mußte. In ihren edlen Zügen ſpiegelte ſich das Wohlwollen und die Güte wieder, von denen ihre Seele erfüllt war. Sie ging ſtets ſchwarz gekleidet. Als im Anfange der Bewegung die Kroaten in das ungariſche Land einfielen, war ſie im Ständehauſe erſchienen, und in ihrer ſchwarzen Kleidung hervortretend, ſagte ſie mit feierlich gehobener Stimme: «ſie werde dieſe Trauerkleider ſo lange nicht ablegen, bis das Vaterland ſeine Schmach gerächt habe, und frei geworden ſei.» Der Tag der Freiheit ſollte für Ungarn nicht erblühen, und die würdige alte Dame, ihrem Worte getreu, legte ihr Trauerkleid nicht ab. Außer Ludwig Koſſuth, welcher ganz die Weichheit der Mutter geerbt, hatte dieſelbe drei Töchter. Die eine

welche an einen Grundherrn v. Meßlényi verheirathet geweſen, war verwittwet; ſie beſaß viel Geiſt und Muth, und war während des Krieges Direktrice über ſämmtliche Hoſpitäler in Ungarn, in welcher Stellung ſie ſich große Verdienſte erworben und auch in politiſchen Angelegenheiten einen großen Einfluß ausgeübt hat. Mit einem richtigen, ſtaatsmänniſchen Blick hatte ſie es ſchon gleich im Anfange ausgeſprochen, daß Görgey es nicht ehrlich mit ihrem Bruder meine, und die Rolle des Dumouriez ſpielen werde. Sie konnte ſich in den Wechſel der Dinge am ſchwerſten finden, und das war auch die Urſache, die ihre Gefangennahme herbeiführte. Von den beiden älteren Schweſtern war die eine an einen Herrn v. Ruttkay, von Abony bei Szolnok, im Peſther Komitat, der ebenfalls im Neugebäude gefangen ſaß, und die andere an einen Polen, Czulawsky, der einer der erſten Beamten auf den Gütern des Primas von Gran war, verheirathet. Beide waren ſehr ſanften Charakters, und kümmerten ſich um die Politik gar nicht. — Als ich zu den Gefangenen in's Zimmer trat, ſtanden wir uns während einiger Augenblicke ſtumm und ſprachlos gegenüber. Ein ſolches Wiederſehen hatten wir uns gegenſeitig nicht träumen laſſen, als wir uns das letzte Mal in Debreczin ſahen. Erſt als der erſte ſchmerzlichſte Eindruck vorüber war, fand Jedes ſeine Sprache wieder. Die Alte bedeckte mich unter heißen Thränen mit Küſſen,

und kaum war ich im Stande alle ihre Fragen zu beantworten. Mit glühender Begeiſterung ſprach ſie von ihrem Sohne, mit ſchmerzlicher Trauer von dem heißgeliebten Vaterlande, mit Haß und Abſcheu von Görgey, dem Verräther. Noch war ihnen, ſo wenig wie mir, das fernere Schickſal des Landes und ſeiner eingekerkerten und geflüchteten Söhne nicht klar, und bei meinem Abſchiede mußte ich ihnen verſprechen, ſie recht bald und recht oft zu beſuchen, und ihnen über das, was außer ihren Kerkermauern vorgehe, Nachrichten zu bringen. Tiefbewegt ſchied ich von dieſen edlen Patriotinnen, wie ſie ſelten wohl ein Land, und in ſolchem qualvollen Unglücke geſehen und beherbergt hat.

Während meines Heimweges gewahrte ich zum erſten Male mit tiefem Schmerze, wie die armen unglücklichen Krüppel aus der ungariſchen Armee, bettelnd in den Straßen umherzogen. Durch die vielen Verluſte die ich erlitten, war ich ſelbſt nicht mehr in der Lage, viel für die beklagenswerthen Opfer thun zu können. Ich beſprach mich daher mit einigen Patrioten, und veranſtaltete eine allgemeine Kollekte für dieſelben, die von einem reichlichen Erfolge begleitet war. In Betreibung dieſes Geſchäfts ging ich eines Morgens gegen ſechs Uhr den Donauquai, in der Richtung des Neugebäudes entlang. Die Stadt lag noch in Schatten gehüllt, während jenſeits die erſten Sonnenſtrahlen die Gegend auf's

Herrlichſte beleuchteten. Ich gedachte dabei der Unglücklichen, die in eben dieſer Stunde vielleicht für immer ihr düſteres Erdenleben ſchließen, um in dem ſonnigen Jenſeits des Allgütigen, verſöhnende Liebe für ihre irdiſchen Thaten zu empfangen. Je näher ich dem verhängnißvollen Orte kam, deſto mehr ſchwoll der Strom der Neugierigen an, welche gleich mir à la recherche der traurigen Gewißheit ausgingen, einer Gewißheit, die uns nur zu bald ward; denn kaum hatten wir um die Ecke der Kaſerne gebogen, als die blanken Säbel der auf dem Holzplatze poſtirten Kavallerie, jeden Zweifel entfernten. Schon nach wenigen Minuten langte auch ein Infanterie-Bataillon an, und bildete einen engen Kreis um die gegen halb ſieben Uhr auf den Richtplatz tretenden Inquiſiten. Jetzt wirbelte die Trommel; dumpfes Erzittern mochte, wie in dem meinigen, auch in manchem andern Herzen einen entſprechenden Wiederhall erzeugt haben; glücklich die Sterbenden, wenn der Trommelſchlag ihnen als Auferſtehungsruf für ein ſchöneres Leben geklungen. Als wieder Stille eintrat, wurden die Todesurtheile verleſen; die Sentenz dauerte lange, ſehr lange; war ſie doch der Geleitſchein in die Ewigkeit.

Endlich beſtieg der Erſte das Hochgericht. Es war der Baron Jeszenák, früherer Regierungs-Commiſſär des Neutraer Komitats, unter der ungariſchen Regie-

rung. Er war es ganz besonders, welcher im September 1848 in Preßburg anwesend, das Meiste zum Gelingen beitrug, die Festung Komorn den Ungarn in die Hände zu spielen. Er war allgemein als ein uneigennütziger Grundherr in der Neutra beliebt, und wegen seiner persönlichen Eigenschaften allenthalben geachtet. Sein Leidensgefährte Ladislaus Csányi, früherer ungarischer Minister, war der intimste Freund Kossuth's, in dessen Begleitung derselbe im Juni die Reise nach Großwardein unternahm, um sich mit Bem persönlich zu besprechen. Im Laufe seiner ministeriellen Wirksamkeit hatte Csányi den Beinamen, die «Ameise» bekommen, weil der angestrengte Fleiß dieses Mannes wirklich alle Begriffe überstieg, die man sich von dieser Tugend zu machen pflegt. Er schlief nicht länger, als von 12 bis 3 Uhr, und seine Mahlzeit, nur einmal im Tage, währte höchstens 15 Minuten. Wenn schon alles längst retirirt war, hatte er immer noch besondere kleine Geschäfte in Ordnung zu bringen, und zu allerletzt ein «Abschiedswort» zu schreiben, dessen Correktur er noch aus der Druckerei erwartete. In dem über ihn gefällten kriegsrechtlichen Urtheile, das besonders seine ungeheure politische Thätigkeit in Betracht nahm, war der Umstand nicht erwähnt, daß er ein gedienter Soldat und Rittmeister in Pension war. Jeszenák zeigte viel Muth und männliche Fassung; Csányi ging Beides ab. Beide

verſuchten es, die umſtehende Bevölkerung anzuſprechen, das Wirbeln der Trommeln vereitelte jedoch ihre Abſicht. Nach vollzogener Exekution blieben die Leichname noch gegen eine Stunde auf dem Richtplatze, nächſt dem Neugebäude hängen, und wurden dann auf einem Karren in's Spital geführt.

Kaum hatte das Publikum den Todesſtrahl auf Eſányi's und Jeßenák's Haupt fallen ſehen, — kaum war Batthyány's ſchweres Haupt mit frevelnder Hand in die Waagſchale geworfen, worin die Verbrechen jener blutgierigen Partei gewogen werden, die jetzt über die Wehrloſen und Beſiegten das Schwert der Rache walten ließ; ſo erſchallte neue Kunde von neuen Greuelthaten. Der Jubel der Maſſe für den jugendlichen Herrſcher war eben verhallt, ſein Namensfeſt in dem «einigen» Oeſtreich unter verſchiedenartigen Empfindungen gefeiert worden; um ſo ungehinderter konnte nunmehr die Trauer für die Opfer Platz greifen, die nicht dem Recht, ſondern der Willkühr und Rachſucht gefallen. Dem hinſiechenden Körper konnte freilich nur durch das Blut der friſchen, lebenskräftigen Organe aufgeholfen werden, daher der Arzt zu dem extremſten Mittel ſeine Zuflucht nehmen mußte. Dreizehn Generale der ungariſchen Armee, die Führer der ungariſchen Freiheit, waren an einem Tage, an dem verhängnißvollen 6. Oktober, in Arad hingerichtet worden!

1) Ernſt Kiſs von Elemér und Itebe, von Temesvár im Banate gebürtig, 49 Jahre alt, katholiſch, Wittwer, ohne Kinder, früher Oberſt und Commandant des Huſaren-Regiments König von Hannover, Beſitzer des k. Hannöverſchen Ordens I. Claſſe und des päpſtlichen Chriſtus-Ordens Ritter, durch ſein Geſtändniß bei ſicher geſtelltem Thatbeſtande überwieſen, mit Hintanſetzung der ihm von dem k. k. Banater General-Commando aus Anlaß des allerhöchſten Manifeſtes vom 3. Oktober 1848 — wodurch die legale Wirkſamkeit des ungariſchen Reichstages und Miniſteriums aufgehoben und das Land in Kriegszuſtand erklärt wurde — zugegangenen Aufforderung, ſich mit ſeiner Truppenabtheilung nach Temesvár zurückzuziehen, in den Reihen der Inſurgentenarmee verblieben zu ſein, von der Rebellen-Regierung die Beförderung zum General und Feldmarſchallieutenant, ſowie die von ihr geſtiftete militäriſche Ordensdekoration, im Monat Februar d. J. die Stelle eines Landes-Commandirenden übernommen, und dieſes Amt im Intereſſe der Rebellen-Regierung auch dann noch fortgeführt zu haben, als der Debrecziner Landtag auf Antrag Ludwig Koſſuth's am 14. April d. J. die Losreißung Ungarns von der öſtreichiſchen Monarchie, und die Ausſchließung der allerhöchſt regierenden Dynaſtie, ausgeſprochen hatte. — Es wurde daher Ernſt Kiß, wegen des Verbrechens des Hochverraths,

gemäß des 5. Kriegsartikels in Verbindung mit Art. 61 des Militär-Strafgesetzes, und der allerhöchsten Manifeste vom 3. und 20. Oktober, dann 6. November 1848 und 1. Juli 1849, in dem, am 21. September d. J. abgehaltenen Kriegsgerichte seiner Obersten-Charge, seiner Orden und seines gesammten beweglichen und unbeweglichen, wo immer befindlichen Vermögens verlustig erklärt, und zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt.

2) Karl Graf Vécsey, von Pesth in Ungarn gebürtig, 42 Jahre alt, katholisch, verheirathet, ohne Kinder, früher Major in dem zweiten Husaren-Regiment König von Hannover, k. k. Kämmerer, durch sein Geständniß überwiesen, der in Ungarn gegen die königliche Autorität ausgebrochenen Empörung sich vorbedächtlich angeschlossen, als General und Commandant eines Armeecorps dasselbe gegen die k. k. Truppen geführt, die Cernirung der Sr. Majestät, dem Kaiser und König treu gebliebenen beiden Festungen Arad und Temesvár eingeleitet, die Belagerung der letzteren bis zu deren Entsatze im Monat August d. J. persönlich geleitet, und dadurch furchtbare Verwüstungen und Beschädigungen an Aerarial- und Privatgebäuden herbeigeführt zu haben. — Es wurde daher der Inquisit in dem, über ihn am 21. September d. J. abgehaltenen Kriegsrechte, wegen des Verbrechens des Hochverraths, in Gemäßheit

des 5. Kriegsartikels ꝛc. (wie vorhin) nebſt Entſetzung von ſeiner Majors-Charge und Kammerherrnwürde, dann dem Verluſte ſeines ſämmtlichen ꝛc. Vermögens, zum Tode durch den Strang verurtheilt, und die erfolgte Ratification der Kriegsrechts-Sentenz, an dem Inquiſiten am heutigen Tage in Vollzug geſetzt.

3) Ludwig Aulich, von Preßburg in Ungarn gebürtig, 57 Jahre alt, katholiſch, früher Obriſtlieutenant im Infanterie-Regiment Kaiſer Alexander; —

4) Ignatz von Török, von Gödöllö, Peſther Komitats in Ungarn gebürtig, 54 Jahre alt, katholiſch, ledig, früher Obriſtlieutenant im k. k. Geniecorps, und zuletzt Fortifikations-Lokal-Direktor in der Feſtung Komorn; —

5) Georg Lahner aus Neuſohl, Sohler Komitats in Ungarn gebürtig, 53 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, Vater eines Kindes, früher Major im Infanterie-Regiment Franz Graf Gyulay; —

6) Joſeph Schweidel von Zombor, Bácſer Komitats in Ungarn gebürtig, 53 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, Vater von fünf Kindern, früher Major im k. k. Huſaren-Regiment Großfürſt Alexander von Rußland; —

7) Ernſt Pölt von Pöltenberg, von Wien in Oeſtreich gebürtig, 35 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, Vater von drei Kindern, früher Rittmeiſter und

Eskadrons-Commandeur, im obigen Huſaren-Regiment; —

8) Joſeph von Nagy Sándor von Großwardein, Biharer Komitats in Ungarn gebürtig, 45 Jahre alt, katholiſch, ledig, Rittmeiſter in Penſion; —

9) Carl Knezich, aus Velike Gajova im Warasdiner St. Georger Grenz-Regimente gebürtig, 41 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, Vater von zwei Kindern, früher Hauptmann im 34. Infanterie-Regiment; —

10) Carl Graf Leiningen von Weſterburg, von Ilmenſtadt im Großherzogthum Heſſen-Darmſtadt, 30 Jahre alt, lutheriſcher Religion, verheirathet, früher Hauptmann im 31. Linien-Infanterie-Regiment; —

11) Ariſtides von Deſſewffy, von Csakacz, Abaujvárer Komitats in Ungarn gebürtig, 47 Jahre alt, evangeliſch, verheirathet, Rittmeiſter, und ſeit 1839 in Penſionszuſtand; —

12) Johann Damjanich, von Staſa im zweiten Banal-Grenz-Regiment gebürtig, 45 Jahre alt, griechiſch-nichtunirter Religion, verheirathet, ohne Kinder, früher Hauptmann im 61. Linien-Infanterie-Regiment; —

13) Wilhelm Lázár, von Groß-Becskerek, im Banate gebürtig, 54 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, Vater von drei Kindern, ohne Charakter quittirter Lieute-

nant, ſind bei geſetzlich erhobenem Thatbeſtande geſtändig, uneingedenk ihres, bei ihrem Eintritte in die k. k. öſtreichiſche Armee geleiſteten Eides, und rückſichtlich des Inquiſiten Lázár, des bei ſeinem Dienſtaustritte ausgeſtellten Reverſes, gegen das allerhöchſte Kaiſerhaus nie die Waffen zu führen, der gegen die kaiſerliche Autorität in Ungarn ausgebrochenen Empörung ſich angeſchloſſen, und in dem Rebellenheere gegen die k. k. Truppen, und zwar die Inquiſiten Oberſtlieutenant Aulich, Rittmeiſter Pöltenberg, Nagy Sándor, Hauptmann Knezich und Damſanich als Generale und Commandanten eines Armeecorps, der Inquiſit Hauptmann Graf Leiningen und Rittmeiſter Deſſewffy, als Generale und Diviſions-Commandanten, Inquiſit Lázár als Oberſt-Lieutenant und Diviſions-Commandant gekämpft; Inquiſit Oberſt-Lieutenant Török, während der Belagerung der Feſtung Komorn durch eine k. k. Truppenabtheilung, zeitweiſe die Stelle des Feſtungscommandanten daſelbſt bekleidet, ſpäter aber ſich bei den Verſchanzungsbauten bei Gran und Szegedin verwendet, und von der Rebellen-Regierung nicht minder die Beförderung zum General angenommen; Inquiſit Major Lahner, während der Dauer des Inſurgentenkrieges als Ausrüſtungs- und Waffen-Inſpecteur, die Arbeiten der Waffenfabrik in der Charge eines Generals geleitet, endlich Inquiſit Major Schweidel, obwohl nach der Schlacht bei Schwechat, an wel-

cher er Theil genommen, auf sein Ansuchen beurlaubt, doch die Beförderung zum General, und im Monat Mai d. J. die Stelle eines Stadtcommandanten in Pesth angenommen, und der Rebellen-Regierung bei der Annäherung der k. k. Truppen gefolgt zu sein. — Es sind daher die vorgenannten Inquisiten, unter denen Oberstlieutenant Aulich, die Majors Lahner und Schweidel, die Rittmeister Pöltenberg, Nagy Sándor und Dessewffy, dann die Hauptleute Knezich, Leiningen und Damjanich, ihrer Dienste für die Sache der Rebellen wegen, die von der revolutionären Regierung errichtete militärische Dekoration angenommen haben, in Anbetracht, daß sie sich an dem Kampfe der Rebellen zur Durchführung des Debrecziner Landtagsbeschlusses vom 14. April d. J. auf die Losreißung Ungarns von dem Kaiserstaate und Ausschließung der allerhöchst regierenden Dynastie ausgehend, betheiligt, bezugsweise durch ihr Verbleiben in ihren Stellen und ihr Fortdienen unter der Rebellen-Regierung, dieselbe stillschweigend anerkannt haben, in dem am 26. September d. J. abgehaltenen Kriegsrechte als des Hochverraths schuldig, in Gemäßheit des 5. Kriegsartikels und 61. Art. der Thereſianischen Gerichts-Ordnung (ꝛc. wie oben), nämlich die Oberst-Lieutenants Ludwig Aulich und Ignatz von Török, Major Georg Lahner, die Rittmeister Ernst von Pöltenberg, Joseph von Nagy Sándor und Aristi-

des Deſſewffy, die Hauptleute Carl Knezich, Carl Graf Leiningen und Johann Damjanich, nebſt Entſetzung ihrer, in der öſtreichiſchen Armee bekleideten Officiers-Chargen, beziehungsweiſe Penſionsverluſt, mit Einſchluß des Wilhelm Lázár zum Tode durch den Strang, der Inquiſit, Major Joſeph Schweidel aber, nebſt Entſetzung von der Majors-Charge, zum Tode durch Pulver und Blei, und ſämmtliche Inquiſiten zugleich zum Verluſte ihres Vermögens verurtheilt; der Inquiſit Andreas Gáspár dagegen, von Ketskemet in Ungarn gebürtig, 45 Jahre alt, reformirter Religion, Vater zweier Kinder, früher Rittmeiſter und Escadrons-Commandant im Kaiſer Nicolaus-Huſaren-Regiment, welcher zwar ebenfalls gegen die k. k. Truppen gekämpft, und die Beförderung zum General in der Rebellen-Armee angenommen, jedoch nachgewieſenermaſſen in dem Augenblicke, als ihm die mehrerwähnten Debrecziner Landtagsbeſchlüſſe vom 14. April bekannt wurden, ſich von der Rebellen-Armee zurückgezogen und keine Dienſte mehr geleiſtet hat, wegen Theilnahme am Aufruhr nach Anleitung des 62. Art. des Militärſtrafgeſetzes, in Verbindung mit der Strafnorm vom 3. Juli 1790, nebſt Entſetzung von ſeiner bekleideten Officiers-Charge, und Abnahme des ruſſiſchen Wladimir-Ordens 4. Claſſe, zum zehnjährigen Feſtungs-Arreſte verurtheilt worden. — Nach erfolgter Beſtätigung des Urtheils,

welches, rückſichtlich des Ariſtides von Deſſewffy und Wilhelm Lázár in Erſchießen umgewandelt, hat der Vollzug an den Genannten, nach erfolgter Publikation am 5., den folgenden Morgen ſtattgefunden.

Dieſes ſchreckliche Walten des Prätorianerregiments in Ungarn, erfüllte die Stadt mit paniſchem Schrecken. Mit blutiger Schrift ſteht der ſechſte October in die Geſchichte des Hauſes Habsburg und der öſtreichiſchen Geſammtmonarchie eingetragen. Am 6. October des Jahres 1848 war es, als die Wiener ſich erhoben, nicht gegen den Thron ihres Kaiſers, um ihn zu zertrümmern, (wagte doch Keiner, ſelbſt nach dem momentanen Siege das Wort «Republik» zu nennen) nicht gegen ein Miniſterium, um es zu ſtürzen, nicht gegen oder für einen Paragraphen der Verfaſſung, gegen oder für Privilegien und Rechte, ſondern gegen die einfache Thatſache, öſtreichiſche Soldaten in den Krieg nach Ungarn zur Unterdrückung der ungariſchen Freiheit zu ſchicken, damit nicht Bruder gegen Bruder kämpfe. Sie erhoben ſich, um die Regierung zu zwingen, ſtatt das Schwert gegen eine edle Nation des Reiches zu kehren, ihr die Hand zum Frieden zu reichen. Für dieſen edlen Zweck, mit dieſem, wenn auch dunkeln Gefühle, eilten ſie zum Eiſenbahnhofe, um, da das Bitten nicht gefruchtet, mit bewaffneter Hand Proteſt gegen den Bürgerkrieg einzu-

legen, ging der Bürger in den Kampf und ſetzte das Theuerſte, was er hatte, das Leben, ein!

Wäre damals der Kaiſer, ſtatt den böſen Menſchen ſein Ohr zu leihen, und bei Nacht und Nebel die Burg ſeiner Väter zu verlaſſen, vertrauensvoll in der Mitte des Volkes erſchienen, wie an dem ſchönen Tage des 15. März, und hätte geſagt: «Mein Volk, ich erkenne die Gerechtigkeit deiner Wünſche; ich will den Frieden meinen Völkern, und nicht Krieg ihnen bringen»: ſo hätte das Volk, das ſtets gute, im Triumphe ihn auf ſeinen Schultern durch die Stadt getragen, ſo wäre Oeſtreich jetzt der mächtigſte und glücklichſte Staat in Europa. Aber dem Volke wurde mit Kanonen geantwortet, und das Volk erlag im ehrenvollen, ungleichen Kampfe, und Oeſtreich wurde der Schauplatz eines Bürgerkrieges, welcher ſeine fruchtbarſten Länder verwüſtete, ſeinen kräftigſten Volksſtamm erbitterte, die Finanzen des Staates, das Vermögen von Unzähligen ſeiner Bürger zerrüttete, und das tauſendjährige Reich der Habsburger dem Abgrunde nahe brachte.

Zwölf Monate — eine Zeit, ſo reich an Blut- und Frevelthaten, wie ſonſt kaum ein ganzes Jahrhundert — waren ſeit jenem Tage verfloſſen, an dem der Kriegsminiſter Latour, der Reichstag und Volk hintergangen hatte, ein Opfer der Volkswuth wurde. Welche Fluth von Erinnerungen, von Vergleichen der Vergangenheit

mit der Gegenwart, von trüben Gedanken über die Dinge der nächſten Zukunft, ſtieg nicht unwillkürlich an dieſem Tage in dem Geiſte jedes Ungarn, jedes Oeſtreichers und Wieners auf; und welch' namenloſe Trauer bemächtigte ſich nicht jedes fühlenden Gemüthes beim Rückblick auf die jüngſten Schreckens-Ereigniſſe. An demſelben Tage, 6. Oktober 1849, weihte jene Kamarilla vierzehn edle Magyaren, begeiſterte Freiheitskämpfer, die Görgey's unerhörter, ſchurkiſcher Verrath in ihre Gewalt geliefert hatte, den Manen ihres gefallenen Dieners! — Latour begegnete dem Volke in ſeiner Aufregung, als der Kampf in den Straßen kaum ausgewüthet hatte, deſſen eigentlicher Anſtifter er war; — die Helden der ungariſchen Revolution ſind mit kalter Beſonnenheit, nach mehrwöchentlicher Kriegsgefangenſchaft dem Bluttribunale übergeben worden.

Es iſt das unbewegliche Geſetz der Geſchichte: in einem gegebenen Momente bemächtigt ſich ein Schwindel der alten Gewalten und Ariſtokratien, und führt ſie ihrem Untergange zu. Die Alten ſagten: die Götter ſchlagen mit Blindheit, wen ſie verderben wollen. Wir ſind in einer dieſer fatalen Stunden, wo es ſcheint, als ob das Geſchick über den Königen walte, und ſie zu gleichen Verwirrungen führe. — Ganz Europa zitterte vor Abſcheu bei der Erzählung der feigen Attentate. Kiſs und Deſſewffy füſillirt, der große Batthyány durch

Pulver und Blei umgekommen, wie der elendeſte Verbrecher; und nach ihm Alles, was Ungarn an großen und berühmten Führern aufzuweiſen hatte, die ganze Reihe von Männern, deren Thaten noch vor wenig Monaten die Bewunderung der civiliſirten Welt in Anſpruch nahmen, wie gemeine Miſſethäter am Galgen aufgeknüpft! Solche ſchimpfliche Grauſamkeiten gegen Helden, mußten Oeſtreich den Fluch aller freien Völker zuziehen. — Sie waren nicht gefangen genommen; ſie hatten ſich Rußland freiwillig ergeben, um dem Blutvergießen in ihrem Vaterlande ein Ende zu machen; der Fürſt von Warſchau ſagte ihnen ſeine Vermittelung zu, und der Czar ſelbſt ſprach in einem eigenhändigen Schreiben an den jungen Kaiſer von Oeſtreich die Hoffnung aus, «daß er dem Triebe ſeines Herzens folgen, und ſtatt Gerechtigkeit, Milde walten laſſen würde.» Aber ſelbſt des verſprochenen ruſſiſchen Schutzes ungeachtet, wurden jene Tapferen umgebracht, und auf die Stipulationen bei der Uebergabe von Arad mit den Ruſſen, antwortete Oeſtreich mit der Aufknüpfung des edeln Damjanich und ſeiner Genoſſen am Galgen! — Deshalb ſah ſich auch der Officier aus dem Stabe Damjanich's, der mit dem ruſſiſchen General-Major Boutourline, Namens des Fürſten Paskiewich, die Kapitulation der Feſtung Arad abgeſchloſſen, veranlaßt, in ei-

nem Schreiben aus Widdin, dieſe Wortbrüchigkeit öffentlich an den Pranger zu ſtellen.

Widdin, 29. Oktober 1849.

An den General-Major Severus Boutourline, Chef des Generalſtabs des Feldmarſchall Fürſt Paskiewich!

General! Nach der Uebergabe des General Görgey richtete derſelbe eine Depeſche an die Garniſon von Arad, worin er derſelben befahl, ſich unter ruſſiſchen Schutz zu ſtellen. In Folge deſſen wurde ein Kriegsrath gehalten, worin beſchloſſen wurde, gegen die Oeſtreicher ſich bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen, mit dem ruſſiſchen General Rüdiger aber, Unterhandlungen anzuknüpfen.

Sie General, wurden unter dieſen Umſtänden aus dem Hauptquartier des Fürſten Paskiewich nach Arad geſandt, und mit Ihnen knüpfte ich perſönlich, Seitens des General Damjanich und der Garniſon, Unterhandlungen an.

Sie müſſen ſich der Verſicherungen und Verſprechungen, welche Sie bei dieſer Gelegenheit gaben, erinnern. Dieſelben waren ſo beſtimmt und feierlich, daß ſie mich veranlaßten, Sie in die Feſtung einzuladen da ſie uns Alle mit Vertrauen gegen Sie erfüllten.

Ihr Gedächtniß iſt Ihnen indeſſen in dieſer Hinſicht vielleicht untreu, ich aber erinnere mich des ſpe-

ciellen Wortlautes jener Verſprechungen genau, und bin bereit, ſie Ihnen hier in's Gedächtniß zurückzurufen. Nachdem Sie uns ſowol der Sympathie Ihres Kaiſers für die ungariſche Nation, als ſeiner Bereitwilligkeit, uns gegen Oeſtreichs Verfolgungen zu ſchützen, verſichert hatten, garantirten Sie uns, daß wir ruſſiſchen Schutz genießen ſollten, bis eine vollſtändige Amneſtie Seitens Oeſtreichs verkündet, und daß wir im Beſitz unſerer Bagage, unſeres perſönlichen Eigenthums und unſerer Waffen bleiben würden. Auf dieſe Verſicherung hin ergaben wir uns, in dem feſten Glauben an Rußlands Schutz. Wir konnten an der Ehre Ihres Kaiſers, die uns durch den accreditirten Stellvertreter ſeines Befehlshabers verpfändet war, nicht zweifeln — wir konnten kein Mißtrauen in das Wort eines Soldaten ſetzen. Und jetzt General! wiſſen Sie, daß in Folge dieſes geſchenkten Vertrauens der General Damjanich, der tapfere Kommandant von Arad ſein Ende unter den Händen des Henkers gefunden, und daß die Officiere, welche ſein Schickſal nicht theilten, von Allem entblößt, als Gemeine zur italieniſchen Armee «aſſentirt» worden ſind?

Und wenn Sie dieſe Dinge wiſſen — und Sie müſſen ſie wiſſen, — was können Sie dann noch vorbringen, um die allgemeine Verachtung und Verwünſchung abzuwenden, die ich auf Ihren Kaiſer herabrufe,

falls Sie auf ſeinen Befehl handelten, die aber ihre eigene mörderiſche Doppelzüngigkeit treffen möge, wenn dies nicht der Fall war!

«Guſtav Fritz.»

Die Geſchichte wird einſt unparteiiſch richten; ſie wird den Schleier heben, der in Oeſtreich über den Motiven ſo vieler Gräuelthaten hängt, und man wird die Geſtalten ſehen, welche im Hintergrunde die Fäden ſpannen, und den jungen Kaiſer den neuen Caligula ſpielen ließen. Das Volk in Oeſtreich kennt ſie jetzt ſchon; aber Angſt preßte das Wort in die Bruſt zurück — nur hier und dort hörte man mit banger Vorſicht ausſprechen: «Maria von Medicis waltet.»

Die Männer, deren ſchmachvolle Hinrichtung wir betrauern ſollten, gehörten Alle zu den erſten Notabilitäten des ungariſchen Unabhängigkeitskrieges. Wie oft habe ich nicht in dieſen Blättern des kühnen Huſaren-Oberſten Ernſt Kiſs erwähnt, welcher in der Bácska und im Banat der Schrecken ſeiner Feinde war; wie oft nicht den ernſten, biedern Aulich genannt, der am Plattenſee kämpfte, und den herkuliſch gebauten, ſchwarzäugigen Damjanich, den Serben, welcher mit einem Beine in die Schlacht ritt; wie oft den kühnen Reiter-General und ächten Magyaren Nagy Sándor bewundert, welcher bei Komorn und Waitzen, und endlich bei Debreczin ſo tapfer focht? Auch Vécsey, der Eroberer

Arad's, Pöltenberg, der geniale Artilleriſt Török, der beſte Ingenieur der ungariſchen Armee, Ariſtides Deſſewffy und Leiningen ſind Namen, welche den Leſern noch in gutem Gedächtniſſe ſein werden. Sie alle kämpften für ihr Vaterland — ſie Alle ſtarben für daſſelbe! — Damjanich, an dem die Exekution zuletzt vollſtreckt wurde, rief, ehe er das Hochgericht beſtieg, den beiwohnenden Beamten zu: «Sie wiſſen, daß ich überall vor dem Feinde der Erſte war, warum muß ich gerade hier der Letzte ſein?» und mit dem nachfolgenden Gebete, welches ſeiner Zeit bedeutenden Eindruck auf ſeine Landsleute gemacht hat, folgte er ſeinen Waffengefährten in die Ewigkeit:

Gebet vor meiner Hinrichtung.

«Herrſcher des Weltalls, zu dir erhebe ich mein Flehen! Du haſt mich geſtärkt in der fürchterlichen Scheideſtunde von meiner Gattin, ſtärke mich auch fortan, o Vater, damit ich die harte Probe — den entehrenden ſchmählichen Tod kräftig und als Mann beſtehen kann. Erhöre, o Allgütiger! meine ſehnſüchtige Bitte. Du haſt, o Vater! in Schlachten und Gefechten mich geleitet, haſt ſie mich beſtehen und aus manchem zweifelhaften Kampfe durch deine ſchützende Hand unverſehrt mich heraustreten laſſen, geprieſen ſei dein Name in Ewigkeit. Beſchütze Allmächtiger! mein ohnedies unglückliches

Land vor fernerem Unglücke. — Lenke das Herz des Monarchen zur Milde für die zurückbleibenden Leidensgefährten, und leite durch deine Weisheit den Willen desſelben zum Wohle der Völker. Gebe, o Vater! Kraft meiner armen Emilie, damit ſie das mir gegebene Wort, ihr Loos in Demuth mit Hülfe ihres Glaubens zu ertragen, zu halten vermöge. Segne Arad, ſegne das arme, in's Unglück geſtürzte Ungarland. Du kennſt, o Herr! mein Herz, und ein jeder meiner Schritte iſt dir bekannt; richte mich nach ſolchen gnädigſt, und laſſe mich jenſeits eine gnädige Aufnahme finden. Amen!

Der guten Emilie zum Troſte.

Damjanich.»

Zur näheren Kenntniß der Perſönlichkeit dieſes Helden, diene folgende kurze Skizze ſeiner militäriſchen Laufbahn. Als Hauptmann in kaiſerlichen Dienſten, ſtand er ſchon in inniger Verbindung mit der magyariſchen Oppoſition, weshalb er nach den Märztagen ſich offen zu den Koſſuth'ſchen Errungenſchaften hielt. Um den talentvollen Mann für Oeſtreich zu erhalten, wurde ſeine Verſetzung nach Italien angeordnet, allein das Batthyány'ſche Miniſterium wußte dies zu vereiteln, und der ſerbiſche Rieſe wurde zum Major der damals noch irregulären Truppen befördert. Gleichzeitig wählte ihn die Temesvárer Nationalgarde zu ihrem Oberſt-Wachtmei-

ſter, welche Stellung aber von der öſtreichiſchen Regierung nicht beſtätigt wurde. Später zum Oberſt und General befördert, zeichnete er ſich beſonders im Südoſten Ungarns aus, wo er manchen Sieg erfocht, aber keine Niederlage erlitt. Nach den Stürmen bei Alibunar und Lagerdorf wurde er erſt dem großen Publikum bekannt, und ein Schrecken ſeiner Landsleute. Serbe von Geburt, haßte er ſeine Landsleute ſo glühend und unverſöhnlich, daß er in einer Proklamation folgenden Ausſpruch that: «Ich komme euch zuerſt ſammt und ſonders auszurotten, und werde mir dann ſelbſt eine Kugel vor den Kopf ſchießen, auf daß keiner übrig bleibe, den raiziſchen Volksſtamm fortzupflanzen.» Seine glänzendſte Waffenthat war der Sieg bei Szolnok, wo er mit ſolchem Ungeſtüm den Angriff vollführte, daß er die Brigade Karger beinahe gänzlich aufrieb, und den verſchanzten Brückenkopf diesſeits der Theiß ſammt allen Kanonen den Oeſtreichern entriß. Ebenſo iſt ihm der glänzende Ausgang der Wochenſchlacht, von Hatvan bis zum Rákos bei Peſth zu danken. In einem früheren Kapitel habe ich bereits erwähnt, wie er bei einer Spazierfahrt in Komorn das Bein gebrochen, weshalb er der letzten ungariſchen Campagne nur als Zuſchauer beiwohnte, bis er ſpäter als Kommandant von Arad die Uebergabe dieſer Feſtung, nach dem Verrath Görgey's bewerkſtelligte. Von Körperbau ein Rieſe, abgehärtet

gegen jede Beſchwerde, tapfer bis zur unglaublichſten Verwegenheit, blind gehorchend, wo er achtete, ungeſtüm und ausdauernd im Angriffe, ſuchte er als Unterfeldherr ſeines Gleichen.

Der Zorn des Dalai Lama war geſühnt, das Haupt der lernäiſchen Schlange gefallen, und damit die Ausſicht eröffnet, daß der anſteckende Stoff zur Auflehnung gegen den allweiſen Willen des Hochbegnadeten, ferner nicht mehr zu dem tollen Widerſpruchsgeiſt, und dem Eigenwillen aller Menſchenrechte baarer Sklaven führen werde; daher ſendete man mit Blitzesſchnelle einen Kourier von Wien nach Peſth, welcher dem Morden Einhalt thun, und den Vollzug neuer Todesurtheile verhindern ſollte. So ſonderbar dies klang, ſo ſchien doch die Thatſache dafür zu ſprechen, daß Nyáry, Perényi und Stuller im Neugebäude ausgeſetzt, und noch nicht unter die Hingerichteten gezählt wurden. Hatte der allgemeine Schrei des Entſetzens über die Verhöhnung alles menſchlichen Gefühls eine ſolche Aenderung bewirkt, oder war dies Dämmerlicht eines Begriffs von Recht, in die Köpfe der von Gott ſo gnädiglich Verlaſſenen gedrungen? Wer konnte das Launenhafte dieſes Schickſalsſpruches entziffern? Oder war die Begierde, des nur durch Blut zu Sättigenden, für den Augenblick erloſchen, um gleich den wiederkehrenden Kriſen einer Krankheit, von Neuem ſeine Opfer zu fordern, wenn der Wahnſinn ſich ſtei-

gert, und dem Gefräßigen neue Nahrung gereicht werden muß? Die labyrinthiſchen Gänge des menſchlichen Herzens zu durchlaufen, iſt nicht leicht, daher der leitende Faden erſt ſpäter zu Tage treten wird.

Zehntes Capitel.

Beſuch bei Danielis im Neugebäude. — Audienz bei dem General Haynau wegen Begnadigung des erſteren. — Hinrichtung des Fürſten Miecislaw Woroniecky, Carl Abancourts und Pet. Giron's. — Neue Verhaftungen. — Hinrichtung des Baron v. Perényi, Emmerich Szacsvay und Emanuel Csernus. — Anwendung der Prügelſtrafe gegen Damen. — Brief der Frau von Maderspach. — Politiſche Verfolgung von Damen und Einkerkerungen.

Die ſchreckensvollen Ereigniſſe der letzten Tage hatten mich dermaßen erſchüttert und niedergebeugt, daß ich Alles um mich her vergaß und an nichts mehr dachte, als an die ſich von Tag zu Tag wiederholenden Greuelſcenen. Endlich ermannte ich mich wieder, und nun erſt fiel es mir ein, daß ich den armen Danielis in ſeinem Kerker ganz vergeſſen hatte. Ich beeilte mich daher, mir zum Beſuche bei demſelben, einen Geleitſchein zu erwirken. Solche wurden in der ehemaligen Batthyányi'ſchen Wohnung ausgefertigt. Als ich in das Vorzimmer trat, war daſſelbe von einer ganzen Reihe Damen, den Anverwandten und Frauen der Gefangenen, angefüllt, welche hier in gleicher Abſicht

Stundenlang harrten, ehe ſie ihren Zweck erreichen konnten. Ein peinigendes Gefühl preßte mir das Herz zuſammen, wenn ich an die rauſchenden Feſte, den Glanz, die Pracht und den Frohſinn zurückdachte, an denen ich in früheren glücklichen Zeiten, an der Seite meines Gemahls hier Theil genommen hatte. Wie ganz anders, traurig und wehmüthig betrat ich jetzt dieſe Räume. Arm und verlaſſen, eine Wittwe, gebeugt von der Laſt des Unglücks das mich und uns Alle betroffen, mit zerriſſenem Herzen ſaß ich jetzt hier auf der Bank, auf der früher meine Bedienten geſeſſen, und demüthig wartend, bis es der Gnade der jetzt hier hauſenden kaiſerlichen Diener gefiel, auf einige Augenblicke ihr Ohr meinen Bitten zu leihen. Nach langem, langem Warten erlangte ich endlich den gewünſchten Geleitſchein, und begab mich damit ſogleich auf den Weg nach dem Neugebäude. Die Räume deſſelben waren ſchon ziemlich gelichtet, trotz derer, die tagtäglich neu hier eingebracht wurden und die Zellen derjenigen einzunehmen gezwungen wurden, die vielleicht erſt wenige Stunden vorher dieſelben verlaſſen. Auch Cſányi und Jeſſenák hatten den Neuankömmlingen Platz gemacht, und nach ihnen harrten, außer Danielis, Paul Nyáry Graf G. Károlyi, G. Ráday, Biſchof Jekelfaluſſi, Baron Perényi, Szacsvay, Csernus, der junge Fürſt Woroniecky, der Adjutant Bem's Carl Abancourt und

viele andere Heroen eines gleichen Schickſals. Jeder von dieſen bewohnte für ſich ein Zimmer, während die übrigen diſtinguirten je vier, ein Zimmer inne hatten. Am meiſten wurde der junge Fürſt Woroniecky, einer der ſchönſten Männer Gallizien's, wegen des ihm bevorſtehenden Schickſals bedauert. Die vornehmſten Damen Siebenbürgen's reiſten nach Wien, um zu den Füßen der Erzherzogin Sophie, Gnade für das Leben des 25jährigen Fürſten zu erflehen, — aber ſelbſt der Kniefall ſeiner Mutter vor dem jungen Kaiſer, vermochte ſein Leben nicht zu retten.

Danielis war der einzige, dem ich, wenngleich nur einen ſehr ſchwachen Troſt bringen konnte. Der Stand ſeiner Angelegenheit zeigte wenigſtens einen fernen Hoffnungsſchimmer für ſeine Rettung, und Danielis glaubte dieſelbe zuverläſſig zu erlangen, wenn ihm ein weiteres gerichtliches Verhör geſtattet würde. Deshalb bat er mich, perſönlich Schritte bei dem General Haynau zu thun, um ſeine Vernehmung zu erwirken. Ich geſtehe, ich verſprach mir wenig Erfolg von dieſem Schritte, doch gab ich Danielis das Verſprechen: Nichts zu verſäumen, was ſeine Befreiung zu ermöglichen geeignet ſei. Als ich eben im Begriffe ſtand, das Kaſtell wieder zu verlaſſen, gewahrte mich der junge liebenswürdige Fürſt Woroniecky, und bat mich, an ſeine Mutter zu ſchreiben, und ihr dringend an's Herz zu legen,

daß ſie doch Alles aufbieten möge, ſein, dem Henker verfallenes Leben zu retten. — Wenige Tage ſpäter hatte er ſein junges, hoffnungsvolles Leben am Galgen ausgehaucht!

Das Nächſte, was ich zu beſorgen hatte, war, in Angelegenheit Danieli's, Haynau um ein Verhör deſſelben anzuflehen. Vorher ſtattete ich der Mutter und den Schweſtern Koſſuth's noch einen Beſuch ab, die mir, als ich ihnen den beabſichtigten Schritt mittheilte, ebenfalls die Beſorgung eines Geſuchs an Haynau übertrugen, in welchem ſie denſelben baten, in Betreff der Kinder Koſſuth's zu geſtatten, daß dieſe nach Ofen gebracht, und ihnen zur Pflege übergeben würden. Nie in meinem Leben habe ich einen ſo bittern Gang gethan, als dieſen. Mein Herz pochte laut vor Furcht und innerer Erregung, als ich die Schwelle dieſes Mannes betrat; die Geiſter der hingemordeten Helden unſeres Landes traten lebhaft vor meine Seele, und mit Schaudern gedachte ich des Augenblicks, wo ich ihm gegenübertreten ſollte, ihn um einen Act der Milde, der Humanität anzuflehen. — Ich mußte ſehr lange warten, ehe ich vorgelaſſen wurde. — Bebend trat ich in das Kabinet des Generals; er empfing mich mit zuvorkommender Freundlichkeit, und das gab mir wieder Muth. Ich ſagte ihm: ich ſei eine Anverwandte des Oberſten Danielis, der im Neugebäude ſich in Unter-

ſuchungshaft befände; ſeine Kinder ſeien mutterlos und er habe Niemanden, der für ſie ſorgen, der für ihn um Gnade flehen könne, als mich. — Im Namen der Menſchlichkeit bäte ich ihn, das Leben des Oberſten zu ſchonen, ſeinen verwaiſten Kindern ihren Vater wiederzugeben, der ja nicht mit den Waffen in der Hand gegen das öſtreichiſche Kaiſerhaus gekämpft, und ſich durch ſeine Sorge für die Erhaltung der erzherzoglichen Güter einer milden Behandlung ſeiner Vergehen, der Nachſicht und Gnade Seiner Majeſtät, würdig gezeigt habe.

Nachdem er mit großer Aufmerkſamkeit die Atteſte, welche ich zu Gunſten Danielis von den betreffenden Gütern extrahirt hatte, durchgeleſen, erwiederte er: der Direktor der erzherzoglichen Güter ſei bereits bei ihm geweſen, und habe ihm die Verdienſte des Gefangenen um die Erhaltung jener geſchildert, und ſich gleichfalls für den Oberſten verwendet. — Dieſes ſein Verhalten würde gewiß nach Verdienſt berückſichtigt werden, und einen Grund zur Begnadigung abgeben; aber er könne dem Gange der Unterſuchung nicht vorgreifen, und Danielis müſſe daher deren Reſultat abwarten, dann wollte er ſehen, was ſich weiter für ihn thun ließe.

Nun zog ich mein Papier, die Petition der Koſſuth'ſchen Damen hervor. Aufmerkſam folgte ich jeder Bewegung in ſeinen Mienen, die, während er las, einen immer unheilverkündenderen Ausdruck annahmen;

er runzelte die Stirn, ſo daß ein ganzer Berg von Falten ſich auf derſelben aufthürmte, und nicht ohne ängſtliche Beklommenheit ſah ich dem Ausbruch des Ungewitters entgegen, das ſeine Züge verkündeten. Nachdem er geleſen, war er ganz Haynau: «Wollt ihr die Kinder auch hier haben» platzte er los, «um ihnen eine eben ſolche revolutionäre Erziehung zu geben, wie ihr Alten habt? Die Weiber Ungarns haben den Teufel im Leibe, und ſind Schuld an allem Unheile. Nein, das Mädchen wird nach St. Pölten in's Kloſter geſteckt, und die Buben werden im Thereſianum in Wien erzogen; ſo iſt es der Wille Seiner Majeſtät!»

Nach einer Weile frug er mich aus, wie ich mit den Angehörigen Koſſuth's bekannt geworden ſei, und entließ mich dann unter lauten Schimpfreden auf die Koſſuthianer.

Kaum hatte ich die Wohnung Haynau's verlaſſen, als mich auch ſchon die Nachricht von neuen Bluturtheilen erſchreckte. Die Hinrichtungen gehörten zwar zu den gewöhnlichen Tagesneuigkeiten und man hatte ſich ſchon daran gewöhnt, die nächſten Opfer im Voraus zu bezeichnen. So erzählte man mir, daß die Vollſtreckung des Todesurtheils an dem geweſenen Vicegeſpan des Peſther Komitats, Paul Nyáry, bereits angeordnet ſei. Ja, die Konſequenz des Syſtems war unerbittlich, d. h. die den Ungarn zudiktirte Strafe ward

mit logiſcher Folge fortgeſetzt, bis der Blutdurſt und die Furcht keinen Gegenſtand ihres Gelüſtens mehr zu finden wußten. Der Weg des Blutes und der Vernichtung gegen alle hervorragenden Perſönlichkeiten in dem großen Kampfe für Ungarns Selbſtſtändigkeit, wurde nicht verlaſſen. Die Nachricht: der Kaiſer habe befohlen, die Vollſtreckung der politiſchen Todesurtheile zu ſiſtiren, jedoch die Prozeſſe der Hauptſchuldigen ihren ferneren Fortgang nehmen zu laſſen, ſah dem Spiele der Katze mit der Maus ſehr ähnlich; jene, ihres Fanges gewiß, ließ der Geängſteten immer noch einige Hoffnung des Entrinnens, bis die tödtliche Kralle ſie ganz erwürgte. Es war dies eine Kurzweil, die an den Koch erinnerte, der die Hühner fragte, mit welcher Brühe ſie gegeſſen zu werden wünſchten. Die Hühner erklärten, ſie wollten gar nicht gegeſſen werden; da antwortete der Koch: «Ihr verwirrt die Fragen, gegeſſen werdet ihr jedenfalls,» und durch dies Höhnen die Menſchheit tief empfinden ließ, welcher Erbärmlichkeit ſie verfallen. — Der Schrei des Entſetzens durch ganz Europa, war verhallt, und ſomit auch der Gedanke an eine Aenderung der vorgezeichneten Richtung. Haynau: «definitiver Oberkommandant von Ungarn!» — was konnte man da anders erwarten? Angſt und Schrecken waren die einzigen Mittel, Ruhe zu erhalten. Zuletzt brauchte man nur mehr die Tage zu zählen, wo *keine* Hinrichtung ſtattgefunden; ſie folgten ſich wieder

Schlag auf Schlag. Der Erſte, der am 20. Oktober das Hochgericht beſtieg, war ein bildſchöner, junger Mann, der noch am Morgen vorher in beſter Laune und heiteren Sinnes ſich zum Anhören des Urtheils vorbereitet hatte. Erſt als er die Berufung auf das Thereſianiſche peinliche Geſetzbuch vernahm, überzog ſein Antlitz Todtenbläſſe, die ihn auch bis zur Hinrichtung nicht verließ. Seine Haltung zeigte von Entmuthigung; das drohende Henkerbeil beugte den Fürſten Miecislaw Woroniecky von Skurova zu Boden. Vor dem Ausbruche der ungariſchen Bewegung Lieutenant in dem k. k. Erzherzog-Johann-Dragoner-Regiment, gründete er zur Zeit des Krieges ein polniſches, ſogenanntes Woroniecky'ſches Jäger-Bataillon, deſſen ich bei meiner Reiſe nach Gallizien erwähnte; ward ſpäter Oberſt der polniſchen Legion, und fiel am 5. Auguſt in Szöreg den, bei Szegedin über die Theiß ſetzenden Truppen Haynau's in die Hände. Zwei Tage vor ſeiner Hinrichtung gab er ſeinen Kameraden noch ein ſplendides Mahl. Er pflegte, wenn er ſich in Peſth aufhielt, das Kaffeehaus im Wurmhof zu beſuchen, und mit jedem gewandten Spieler eine Billard-Partie zu machen.

Dem Fürſten folgte Carl Abancourt von Lemberg in Gallizien, welcher als ehemaliger expropriis Korporal und qua Feldwebel des k. k. Infanterie-Regiments Graf Nugent, bereits nach Beendigung der polni-

ſchen Revolution unterm 8. Oktober 1841 wegen Hochverraths zu zwanzigjähriger Schanzarbeit in ſchwerem Eiſen verurtheilt war, am 27. April 1849 aber in Folge erlaſſener Amneſtie ſeine Befreiung erhielt, ſich gleichwohl auch der ungariſchen Bewegung anſchloß, ihr als Adjutant Dembinsky's bedeutende Dienſte leiſtete, bis er in der Schlacht bei Szegedin gefangen genommen wurde. Gefaßter und minder entmuthigt als ſein Vorgänger, richtete er vor ſeinem Ende noch einige Worte an das umſtehende Publikum.

Der Dritte und Letzte war Peter Giron von Aachen in Rheinpreußen, Vater von drei Kindern. Er hatte ſich bei der Oktober-Revolution in Wien als Hauptmann der Arbeiter-Compagnie betheiligt, hierauf der ungariſchen Bewegung angeſchloſſen und die Bildung einer deutſchen Legion übernommen, an deren Spitze in Ungarn ſowohl, als in Siebenbürgen gegen die öſtreichiſchen Truppen gefochten, und insbeſondere an der Belagerung Ofen's wirkſam Antheil genommen. In die Gefangenſchaft gerieth er bei Peterwardein. Obwohl er ſeiner militäriſchen Tüchtigkeit halber zum ſubſtituirenden Kommandanten von Komorn deſignirt geweſen, verſtand er doch ſehr wenig vom Kriegsweſen; wollte indeß ſtets den Feldherrn ſpielen, gab ſich aber natürlich oft die derbſten militäriſchen Dementi's. So äußerte er ſich einmal im verfloſſenen Juni im Gaſt-

hauſe «Zu den drei Aepfeln» in Ofen gegen einen penſionirten k. k. Major, er würde an Welden's Stelle nicht blos Ofen, ſondern auch alle die Feſtung dominirenden Höhen: als Blocksberg, Schwabenberg u. ſ. w. beſetzt haben. Ein Gaſt an einem Nebentiſche antwortete trocken: «Lieber Oberſtlieutenant Giron, wenn die Kaiſerlichen bei ihrem Abmarſch im April numeriſch ſo ſtark geweſen wären, um die Ofner Anhöhen ſammt und ſonders beſetzen zu können, ſäßen Koſſuth und die Miniſter noch in Debreczin, und Sie nicht «Zu den drei Aepfeln» bei unſeres Gaſtgebers echtem Erlauer Wein.» Giron biß ſich in die Lippen, der Major lächelte. Erſterer dinirte täglich in dem genannten Gaſthauſe, und zwar in Geſellſchaft ſeiner hübſchen Frau und ſeines Sohnes, welche erſtere jedoch im Laufe des Spätſommers ſtarb.

Auch neue Verhaftungen fanden ſtatt; darunter waren beſonders bemerkenswerth die des Briefcenſors unter der ungariſchen Regierung, Barkaſſy; Náray's, Obergeſpan vom Cſanáder Komitat und des Obergeſpans Káráß aus Szegedin. Letzterem war die ſeltſame Ehre zu Theil geworden, daß ſein Haus zuerſt dem Präſidenten der ungariſchen Regierung, Ludwig Koſſuth, einige Tage ſpäter dem k. k. Armee-Obercommandanten Haynau, und nach deſſen Abzug dem General Ramberg als Wohnung gedient.

Zwei Tage ſpäter wurden abermals drei Verurthei-

lungen auf dem Holzplatz vorgenommen. Sigmund Baron von Perényi von Ardo, Beregher Komitats in Ungarn, Emerich Szacsvay von Klein-Erök, und Emanuel Cſernius von Keököſi wurden durch den Strang hingerichtet. Der erſte war eine bedeutende Notabilität, gehörte früher der conſervativen Partei an und präſidirte während der ganzen Revolutionszeit bei der Magnatentafel.

In der vormärzlichen Periode zweiter Präſident der Magnatentafel und Beiſitzer des höchſten ungariſchen Gerichtshofes, des ſogenannten Septemvirats, war er ein eifriger Anhänger der Revolution, der er gleich im Beginne als Mitglied des, im Oktober gebildeten Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes diente. Man wird ſich wohl noch an jenes «Manifeſt der ungariſchen Nation an den hohen konſtituirenden Reichstag in Wien», datirt vom 10. Oktober 1848, erinnern; es war von Baron Sigmund Perényi, des ungariſchen Reichstages Oberhauſes Vicepräſident unterzeichnet. Er folgte dem Landtage auf ſeinen mehrfachen Wanderungen, und ward im Juni 1849 von Koſſuth zum Iudex curiae der neu creirten Septemviraltafel ernannt. Perényi beſaß eine ſcharfe, geiſtvolle Dialektik, durch welche er oft auch dann ſeine Gegner beſiegte, wenn ihnen die gerechteſten Waffen zur Seite ſtanden. Seine Verurtheilung ward im ganzen Lande ſchmerzhaft empfunden, überraſchen

konnte ſie nur Wenige, — nachdem ein Batthyány vorangegangen.

Die zwei Letzteren waren Ablegaten. Eſernius hatte den Titel eines Hofkammerraths der beſtandenen königlichen ungariſchen Hofkammer, war Vicegeſpan u. ſ. w.

Szacsvay ſtammte aus Bihar, war Kammerfiscal zu Großwardein, fungirte als Notar der zweiten Tafel, und aus ſeiner Feder floß das Unabhängigkeitsdocument und die Entthronungsacte, die er als Schriftführer gefertigt und öffentlich vorgeleſen hatte. Eſernius bekleidete eine Stelle als Miniſterrath im Finanzweſen. Seine letzten Worte waren: «Adieu ſchöne Welt!»

Wem die Lehren und das Wirken des Abſolutismus nicht klar zu machen ſind, der ſchlage die Seiten der Geſchichte in dem Buche auf, da gegenwärtig in Ungarn geſchrieben ward; es waren dies freilich nur Wiederholungen von Thaten, wie ſie Seine allerkatholiſchſte Majeſtät ſchon vor dreihundert Jahren vollführen ließ, um Herr eines Landes zu bleiben, deſſen Reichthümer ihm dazu dienen ſollten, nicht blos dieſes Land ſelbſt in die Bande der Knechtſchaft zu ſchlagen, ſondern auch die Mittel boten, alle Feinde der alleinſeligmachenden Kirche zu vernichten, und die eigene Weisheit als das Licht der Welt leuchten zu laſſen. Dieſelbe Aufgabe ſchienen die Staatskünſtler des jetzigen Oeſtreichs vor Augen zu haben. Es iſt daher an der

Zeit, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig Gemeingeist und Widerstandskraft in den Völkern der Jetztzeit vorhanden, da es in jener Epoche einem bei Weitem kleineren Theile gelang, seine Selbstständigkeit zu retten. Ungarn, das alte Ungarn ward gegenwärtig in seinen alten, bekannten und hervorragenden Geschlechtern vernichtet, denn in Perényi wie Batthyány ward dem altkonservativen Adel eine Wunde geschlagen, die ihm eine langsame Verblutung zuziehen sollte, damit der ganze Körper gelähmt werde. Die Zähigkeit des Organismus dürfte aber stärker sein als die Berechnung des Arztes, und die beabsichtigte Kur zu Schanden werden.

Als Kaiser Nikolaus den Thron bestieg, — brach eine Verschwörung gegen ihn aus, ein Theil des Militärs rückte auf ihn los und drohte ihm mit dem Tode. Der Kaiser trat den Aufständischen entgegen, und nachdem er sie besiegt, ließ er einige der Verschworenen hinrichten. Aber wenigstens hatte er selbst sein Leben eingesetzt; man hatte ihm an's Leben gewollt, und sein Muth hat ihn gerettet. War er nicht ganz so großmüthig nach dem Siege, wie ein edles Herz es wünschen mochte, so war er doch im Kampfe selbst ein Held gewesen. — Als Alba nach Belgien zog und die besten Köpfe des Landes abschlagen ließ, war er wenigstens Herr des Landes durch seine eigene Macht. — Als die Tochter Kaiser Albrecht's sich in Blut badete, war es doch das Blut der

Mörder ihres Vaters. — Und dort war Rußland der Schauplatz; hier ſpielte die Tragödie in einem Jahrhunderte der Barbarei, wo ein Menſchenleben keinen Werth hatte. Was aber ſollte man zu dem Trauerſpiel ſagen, das jetzt in Ungarn aufgeführt worden?

Man konnte nur an die Bruſt greifen, daß das Herz ſich in ihr nicht umwende vor Ekel und Entrüſtung; die Nationen Oeſtreichs, durch die Laſt des Belagerungszuſtandes niedergedrückt, konnten nur zum Himmel aufblicken, ſich leiſe fragend, wo ſeine Donner bleiben? Der Himmel ſchwieg, aber die Zeit kommt, wo er ſprechen wird. Alles Unrecht rächt ſich noch auf Erden, denn die Völker leben lange und die Zukunft ſtraft die Vergangenheit..... Die Tage geſtalten ſich ſchwarz. Die beſten Hoffnungen hat man uns eingeſcharrt. Die Liebe iſt getödtet, die Noth iſt nicht zu heilen, es bleibt nur übrig — die Gewalt, aber es iſt ihr Charakter, daß ſie immer fortſchreiten muß, bis ſie in den Abgrund ſtürzt und ſich ſelbſt vernichtet. Sogar die Prügelſtrafe, dies Civiliſationsmittel, welches die Monarchie zu ihrem Beſtehen nicht entbehren zu können glaubte, war wieder an der Tagesordnung, und namentlich gegen diejenigen, ſeien es Männer oder Weiber, welche ſich politiſche Vergehen zu Schulden kommen ließen. So waren erſt in den letzten Tagen wieder eine Anzahl Perſonen aus dem Bürgerſtande «um ihrer kundgege-

benen Sympathien für die Ungarn willen», in dieſer beſtialiſchen Weiſe «abgeſtraft», und den «Unterthanen» die Liebe zu ihrem Monarchen — von Hinten eingebläut worden! — Welchen Ausdruck aber ſoll man wählen für die Behandlung einer Frau in Ungarn, wie ſie dieſe ſelbſt in ihrem Briefe aus Rußberg vom 18. September erzählt? —:

«Ich werde Ihrem theilnehmenden Herzen die Schickſale meines Hauſes erzählen mit kalter Ruhe, denn mein Herz iſt zu Stein geworden. In unſerer nächſten Nähe ergab ſich eine Armee der Ungarn, 10,000 Mann mit 40 Kanonen. Zwei Tage ſpäter rückten die kaiſerlichen Truppen, eine Abtheilung Liechtenſtein Chevaurlegers mit einem Rittmeiſter .... aus .... gebürtig in Rußberg ein. Ich mag wohl durch mein großes, beneidenswerthes häusliches Glück mir Feinde gemacht haben, die ſich vorgenommen es zu zertrümmern, denn keiner andern Schuld bin ich mir bewußt. Zwei Familien, gemeine ungebildete Familien, ... und .... vereinigten ſich mit oben beſagtem Rittmeiſter das Gräßliche zu beginnen. Genug, ich wurde aus den Armen meines Gatten, aus dem Kreiſe meiner Kinder, aus den heiligen Mauern meines geehrten Hauſes geriſſen, ohne Klage, ohne Verhör, ohne Richter in einem Quarrée von Militärs, in meinem eigenen Orte, Angeſichts der Bevölkerung

— die gewohnt war mich zu ehren, nicht weil ich ihre Herrin, sondern weil mein Wandel es verdient, — mit Ruthen gepeitscht!! — Sehen Sie, ich schreibe dieses Wort nieder ohne zu sterben! Aber mein Mann gab sich den Tod. Aller Waffen beraubt, erschoß er sich mit einem Pöller. Ein Schrei des Entsetzens erfüllte die Luft. Ich wurde weiter nach Karansebes geschleppt. Das Volk wollte die Urheber tödten, nur der Schutz des Militärs rettete ihr Leben. Mein älterer Sohn wurde mit der Görgey'schen Armee gefangen und als Gemeiner nach Italien gesandt; so ist das Maaß meines Elends voll. Können Sie sich einen Begriff meiner Gemüthsstimmung machen? Sie kannten meinen Gatten nicht. Ich sage ihnen, es gibt und wird nie einen edleren, erhabeneren, anbetungswürdigeren Charakter geben, als er war. Die Werke seines Geistes sind bekannt, er ist der Erfinder der eisernen Bogenbrücken, an ihm hat die Welt verloren. Mein Unglück ist grenzenlos, und ohne Beispiel sind die Qualen, die ich ausgestanden. Mein Leiden wird ewig sein. Sie werden begreifen, daß ich an nichts zu denken vermag, als an mein Unglück. Nur der Wunsch, meinen Sohn zu befreien, belebt mich noch. Er ist nach Grätz transportirt, haben Sie Bekannte dort, o so gedenken Sie meines armen achtzehnjährigen Sohnes.

F. v. Maderspach.»

Frau v. Maderspach blieb mit ihrem Schmerze und ihrer Schande in Ungarn allein!

Wir hatten uns gebrüſtet, waren den preußiſchen Executionen gegenüber, ſtolz auf unſere Mäßigung. Das Benehmen der Mailänder war, gelinde genannt, abſcheulich; Niemand konnte ihnen gebieten, zu jubeln. Sie haben ſich unklug, thöricht benommen, ſie verdienten Strafe, gleichviel ob ſie ſich noch im Belagerungszuſtand befanden oder nicht. Darüber herrſcht kein Zweifel. Ob aber die 675 Stockſtreiche, mit denen man 18 Staatsbürger eines conſtitutionellen Staates unter Gottes freiem Himmel züchtigte, ob dieſe — ſo fragen wir mit tiefer Betrübniß — uns im Angeſichte jedes Engländers, jedes Franzoſen, jedes Schweden, jedes deutſchen Nachbarn, nicht das Roth der Schaam in die Wange jagen müßen; abgeſehen davon, daß ſchwer zu begreifen iſt, wie dies Verfahren den Leuten Vertrauen in eine freiſinnige Zukunft, in freiſinnige Inſtitutionen beibringen ſollte — darüber kann kein Zweifel herrſchen. Die öffentliche Meinung war allenthalben eine ungetheilte, und ſah ſich durch die Betrübniß geſtützt, mit welcher der Miniſter der Juſtiz ohne alles Hehl die Kunde aufgenommen. Ob in einem Staate, deſſen Princip das entſchieden conſtitutionelle ſein ſollte, eines Staatsbürgers perſönliche Sicherheit ſo weit durch den Belagerungszuſtand aufgehoben werden könne, daß man ihn, daß man das Weib

auf die ſchonungsloſeſte Weiſe mit Strafen behandelte, gegen die ſich ſelbſt der letzte Reſt von Zartgefühl ſträubt, (es waren Leute von Intelligenz, es waren Studirende, es waren Künſtlerinnen, es waren junge Leute von 20—21 Jahren mit funfzig Stockſtreichen beſtraft worden!) das iſt eine Frage, deren Beantwortung nicht zweifelhaft ſein kann! Im Angeſichte der — Geſtraften fühlte man ſich gedehmüthigt, denen eine, unter ihren Landsleuten unvergeßliche Krone des Märtyrerthums um die Stirne gelegt wurde!

Einen gleichen, wahrhaft widerlichen Eindruck erzeugte das häufige Einkerkern von Damen, denen man außer ihrer Sympathie für die Inſurrection kaum etwas Anderes vorwerfen konnte; denn wie man auch auf den geheimen, mächtigen Einfluß hinweiſen möge, den in bewegter Zeit das Weib über das Gemüth des Mannes auszuüben im Stande iſt, und wie gefährlich der Zauber dieſer moraliſchen Macht auch ſein möge, immerhin wird ſich die öffentliche Meinung mit Abſcheu von der politiſchen Verfolgung von Frauen abwenden, da dieſe mehr dem Gefühle gehorchen, und Empfindungen ſowohl als der ſtille Zauber der Liebe vor kein Bluttribunal gehört. Nachdem man die alte ſechszigjährige Mutter Koſſuth's und deſſen Schweſtern, ja ſogar die unſchuldigen Kinder deſſelben in Verwahrſam genommen, nachdem man die Gräfin Amadé und die

Baronin Splényi verhaftet, und neuerdings wieder die ſchöne Frau von Eſekonics und ihre Schweſter, Baronin Orczy, geborne Baroninnen Liptay, gefänglich eingebracht, und nach dem Staatsgefängniß im Neugebäude an der Széchényi-Promenade transportirt hatte, — begann auch mich die Angſt einer Verhaftung zu ſchrecken, und mich zu mahnen, auf meine Sicherheit bedacht zu ſein. — Von der ſchönen Baronin Eſekonics, in deren Palaſt früher General Oettinger, gegenwärtig jedoch F.M.L. Kempen einquartiert war, erzählte man ſich, «die Beſitzerin habe, als der General ſich ihr ſeiner Zeit vorſtellen wollte, Unpäßlichkeit vorgeſchützt und hinzugefügt: ſie könne in Abweſenheit ihres Gatten Niemand empfangen.» Daher hatte man der Frau Baronin Gelegenheit geben wollen, ihren Stolz fahren zu laſſen, und die damalige Aeußerung des Herrn Generals: «es käme bald eine Zeit, wo ſie minder ſpröde ſein werde», zur Wahrheit zu machen.

Elftes Capitel.

Verfolgungsſyſtem. — Verhaftungen, Ausweiſungen ꝛc. — Zuſtände und Stimmung in Peſth. — Freilaſſung der Familie Koſſuth's und des Oberſten Danielis. — Abſchied von der Mutter Koſſuth's. — Abreiſe von Peſth. — Verwüſtung Neu-Szöny's und Komorn's. — Raab. — Ankunft in Preßburg. — Zuſtände daſelbſt. — Beſuch bei der Familie Guyon's und bei Koſſuth's Kindern. — Opfer des öſtreichiſchen Straffyſtems.

Nachdem ſo der Schrecken der rothen Monarchie gleich einem vernichtenden Donnerſchlage auf Ungarns dumpf rollendes Wogenmeer gefallen, glaubten jene Pygmäen der nachahmenden Göttergewalt, in ihrem weltbeglückenden Werke weiterſchreiten zu können, und durch den Alltagsplunder des Polizeiſtaates jene paradieſiſchen Zuſtände herbeizuführen, aus denen der Beglückte ſich gern erlöſt ſieht, ſobald der auf das jenſeitige Wohlergehen ausgeſtellte Wechſel, nur die Gewißheit des Einlöſens garantirte. Ungarn, das freie Ungarn, welches für Erhaltung ſeiner Verfaſſung einen Rieſenkampf gewagt, ward in die Bande der Polizei und dem Schergendienſte der Spionerie geknebelt; dieſer

Held ward an den Felsen geschmiedet, damit sein warmes Herzblut dem Dasein eines schwachen Körpers aufhelfe.

Die Mitglieder des revolutionären Parlaments in Debreczin wurden alle eingezogen, selbst die, welche bereits gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt waren. Die Theilnahme an diesem ungarischen Reichstage, nach dem 14. April, dem Tage, wo die Unabhängigkeitserklärung erfolgte, stempelte auch diese Männer zu Hochverräthern, für welche der zweifelhafte Ausspruch: daß gegen rein politische Verbrecher ferner die Todesstrafe nicht zur Anwendung kommen sollte, wohl schwerlich maßgebend sein durfte; und Haynau hatte somit das Vergnügen, noch manchen legitimen Ungar dem neuen Moloch zu opfern.

Dem Uebergabe-Vertrag von Komorn, den der Kaiser doch selbst unterzeichnet hatte, zum Hohne, wurden die entlassenen Soldaten, denen die Freiheit vom Militärdienste garantirt worden war, dennoch wieder eingezogen und gewaltsam in die Armee eingereiht. Haynau argumentirte nämlich so: «Der §. 1. des Uebergabe-Vertrages spreche blos von der Garnison von Komorn, unter Komorn habe er aber die Festung und nicht die Stadt verstanden; die Truppen, welche also in der Stadt oder um dieselbe herum in den Lagern gelegen hätten, seien in jenen Stipulationen nicht einbegriffen gewesen» — und doch hatten sie ihren desfallsi-

gen Geleitſchein in der Hand. Mit den andern Truppentheilen, welche ſich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, verfuhr man noch anders. Die Officiere derſelben wurden ohne Unterſchied des Standes und ohne Rückſicht auf ihre Verhältniſſe, — ſogar Familienväter nicht ausgenommen, — als Gemeine in die öſtreichiſche Armee eingereiht. — Das hielt dieſelben jedoch nicht ab, in ihrer beſcheidenen Tracht, ſelbſt als Fuhrweſen-Gemeine, zuweilen das ſogenannte adelige Kaſino in Peſth, deſſen alte Mitglieder ſie waren, zu beſuchen, und dort ganz noble Tafel zu halten. Ja, nicht ſelten kam es vor, daß ſie fünf, ſechs ihrer Kameraden mitbrachten und ſie in ſchlichter, gutmüthiger Manier luculliſch bewirtheten. Auch Baron Podmánitzky jun. war als Gemeiner beim Fuhrweſen eingereiht. Eines Tages gerieth er mit ſeinem Korporal in Streit, weil er während des Marſches, aus einem ihm übergebenen Haferſacke den größten Theil des Inhaltes verlor. Als der Korporal darüber beim Rittmeiſter Beſchwerde führte, ward dem jungen Baron (Fuhrweſengemeiner) eine entehrende Strafe zudiktirt; am nächſten Morgen trat der Beleidigte mit zwei Piſtolen verſehen in das Zimmer des Rittmeiſters, um denſelben zum Duell zu fordern. Die Schläfe des Rittmeiſters erhielt eine Streifwunde. Aehnliche Vorfälle waren nichts Seltenes.

An die Konſequenzen dieſer, den ungariſchen Stolz

beugen ſollenden Maßregeln ſchienen die Erfinder des Geſetzes nicht gedacht zu haben; ſie leiſteten der Demokratie dadurch den größten Vorſchub, indem ſie ſtrebten zu beweiſen, daß Zufälligkeiten der Geburt keinen Vorrang gewähren, ſo wie der Nimbus eines Gottbegnadeten alſo nur auf blinder Vorausſicht beruht, und von dem ewigen Hauche der Allgewalt des ſchaffenden Geiſtes, vernichtet werden kann.

Die Anordnungen des Polizeiſtaates ſchritten immer rüſtiger voran, und ließen es dem ungebundenen und freien Ungar bitter fühlen, daß er jenem glücklichen Zuſtande entrückt war, in welchem er nach den Behörden des Ortes nichts fragend, ſeine Schritte dorthin lenkte, wohin es ihm gefiel. So wurde auf Anordnung des Stadtcommandanten ſelbſt dem Aufenthalt der Honvéds in Peſth ein Ziel geſetzt, und um ſie ihrer früheren Beſtimmung wieder zuzuführen, befohlen, daß alle ſich in Peſth befindlichen Honvéds, ſowohl Officiere als Mannſchaft ſich binnen drei Tagen beim Stadthauptmannamte vorſtellen, und um Aufenthaltsſcheine bewerben ſollen, welche die Stadthauptmannſchaft nach eigener Ueberzeugung ertheilte oder Certifikate zur Rückkehr in die Heimat ausſtellte, wonach dieſelben Peſth ſofort verlaſſen und dahin abgehen mußten. Diejenigen Honvéds, welche ſich vom 21. Oktober ab ohne einen von der Stadthauptmannſchaft ausgeſtellten Aufenthalts-

ſchein in Peſth betreffen ließen, wurden arretirt, der Aſſentirungskommiſſion vorgeführt, und im Falle ihrer Tauglichkeit als Gemeine aſſentirt. Die Untauglichen dagegen wurden als «paßloſe Vagabunden» durch die Polizei in ihre Heimat «abgeſchoben.»

Mit gerechter Beſorgniß ſahen daher die armen Peſther der nächſten Zukunft und den Maßregeln entgegen, welche die ſiegende Regierung einſchlagen werde, um ſich die Anhänglichkeit eines kräftigen, biederen Völkerſtammes zu ſichern, der oft ſchon die Gefahren abgewendet, die der Dynaſtie Habsburg gedroht. Groß war das Vertrauen nicht, da eine ſo blutige Saat ausgeſtreut worden, welche mit Eiſeskälte in die Herzen der Vaterlandsfreunde eingefallen und wenig geeignet war, Früchte zur Reife zu bringen, die dem Beſteller dieſes Feldes eine ſegensreiche Erndte verſprechen konnte. — Die Stimmung der Ungarn in Peſth im Allgemeinen, der vielverſprechenden großen Stadt, des Eldorado aller magyariſchen ſanguiniſchen Hoffnungen, in dieſem Augenblicke richtig und wahr zu ſchildern, dürfte ſelbſt für einen Einheimiſchen, die Verhältniſſe kennenden Ungar ſehr ſchwierig geweſen ſein. Wer Peſth nach dem Theater- und Kaffeehausleben beurtheilen wollte, mußte eingeſtehen, im Vergleich mit den vormärzlichen Verhältniſſen wenig Veränderungen wahrgenommen zu haben; im Nationaltheater z. B. machte ſich die nun freilich in geringer

Anzahl anwesende «ungarische Jugend», früher «Juraten» genannt, bei jeder auf Ungarn oder Freiheit sich beziehenden Stelle durch lärmendes «Eljen» rufen Luft, wie ehedem, und in den Kaffee- und Gasthäusern wurden die ungarischen Weisen der braunen Landeskinder nach wie vor, mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. In politischer Hinsicht ließ sich über Pesth jetzt wenig sagen, weil überhaupt die gegenwärtigen Verhältnisse kein politisches Treiben duldeten; doch täuschte man sich, trotz des Mangels an den in früherer Zeit dort so arg wuchernden politischen Gesprächen und Raisonnements, nicht, wenn man behauptete, die größere, magyarisch-gesinnte Zahl beschränke sich gegenwärtig auf das negative Streben, die Einrichtungen und Organisationsarbeiten der kaiserlichen Regierung — in so ferne es ohne unmittelbare Ahndung geschehen konnte — zu discreditiren und zu hintertreiben. «Schon gab es ähnliche Zeiten für Ungarn» — «schon hatte Ungarn durch 25 Jahre keinen Landtag zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und doch steht Ungarn noch» — dergleichen Aeußerungen waren nicht selten zu hören und charakterisirten den besiegten Ungar von heute, welcher unerschütterlich auf eine Restauration seiner alten Grundverfassung hofft.

Sehnsüchtig schweiften die Blicke nach dem Südosten, wo ein neuer Tag anbrechen möchte, um Güter herbeizuführen, höher im Werth als jene alltägliche

Waare des ſorgenvollen Krämers im Weſten, der nur Lappen und Bänder eines elenden Flickwerks auszuſtreuen im Stande iſt, welche wohl Kinder und tändelnde Weiber feſſeln konnten, aber den Mann der That und des bewußten Wollens nicht befriedigten. Blutige Spuren genug waren vorhanden, und nicht immer wurde es bekannt, wie viele der Opfer in den entfernteren Theilen noch zu Grunde gingen, da Wahnſinn ſtatt Vernunft, Leidenſchaft ſtatt Ueberlegung, und Rachſucht ſtatt Menſchenwürde die Herſteller eines Zuſtandes waren, der ſeit Jahrhunderten Vieles zu wünſchen übrig ließ. Wahrlich, mit Trauer erfüllt ſah der Ungar auf ſein ſo verödetes ſchönes Land, in welchem eine neue Aera der Geſchichte begann. Die gewaltſame Kataſtrophe der letzten Zeit hatte ſein Rechtsgefühl tief erſchüttert, alte Erinnerungen wurden zu Grabe getragen, und das Neue war ſo elend und ſchlecht!

Je länger ich blieb, deſto mehr ängſtigte mich das Gefühl der Ahnung eines gleichen Schickſals, wie jenes, ſo vieler meiner edlen Landsmänninnen. Ich traf alſo ernſtliche Anſtalten zu meiner Abreiſe; ſtand es mir doch klar vor Augen, daß mir keine andere Wahl blieb, wenn ich meine perſönliche Sicherheit nicht freventlich auf's Spiel ſetzen wollte, als das Exil, die freiwillige Verbannung in ein fremdes Land. Ich verkaufte heimlich meinen Wagen und meine Pferde um den vierten

Theil der Summe, die ſie mich gekoſtet hatten, und traf mit dem Verwalter meines Grundbeſitzthums, des einzigen, welches mir noch geblieben war, ein Abkommen bis auf beſſere Zeiten.

Anfangs hatte ich den Plan, mich ebenfalls nach der Türkei zu begeben und hier das Exil mit meinen daſelbſt weilenden Landsleuten zu theilen; aber es war unmöglich die türkiſche Grenze zu erreichen. Erſtlich war ſie ſtark beſetzt und nicht zu paſſiren, und dann, wie hätte ich von Haynau einen Paß dorthin verlangen können, nach dem Lande wo Koſſuth weilte, nachdem ich ſchon ohnehin durch die Ueberreichung des Bittgeſuches der alten Mutter Koſſuth's, ſo viel Unheil angerichtet hatte. Ich beſchloß daher den Weg über Hamburg und England zu verſuchen, um die Türkei zu erreichen. Während ich mich mit den Anordnungen zu dieſer weiten Reiſe beſchäftigte, wurde ich auf's Angenehmſte von der Nachricht überraſcht, daß die Mutter nebſt den Schweſtern Koſſuth's, ſo wie der Gemahl der einen, Herr von Ruttkay, der ſich im Neugebäude in Unterſuchung befand, in Freiheit geſetzt worden waren. Und ebenſo hatte ich die Freude, meine Bemühungen wegen des gefangenen Oberſten Danielis mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt zu ſehen. Das Kriegsgericht hatte ihn, in Anbetracht ſeiner Verdienſte um die Erhaltung der erzherzoglichen Beſitzungen in Ungarn während des Krie-

ges, vollſtändig freigeſprochen und ſofort auf freien Fuß geſetzt. Ein anderer Umſtand war ihm dabei gleichfalls ſehr zu Statten gekommen. Bei der Conſtitutionsverleihung im März 1848 hatte unter Anderen, auch ein gewiſſer Major Roſenbaum den Eid auf dieſelbe geleiſtet. Als aber im Januar des folgenden Jahres Fürſt Windiſch-Grätz mit ſeiner Armee in Ungarn einfiel, änderte er ſchnell ſeine Geſinnung, weil er glaubte, daß es nun mit der ungariſchen Erhebung zu Ende ſei, und trat wieder zu den Oeſtreichern über, in deren Reihen er gegen uns kämpfte und bei der Erſtürmung Ofen's den Ungarn in die Hände fiel. Sein Leben war verwirkt, denn Görgey wollte ihn als einen Eidbrüchigen erſchießen laſſen. Da erſchienen ſeine beiden Schweſtern, welche mit deſſen verſtorbener Frau weitläufig verwandt waren, bei dem Oberſten Danielis, und baten ihn flehentlich um ſeine Verwendung bei dem Obercommandanten, daß ihres Bruders Leben geſchont werde. Wirklich gelang es den Bemühungen Danielis ihn zu retten. Er wurde in einfacher Gefangenſchaft gehalten, bis ihm der Fall Ungarns ſeine Freiheit wieder gab. Die Sache hatte ſich nun gewendet, Danielis ſaß gefangen und hatte die Ausſicht, im günſtigſten Falle ebenfalls erſchoſſen zu werden. Ich hatte mich daher zu Roſenbaum begeben, der längſt wieder in ſeine vorige Stellung eingeſetzt worden war, und bat ihn, bei Haynau Fürſprache

zu Danielis Gunſten einzulegen. Höhniſch erwiederte er mir, er wiſſe nicht, was er für den «Verbrecher» thun ſolle. Empört über dieſe Schamloſigkeit ſagte ich ihm in gereiztem Tone: «Thun Sie nur ſo viel, als Danielis einſt für Sie, und Sie haben genug gethan.» Das mochte ſein Gewiſſen erweckt haben, denn ſeine Verwendung bei dem General Haynau, hatte ein nicht unbedeutendes Gewicht bei der Freiſprechung Danielis mit in die Waagſchale gelegt.

Als Danielis freigelaſſen war, begab er ſich zu Haynau, der ihn ſehr freundlich aufnahm und ſich zwei Stunden lang mit ihm über ungariſche Zuſtände und ſeine Anſichten darüber, unterhielt. Nachdem gingen wir zuſammen zu den Koſſuth'ſchen Damen, um ihnen unſere Glückwünſche für ihre Befreiung darzubringen und ich, zugleich Abſchied von ihnen zu nehmen. Vor ihrem Hauſe drängten ſich die Equipagen und durch die Zahl derer, welche denſelben ebenfalls ihre Huldigungen darzubringen kamen, war es kaum möglich, durchzukommen. Reiche Patrioten machten ihnen heimlich ſchöne Geſchenke, und überboten ſich in ſchmeichelhaften Anerbietungen, da es ihnen an allen Subſiſtenzmitteln gebrach.

Als die alte Mutter hörte, daß ich mich in's Exil zu begeben beabſichtige, und ihren Sohn wiederzuſehen hoffe, brach ſie in Thränen aus, und mich nach altem

patriarchalischem Gebrauche segnend, sprach sie: «Sagen Sie meinem Sohne, ich könne nicht mehr für ihn beten, denn man hat mir sogar den Glauben an eine göttliche Vorsehung geraubt. Ich will die wenigen Tage, die mir noch vergönnt sind zu leben, in stiller Ergebung in mein Schicksal beschließen, aber der Trost und das Gebet sind in meinem Busen erstickt. Sagen Sie ihm tausend herzliche Grüße; er solle sich unter den Palmen des Orients die Ruhe und den Frieden zu erwerben suchen, die er in seinem unglücklichen Vaterlande vergeblich zu finden gewähnt; sein heißgeliebtes Vaterland könne er nicht mehr retten, das sei auf ewig verloren. Gehen Sie mit Gott, und der Himmel führe Sie einem besseren Schicksale entgegen, als uns und die hier Zurückbleibenden erwartet.»

Nach einer innigen, von heißen Thränen begleiteten Umarmung schied ich von der guten, seltenen Frau, der das Glück, einen solchen Sohn geboren zu haben, nur Trauer verursachte, und das Unglück, das über ihn hereingebrochen, das Herz brach. Tags darauf trat ich meine Reise an. Ich wollte zunächst nach Preßburg.

In den Straßen von Pesth versammelte sich eines Tages eine beträchtliche Menschenmenge um einen jungen Mann von sanftem Aeußeren, irren Blicken und melancholischem Lächeln. Er trug die Kleidung eines Honvéd: braunen Rock mit rothen Schnüren, einen

dem Rücken. Zwei Gensd'armen griffen ihn auf, führten ihn nach dem Rathhause, und von dort nach dem Hospital! Der junge Mann war wahnsinnig, wahnsinnig aus Schmerz über den Verrath des Vaterlandes!

Was ich in Pesth erlebt, und zuweilen selbst mit angesehen hatte, fand hier in nicht viel geringerem Maßstabe Wiederhall, und die Erzählung von den vielen Hinrichtungen und Einkerkerungen war nicht weniger ergreifend, als wenn ich selbst Zeuge von Allem diesem gewesen wäre. Viele der hingeschlachteten Patrioten hatten sich durch ihre Standhaftigkeit und ihren Muth, ein bleibendes Denkmal in den Herzen theilnehmender Menschenfreunde errichtet. So hatte ein evangelischer Prediger noch unter dem Galgen erklärt: «er könne und werde nichts von dem, was er geprebigt, widerrufen. Gott sei mit Ungarn und mit ihm, und er sterbe gerne, um sein Wort mit seinem Blute besiegeln zu können.»

Ein Meer von traurigen Gefühlen und trüben Erinnerungen wogte in meiner Brust, als ich über die Kettenbrücke der Donau fuhr, und nun den beiden Schwesterstädten, den alten Zeugen unseres erloschenen Glanzes und Ruhmes auf eine lange Zeit, vielleicht für immer Lebewohl sagen sollte. War es denn nicht hier, wo ich von Jugend auf so viel Liebes und Gutes erfahren, wo

nungen und reichen Idealen erſchloſſen, zu einer Zeit, wo Ungarn noch ſchlief in ſeiner Lethargie, und das Bewußtſein ſeines Rechts unangetaſtet mit ſich in ſeiner Bruſt herumtrug?! — In dem ſchönen, lebensfrohen Peſth hatte ich ſo viele ſelige Tage, den Reiz eines ungetrübten, heiteren Lebens genoſſen, unbekümmert um die politiſche Außenwelt, und nicht geplagt von den Gedanken der Freiheit des Vaterlandes. Hier hatte ich zum erſten Male das Glück genoſſen, Koſſuth zu ſehen und zu ſprechen; hier auf dieſer Stelle war es, wo man uns Blumen und Kränze zuwarf, als das Aulich'ſche Armeecorps einrückte, und wir auf dem Gipfel des Glückes zu ſtehn wähnten; und hier war es, wo die erſten feindlichen Bomben, die verderbenſprühenden Grüße Hentzi's an Peſth, mir über den Kopf flogen. Dort drüben lag ja noch das alte bezwungene Ofen, mit ſeiner abgebrannten Königsburg, durch deren öde Fenſteröffnungen der trübe Novembermorgen unheimlich hindurchſchimmernd, einen traurigen Kontraſt bildete, gegen den früheren Glanz jener Zeit, als der alte Palatin Erzherzog Joſeph noch lebte, wo bei den rauſchenden Feſtlichkeiten tauſendfacher Lichtſchimmer von den hohen Fenſtern herniederſtrahlte, und ſich auf der dunkeln Waſſerfläche tändelnd wiederſpiegelte. Auch Dir, du einſt ſo ſtolzes Buda, ſei jetzt ein ewiges Lebewohl geſagt.

Traurige, schmerzliche Rückerinnerungen waren meine einzigen, treuen Begleiter auf dieser Reise. Meine Pferde und Equipage waren verkauft, meine Dienerschaft entlassen, da ich mich nicht mehr in der Lage befand, sie zu unterhalten, und die schlechte Gelegenheitsfuhre, mit der ich reiste, erhöhte nur noch das Unangenehme der mich bewegenden Empfindungen. Dazu die traurigen Eindrücke, die ich empfand, als ich die Stellen passirte, wo der Kampf besonders heftig gewesen, und damals der Gegend den Stempel eigenthümlichen Lebens aufgedrückt hatte.

Welch' schaudervollen Anblick bot die Umgebung Komorn's, und das Dorf Neu-Szöny in der Nähe betrachtet. Mehrere Hundert nackte Rauchfänge und Feuermauern ragten in die Höhe, keine einzige Schindel, nicht ein Bund Stroh bedeckten die größtentheils durchschossenen, und im Verfall begriffenen Ueberreste, keine Scheuer, kein Haus- und Wirtschaftsgeräth, nicht ein Fensterrahmen war sichtbar, kein lebendes Wesen im Orte zu finden; und damit kein vorüberfliegender Vogel auf einem grünen Aste ausruhen könne, waren alle Bäume niedergebrannt und zusammengehauen. Wo mochten die ehemaligen Bewohner Neu-Szöny's und so vieler anderer niedergebrannten, der Erde gleich gemachten Ortschaften jetzt herum irren, und darben? So frug sich der Menschenfreund, so frug ich mich bei dem Anblick dieser

gen Sie meinem Sohne, ich könne nicht mehr für ihn beten, denn man hat mir sogar den Glauben an eine göttliche Vorsehung geraubt. Ich will die wenigen Tage, die mir noch vergönnt sind zu leben, in stiller Ergebung in mein Schicksal beschließen, aber der Trost und das Gebet sind in meinem Busen erstickt. Sagen Sie ihm tausend herzliche Grüße; er solle sich unter den Palmen des Orients die Ruhe und den Frieden zu erwerben suchen, die er in seinem unglücklichen Vaterlande vergeblich zu finden gewähnt; sein heißgeliebtes Vaterland könne er nicht mehr retten, das sei auf ewig verloren. Gehen Sie mit Gott, und der Himmel führe Sie einem besseren Schicksale entgegen, als uns und die hier Zurückbleibenden erwartet.»

Nach einer innigen, von heißen Thränen begleiteten Umarmung schied ich von der guten, seltenen Frau, der das Glück, einen solchen Sohn geboren zu haben, nur Trauer verursachte, und das Unglück, das über ihn hereingebrochen, das Herz brach. Tags darauf trat ich meine Reise an. Ich wollte zunächst nach Preßburg.

In den Straßen von Pesth versammelte sich eines Tages eine beträchtliche Menschenmenge um einen jungen Mann von sanftem Aeußeren, irren Blicken und melancholischem Lächeln. Er trug die Kleidung eines Honvéd: braunen Rock mit rothen Schnüren, einen

wo Ungarn noch schlief in seiner Lethargie, und das Bewußtsein seines Rechts unangetastet mit sich in seiner Brust herumtrug?! — In dem schönen, lebensfrohen Pesth hatte ich so viele selige Tage, den Reiz eines ungetrübten, heiteren Lebens genossen, unbekümmert um die politische Außenwelt, und nicht geplagt von den Gedanken der Freiheit des Vaterlandes. Hier hatte ich zum ersten Male das Glück genossen, Kossuth zu sehen und zu sprechen; hier auf dieser Stelle war es, wo man uns Blumen und Kränze zuwarf, als das Aulich'sche Armeecorps einrückte, und wir auf dem Gipfel des Glückes zu stehn wähnten; und hier war es, wo die ersten feindlichen Bomben, die verderbensprühenden Grüße Hentzi's an Pesth, mir über den Kopf flogen. Dort drüben lag ja noch das alte bezwungene Ofen, mit seiner abgebrannten Königsburg, durch deren öde Fensteröffnungen der trübe Novembermorgen unheimlich hindurchschimmernd, einen traurigen Kontrast bildete, gegen den früheren Glanz jener Zeit, als der alte Palatin Erzherzog Joseph noch lebte, wo bei den rauschenden Festlichkeiten tausendfacher Lichtschimmer von den hohen Fenstern herniederstrahlte, und sich auf der dunkeln Wasserfläche tändelnd wiederspiegelte. Auch Dir, du einst so stolzes Buda, sei jetzt ein ewiges Lebewohl gesagt.

Seele. — Auch die Stadt Komorn trug merkliche Spuren der Zerstörung, und untrügliche Zeichen einer nun verrauchten Revolutionsperiode. Einige Kirchen und größere Gebäude, noch seit der vorjährigen Feuersbrunst nicht aufgebaut, standen verwüstet zwischen den kleineren, fast durchgehends baufälligen Häusern, die eine Renovation dringend erheischten. Jeder Hauseigenthümer fürchtete, Hand an das Werk der Ausbesserung zu legen, so lange die Festung in unsicheren Händen war, denn eine unfreundliche Bombe konnte ihn zum Bettler machen, und Manche, die nach dem Brande im September v. J. ihre Häuser neu aufgerichtet, besaßen im März d. J. wieder eine — Brandstätte. Nur die Festung und Wälle blieben — man möchte sagen, unversehrt, wenn sie nicht, durch die von den Ungarn aufgeführten neuen Fortifikationsarbeiten noch vergrößert, an Solidität und Unbezwingbarkeit gewonnen hätten; kaum waren an der alten Festung einige kleine Ausbesserungen wahrzunehmen, und die schwarzen Schlünde der 460 Festungsgeschütze gähnten noch immer von den Wällen in die Ebene hinaus, nur daß statt der singenden Honvéds, östreichische Artilleristen ernst neben denselben einherschritten, und ringsherum bei zwanzig kaiserliche, schwarz-gelbe Fahnen flatterten, worunter jene

Kaum hatte ich Platz genommen, als ein lautes Z
und Lachen die Tafel entlang lief. Unter fortwähr
Hindeuten auf mich, winkte man sich gegenseitig
lächelnd zu. — Je mehr diese Unart zunahm,
auch meine Verlegenheit, bis mich endlich mein N
aus dieser peinigenden Situation befreite, indem e
bemerkte: daß ich in ungarische Farben gekleid
Zufällig hatte ich zu einem grünen Reisekleide
rothen Shawl umgenommen, und meine weiße A
bildete die dritte Farbe. Ich wußte nicht, sollt
die Scharfsichtigkeit dieser Herren Officiere be
dern, ihr kindisches Benehmen belächeln, oder mich
die Arroganz ärgern, mit der sie über die Grenze des
standes hinaus, eine Dame öffentlich am Tisch
kränken suchten. Das letztere schien mir wenig
das überflüssigste zu sein; ich brach bald auf,
setzte meine Reise nach Preßburg fort. Es war N
als ich dort ankam. Die Schiffbrücke war noch in
nicht hergestellt, und ich mußte daher mittelst e
Kahnes über die Donau setzen. Auch diese Stadt
nerte mich an so manches, was ich in ihren Ma
gesehen und erlebt. Preßburg war der Centralpunkt
ungarischen politischen Lebens; hier tagte früher
Reichstag, auf dem sich Ludwig Kossuth als Deput
seine ersten Sporen in parlamentarischer Beredtsam

ihm: «Du bist so ein berühmter Mann, und kannst einmal ungarisch sprechen!» —

Die Gemahlin des General Guyon, eine To des Feldzeugmeisters Splényi, befand sich mit i Kindern in demselben Gebäude. Sie war mit i Mutter, welche erste Palastdame der Kaiserin gew verhaftet worden. Sie genoßen eine sehr große F heit; in Begleitung eines Officiers war es ihnen stattet, auszugehen, Besuche zu machen und anzunehr Ihre Lage drückte sie um so weniger, da sie wuß daß General Guyon glücklich nach der Türkei entk men war.

Die östreichische Inquisition dachte die Hydra Revolution zu tödten, indem sie ihr die Köpfe abschl Eitles Beginnen! Statt eines abgeschlagenen Kop werden sich einst zehn neue wieder erheben. Der r sische Czaar hatte klug genug Oestreich das Richtera überlassen, um dessen Credit in Ungarn für ewig zu v nichten, und für Rußland die dort verloren gegange Sympathieen zu gewinnen. Die eine Hälfte seines P nes ist ihm sicher gelungen: Ungarn ist Oestreich immer verloren; ein friedliches Herrschen über d verhöhnte Land ist nicht mehr denkbar, die Empöru und der Widerwille; allen Classen seiner Bevölkeru mit ätzender Schrift eingebrannt.

Blut der Patrioten am reichlichsten tränkte, werden der heiligen Freiheit herrlichste Blumen erstehen!» — wird einst in Erfüllung gehen.

Zwölftes Capitel.

Abreiſe nach Wien. — Zuſtände daſelbſt. — Koſſuth's S
ſtern, Frau von Meßlényi und Frau v. Ruttkay. — D
— Lage der Regierung. — Humor der Wiener. — J
Franz Joſeph und Erzherzogin Sophie.

Von Preßburg entführte mich die Eiſenbahn nach A
Als ich an die Grenze kam und auf den hohen Gr
pfählen mir der doppelköpfige und doppelzüngige A
entgegenſchaute, überfiel mich eine ängſtigende Bekl
menheit; ein tiefer Schmerz wälzte ſich auf meine B
als ich den heißgeliebten, heimathlichen Boden ver
In der weiten Fremde ſollte ich ſuchen, was n
armes Vaterland mir nicht mehr bieten konnte
ein Aſyl für's Leben und ein kühles Grab! — C
ſchwarz umwölkte Zukunft ſchwebte vor menen Aug
wovon ſollte ich leben, wovon die weite Reiſe beſtrei
wer ſollte mich, wenn ich krank wurde, pflegen und
terſtützen? Das waren Fragen, deren Beantwort
ich dem Gange der Zeit anheimgeben mußte. Noch
mal ließ ich, in Gedanken verſunken, die Großartig

fenthaten und die schmachvolle Niederlage bei Világos an mir vorüberziehen; die lieben heimathlichen Berge, die weiten Pußten, die herrlichen Ströme mit den grünen Wiesen und den dunkeln Wäldern zur Seite, die blumigen Thäler und die sonnigen Rebengebirge, das ganze schöne Magyarenland schwebte nochmals lebhaft vor meinen Blicken; auch der tapferen Soldaten, der muthigen Honvéds und der blitzschnellen Husaren gedachte ich noch einmal — der Zug machte Halt, und wir befanden uns im Bahnhofe zu Wien. — Hier war ein buntbewegtes Treiben; der Bahnhof war wegen des herrschenden Belagerungszustandes mit Soldaten angefüllt, unter denen sich viele unserer tapfern Landessöhne, die gewaltsam in die östreichische Armee eingereiht worden waren, befanden; alle waffenlos, die Husaren ohne Pferde, und obgleich es schon in der kalten Jahreszeit war, ohne Mäntel, um sich gegen das rauhe Wetter schützen zu können. In Folge des exceptionellen Zustandes hatten die ankommenden Fremden lästige und langweilige Paß-Formalitäten, Revisionen ꝛc. zu bestehen, ehe sie die Stadt betreten durften. — Ich nahm mein Absteigequartier bei Bekannten, bei denen ich eine gute Aufnahme erwarten konnte. Die Theilnahme, die ich fand, that mir sehr wohl, aber leider wurde ich gleich am nächsten Tage meiner Ankunft von einer Krankheit

übergeben würden. Der Minister v. Schmerling, den sie zu diesem Zwecke schon besucht, hatte ihnen eine sehr tröstliche Antwort gegeben, und sie versichert, daß ein gleicher Vorschlag im Ministerium bereits zur Sprache gekommen, und an einem günstigen Erfolge nicht zu zweifeln sei, da das Gesetz, der Mutter Kossuth's in dieser Beziehung zur Seite stände. Das Gouvernement erwarte aber auch, daß sie ihre Pflicht, die sie dem Lande, als Unterthanen seiner Majestät schuldeten, erkennen, und ihren Einfluß, den sie bei dem Volke besäßen, dazu anwenden würden, soviel als möglich zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther beizutragen. Er bedaure sehr, daß die strengen Maßregeln, die man gegen ihren Bruder habe ergreifen müssen, auch sie so hart betroffen haben. — Am meisten aber freute mich die Nachricht, die sie mir von der Gemahlin Kossuth's gaben, die sich glücklich in der Türkei in Sicherheit befand. Alle Vermuthungen über ihr plötzliches und räthselhaftes Verschwinden, waren grundlos gewesen. Bis zum November hatte sie sich in der Umgegend von Pesth heimlich aufzuhalten gewußt, und war dann glücklich in die Türkei entkommen. Kein Mensch war Mitwisser dieses Geheimnisses gewesen. — In Pesth, sagten sie mir, gingen die Verurtheilungen ihren ungestörten Gang fort, und viele ungarische Damen mußten dort Trauerklei-

und das Gold lieber den Oestreichern in die Hände geliefert.

Mit der allmäligen Rückkehr meiner Gesundheit und meiner Kräfte, traf ich auch Anstalten zu meiner Weiterreise, da mir das Leben in der sonst so lebensfrohen, gemüthlichen Kaiserstadt nicht zusagte, und ich mich danach sehnte, bis zu meiner völligen Genesung auf dem Lande zu leben.

Wenngleich der alte Geist, der dem hiesigen Leben seinen besondern Reiz verlieh, sich wieder Bahn zu brechen suchte, so fand er doch den Boden nicht wieder, der es gestattete, die frühere Behaglichkeit und Fröhlichkeit einkehren zu lassen. Die geringe Aussicht, daß der lästige Belagerungszustand bald aufhören, und mit demselben die militärische Gerichtsbarkeit ihr Ende erreichen werde, lag wie ein Alp auf den geängsteten Bewohnern der Kaiserstadt. Das frühere gemüthliche Treiben war verschwunden, und wird vielleicht nie wiederkehren. Kaum hatte der Gedanke Platz gegriffen, es werde das Gehässige mancher Maßregel verschwinden, so kamen neue Kundmachungen zum Vorschein, welche die gefaßten Hoffnungen wieder täuschten.

Der jugendliche Kaiser nebst seiner Mutter gaben sich zwar alle Mühe, das Volk zur Freude zu encouragiren, und es seinen Schmerz vergessen zu machen. Jede

eine Tanz-Soirée statt, und der Lloyd rühmte jed
in den rührendſten Schilderungen, die herabla
Freundlichkeit der jungen Majeſtät. — Die ſich in
Glanze des Hofes ſonnten, mußten par ordre de
dieſes Beiſpiel nachahmen, und ſo reihte ſich Fe
Feſt, als ob weiter nichts in dem großen, weiten R
zu beſorgen wäre.

Das Volk aber fühlte ſich verrathen, und mehr
als dieſes ſtand das öſtreichiſche Miniſterium unter
Stock der Generale, und wenn es auch nicht phyſiſc
Ruthe ſpürte: moraliſch fühlte es das Soldaten-G
ment im vollen Umfange.

Der Oeſtreicher hatte ſtets Reſpect vor den Be
ten, denn der beſchränkte Unterthanenverſtand w
hier polizeilich überwacht; allein die Urtheile und
Benehmen des Militärs, hatten den letzten Funken
tung im Volke verlöſcht, und der Fiaker- und Ho
meiſterwitz, ſchlug mit Keulen den Unſinn zu Bo
Um 12 Uhr mußten die Wirthshäuſer geſperrt werd
«Waß't worum?» frug ein Arbeiter den andern, «w
d'Geiſter fürchten.» — Als eine Mutter weinte,
man ihren Sohn zum Soldaten nahm, ſagte man
«Was wahnt d'Frau! mir ſiegen holt immer,
hob'n immer nur drei Todte.» — «Vorig's Jahr h
mer Anarchie g'hobt», philoſophirte Einer, «und

todtg'schlagen und se hören erst nit auf.» — In diesen und ähnlichen Stichwörtern, die bis in die höchsten Regionen reichten, charakterisirte sich die Stimmung und Gesinnung des Volkes. —

Dem jungen Kaiser Joseph war es geboten, wie wenigen Regenten, Milde zu üben an Verirrten, Verführern Kraft entgegenzusetzen; er konnte sich vor Allem Millionen Herzen gewinnen, indem er da Vertrauen zeigte, wo man sich seit Jahrzehenden vergeblich danach gesehnt hatte.

Wenn er dem Volke nur gegeben hätte, was des Volkes ist, so wären Oestreich's verschiedene Völker unübertroffen gewesen an freudiger Hingebung dessen an den Kaiser, was des Kaisers ist. Franz Joseph war 18 Jahre alt. Die Natur hatte ihn mit ihren Gaben reichlich beschenkt. Sein Wuchs war schlank und seine Gestalt einnehmend. Dazu war ihm die sorgfältigste Erziehung gegeben worden. Er sprach alle Sprachen des großen Kaiserreiches mit gleicher Gewandtheit, welcher Umstand, in Verbindung mit seinen angenehmen Manieren ihm bei Gelegenheit der Eröffnung des letzten ungarischen Landtages, der er an des Kaisers Seite beiwohnte, ihm alle Herzen zuwendete. Die Parteien harrten, man erwartete eine allgemeine Amnestie. Der

nach Wien, um ohne den Einfluß einer Kamari
regieren, und die Parteien zufrieden zu ſtellen.
ſüßer Wahn! Ein junger Kaiſer, und ohne eine h
und ränkeſüchtige Kamarilla! Hatte doch gerade
nand abdanken müſſen, weil er die Bedingunge
Friedens und der Unterwerfung, welche die U
machten, annehmen wollte; die Hofpartei abe
Windiſch-Grätz, der mit General-Vollmacht A
rüſtete, hatten dieſelben für unannehmbar erklärt,
auf der Kaiſer ſich in den längſt erſehnten Ruhe
begab. Wohl ihm, ſeine Hände ſind rein!

Als Franz Joſeph den Thron ſeiner Väter be
war ſein Herz und ſein Charakter ein weißes, r
Blatt.

Doch, er wurde eingeſchüchtert, er, der nach
ſtimmiger, vorurtheilsfreier Meinung, tüchtige N
gaben, freie und menſchliche Grundſätze, mit E
Worte Kopf und Herz verrieth, und lebhaft an
Andenken des edeln, zu früh verſtorbenen Kaiſers
ſeph II. mahnen ſollte.

Man erwartete eine Amneſtie, man glaubte,
der junge Kaiſer nun, nachdem in Wien bereits z
reiche Sühnopfer gefallen waren, ein offenes Wort
ſeinem Volke reden, und die Hand zur Verſöhnung
ten werde. Eitle Hoffnung! Der Kaiſer erließ am T

«den, eine unerſchütterliche Stütze des Thrones, wie
«Verfaſſung. Geben Sie, lieber Fürſt, den unter Ih
«Befehlen ſtehenden, braven Truppen die Verſicher
«daß die Beweiſe ihrer Treue und Tapferkeit mit
«verlöſchlichen Zügen in meinem Herzen geſchri
«ſtehen.»

Dieſer Brief bezeichnet deutlich das Regierun
Programm, nach welchem man zu handeln geſon
war. Dem Heere wurde geſchmeichelt, mit dem W
hoffte man ſchon fertig zu werden. Vor allen Din
mußte das rebelliſche Ungarn gedehmüthigt werden,
deſſen Pacifikation ebenfalls der Fürſt gebraucht wer
ſollte, worauf auch das kaiſerliche Handſchreiben
deutet. Aber die Sache war ſo leicht nicht. Er erob
blos Städte, welche die Ungarn bereits aufgegeben
ten, und konnte im Uebrigen den «Rebellen» nichts
haben. Nach dem Verluſte der Schlacht bei Kápolna
er total in Ungnade, und wurde abberufen. Wel
der an ſeine Stelle trat, erhielt den ſtrengſten Be
Komorn ſofort zu nehmen. Allein ſtatt Komorn zu
bern, oder ſonſt einen Vortheil über die Ungarn zu
ringen, erlitt er bei Nagy-Sarló eine beträchtliche N
derlage. Nun rief man die Ruſſen zu Hülfe, und ſu
durch Verrath das zu erreichen, was im offenen F
nicht möglich geweſen war. Auch Welden wurde a

Haynau hinab. — Wie Ungarn zur Ruhe gebracht wurde, ist der Welt bekannt, und der vollständigen Wiederherstellung des vormärzlichen Absolutismus stand nun nichts mehr im Wege. — Erzherzogin Sophie, die Mutter des Kaisers, athmete wieder freier, und trachtete sogar darnach, populär zu werden. — Sie fuhr stets in einem offenen Wagen unter's Volk, lächelte, dankte, selbst wenn sie nicht gegrüßt wurde, und promenirte mit den jungen Prinzen. Haynau ließ sie in Ungnade fallen, weil er Vieles gegen den Befehl des Kabinettes gethan haben, und zu weit gegangen sein sollte. Dieser suchte sich darüber zu trösten, indem er sich einen neuen Belisar nannte. «Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt,» und wenn die Geschichte nicht gar zu ernst wäre, man wäre versucht, sie ungeheuer lächerlich zu finden, und über den alten General mitleidig die Achseln zu zucken, dem zur Kompletirung seines Unglücks und zur vollständigen Aehnlichkeit mit dem verstoßenen Feldherrn Justinians Nichts fehlte, als ein Stab, ein härenes Gewand und die Blindheit.

Dreizehntes Capitel.

Brief eines Wiener Patrioten. — Biographie Ludwig Kof

Der Genuß der Landluft hatte mir meine Geſun
ſo weit wiedergegeben, daß ich es wagen durfte,
auf meine weite Reiſe zu begeben. Es fiel mi
ſchwer, von dem ſchönen Vaterlande zu ſcheiden, da
nur mit Wehmuth des Augenblickes gedachte, wo
die Eiſenbahn dem geliebten Wien entführen ſollte.
ſchon eine geborne Magyarin, war mir doch durch
nen langjährigen Aufenthalt in Wien, das ſchöne L
reich lieb und theuer geworden, und ich betrachtete d
daſſelbe als mein zweites Vaterland. Seine Bewo
waren ſo gut und bieder, ſo fromm und treu, ſo
patriarchaliſch noch, daß mir der Augenblick des S
dens ſchwer auf's Herz fiel. — Ich war eben mit
Anſtalten zu meiner Weiterreiſe beſchäftigt, als ich d
einen Boten mit einem Briefe überraſcht wurde,
meinem Herzen unendlich wohl that, denn er zeigte
der noch nicht erloſchenen Sympathie für das unglückl

Ausdruck für den, einer ganzen Partei gelten konnte.

Er ersuchte mich darin um eine mündliche Unterredung, deren bezeichnenden Inhalt ich aus Rücksichten für den Verfasser des Briefes, verschweigen muß. Ich erwähnte diesen Umstand nur, um den treuen Wienern vor meinem Abschiede noch ein kleines Denkmal in diesen Blättern zu setzen, was ich erreicht zu haben glaube, obgleich ich den Brief nicht mittheile.

Sowie ich zum Scheidegruß noch einen Blick auf mein armes unglückliches Vaterland zurückwarf, so sei es mir gestattet, ehe ich den heimathlichen Boden für immer verlasse, auch einen Blick in die weite Ferne zu senden, und in einigen Blättern des großen Agitators Ludwig Kossuth zu gedenken, der den Ungarn das, was den alten Griechen ihre Halbgötter, ein Theseus, ein Herakles war. Kossuth hat keine Schuld an dem Unglücke seines Vaterlandes; er ist kein Verbrecher gegen Land, Volk und Gesetz, und in seinem ganzen Wesen liegt nichts Gemeines und Unedles, wie man es so gern dem edlen Charakter anzuheften strebte. Hinreißend in der Rede, durch die aus voller Brust schwellende Ueberzeugung, verschmähte er Fürsten- und Beamtengunst. Er war, wie alle Ungarn, echt königlich gesinnt, nicht aus Anhänglichkeit an die herrschende Familie, welche im dreihundertjährigen Besitze der ungarischen Krone,

ſondern weil die Spitze der Verfaſſung monarchiſch
und dieſes Syſtem alle Adern der Verwaltung dur
Erſt als die königlichen Zuſagen gebrochen wurden
die Kroaten mit der Einwilligung des Wiener Mi
riums in's Land fielen, drängte Koſſuth zu Schritte
gen den Willen des Königs, und zu Beſchlüſſen
deſſen Genehmigung. Selbſt der Feldzug Win
Gräz's vermochte nicht den entſchloſſenen Führer der
gyaren von der verfaſſungsmäßigen Form abzubrin
er hatte das Wort des Geſetzes, deſſen Auslegung
Geiſt für ſich. Die octroyirte Verfaſſung wurde
Koſſuth mit Recht, als ein Eingriff einer fremden
walt in die ungariſche Souverainetät erkannt, und
auf, ſowie auf die Herbeirufung fremder Hülfe, grün
ſich der Debrecziner Thronentſetzungsbeſchluß.

Koſſuth wurde den 27. April 1802 (nach Anl
1806) im Zempliner Komitate in Ungarn, ſeinem
ter, einem alten Edelmann, aber aus Noth Schre
eines, um Vieles mehr begüterten Rangesgeno
geboren.

Ueber ſeine Knabenjahre iſt wenig bekannt,
als ſechszehnjähriger junger Mann ging er nach Pe
um an der dortigen Univerſität Jus zu ſtudiren. A
das wilde, oft zügelloſe Studentenleben dort kennt,
in Peſth den Juraten mit raſſelnden Schleppſäbeln

greifen, welchen Einfluß der Besuch dieser Hochschule auf den Charakter des feurigen Jünglings ausübte. Seine große Armuth und sein Fleiß erwarben ihm einige Gönner, und mehrere Reichstagsdeputirte, welche damals in Pesth lebten, kleideten und speisten ihn, und zahlten seine Studien.

Als Advokat — nach zurückgelegter Studienzeit — verdiente er sich wohl wenig, aber doch genug für seine Selbstständigkeit, und nach Verlauf mehrerer Entpuppungsjahre, trat er mit Einem Schritt mitten in die Arena der edlen Kämpfe der ungarischen Oppositions- und Reformpartei.

Die Wichtigkeit von Kossuth's Leben für seine Nation, wie später für die ganze liberale Welt Europa's, zerfällt in fünf gleichbedeutende, wenn auch in ihrem Wirken verschiedenartige Epochen:

1836. Kossuth's Arretirung.
1840. Seine Redaction der Zeitschrift «Pesti Hirlap.»
1844. Seine Gründung des Schutzvereins.
1847. Seine Wahl als Deputirter zum Reichstag.
1848. Seine Bestrebungen im März; Kossuth als Minister, als Diktator und als Agitator.

Ich werde diese Epochen der Reihe nach etwas detailliren.

Ungarn beſaß de jure niemals eine Cenſur, in
die Conſtitution ſie nirgend erwähnt, und da Un
nur durch die ſechshundertjährige Conſtitution (B
aurea 1222) regiert werden konnte, ſo war natü
Alles erlaubt, was nicht verboten war. Die Regie
aber übte ſeit den letzten 50 Jahren de facto eine
ſur der ärgſten Willkür aus. Sie verbot öf
lich keine Bücher und Zeitungen, ſie ſtellte deren
faſſer niemals vor ein Gericht, aber ſie ließ den
unliebſamen Autor geheim einfangen, und entzog
dem Licht der Welt, während ſie jedem in's Ge
behauptete, nichts von dem Verlorengegangenen
wiſſen. So geſchah es von 1800 an, über 40 ung
ſchen Staatsmännern und Schriftſtellern, ſo geſcha
1836 auch mit Koſſuth. Die Regierung wandte b
ders ihre ganze Thätigkeit auf, um beim Landtage
Stenographen zuzulaſſen. Somit kamen die Reden
nacherzählt andern Tag's in die Zeitung. Einige L
tagsdeputirte hatten Koſſuth eingeladen, mit nach P
burg zum Landtag zu kommen, und dort für ſie die
reſpondenz mit den Committenten derjenigen Komi
welche ſie vertraten, zu führen. Er bildete unter
jungen Leuten Clubs für politiſche Beſprechungen, l
die Stenographie, und hatte den Muth, die ſtenogra
ſchen Berichte über die Landtagsverhandlungen, l

das Geringſte von dieſen ſechs verloren gegange
Perſonen. 1839 fanden ſich plötzlich alle ſechs wiede
dem Schooß ihrer Familien ein, jedoch Baron W
lényi faſt blind, Lovaſſy wahnſinnig, die an
alle krank, nur Koſſuth's Natur hatte der dreijäh
Kerker nicht beugen können. Da dieſen Opfern bei i
geheimen Arretirung 1836 die Augen verbunden w
den, ſie in ihrem dunkeln, feuchten Kerker aber faſt ni
ſehen konnten, und ſie auch wieder 1839 mit verbu
nen Augen freigelaſſen wurden, ſo wußten ſie ſo w
wie der Nürnberger Kaſpar Hauſer, in welchem
fängniſſe ſie geweſen waren; die gerechte Wuth der
tion war grenzenlos, aber ohnmächtig.

Koſſuth und Weſſelényi nahmen augenblicklich
oppoſitionelle Stellung gegen die Regierung wieder
und erſterer wirkte nach allen Seiten als Patriot.
begegneten ſich eines Tages in der Waitznergaſſe zu P
Koſſuth und der Buchhändler Guſtav Heckenaſt. L
rer ſieht verzweifelt aus, und erzählt: «Denken
ſich, ich erhielt die Erlaubniß zur Herausgabe
ungariſchen politiſchen Zeitung. Heute läßt mir nun
dazu beſtimmte Redacteur ſagen, er trete ab, und
für mich nicht wirken. Es iſt ſchon 11 Uhr; mo
ſoll das erſte Blatt erſcheinen, noch iſt keine Zeile
ſchrieben, viel weniger gedruckt.» — «Nun,

Rechte wurden; er nannte Alle mit Namen, deute
Fingern auf ſie, und der Gutsherr, der Pächter, w
ſich Das oder Jenes erlaubte, er wurde der Oeffe
keit mit Tauf- und Zunamen Preis gegeben. Nich
die Neuheit dieſes Verfahrens überraſchte, ſondern
mehr Koſſuth's immenſe Detailkenntniß des La
ſeine ſtrenge Rechtlichkeit und ſein ſcharfes Treffe
Nagels auf den Kopf. Die Wirkungen dieſer Zeit
waren ſchon in einem Jahre erſichtlich: ein dur
neuer und junger Beamtenſtand, denn die Alten m
abdanken, ſobald ſie Urſache gaben oder gegeben h
im «Peſti Hirlap» compromittirt zu ſein. Wa
Landtage und Patrioten ſeit langem vergeblich ver
ten: die Verwaltung und Mißbräuche der Komitate
endlich der Gemeindeverfaſſungen, wurden möglichſ
geſchafft, und der Staatskörper von dieſen beſchwerl
Auswüchſen theilweiſe gereinigt.

Die Regierung blieb im Anfang ſtill, denn ſie
zu verblüfft von dieſem plötzlich hereingebrochenem U
fluthen; aber wie ſie die Entfernung ihrer Kreat
aus allen Aemtern immer mehr zunehmen ſah,
wehrte ſie ſich, und opponirte, indem ſie auf eine
zahl von Intriguen verfiel. Lange war Koſſuth da
gerüſtet, und keine Waffe, kein Gift verletzte ihn. E
lich 1843 mußte er doch unterliegen. Die Regier

ſolch engen und niederdrückenden Kordon um Unſ
wodurch jedes Körnchen, das aus Ungarn, nach
Erbſtaaten ging, einen unerſchwinglichen, über jeder
currenz ſtehenden Zoll zahlen mußte, während von
reich nach Ungarn Manches faſt zollfrei gehen durfte,
durch unſere Märkte mit fremden Manufakturen
ſchwemmt, und alle Verſuche einer inländiſchen Fa
kation im Keime erſtickt wurden.

Endlich wußte die Regierung unausgeſetzt zu
beiten, daß Jedermann in der Meinung feſt bl
ſeine Freiheit, ſeine perſönliche Sicherheit beſtünde
in dem Recht, keine Steuern zu zahlen, und jeder
genverſuch der Oppoſition wurde mit Fanatismus
rückgewieſen, zu welchem Fanatismus die Regier
unausgeſetzt aufſtachelte. Weil nun Niemand Steu
zahlte, die Regierung aber ſich wohl hütete, durch
leichterte Kommunikation einem ſchnelleren Austauſch
Ideen in die Hände zu arbeiten und die materielle
hängigkeit Ungarns von Oeſtreich zu heben, ſo beſaß
Land keine Straßen, und weil dieſe mangelten, ſo ha
es auch nicht die Mittel, weder Handel noch Fabri
tion emporzubringen, und es erſtickte beinahe an ſein
unermeßlichen, aber todten und unbeweglichen P
duktenreichthum.

folgenden Vorschlag:

Ungarn besitzt 52 Komitate, ist folglich in 52 beinahe gleich große Theile getheilt; wenn man nun in jedes Komitat zwei Fabrikanten beriefe, ihnen genug Grundstücke anwiese, so müßten diese zwei natürlich, um mit sich selbst, sowie mit den umliegenden Märkten in Verbindung zu stehen, Wege da und dorthin bauen, und jedes Komitat erhielte so wenigstens vier Hauptstraßen, welche im Zusammenfluß mit den nächsten Komitaten und so fort das ganze Land plötzlich, man könnte sagen über Nacht, und besonders ohne Kosten, mit einem vollendeten Straßennetze überzögen. Damit aber Fabrikanten aus dem Auslande hieher kämen, müßte man selben Garantieen bieten; denn ein Fabrikant das erste und zweite Jahr in Ungarn, könnte noch nicht so Gutes erzeugen, um mit den böhmisch-östreichischen Fabrikanten, welche seit achtzig Jahren schon feststehen, zu concurriren. Deshalb müsse sich die ganze Nation vereinen, und sich mit ihrem Ehrenworte verpflichten, so lange die innländischen Fabrikanten nicht gleich Vollendetes erzeugten, wie die ausländischen, erstere zu unterstützen, indem die Nation während dieser Zeit keine fremden besseren Fabrikate kaufen, sondern Jedermann sich mit den schlechtern, noch Nachsicht erfordernden des Innlandes begnügen würde.

Spitze einer Gesellschaft, welche sich der «Schutzv
nannte. Drei Monate darauf war mehr denn die
Nation Mitglied dieses Vereins, und täglich strömte
Theilnehmer zu. Die ungeheure Thätigkeit Kossuth
seelte Alles; eine Menge Fabriken entstanden; di
nehmsten Damen trugen statt fremder Seide blos in
sche oder gar blauen Kattun; ja man ging noch w
und unterstützte mit Baarvorschüssen die Anfänger
Vieles grünte und sproßte, wie im Lenze.

Aber um so verzweifeltere Mienen machte
östreichischen, böhmischen, mährischen und lombard
Fabrikanten, welche bisher für ihre ganze Produ
auf den ungarischen Märkten Absatz fanden, und nu
einmal mit ihren Erzeugnissen wieder nach Hause
ren mußten, indem ihnen von 1844 bis 1846 sehr
nig abgekauft wurde. Sie erhoben ein schreckliches
mento, und die väterliche Regierung sie in Schutz ne
mußte, verfolgte mit aller Energie den ungari
Schutzverein, ließ verhaften und wieder freigeben,
verbot die Zusammenkünfte. Da dieß Alles wenig fr
tete, so verfiel die Regierung auf ein besonderes
tel: sie machte den Schutzverein lächerlich, und
bei einer hochherzigen, edel aufwallenden, aber a
äußern Einflüssen noch zu sehr durch ihre Jug

noch bis zum Anfang des Krieges 1849 bestanden.

Kossuth zog sich gekränkt, gelästert, verhöhn rück, und warf sich dafür mit ganzer Thätigkeit au Erschaffung des Hafens in Fiume, und einer Verbin desselben mit Pesth durch die Pesth-Bukovár-Fium Eisenbahn. Er versuchte zuerst eine Marine zu grü und erweckte viel Enthusiasmus für die Sache, die R rung aber hetzte die Kroaten gegen ihn auf, welche sich Suprematie der Ungarn auf ihrem Boden verbat wurde er, statt gleich thätig beginnen zu können, i nen Zeitungs- und Notenwechselkrieg verwickelt, u lange gehemmt, bis 1847 ein anderes Ereigniß Kräfte seines Geistes in Anspruch nahm.

1847.

Im Herbste dieses Jahres sollte der Landtag sammentreten. Kossuth erschien als Kandidat im Pe Komitat, unterstützt von den Grafen Batthyány Ráday, und als seine Wahl schwankend zu we drohte, ertheilte das Komitat den sogenannten Hon tioren, als: bürgerlichen Professoren, Advokaten, Aer Geistlichen, Schriftstellern ꝛc., das Wahlrecht, und s waren alle desperaten Anstrengungen und Minen Regierungspartei zu Schanden gemacht, und Lud Kossuth am 9. November zum ersten Deputirten Pesther Komitats, mit großer Majorität erwählt.

Preßburg durch den König selbst eröffnet, und Kossuth wurde die Seele desselben. Batthyány war damals der Führer — Kossuth der Redner der Opposition.

Was Kossuth vom November 1847 bis März 1848 geleistet, ist das Höchste seines ganzen Lebens.

Er hat in diesen Monaten das Unglaublichste gewirkt, was in Deutschland meist nur die Revolution, und zwar mit dem Messer in der Hand, zu Wege bringen konnte. Ich will das, was Kossuth damals durchsetzte blos kalenderartig aufzählen.

1847. Am 24. November beschloß der Reichstag auf Kossuth's Antrag die Freizügigkeit der Bauern und die Verkäuflichkeit des Grundeigenthums. —

Am 29. November hebt der Reichstag die Robot und den Zehent auf, gegen verhältnißmäßige Ablösung. —

Am 2. December. Der Reichstag fundirt durch bloßen Beitrag sämmtlicher Magnaten eine allgemeine Landeskasse mit acht Millionen Vermögen, zur Herstellung der Straßen, Fabriken ꝛc. —

Am 12. December publicirte der Reichstag die neuen Grundrechte Ungarns, in deren Folge jede Einwanderung, aber unter natürlichen Bedingnissen gestattet wurde. —

Am 28. December: Emancipation der Juden durch den Reichstag.

gleiche Besteuerung aller Klassen. —

Am 19. Januar. Der Reichstag ordnet die S verhältnisse. —

Am 5. Februar gestattete der Reichstag den Kroat ihre inneren Angelegenheiten ihre eigene Sprache, u

Am 22. Februar hielt Kossuth jene berühmte in der er sagte: «Wir sind 600 Jahre ein consti neller Staat, daher verlangen wir, daß auf der vor uns, Minister sitzen, die auf Frag' und An Rede stehen. Wir wollen von heute an ein ungar Ministerium.» — Der Reichstag beschließt die A dung einer Deputation an den König. —

1848.

Der Leser sieht also, daß Kossuth gar Vieles der Revolution schon bewirkte, was in Deutschland nach der Revolution errungen wurde. An dem Tag welchem in Paris die Republik proklamirt worden, 27. Februar, traf die Nachricht von der Revolution 22. Februar, in Preßburg ein; der Ruf der Fre electrisirte das ungarische Volk, und Kossuth war Erste, welcher seinem Herzen Luft machte. Er org sirte die verschiedenen Meinungen, und den 3. M verlangte er beim Reichstag die sämmtlichen cons tionellen Garantieen, welche das Haus Oestreich ungarischem Throne seit 300 Jahren beschworen,

ten Worte, welche die Wiener Revolution herbeiführten. An demselben Tage verkündete er bei einer Volksversammlung nicht allein Ungarn, sondern dem gesammten Oestreich die Freiheit. Seine Worte machten in der ganzen Monarchie, vor allem aber in Wien den größten Eindruck. — Am 13. März brach die Bewegung dort aus, und kaum war die Nachricht davon nach Ungarn gedrungen, als die Magyaren auch bereit waren, ihren Brüdern in der Hauptstadt beizustehen. Auf Dampfschiffen eilte eine große Anzahl nach Wien — und Kossuth an der Spitze der dahin abgesandten Deputation, — landete am 16. März dort unter dem unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung.

Vom Volke auf den Schultern getragen, hielt Kossuth auf einem Platze in Wien einen Vortrag, in dem er die Menge ermahnte, «nicht zufrieden zu sein mit dem, was versprochen sei; — es wäre dies nicht genug, um wahrhaft frei zu sein.»

Die östreichische Regierung gab nach, und gestattete die Bildung eines selbstständigen, ungarischen Ministeriums unter dem Präsidium Batthyány's, dessen Seele jedoch der zum Finanzminister ernannte Kossuth war; und am 18. März setzte er den Beschluß der Urwahl und Aufhebung aller politischen Privilegien, beim Reichstage durch. Von dieser Zeit an war er der ehrlichste Anhän-

reißung Ungarns von Oeſtreich nur mit einem
berührt, ja er war bis zum äußerſten Augenblic
Verfolger jeder ſolchen Anſicht. Erſt als er ſah
wortbrüchig die Camarilla mit Ungarn ſpiele, na
gezwungen ſeine ſpätere Stellung ein. Am 11.
ſanctionirte der König die ungariſchen Conceſſi
Am 15. Mai beantragte Koſſuth eine Deputation
Frankfurt, mit den Worten: Die ungariſche Nati
berufen, mit der freien deutſchen Nation, und die de
Nation mit der freien ungariſchen in innigen und fre
ſchaftlichen Verhältniſſen zu leben, und vereint zu w
über die Civiliſation des Oſtens.

Am 24. April gelang ihm die volle Aufhebun
Robot und des Zehent, ohne Ablöſung und mit
ſchädigung durch den Staat. Am 10. Juni genehm
der König die Union Siebenbürgens mit Ungarn,
ſchickte auf Koſſuth's Antrag das Abſetzungsdecre
den Banus von Kroatien, Baron Jellachich, — we
das ungariſche Miniſterium nicht anerkennen wollte —,
wie das bekannte Manifeſt an die Kroaten. Am 17.
brach auf Anſtiften der Camarilla, der Krieg der
ben gegen die Ungarn und ihr Miniſterium aus;
20. Juli erhielt der Banus Jellachich Audienz bei
Kaiſer in Innsbruck, und der Kaiſer nimmt ſeine
rechte Abſetzung zurück. Am 11. Juli hielt Koſſuth

ruhmte Rede, deren Refrain in allen Gauen des Vaterlandes wiederhallte:

«Meine Herren! — sprach er — indem ich die Tribune besteige, um Sie zur Rettung des Vaterlandes aufzurufen, durchbebt die Wichtigkeit des Augenblickes meine innerste Seele. Mir ist, als ob Gott mir die Posaune in die Hand gäbe, um die Todten zu erwecken! Sind sie zu schwach, dann mögen sie wieder in's Grab zurücksinken; ist aber noch Lebenskraft in ihnen, dann mögen sie erwachen für die Ewigkeit.

«Das Vaterland ist in Gefahr!

«Um mit Oestreich einen ehrenvollen Frieden zu erzielen, oder einen Krieg mit segensreichem Erfolg zu führen, bevollmächtige man die Regierung zum Aufruf von 200,000 Mann Soldaten, und zur Erhebung einer dazu für ein Jahr nöthigen Summe von 42 Millionen Gulden, die durch Anleihe oder Creirung von Papiergeld aufzubringen wären.»

Das ganze Haus erhob sich einstimmig, und die Hand zum Schwure emporhaltend, rief es in unbeschreiblichem Jubel: «Wir geben sie!»

Eine feierliche Stille herrschte hierauf in dem Saale, während Kossuth, beide Hände über der Brust gekreuzt, sich vor der Versammlung verneigte. In dieser Stellung verweilte er einige Augenblicke, dann sprach er:

ſolche Entſchloſſenheit der Ausführung, eine ſolche terlandsliebe, wie bei dieſem erſten Antrage — ur Hölle ſelbſt kann Ungarn dann nicht bewältigen.»

Am 25. Auguſt erſchien die offene Kriegserkl Jellachich's gegen die Ungarn.

Am 4. September — als ſehr ungünſtige Be aus Wien für die ungariſche Unabhängigkeit eingel waren — hielt Koſſuth eine Rede über das U und die offene Rebellion der Kroaten, und verl 80 Millionen, welche ihm abermals bewilligt wu Er beantragte ferner: «daß das Haus die Sendun Commiſſärs Beöthy in's Lager, um die Truppe Namen des Vaterlandes zur Treue und zum ta Widerſtande gegen die Unterdrückung anzueifern, Debatte billige.»

Die Verſammlung erhob ſich; ſie genehmigt Antrag. Er verlangte: «daß unverzüglich eine De tion nach Wien abgehe, um dem Kaiſer zu erklären das Vaterland in Gefahr und der Thron bedroh und daß Sr. Majeſtät thun möge, was zur Woh des Volkes zu thun ſei.»

«Die Deputation möge nicht über 24 Stund Wien verweilen. Werde ſie nicht angehört, ſo man, was Wien wolle.»

Die Verſammlung trat dem Verlangen bei.

ter den Befehl des ungarischen Ministeriums.

2) Ein Befehl des Kaisers an die Truppen allen Jenen auf's Kräftigste zu widersetzen, die Ruhe und Rechte Ungarns kränkten.

3) Des Kaisers Mitwirkung zur Ausgleichung zwischen Ungarn und Kroatien bestehenden Differ behufs Erlangung ein und derselben Verfassung.

4) Nicht nur die Entfernung der Reactionäre dern auch ihre Bestrafung, und

5) Kaiserliche Sanction der vorläufigen E des ungarischen Reichstages und persönliche Unterstü und Leitung der Legislativversammlung, sowie der stituirenden Regierung. Hiezu sei es nothwendig, Se. Majestät sich nach Ofen begebe.

Die Deputation beharrte vorzüglich auf Letzt und befolgte hierin vor allem, den Rath Kossuth's.

Der Kaiser antwortete sehr kurz: «Ich bed aus Gesundheitsrücksichten die fragliche Reise nicht treten zu können.

«Die Gesetze, Rechte und Unverletzlichkeit des ches und meiner ungarischen Krone werde ich mei Eide gemäß, aufrecht erhalten.

«Was die übrigen Fragen anbetrifft, so sind zum Theil erfüllt; meinen Beschluß für Erledigung

ral Moga aufgehalten. Koſſuth reiſte zur Armee
29. kam er daſelbſt an, ließ 122 Officiere zur
rechtlichen Behandlung nach Peſth abführen, und
ſich eiligſt dahin, um Alles zu leiten. Jetzt konn
die ungariſche Heeresmacht in weitere Bew
ſetzen, aber unterdeſſen hatte Wien am 30. Oktob
Kapitulation mit Windiſch = Grätz abgeſchloſſen,
als am 31. die Ungarn heranrückten, wurden ſ
Schwechat geſchlagen, und Windiſch=Grätz ſah di
einen Bruch der Kapitulation an. Das Weitere i
meiner, in den vorliegenden Blättern niederge
Erzählung der ferneren Begebenheiten bekannt.

Als Journaliſt, wenn es galt den Patriot
aufzuſtacheln, ſchrieb Koſſuth pomphaft, poetiſch,
reißend, ſobald es ſich aber um Zahlen handelte, k
klar und kurz. Dazu kommt ſein encyklopädiſches W
ſeine immenſe Beleſenheit und ſein wirklich grünl
Erfaſſen. Als Redner war er dagegen ſtets enth
mirend, alle Leidenſchaften aufregend, gewaltig
ohne es zu wollen, etwas Schauſpieler; er ward
ein ſonores, ſehr ſtarkes Organ, welches jede Gem
bewegung nachahmte, bedeutend unterſtützt. We
bei wichtigen Angelegenheiten ſprach, ſo begann er
ſam und bedächtig, und mit der Steigerung des A
wuchs auch die Macht, der Ton ſeiner Stimme,

muß Mirabeau Donnerworte von der Tribüne geschleudert, wie er muß Demosthenes das schlafende, faule Volk von Athen aufgerüttelt haben, wenn er vor dem lauernden König Philipp von Macedonien warnte. Um seine Rednermacht etwas anschaulich zu machen, will ich nur sagen, daß es eben kein Wunder ist, wenn Kossuth seine Landsleute in ungarischer Sprache enthusiasmirte; dagegen wird es überraschen, wenn man Kossuth die Budaörser Bauern in deutscher, und die Slaven der Bergstädte in slovakischer Sprache, hat in namenloses Auflodern bringen sehen. Ja, bei einer Congregation in Sümegh gewann er den ganzen katholischen Clerus für sich, indem er ihn lateinisch haranguirte. — Kossuth's Reisen in's Ausland aber beschränkten sich blos auf eine kurze Tour über Wien, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, London, Paris, Heidelberg und zurück nach Ungarn im Frühjahr 1846.

Nachdem Kossuth am 11. August 1849 auf die Aufforderung Görgey's, und das Drängen der Minister Csányi, Vukovics und Horváth, durch das früher bereits mitgetheilte Manifest, die Regierungsgewalt an Görgey abgetreten hatte, verließ er augenblicklich Arad, um sich nach Lugos zu begeben, und setzte von diesem Schritte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

in Kenntniß:

«Lieber Graf!

Dieſes Schreiben erhalten Sie durch den Ob
von Kálmány, der den Auftrag hat, Ihnen
Wünſche mündlich zu eröffnen. — Meine Ihne
23. Juni zu Szegedin mitgetheilten Ahnungen ſin
fällt; — die Eroberung von Ofen durch Görgey
das letzte Leuchten der untergehenden Sonne der
publik, denn bald darauf wurde Dembinski im Nc
Perczel im Süden geſchlagen, ſpäter gerieth G
in die fatale Lage bei Komorn, und endlich mußte
Bem den ſiegreichen Waffen Lüders zurückweichend
terliegen. — Meine geringen Hoffnungen, durch
waltige Aufbietungen außerordentlicher Mittel, un
Sache einen günſtigern Umſchwung zu verſchaffen,
terten gänzlich an dem ſchmachvollen Undank Görg
denn die plötzliche Offenbarung und Ausführung ſ
— von mir längſt durchblickten und gefürchteten
nes — war Verrath an der Sache des Vaterlan
und gab dadurch mir und der Republik den To
ſtoß. — 200,000 Kanonenkugeln hat uns unſer Un
gekoſtet, und ich ſehe nur das Grab ſo vieler herrl
Siege, in der ſchon gefährdeten Flucht.

Unſere Sache iſt nun gänzlich verloren, die u
heuren Anſtrengungen der letzten Zeit haben me

auf dem Wege nach der Türkei, und wollte auch eine von dem General ihm nachgesandte Aufforde nicht zurückkehren. Als man die Abreise des Go neurs erfuhr, löste sich die Armee Bem's auf. Er mußte über die siebenbürgischen Gebirge und die Wal nach Widdin fliehen.

Kossuth setzte nicht eher seinen Fuß auf türki Gebiet, als bis er die officielle Versicherung für sich seine Mitflüchtigen erhalten hatte, daß sie willkomm Gäste seien und von Mehemed Pascha selbst wu die Flüchtlinge in Widdin wohlwollend empfan Dem Sultan hat es die christliche Welt zu verd ken, daß das 19. Jahrhundert nicht durch neue Gr gegen hülflose Flüchtlinge geschändet ward!

Mit Kossuth schließt einstweilen die Geschichte Ungarreiches, das man als erobertes Land, den öst chischen Erblanden einverleibte. Er bleibt aber ein He in der Chronik der Magyaren, dem wenige Völker nen größeren Mann an die Seite stellen können. Ungarn wird er von Vielen wie ein Heiliger verel und da man seine Portraits confiscirte, so werden meist unter Christusbilder in Glas und Rahmen verste

Vierzehntes Capitel.

Abreise von Wien. — Ankunft in Preußen. — Breslau. — Ungarische Husaren. — Kloster Leubus, Liegnitz, Frankfurt a. O., Berlin. — Aufnahme daselbst. — Abreise nach Hamburg. — Ueberfahrt nach London. — Meine Lage daselbst. — Brief Esterházy's. — Franz Pulszky und die ungarische Emigration. — Schluß.

Am 18. Februar 1850 bestieg ich in Dürnkrut die Eisenbahn, mit der ich nach Preußen abfuhr. Soll ich wiederholen, welche Empfindungen mich bewegten, als ich dieses Land betrat? welchen Eindruck das preußische «Irland» auf mich machte, als die dahin sausende Locomotive uns durch die armen oberschlesischen Kreise Ratibor, Leobschütz u. s. w. dem freundlichen Breslau entgegenführte? Meine Leser werden es mir hoffentlich nicht verargen, und mein Verleger wird es mir Dank wissen, wenn ich aus Rücksicht für ihn, ihn nicht in Conflikt bringe mit den glorioſen deutschen Preßgesetzen, und ein tiefes Stillschweigen darüber beobachte, was ich von Preußen und seiner Regierung denke und damals gedacht habe. — — — Nach und nach wurde die Landschaft

druck, den die Typhusgegenden in mir erweckt h
Aus der Ferne glänzten von der matten Winterson
leuchtet, ſchneebedeckte Kirchthürme kleiner Städte
Ortſchaften uns entgegen; die weiten ſchneebedeckten
chen, im Hintergrunde mit hohen von ewiggrünem
delholze beſetzten Bergen umſäumt, gewährten einer
poſanten Anblick. Oppeln, Brieg, Ohlau, und wi
Orte alle heißen, ſauſten an unſern Blicken vorüber
Sitze ſo wackerer Bürger. Ich konnte ihnen nu
Fluge aus der Ferne einen Gruß zuwinken, in d
edlen Herzen, wie ich auf meiner erſten ſchleſiſchen
wahrgenommen, ſo viel warme Sympathie für das
pfere Magyarenvolk wohnte. Bald ſahen wir das
thürmige Breslau vor uns liegen, in dem ich me
erſten Ruhepunkt, ſeit meiner Abreiſe von Wien fi
ſollte. Der Zug hielt, wir waren im Bahnhofe a
langt. Ich bemühte mich, aus dem Gewühle, wel
die ſich entleerenden, ſtark beſetzten Waggons verurſ
ten, herauszukommen, und eilte der Wohnung von
kannten zu, bei denen ich mein Abſteigequartier zu
men gedachte. Mit Herzlichkeit und Liebe wurde
hier aufgenommen, aber bald mußte der freudige
druck des Wiederſehens, der Trauer und den
gen über den Fall des unglücklichen Ungarns und m
bedauernswerthe Lage, weichen. Ich ließ mich bere

denen die Eliſabethkirche mit ihrem hohen, majeſtät
Thurme, als die ſchönſte bezeichnet zu werden verl
von ihrer Frömmigkeit. Wenn ich dieſes Alles
und mit der Gegenwart verglich, ſo erinnerte ich
unwillkürlich mit tiefer, innerer Bewegung an das
Göthe's:

«Weh' Dir, daß Du ein Enkel biſt!»

Eines Tages ward mir eine ſonderbare Ueb
ſchung zu Theil. Ich war eben in düſtere Betrachtu
verſunken, als mir geſagt wird: es ſeien ungar
Huſaren angekommen. Ungariſche Huſaren! Wo ſ
die herkommen, was mochten die hier wollen? —
eilte, mich näher zu erkundigen, und erfuhr, daß ſie
öſtreichiſch Schleſien, wohin ſie nach der Niederlage
garns verlegt worden, deſertirt waren. Man hatt
nen geſagt, Preußen wolle Oeſtreich den Krieg erkl
und deshalb waren ſie mit Sack und Pack dur
gangen, um ſich in die preußiſchen Eskadronen en
ren zu laſſen, und gegen Oeſtreich zu kämpfen.
ganze Diviſion, zu der ſie gehörten, war von glei
Wunſche beſeelt, und wartete nur auf Nachricht
dieſen, um gleichfalls überzugehen. Daran erkannt
Arpád's Söhne wieder, und beſonders unſere Huſ
die ſich, ſo oft es in den Kampf ging, löwenmuthig
umſchlugen, bis auf den letzten Mann. Von früher

auch die letzten Symptome meiner beſtandenen Kra
geſchwunden, und ich fühlte mich wieder ſo wohl
lange nicht vorher. Am 26. Februar reiſte ich m
Eiſenbahn weiter, durch den fruchtbarſten Theil
ſiens, Preußens Hauptſtadt zu. Mancher hiſt
Punkt glitt an meinen Blicken vorüber: das freun
Liſſa, bekannt durch die Keckheit, mit welcher Fri
der Große daſelbſt einen ganzen Saal voll öſtreich
Officiere gefangen nahm; und etwas weiter gl
über die zugefrorne Oder, die hohen Dächer und T
des einſt hochberühmten Kloſters Leubus, des ſchle
Escurials, in welchem einſt ein gefürſteter Abt mit
Schaar Mönchen ein, zwar der Wiſſenſchaft gew
Gott ergebenes Leben geführt, aber auch weltliche
lüſten nicht fremd geblieben war, wovon der hochgeth
Bau, die weitläufigen Güter, welche einſt alle ihr
thum waren, und nun in den Händen von Tau
ſind, Zeugniß geben. Die beiden ſchönſten Landſit
gan und Koitz hatte ſich der ehemalige preußiſche F
miniſter von Rother zu erwerben gewußt. Das
Leubus ſteht noch in ſeiner vollen architektoniſchen
und Schönheit da. Der Bauſtyl iſt modern, im it
ſchen Geſchmack des 18. Jahrhunderts. Aber die
Hallen und weiten Corridors ſtehen öde und ve
da, die Mönche ſind verſchwunden, die Kir

das weiße Denkmal des Herzogs von Braunschw
herüber, der hier in den Wellen seinen Tod fand, al
einem Ertrinkenden zu Hülfe kommen wollte. — Hi
Frankfurt drückte die Gegend einen mehr nordischen C
rakter aus. Düstere Nadelholzwälder wechselten mit we
Sandebenen, spärlich mit Haidekraut bewachsen, ab,
dehnten sich in's Unendliche aus, den Blick des beschau
den Reisenden ermüdend und langweilend. Welch
derbarer Contrast gegen die schöne, belebte Gege
die ich soeben verlassen hatte. Düster und traurig la
die kahlen, öden Sandsteppen vor mir, die das Sce
der Hohenzollern beherrscht — vielleicht das Bild n
nes zukünftigen Lebens. — Die einbrechende N
machte diesen Eindrücken ein Ende; aus der Ferne sch
merte uns der Glanz von Gaslaternen entgegen,
Seite des Schienenweges erhoben sich gespensteran
einzelne kleine Häuser, die nach und nach immer hö
und dichter dastanden, endlich rollten wir unter
Glasdach, das eine lange, breite Halle bedeckte -
ich war in Berlin. Der Bahnhof war mit bepick
haubten Soldaten und langweiligen Konstablern an
füllt, auch eine Consequenz des Belagerungszustand
Nachdem ich die lästigen Legitimations-Formalität
überstanden, wanderte ich dem inneren Stadttheile z
Der erste Eindruck, den Berlin auf mich machte, w

zweiflung, dort Pracht und Frivolität, hier E
rung, dort Genuß, hier bittere Armuth und
gel des Unentbehrlichſten, dort üppigen Reichthu
den aufgehäuften Luxus aus allen Zonen, hier L
und bleiche Geſichter, dort glänzende Livreen, E
gen, Uniformen und finſtere Beamte, oder feiſte
geois; hier Unmenſchlichkeit, erzeugt durch die
dort Unmenſchlichkeit, die Frucht des Ueberfluſſes!-
Eines Abends promenirten wir am Palais des P
von Preußen vorbei. Es war feſtlich erleuchtet.
die hohen Fenſter erblickte man geputzte Geſtalten,
kende Orden und freudeſtrahlende Mienen. Die
ſchende Muſik ſpielte zum Tanze. Wir betrachteten
Augenblick dieſe Scene. Plötzlich bat uns ein bett
Knabe leiſe flüſternd um eine Gabe für eine arme
wandererfamilie, die kaum zwanzig Schritte vom
laſte ſich unter einer der Linden ein Nachtquartie
ſucht hatte. Der Mann ſtierte an den Baum ge
vor ſich hin, die Kinder lagen auf der bloßen Erd
drängten ſich fröſtelnd an die freudenarme Bruſt
Mutter. Da erſchien ein Konſtabler, und trieb mit
loſer Grauſamkeit die Armen hinweg, damit ihr A
bei einem zufälligen Blicke aus dem prinzlichen P
die ſorgloſe, rauſchende Freude der erlauchten Gäſte

hofe begleitet, auf dem ſich bei unſerer Ankunft m
Herren verſammelt hatten, welche mich noch zu
und mir Lebewohl zu ſagen wünſchten. Die Be
des Bahnhofes ſowohl wie das Publikum und die
reich aufgeſtellte Polizei und Militärmannſchaft m
große Augen, und mochten hin und her ſinnen,
wichtige Perſon ich wohl ſein möge, daß ich eine ſo
reiche Begleitung um mich habe, die mir die g
Artigkeit und Zuvorkommenheit bewies. Erſt al
Pfiff der Locomotive das Zeichen zur Abfahrt gab,
ließen die Freunde das Coupé des Waggons in de
Platz genommen hatte, und als der Zug ſchon d
brauſte, winkten ſie mir mit ihren Hüten und Ta
tüchern ein herzliches Lebewohl nach.

Die freudigen Gefühle über das innige Woh
len, welches dieſe liebenswürdigen Berliner mir h
zu Theil werden laſſen, ließen mich in der erſten
meiner Fahrt ganz die öde ſandige Gegend um
her vergeſſen, und erſt als die freundlicheren, fr
baren Fluren die Nähe der reichen Hanſeſtadt Ham
verkündeten, erwachte ich aus den ſtillen Betrachtu
in die ich verſunken war, und wendete meine Aufm
ſamkeit der Gegend wieder zu, die auch das Gep
des nordiſchen Charakters an ſich trug. Statt un
herrlichen ſchlanken Platanen, ſchimmerten mir vo

wenigſtens das Gute hätten, den unbekannten Beſ
Hamburg's zu warnen, ſich nicht in die ſogena
mit ihnen kontraſtirenden «Hütten» zu verirre
würden jedes architektoniſchen Ausdruckes entb
wollte man nicht den der Spekulation auf e
Miethe, mit ihm verwechſeln.

Indeſſen bleibt Hamburg auch ohne intere
Bauart immer eine Stadt, die ihre «Wilkens» ha
zu ehren verſteht. Hamburg als Handelsſtadt h
glücklichſte Lage der Welt; durch alle Meere ſegeln
Schiffe, und der ſchimmerndſte Ausdruck ſeiner Geſc
thätigkeit und ſeines Spekulationsgeiſtes ſpiegelt ſi
rin ab, daß das Einmaleins hoch über dem Vate
ſteht. Keine deutſche Stadt hat ſo viel wie ſie ge
durch Brandſchatzungen, Blokaden und andere ſc
Plagen des Krieges. Nicht lange vorher noch hatt
aus den Hunengräbern erſtandenen, ſkandinaviſcher
mannen und Berſerker, Deutſchland blokirt; und
man auch andere Spuren der Blokade der Dänen
aus nicht wahrnahm, als die eingeſtürzten Mauer
Tempels der Muſe Thalia, ſo hatte ſie ſich von
materiellen Leiden und Verluſten doch ſehr raſch e
da ſie auf den Einfall gekommen waren, ihren H
unter ruſſiſcher Flagge zu pflegen. (Die Hamb
kauften nämlich ruſſiſche Schiffe, da dieſe in den

jenes blutige, thränenreiche Gemälde vor ihren Au
entrollen, die kaum verharrschten Wunden wieder auf
ßen, und die Geister der Gemordeten heraufbeschwören
Thränen entströmten ihren Augen, als ich schloß.
der große Schiller Recht: daß alle Schuld sich noch
Erden räche, so wird auch die Rache für die, der un
rischen Nation widerfahrene Schmach nicht ausbleiben.
Es gefiel mir in Hamburg sehr wohl, und gern w
ich noch länger geblieben, allein der Aufenthalt
konnte meinem Plane, Kossuth zu erreichen, wenig
derlich sein. Ich mußte also weiter nach London; le
hörte ich von dem gegenseitigen Verhältniß der de
gen Ungarn nur wenig Gutes. Unter den Mitglied
des Unterstützungs-Comité's sollten große Zerwürfn
herrschen, und die Verwaltung der Gelder schon zu m
cher Unzufriedenheit Veranlassung gegeben haben.
waren das wenig erfreuliche Aussichten, zumal auch
die Absicht hatte, die Hülfe des Flüchtlings-Comi
zu beanspruchen. Nur Ein Hoffnungsstern leuchtete
aus diesen Besorgniß erregenden Verhältnissen entgeg
Klapka, der General und Festungs-Commandant
Komorn, der mich kannte, und wußte, welche Die
ich dem Vaterlande geleistet, und welche Opfer ich d
selben gebracht hatte. Er war in London, und ko
mir wenigstens zur Erreichung meines Zweckes beh

kunft, daß Klapka abgereiſt ſei, wohin, wußte ma
nicht zu ſagen; man vermuthete, nach Belgien.
Nachricht war für mich eine ſehr traurige, denn ſi
ſtörte alle meine Hoffnungen, die ich beſonders a
Anweſenheit des Generals gebaut hatte. Ich war,
mich legitimirende Beweiſe, und von den übriger
anweſenden Ungarn, die meiſt nur geringe Ch
bekleidet hatten, nicht gekannt. Ich wandte mich al
Herrn Franz v. Pulszky, Ungarn's «diplomatiſchen
ten» in London, und hoffte bei ihm ſo viel Edelmu
finden, daß er einer Frau und Landsmännin, die fü
Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes ihr g
Vermögen, ihre Geſundheit geopfert hatte, auch ohne
brieſte Beweiſe ihres Patriotismus, eine tröſtende
helfende Stütze ſein werde. Ich hatte mich getä
— Stolz, kalt, mit kurzen, dürren Worten, em
mich dieſer Mann, deſſen einzige demokratiſche
darin beſtand, ein reiches Wiener Mädchen jüdi
Abkunft geheirathet zu haben. Der diplomatiſche A
Ungarn's kannte ſeine Landsmännin nicht, doch w
ſo gnädig, ſie mit großmüthigen Verſprechunge
entlaſſen. Nachdem er endlich in Erfahrung gebr
daß ich mich doch «in Etwas» an der ungari
Bewegung betheiligt hatte, war er ſo gütig, mi
für jeden gemeinen Soldaten feſtgeſetzten Penſ

Anderem bewegen. In der Kümmerniß meiner Lage erhielt ich von dem Grafen Paul Esterházy nachfolgenden Brief, der, wie ein lindernder Balsam, meinem wunden Herzen Beruhigung und Trost gewährte. Ich hatte ihm bloß meine Ankunft in London und die Abwesenheit Klapka's gemeldet. Der Brief lautete:

«Hambourg, 25. Mars 1850.

Madame la Baronne!

Je viens de recevoir votre aimable lettre. — Je conçois à merveille votre désappointement de ne plus trouver à Londres Klapka — en effet — c'est une grande différence pour vous — je le ressens vivement comme un fâcheux incident pour vous — espérant toutefois que votre tact et votre sagacité vous sera en aide à Londres, — comme partout ailleurs — et je fais de plus, — mille voeux — afin que vous ne tombiez pas entre les griffes de ce satan de Pulszky — que vous connaissez — je le crois aussi bien que moi. —

Mde de Splényi et sa fille Guyon ont été mises en liberté — dit on — on assure qu'il se forme parmi les officiers autrichiens — et surtout parmi les haut plaçés d'entre eux, — une sorte d'opposition contre leur «rédempteur» Haynau. — C'est

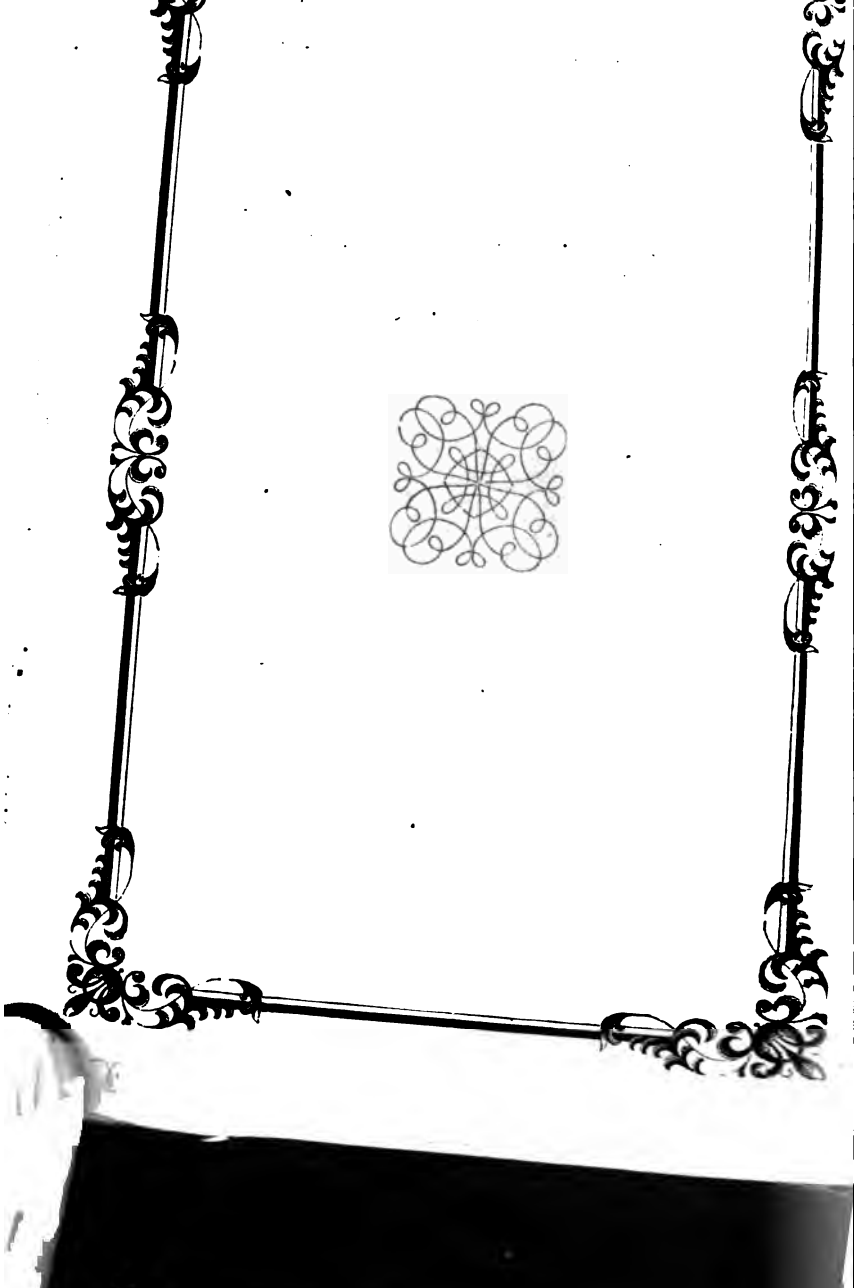
gigen Antwort heimgeschickt wurde, konnte ich vor Thränen, die nur der Allmächtige droben sah, kaum den Weg sehen. Ich war tief gekränkt, es zerriß mir das Herz, wenn ich sah, mit welcher Willkür die edeln Gaben, welche die Hochherzigkeit des brittischen Volkes mit mildem Sinne für fremde Leiden beigesteuert hatte, auf die unverantwortlichste Weise verschleudert wurden. Brittanniens schützende Gestade kamen in Gefahr, den Ruf ihrer Gastlichkeit einzubüßen; die Sterne im Banner des freien Amerika, schienen bald nur noch das einzige Hoffnungslicht für die in Europa Verfolgten zu sein. Die stolzen Engländer konnten ihren überseeischen Brüdern den Preis in der Ausübung der edlen Gastfreundschaft nicht zuerkennen wollen, sie konnten wenigstens nicht ohne Wettstreit einem Staate des übrigen Europa ihn überlassen. Das reiche Brittannien konnte sich von dem kleinen Hamburg nicht an Wohlthätigkeit überbieten lassen wollen.

Aehnliche Reflexionen drängten sich Jedem unwillkürlich auf, sah man die von Herrn v. Pulszky nicht begünstigten Söhne Arpád's, traurig gesenkten Hauptes, kummervoll, wie verlorne Schaafe durch die Straßen London's schleichen. Hingegen werden die edlen Ungarn, die die letzten von dem Kampfplatze schieden, sich mit dankerfülltem Herzen stets dessen erinnern, was die

Leitern des demokratiſchen Klubs und der Aula h
in gar keiner Verbindung geſtanden, kenne ſie nich
habe nie ihre Sitzungen beſucht.» — Worin beſte
Herrn v. Pulszky's Verdienſt? Nach der Räumun
Raab (im December 1848) war er, noch ehe di
gierung Peſth verließ, plötzlich von dort verſchwu
— Als nach der Unabhängigkeits-Erklärung (im
1849) das ungariſche Gouvernement «diplom
Agenten» in Paris und London anzuſtellen be
tigte, war es Herr v. Pulszky, der als ſolcher fü
don, wo er ſich damals aufhielt, von Koſſuth
wurde, und dort — glänzte er mit dem Ruhme
Nation — «nicht mit ſeinem Verdienſte.» M
Stolz ſein, der ihn bewogen hat, einem Manne,
cher die Ungarn auf Anfrage eines von Englände
reits gebildeten Unterſtützungs-Comité's, arm n
zum Lügner machen zu wollen, indem er das C
theil erklärte; mochten ihn «höhere Rückſich
abgehalten haben, zu der beabſichtigten Unterſt
ſeinen Namen zu leihen, — wir verſtehen es
dieſen Stolz, dieſe Rückſichten zu würdigen.
Stolz iſt ein übel angebrachter, wenn er nicht aus
ner Taſche ſeine Landsleute unterſtützt; die «
ſichten» verdächtigen ihn, wenn er ſie nicht offen
ſpricht. Gebet ohne ihn Britten! Was bedürfet i

Sympathieen für ſein blutendes Vaterland. Und
auch ſein verfeinerter Geiſt an dem Umgange m
offenen, ſchlichten Männern des Volkes kein Bi
fand; er konnte doch dieſes Opfer wenigſtens
Lande bringen, während Männer aus dem höchſten
riſchen Adel täglich ihr Leben den feindlichen K
preis gaben, während ſie mit ihren Kriegern H
und Durſt, alle Mühſeligkeiten und Entbehrung
Soldatenlebens theilten. Warum ſprach er den
Wort der Anerkennung, kein Wort des Dankes i
men der Nation, deren «Repräſentant» zu ſein
rühmte, wenn in den begeiſterten Verſammlungen
ſende von Britten ihre innigſte Theilnahme fü
kämpfende, heldenmüthige Ungarn offenbarten? W
bewog er nicht Lord Palmerſton zu kräftigerm,
lem Einſchreiten, da es nur deſſen Erklärung be
um dem Kampfe neuen Aufſchwung zu geben? W
das Zaudern? War es Mangel an näheren Nach
vom Kriegsſchauplatze? Wer wird beſſer unterrichtet
ſen ſein als er? — Fehlte ihm etwa Entſchloſſenhei
waren wieder «höhere Rückſichten» im Spiele?
alſo beſtehen die Verdienſte des Herrn v. Pulszky
Wien, ſagte er ſelbſt, habe er nichts geleiſtet; i
in Ungarn nichts gethan, wiſſen ſeine Landsleu
beſten. Und was er in England gewirkt hat,

[redacted]

terganges einer ſtolzen, freiheitbegeiſterten Nation zu hinterlaſſen, es war die Frage um eine kümmerliche Exiſtenz, die es mich wagen ließ, den undankbaren, dornenvollen Pfad der Schriftſtellerei zu betreten. Es werden noch mehr Memoiren an's Tageslicht kommen, wobei Mancher tief in der Seele erröthen wird, der jetzt ſtolz durch die Salons hinſchreitet. Möchte es mir wenigſtens gelingen, durch die vorliegenden Blätter die Sympathieen zu rechtfertigen, die alle civiliſirten Länder und Völker der großartigen Erhebung des Volkes der Magyaren, der Letzten, die von dem großen politiſchen Schauplatze abgetreten, mit edler Begeiſterung gezollt haben; möchte es mir gelungen ſein, die wirren Fäden, die ſich durch die ungariſche Bewegung ziehen, durch meine ſchwachen Kräfte nur einigermaßen gelöſt, und dem ſpätern Geſchichtſchreiber die große Aufgabe erleichtert zu haben, das Dunkel, welches noch immer über den plötzlichen, ſo unerwarteten Fall eines edlen Volkes herrſcht, zu lichten: ſo wäre ich für mein Streben ſchon hoch beglückt. Mit dem Augenblicke, wo der Kampf durch den Verrath Görgey's in Ungarn beendigt war, hatte die Contrerevolution auf dem ganzen europäiſchen Kontinente für Jahre lang vollſtändig geſiegt. — Kaiſer Nicolaus wußte wohl, als er ſeine Heere heranwälzte, daß es ſich hier nicht nur um die Beſiegung der Ungarn, ſondern

Eindrucke dieser kriegerischen Ereignisse in einer an Wahnsinn gränzenden Aufregung. Warschau war erstaunt, über den Trübsinn des Czaaren; seine Umgebung forschte vergebens, warum der Herr so tiefsinnig und immer tiefsinniger ward, warum keine Zerstreuung ihn aufzuheitern vermochte. Europa fragte, weßhalb Regimenter auf Regimenter gegen die Magyaren und sogar die edlen Garden in den Kampf mußten? Die Vermuthungen waren verschieden; bald hieß es, die Krankheiten und Todesfälle in seiner Familie beugten ihn nieder; Andere sahen schon weiter, und meinten, der Ruhm des Kaisers und Rußland's ständen auf dem Spiele. Doch die Niederlage des General Lüders war nicht so bedeutend, daß zu ihrem Ersatz alle Streitkräfte an die Donau berufen werden mußten. Dieser Tiefsinn, und die furchtbaren Rüstungen hatten einen tiefern Grund. Der Zaar, wie ganz Rußland, wußte, daß der ungarische Krieg die Zukunft Rußland's so gut wie die Oestreichs entschied, und das war der Wurm, der an dem Herzen des Selbstherrschers nagte; deshalb berief er seine Heere von der Newa und vom Kaukasus. Jetzt, nach der Unterjochung Ungarn's, ist der östreichische Kaiserstaat unauflöslich an die Schritte des russischen Zaaren gefesselt; das Ziel so vieljähriger Bestrebungen ist er-